This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

48. 460.

Die

apoſtoliſche Kirche

oder

Gemälde der chriſtlichen Kirche

zur Zeit der Apoſtel.

Ein hiſtoriſcher Verſuch

von

J. B. Trautmann,

Doctor der Philoſophie und evangeliſch-lutheriſchem Paſtor zu Waldenburg in Schleſien.

Leipzig,

Druck und Verlag von Karl Tauchnitz.

1848.

Seinem theuren Freunde

dem

Geheimen Juſtizrathe, Doctor beider Rechte

und

Profeſſor an der Univerſität zu Breslau,

derzeitigem Vorſitzenden

des

evangeliſch-lutheriſchen Ober-Kirchencollegiums

daſelbſt,

Herrn Eduard Huſchke,

widmet dieſe ſeine Lieblingsarbeit

zum Zeugniß ſeiner Liebe, Verehrung und Dankbarkeit

der Verfaſſer.

Wenn es ſo wohl thut, aus dem dunkeln Gewühl und Gedränge der gegenwärtigen Tage, aus der Zerrüttung und Auflöſung, worein die Kirche vor unſern Augen verſenkt wird, den Blick zu richten auf jene Tage, da ſie, als ein zartes Kindlein erſt hineingeboren in die Welt, doch geſäugt und gepflegt mit urkräftiger apoſtoliſcher Liebe, Treue und Weisheit, ſich erſt zu faſſen und zu ſammeln begann — wenn es ſo wohl thut, in den Gefahren, Mühen und Sorgen, wovon die Kirche mit ihren Kindern und Pflegern umgeben iſt, ſich zu erquicken und zu ſtärken an dem Walten und Zeugniß der Apoſtel wie an dem reichen und lieblichen Blumengefilde der erſten chriſtlichen Gemeinden, gleichwie vormals Johannes gelagert an des Herrn Bruſt — ſo hoffe ich auch Ihnen, theurer Freund, nichts Unwillkommenes zu thun, wenn ich Ihnen dieſen Verſuch einer Darſtellung der apoſtoliſchen Kirche überreiche, zu nichts weiter, als in Stunden nöthiger Ruhe und Erholung zu mancherlei Troſt den Blick befeſtigen

zu können in der ebenfalls reich und tief bewegten Urzeit christlichen Bewußtseins und Lebens und kirchlicher Gestaltung. Denn die Stunde kommt, und sie ist schon jetzt, da die Kirche, ihrem Ziele — nicht ihrem Ende — nahe, mehr wie je gedrängt wird, auf ihren Ursprung zurückzublicken, um sich ebenso trösten wie ermahnen zu lassen durch die Zeugnisse, Thaten und Leiden ihres ersten Geschlechts.

Darum wird, was in stillen Stunden der Erholung, oft mitten in der Angst dieser Welt, wovon die Kirche unsrer Väter in der Heimath lange umdrängt war, oft Gegenstaud gemeinsamer Betrachtung und Besprechung gewesen — über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kirche, Ihnen hier, wo dem betrachtenden Blick das Eine nie ohne das Andere erscheinen konnte, oft, in Anklängen wenigstens, begegnen. Ich hoffe, ich weiß, Sie werden das, vielleicht viele, Schwache in diesem Versuch mit gewohnter Nachsicht aufzunehmen, das wenige Eigenthümliche, hier und da vielleicht τολμηρότερον gesagt, zu würdigen wissen. Möchte Ihnen aus dieser Darstellung wenigstens ein Theil des Genusses und der Freude erwachsen, wodurch bei der ersten mündlichen Behandlung des reichen Stoffes, wie bei der schriftlichen Ausarbeitung desselben meine Liebe daran gefesselt worden ist. Dann stimmen Sie mit mir, mit der verlangenden Kirche, mit der seufzenden Creatur, in wehmüthiger Sehnsucht wie in freudiger Hoffnung ein in das Schlußwort apostolischer Zeit:

Ja komm, Herr Jesu, Amen!

J. B. Trautmann.

Vorwort.

Die hier vorliegende Darstellung der apostolischen Kirche ist die etwas langsam gereifte Frucht von öffentlichen Vorträgen, welche der Verfasser in den Jahren 1843 bis 1846 in Dresden über die Geschichte der christlichen Kirche gehalten hat. Vielfach aufgefordert, dieselben dem Druck zu übergeben, konnte ich mich doch nur in Bezug auf die Zeit der Anfänge der Kirche Christi entschließen, solcher Aufforderung nachzukommen, weil ich mir bewußt war, nur in dieser Parthie der Kirchengeschichte nach Forschung und Urtheil selbständig genug zu stehn, um nicht lauter längst und vielleicht besser Gesagtes und darum Ueberflüssiges zu wiederholen. Die vor drei Jahren schon begonnene Ausarbeitung zum Druck ist vorzugsweise dadurch so lange hingezogen worden, daß ich im October 1846 Dresden verließ und dem wiederholten Rufe in meine Heimath (Schlesien) folgte, um der gebeugten, aber wiedererstehenden Kirche meiner Väter unmittelbar, d. h. im geistlichen Amte, zu dienen, nachdem es früher, in der Zeit der Verfolgung, in andrer Weise geschehen war.

Wenn der erste und nächste Zweck dieser Arbeit der war, denen, die meine mündlichen Vorträge gehört hatten, die Wiederholung

und Bewahrung des Gehörten möglich zu machen, so schloß sich denn bald von selbst der zweite umfassendere daran an — durch diese Darstellung zu richtiger Anschauung und Erkenntniß der Urzeit der christlichen Kirche mitzuwirken. Geschah es doch durch ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß grade in der Zeit, da diese Vorträge über die apostolische Kirche gehalten wurden, der falsche Prophet aus Ober-Schlesien aufstand und eine Gemeinschaft um sich sammelte, die sich eine Zeit lang, grade wie lucus a non lucendo genannt sein soll, apostolische Kirche nannte — so daß die Gelegenheit um so willkommener, die Aufforderung um so dringender war, zu zeigen, wie diese neue Finsterniß mit jenem alten Lichte keine Gemeinschaft habe.

So hätte denn aber dies Büchlein nicht eigentlich die Bestimmung, die Wissenschaft zu bereichern, sondern vielmehr einem Jeden, der es lesen mag, die innere Herrlichkeit des Reiches Christi an dem Anschauen der wahren apostolischen Kirche zu zeigen. Daher ist es auch, einige griechische und hebräische Vocabeln abgerechnet, die an ihrem Orte wohl nicht als Ballast erscheinen werden, absichtlich vermieden, gelehrtes Material herbeizubringen. Der Nichtgelehrte wird dabei um so harmloser sich in die Sache selbst versenken können; dem Gelehrten, der diese meine Arbeit der Durchlesung und Berücksichtigung würdigt, bleibt es überlassen, selbst zu merken, aus welchen Unterlagen die Darstellung hervorgegangen ist.

Euch Allen aber, die Ihr damals meinen mündlichen Vorträgen mit Liebe und Ausdauer beigewohnt habt, rufe ich aus der Ferne meinen herzlichen Gruß zu. Euer habe ich bei der Ausarbeitung dessen, was damals meist in freiem Vortrage gegeben

worden, insonderheit gedacht. Ist doch in jenen Stunden ein Band der Gemeinschaft zwischen uns geknüpft worden, das ewig bleibt wie die Kirche selbst, deren Entstehen und Aufblühen wir mit Freude der Liebe betrachteten. Schon damals sahen wir oft mit Bangigkeit, was der Fürst dieser Welt im Sinn und Schilde trug; seitdem aber ist's ihm nun ein ganzer Ernst geworden, die Kirche Christi zu zerstören. Darum — Ihr Alle, denen damals die Anhörung jener Vorträge eine Freude war, beweiset jetzt und fortan, daß es Euch mit dem Inhalte derselben ein Ernst ist, indem Ihr wisset, daß das Reich Gottes nicht in Worten (weder mit Reden noch mit Hören) stehet, sondern in Kraft.

Ihr erhaltet aber mit dem aus jenen Vorträgen erwachsenen Büchlein etwas mehr als damals. Das sag' ich Euch zum Trost. Denn was der schriftlichen Darstellung vor der mündlichen an Frische abgeht, das hat sie, wie ich getrost sage, an Gründlichkeit gewonnen, und die Erfahrungen der letzten Zeit haben Manches dazugethan, die Betrachtung zu erweitern und zu vertiefen. Wer wollte auch jetzt nicht wachsen und reifen, da es in Staat und Kirche wie in einem Treibhause geht — es reifet zusehends, man sieht das Gras wachsen, und wer nicht mitwachsen will, wird bald von dem Herrn der Ernte als Heu weggemähet werden.

Und was ich vormals in Eurer Mitte, wenn auch in großer Schwachheit und bei mancher Verkennung, doch treulich gesucht und gepflegt — die Einigkeit im Geist durch das Band des Friedens, und wiederum, daß wir Alle hinankommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann werden, der da sei

in der Maaße des vollkommenen Alters Chriſti — es bleibet, wie es muß, das Trachten meines Glaubens und meiner Liebe, auch mitten im Schooß der ſtreitbaren epheſiniſchen Gemeinde, der lutheriſchen Kirche, deren geringer Diener zu ſein meines Herzens Freude und meines Daſeins volle Befriedigung iſt; und Ihr werdet's auch in dieſem Buche beſtätiget finden.

So möge denn auch dies ſchwache Zeugniß eine Weckſtimme aus Zion ſein in dieſer letzten böſen Zeit, und an ſeinem Theile dazu beitragen, daß das Haus Gottes, die Kirche, recht erkannt und mit Eifer und Treue unter uns erbauet werde und wachſe zu einem heiligen Tempel in dem Herrn. Amen!

Geſchrieben zu Waldenburg in Schleſien, am 9. Aug. 1848.

J. B. Trautmann.

Die apoſtoliſche Kirche

oder

Gemälde der chriſtlichen Kirche zur Zeit der Apoſtel.

Seite

Einleitung. 1. Beſtimmung des Menſchen, Noth und Hoffnung der Menſchheit vor Chriſto; Religion und Religionen, das Heidenthum und Iſrael. 1

2. Die weltgeſchichtliche und religiöſe Stellung der Hellenen, der Römer und der Iſraeliten. 15

3. Der Zuſtand der Welt um Chriſti Zeit, und der Eintritt des Chriſtenthums in die Welt. 28

1. Abſchnitt. Die chriſtliche Kirche unter Iſrael bis zu dem Jahre 44 oder bis zu dem Auftreten des Apoſtels Paulus. 51

2. Abſchnitt. Die Apoſtel Jakobus der Jüngere, Petrus, Johannes, Paulus hiſtoriſch-pſychologiſch betrachtet als Repräſentanten der verſchiedenen chriſtlichen Charaktere und Hauptrichtungen des chriſtlichen Weſens. 75

3. Abſchnitt. Geſchichte der Kirche vom Jahre 44 bis zur Zerſtörung Jeruſalems, mit Einreihung der apoſtoliſchen Briefe. 107

1. Abtheilung. Die Gründung der Kirche unter den Heiden, und die Thätigkeit des Apoſtels Paulus. 107

Seite

2. Abtheilung. Wirkſamkeit und Bedeutung des Apoſtels Petrus; ſein und des Apoſtels Paulus Tod in Rom; Jakobus der Gerechte in Jeruſalem, und Jeruſalems Zerſtörung. 269

4. Abſchnitt. Die Kirche der apoſtoliſchen Zeit in ihrem Weſen und in ihrer Erſcheinung. 1. Die Kirche an ſich. 2. Die Kirche im Brautſchmuck. 3. Die Aemter der Kirche. 4. Der öffentliche oder gemeinſame Gottesdienſt. 5. Das geſellſchaftliche Leben in der Kirche. 6. Die unreinen und ketzeriſchen Erſcheinungen in der Kirche. 7. Die allgemeinen und grundlegenden kirchlichen Schriften: a. die Evangelien; b. die Apoſtelgeſchichte. 298

5. Abſchnitt. Die Geſchichte der Kirche von der Zerſtörung Jeruſalems an bis zum Tode des Apoſtels Johannes, vom Jahre 70 bis um 100 nach Chriſto. 1. Die übrigen acht Apoſtel, mit Ausnahme des Johannes. 2. Die apoſtoliſchen Männer. 3. Der Apoſtel und Evangeliſt Johannes, ſeine Wirkſamkeit und Schickſale. 389

6. Abſchnitt. Die Apokalypſe. Schluß. 431

Einleitung.

1. Bestimmung des Menschen; Noth und Hoffnung der Menschheit vor Christo; Religion und Religionen.

Wie allerlei Gabe eines Gebers nur dann recht gewürdigt und mit gebührendem Dank empfangen und festgehalten wird, wenn sie ein lebhaft gefühltes Bedürfniß befriedigt, und um so mehr, je mehr sie dies thut — so ist es auch mit der höchsten und edelsten Gabe, die von oben herab gekommen, dem Christenthum, oder, lebendiger und schriftmäßig bezeichnet, dem Evangelium. Und wie der Einzelne, der sich ihm zuwendet, die Kraft und Herrlichkeit desselben nur dann und um so dankbarer erkennt und fühlt, wenn und je mehr er vorher schon die Schwäche, Thorheit und Unreinheit seines eigenen Herzens und Lebens wahrgenommen, so kann die Bedeutung der Kirche für die Menschheit, für die Welt, nie genügend erkannt noch gewürdigt werden, man habe denn zuvor, um es kurz zu bezeichnen, die Noth der Menschheit, in sofern sie ein Ganzes ist und geschlossene Völkermassen in sich faßt, doch einigermaßen erkannt. Dann erst wird es klar, was das heißt: Das Licht scheinet in der Finsterniß (Joh. 1, 5.).

Es wird aber durch den Eintritt des Evangeliums in die Welt Zweierlei offenbar: die Unwürdigkeit des Menschengeschlechts vor

Gott, und die gewordene Noth deſſelben, zugleich aber der hohe anerſchaffene Werth, den das Menſchengeſchlecht, die Welt, vor Gott hat[1]). Darum, wenn wir einen Blick werfen auf den Boden, in welchen das von oben ſtammende Senfkorn verſenkt worden, um die gewordene Finſterniß und Noth zu ermeſſen, muß vorher das Bild der angeſtammten Herrlichkeit uns vor Augen treten.

Es giebt eine Geſchichte des Geiſtes vor aller Geſchichte, die der Welt und der Wiſſenſchaft kund iſt, ſowie es eine Zukunft giebt, die hinter aller Geſchichte liegt. In jener vorgeſchichtlichen Zeit ruht der alleinige nothwendige Grund aller Geſchichte, das deutende Wort für alle Gedanken und Werke, für allen Schmerz und alle Sehnſucht der nachfolgenden Zeiten. Und dahin blickt die Sage und das Verlangen aller Völker wie auf ein verlornes Paradies zurück, und giebt wie ein, jedoch vielfach gebrochenes und verunreinigtes, Echo dem von oben ſtammenden Worte Zeugniß.

Als am Anfang aller Dinge Gott alle Creatur der Erde in's Daſein rief, geſchah dies durch das einfache allmächtige Schöpfungswort: Es werde! So ſind alle Dinge dieſer Welt entſtanden, der Menſch aber iſt nach einem Rathſchluß von Gott gemacht[2]): dem Leibe nach von der Erde, die ihn tragen ſollte, dem Geiſte nach ein Hauch aus göttlichem Weſen, Licht von Licht, gleich einem Strahl, der von der Sonne ausgeht, — ſeiner ganzen Einheit nach ein Ebenbild Gottes in der irdiſchen Natur. In dieſer Beſtimmung, nicht in der geſchichtlichen Entfaltung, ruht die wahre Würde des Menſchen, der bleibende Werth der Menſchheit vor Gott. Dieſes ihm angeſtammte Verhältniß zu Gott prägt ſeinem Daſein den beſtimmten, ja ausſchließlichen Charakter auf, ſo daß in der ganzen Schöpfung, im Himmel und auf Erden, nichts iſt, das dem

---

[1]) Vergl. des Apoſtels Paulus Brief an die Römer 1, 18. und Evangelium Joh. 3, 16.

[2]) Vergl. 1 Moſe 1, 26.

Menſchen gleich, und ſelbſt die geſchaffenen Geiſter des Himmels ihn zwar an Macht und Glanz, aber nicht an Werth übertreffen [1]). Wie nun aber des Menſchen Leben aus Gott ſtammte, ſo konnte es auch nur in Gott ſeine Heimath, ſeinen Frieden, ſeine Befriedigung finden; und wenn es daher aus Gott heraus ſich entfaltete, mußte es auch ſtets zu ſeinem Urgrunde ſich zurückwenden, um ſich in dieſem, in Gott, wieder zu ſammeln oder wiederzufinden. Darum war das, was wir Religion nennen, d. h. eben jene innige Verbindung mit Gott, das Leben ſeines Geiſtes, und Glaube und Liebe die beiden Hauptfactoren, die Träger deſſelben: der Glaube, als der erſtgeborne Sohn der Vernunft, das innige Vertrauen auf Gottes Treue und Wahrheit, das zarte ſtille Vernehmen des göttlichen Willens und Lebens, der ruhende Hintergrund für alles Denken und Wollen; die Liebe, als das nie verlöſchende Feuer des Dankes, das feurige Wallen des im Gehorſam ſich opfernden Herzens — beide gleichſam die Hände des Geiſtes, jener nehmend, dieſe gebend. Und darin ſtand die Freiheit des Menſchen und ſein Friede ungefährdet und unverrückt, auf dieſem Boden konnte die Erkenntniß ſich frei entfalten, und in dieſem Ruhen in Gott, wodurch grade die friſche, freie, fröhliche Bewegung und Wirkſamkeit bedingt war, ward über ſein ganzes Weſen Befriedigung und Harmonie verbreitet [2]).

Und ſo war alſo Religion — und iſt es noch, und das heidniſche Alterthum hat reichlich dafür Zeugniß gegeben — für den Menſchen nicht etwa nur ein edles Beiwerk, gleichſam ein Luxusmeuble ſeines Lebens, oder eine liebenswürdige Schwachheit — wie die abtrünnigen Kinder im Schooße der Chriſtenheit träumen — ſondern die Macht,

---

[1]) Vergl. Joh. 3, 16. und Brief an die Hebr. 2, 16.

[2]) Vergl. die, ſoweit uns bekannt, gelungenſte Darſtellung dieſes Verhältniſſes in dem trefflichen Werke des Dr. E. Sartorius, die Lehre von der heiligen Liebe, 1. Abth. (Stuttgart bei S. G. Lieſching 1840), S. 32—50.

worin die Kraft und Herrlichkeit seines Daseins stand, das Urleben seines Wesens, und Religiosität bleibt gleichsam das Thermometer seiner menschlichen Würde, der wahren Humanität.

So war es von Anfang; daß es aber nicht also geblieben, davon giebt die ganze Geschichte, ja das Dasein der Geschichte selbst, und jedes einzelne Herz, genügendes und betrübendes Zeugniß. Hier aber kann nicht die Rede davon sein, jenes Ereigniß zu betrachten, das den Wendepunkt für die Stellung des Menschengeschlechts, den dunkeln Moment der Empfängniß aller Geschichte bildet — jenes Räthsel in der Geschichte des Geistes, dessen in den heiligen Urkunden gegebene Lösung selbst noch räthselvoll bleibt: nur die Grundlinien des Ergebnisses jener unheilvollen Stunde können hier, zur nothwendigen Unterlage für alles Folgende, angedeutet werden [1]). Als der Mensch, nachdem durch Vorspiegelung des Vaters der Lüge der Sohn der Lüge, der Hochmuth, in ihm erzeugt worden, vom Glauben und von der ersten Liebe gefallen, da trat die Furcht mit ihrer Pein (1 Joh. 4, 18.) an die Stelle der Liebe, die sein Leben bewegt und beseligt hatte. Das Gleichgewicht, die Harmonie seines Wesens ging verloren, und der ganze Mensch tritt, an Erkenntniß und Willen, an allen Kräften und Trieben verderbt und geschwächt, in die Geschichte. Und von der Furcht getrieben, da er von dem Fels seines Heils gewichen, zieht er sich in sich selbst zurück, umklammert mit eifersüchtiger Hast sein eigenes Wesen, als fürchte er, sich selbst zu verlieren; und der Mittelpunkt seiner Anschauungen, Bestrebungen, Hoffnungen wird er sich selbst, und seine Liebe — die Concentration des Geisteslebens — wird Selbstliebe, im Gegensatz zu jener ersten die zweite Liebe, die, ohne Frieden wie ohne Freiheit, in Täuschung und Knechtschaft ihn versenkt. So tritt er, der entthronte König, hinaus in die Welt — da überwältigt ihn die

[1]) Wir verweisen wiederum auf die treffliche Darstellung, welche Dr. Sartorius in der oben angeführten Schrift davon gegeben hat.

Macht der sichtbaren Creatur, tritt zwischen ihn und den unsichtbaren Gott, und von Bewunderung und Furcht getäuscht vergreift er sich und tritt mit seiner Verehrung in den Dienst des vergänglichen Wesens. Und aus dem Glauben, worin Kraft und Frieden des Ur-Menschen stand, wird Aberglaube, dessen Innerstes Furcht und Schrecken; aus Gottesdienst Abgötterei, aus Monotheismus Polytheismus, und — weil der Mensch aus der Einheit in die Vielheit der Anschauungen und der Einflüsse hineingeführt worden — aus Religion Religionen.

Mit dieser Vielheit der Religionen ist nun zwar nothwendig auch der Irrthum gesetzt; weil aber der Urgrund des menschlichen Bewußtseins, vermöge der gemeinsamen geistigen Organisation der Menschen, nur einer und derselbe sein kann, auch die den Menschen umgebende Welt im Wesentlichen überall dieselbe ist und die Bedingungen seines Daseins ebenso dieselben sind, so folgt von selbst, daß auch in der Vielheit der neu entstehenden Religionen ein Gemeinsames sein mußte, worin theils die dem Menschengeschlecht gemeinsam gewordenen Verirrungen, theils aber auch die demselben verbliebenen Grundzüge der Wahrheit, nur in verschiedenen Formen, sich darstellen. Dieses Gemeinsame nun fassen wir kürzlich in den folgenden Grundlinien einer Physiognomik der Religionen hier zusammen.

Zunächst sehen wir in der Heidenwelt des Alterthums die Grundlagen, gleichsam die Säulen dessen, was überhaupt Religion heißt — das Gottesbewußtsein und das sittliche Bewußtsein — eben so gemeinsam als unvertilgbar. Aber der ruhende Hintergrund des religiösen Bewußtseins der Heidenwelt ist der Aberglaube, und das Bewegende darin die Furcht. Denn ihm, dem Aberglauben, erscheinen die bewegenden Mächte und Kräfte (Potenzen) der geschaffenen Welt, sowie die Einzelwesen, Individuen (Geister, Himmelskörper, Menschen, Thiere und allerlei sichtbare Dinge), als selbständig, aber, gleich dem von der Unruhe getriebenen Menschen, von den kleinsten individuellsten Regungen und Interessen getrieben.

Dadurch werden Furcht, Liebe und Vertrauen, die Verehrung, die dem wahren und einigen Gott gebührt, auf die Geschöpfe übergetragen, und die Abhängigkeit, in welche der Mensch dadurch zu diesen, als zu unzähligen auf ihn Einfluß äußernden Mächten, versetzt wird, läßt keine geistige Freiheit gedeihen, sondern hält den Menschen in Furcht und Grauen gefangen. Diese Furcht aber, die in der eigentlichen Form des Aberglaubens ebenso kindisch als peinigend erscheint, konnte unter gewissen günstigen Umgebungen und Einflüssen grade das Motiv werden, wodurch der Mensch zu der Gottheit hingezogen, und bewogen ward, der Stimme des Gewissens und den besseren Regungen in ihm Gehör zu geben und Folge zu leisten. Und wie die Furcht überhaupt das regste religiöse Motiv in der Heidenwelt ist, so ist sie zugleich ein untrügliches Zeugniß von der Anerkennung einer über allem Menschlichen waltenden göttlichen Macht, und bildet, nachdem das zarte Band der Liebe zerrissen, die drückende Kette, wodurch in der Zeit der Unwissenheit das Menschengeschlecht an die Gottheit gebunden blieb — eine Verbindung, die erst der später aufkommende Unglaube gelöst hat.

Es hat aber der Inhalt des religiösen Bewußtseins in der Weise des Aberglaubens seinen Zug und seine Stufen gehabt. Zuerst richtete sich die Verehrung auf die strahlenden Himmelskörper, die durch ihren Glanz, ihre Bewegungen und Einflüsse Staunen, Dank und Bewunderung weckten. Bald aber waren auch sie in ihrer erhabenen Stellung dem immer mehr in die Erde und die Sinnlichkeit sich versenkenden Menschengeiste zu hoch und zu fern; da sucht er sie, die ihm als die Regenten des Himmels und der Welt erschienen, in Formen zu fassen, denen er seine Vorstellungen sinnlicher und erkennbarer aufprägte, und Holz, Stein und Metall ward in monströse, phantastische, ja grauenhafte Gestalten gebildet. Aber auch diese Anschauung ermattete, und des Menschen Andacht sank hinab in die niedrigsten Kreise der Sichtbarkeit, und verwandelte die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes in das Bild der vierfüßigen und der

kriechenden Thiere. Endlich aber kommt — in der helleniſchen Welt — der Menſch zu ſich ſelbſt, und erfaßt ſein eigen Bild als die entſprechendſte Darſtellung der Gottheit — eine Gottvermenſchlichung, als Gegenbild der Menſchenvergöttlichung, des Schooßkindes und der Schooßſünde unſrer Tage. Und wie heute der Abfall des Menſchen von Gott als Geiſtvergötterung ſich geſtaltet, das üppigſte Kind des Unglaubens, ſo bildet in der alten Welt des Aberglaubens den weſentlichſten Inhalt der Religionen Naturvergötterung. Der Menſch, der in trügeriſchem Freiheitstaumel den Armen der allmächtigen Liebe ſeines Gottes ſich entwunden, ſinkt, ſeiner ſelbſt nicht mächtig, in die gleichſam offenen Arme, in die dunkle Macht der Natur, macht ihre Geſetze zu den ſeinigen, und lauſcht mit Luſt und Andacht auf ihres Lebens Formen und Bewegungen. Sie, die Natur, erſchien ihm als die Offenbarerin aller Wahrheit und alles Göttlichen, und alle ihre Lebensformen und Geſetze als die untrüglichen Träger der ewigen göttlichen Ideen, die auch dem menſchlichen Daſein Norm und Ziel ſetzen. Da verſinkt das Anſchauen und Sinnen des Menſchengeiſtes in die Betrachtung der Mächte, gleichſam der Angeln, in denen alles Daſein ſich bewegt, und die Ideen von Leben und Tod, Erzeugung und Geburt, Licht und Finſterniß werden die Grundformen ſeines natürlichen und ſittlichen Bewußtſeins. Und eben weil das ganze Leben der Natur ihm als wahr, rein und göttlich galt, bemächtigt er ſich des ſeelenvollen Leibes derſelben zu ſeiner geiſtigen Befriedigung, und gebraucht die einzelnen Dinge der Natur, den eigenen menſchlichen Leib mit eingeſchloſſen, als Abbilder des Göttlichen, als Repräſentanten der ewigen Ideen, deren Kunde ihm noththue. Da erwacht der Cultus des Symbols, der in ſeiner ſinnvollen Dunkelheit und grauenhaften Verirrung die tiefe Wahrheit der Worte predigt: Die Menſchen liebten die Finſterniß mehr als das Licht, und: Da ſie ſich für weiſe hielten, ſind ſie zu Narren geworden [1]).

[1]) Ev. Joh. 3, 19. und Röm. 1, 22.

So verſank das Gottesbewußtſein aus dem Gebiete des Geiſtigen und Unſichtbaren, worin es ſeine eigentliche Heimath hatte, in die Sichtbarkeit und Sinnlichkeit, aus der Einheit in die Vielheit. Und obgleich das Bewußtſein von dem Daſein und Walten einer Gottheit nie erloſch, ſo erſcheint es doch endlich ſo bunt und aufgelöſt, daß es für das Leben faſt unfruchtbar ward.

Ebenſo gemeinſam und unvertilgbar aber, wie das Gottesbewußtſein, blieb der andre Factor des geiſtigen und religiöſen Lebens — das ſittliche Bewußtſein, d. h. das Gefühl und die Anerkennung, daß in dem, was das Gewiſſen gut nennt, nicht aber in dem Böſen, des Menſchen Pflicht und Glück zu finden ſei. Dieſem Bewußtſein blieb es unmittelbar gewiß, daß die Gottheit ihrem Weſen nach gut ſei und nur am Guten Wohlgefallen habe und daſſelbe belohne, dagegen das Böſe mit Zorn und Strafe bedrohe, daß der Menſch einen ſittlichen Kampf zu kämpfen habe und ſich zu reinigen von der Befleckung der Lüſte und Laſter u. ſ. w.; ja es iſt dieſes Bewußtſein in dem parſiſchen Religionsſyſtem das durchgreifende geblieben, und hat dort die ganze Religioſität in ein Streben nach Reinigung und in einen ſittlichen Kampf geſetzt. Anders aber ging es mit den übrigen Religionen. Denn, indem in dieſen das Naturleben als göttlich erſchien, galt es auch als ſittlich und verehrungswürdig, und ſo geſchah es, daß die Religionen mit ihren Symbolen und Fabeln nicht mehr die Trägerinnen und Pflegerinnen der Sittlichkeit blieben, ſondern das religiöſe oder Natur-Bewußtſein mit dem in dem Menſchen durch des Gewiſſens Macht und Forderungen unvertilgbaren ſittlichen Bewußtſein in grellen Widerſpruch und Gegenſatz gerieth: das Heilige ward unheilig, der religiöſe Cultus ſelbſt unſittlich, und das ſittliche wie das Gottesbewußtſein kam in Gefahr, unter dem Schutt von leichtfertigen Fabeln und obſcönen Bildern begraben zu werden. Und das iſt ein Hauptgebrechen, ja der tiefſte innere Widerſpruch in dem Leben der Heidenwelt, daß die religiöſen Sagen und Gebräuche dem Gewiſſen und der öffentlichen Sittlichkeit

zum Theil entschieden Hohn sprachen, und dem sittlichen Bewußtsein und Leben keinen Halt gewährten; denn auch die parsische Religion, die die reinste Form einer von sittlichen Ideen durchdrungenen Naturreligion darstellt, ging endlich in einen gedankenlosen Creaturdienst über. Dadurch wurden grade die ernster Gesinnten, in denen das sittliche Streben lebendiger war, der Religion, oder wenigstens dem öffentlichen Cultus, entfremdet, und zogen sich entweder in Geheimlehren (Mysterien) oder in die Philosophie zurück, um für ihren Geist und die Sittlichkeit eine angemeßnere Nahrung und Stütze zu suchen. Und so bildet sich in den späteren Zeiten der Unterschied heraus zwischen sogenannter Volksreligion, die zur Beschäftigung und Befriedigung des großen rohen Haufens mit allem Wust des Aberglaubens und der Unreinigkeit festgehalten ward, und einer Religion der geistig Befähigteren oder ernster Gesinnten — eine Unterscheidung und Trennung, die den nothwendigen Untergang der heidnischen Religionen weissagte.

Wenn nun der nach und nach immer verderbter werdende Inhalt dieser Religionen nicht nur für Geist und Herz keine Befriedigung gewähren konnte, sondern vielmehr auf die Religiosität selbst auflösend wirken mußte, wenn die Betrachtung sich heut mit Schmerz, ja mit Abscheu davon wegwendet, so drängt sich die Frage auf: wie war es möglich, daß diese Religionen sich so lange erhalten konnten? daß nicht Alles als Unsinn und Priesterbetrug bald gewaltsam abgeworfen ward?— Die Beantwortung dieser naheliegenden Frage führt auf die Betrachtung der andern, der verborgenen Seite des Heidenthums, welche wir die wehmüthig-weissagende nennen möchten, und von welcher dasselbe die innigste Theilnahme weckt. Das sind die darin verborgenen Grundzüge der Wahrheit, die abgebrochenen und verstimmten Klänge aus dem reineren Bewußtsein der Urzeit, aus den Weissagungen und Hoffnungen des Menschengeschlechts, die uns die Zeit des Heidenthums vor Christo als eine Zeit der Verarmung, aber auch des Verlangens und der Hoffnung

darſtellen, und wodurch der Dünkel und die Sattheit des Geſchlechts unſrer Tage geſtraft wird. Durch alles dieſes trugen jene Religionen, trotz aller Verkehrtheit und Unreinheit, eine verborgene Macht in ſich, welche die Gemüther der Meiſten, ohne ſie zu befriedigen, doch feſſelte, und ſie hinderte, das alte Unbefriedigende wegzuwerfen, ehe das neue Beſſere kam. Hierauf müſſen wir den Blick noch richten, um das innere Weſen des Heidenthums und ſeine Stellung zum Chriſtenthum richtig zu würdigen.

Zunächſt tritt uns in dem Heidenthum mit ergreifender Gewalt die allgemeine und abſolute Anerkennung von dem Daſein und Walten einer höheren Macht, der Gottheit, entgegen — der Reſt des urſprünglichen Glaubens der Menſchheit. Faſt unerſchütterlich bleibt das Bewußtſein, daß nicht der Menſch, ſondern die Gottheit das Urſprüngliche und Abſolute ſei, und daß Religion keine menſchliche Erfindung, und in ihrer Allgemeinheit und Urſprünglichkeit kein Prieſterbetrug ſei, ſondern das alleinige und nothwendige Band, das den Menſchen mit der Gottheit verbinde, die unentbehrliche Hauptſache für alle glückliche Geſtaltung und Verwaltung der menſchlichen Verhältniſſe. Wir ſcheuen uns daher nicht, dem Heidenthum den Charakter einer allgemeineren Religioſität zuzuſchreiben, gegenüber dem von Gott ſich immer mehr losreißenden Selbſtgefühl der — wie ſie ſagen — mündig gewordenen chriſtlichen Völker. War nun auch allerdings dieſe Religioſität in Aberglauben verſunken, ſo war ſie, auch in ihrer niedrigſten und verkehrteſten Geſtaltung, dennoch nie ſo ſchlimm als die in den Unglauben verſunkene Irreligioſität unſrer Tage. Der Aberglaube verhält ſich zu dem Glauben, zu der Wahrheit immer noch affirmativ, bejahend, der Unglaube dagegen verneinend, und Gottes Gnade naht ſich erbarmend dem Aberglauben, der nach ihr ein verborgenes Verlangen in ſich trägt, während ſie dem Unglauben ſich entzieht. Und wie einſt Chriſtus ſelbſt den ungläubigen Juden zuruft: die Leute von Ninive, von Tyrus und Sidon, und die Königin vom Mittag würden einſt verklagend gegen ſie auf-

treten [1]), so müssen wir der abergläubischen Religiosität des Heidenthums, gegenüber dem dünkelhaften Unglauben der heutigen Christen, entschieden den Vorzug geben.

Auf dieser Grundlage allgemeiner Religiosität tritt ferner auf eine erstaunenswerthe und rührende Weise das dem Heidenthum eigenthümliche dringende, freilich meist thörichte, Bestreben hervor, die Gottheit sich so viel wie möglich zu nähern, sie zu sich herabzuziehn, auf alle Weise sich zu vergegenwärtigen, wogegen in unsrer Zeit bei den christlichen Völkern sich immer mehr das Bestreben hervorthut, Gott und sein Walten zurückzudrängen und es aus Anblick und Andenken hinauszubringen, als wenn Gott dem Menschengeschlecht zu nahe getreten sei, damit die vermeinte Mündigkeit und Selbständigkeit desselben ungestört ihren Triumph feiere. Wie einst in der Heidenwelt des Alterthums keine öffentliche Unternehmung in Krieg und Frieden, keine Städtegründung, keine Gesetzgebung veranstaltet wurde ohne Befragung und Zustimmung der Götter, so füllen sich auch die Städte und Länder mit Tempeln und Altären, und selbst das geistreiche und leichtfertige Athen war davon überfüllt, und setzte einen bedeutenden Theil seines Ruhmes darein. Mit Aengstlichkeit suchte man durch Befragung der Orakel wie durch allerlei Zeichendeutung den Willen und Rath der Götter zu erforschen, um ihr Wohlgefallen und ihren Beistand zu erlangen.

Hierin zeigt sich ein tiefes Gefühl der Armuth und Verlassenheit, das wiederum mit dem allgemeinen Bewußtsein der Sündigkeit und Unreinheit in Verbindung steht. Daß der Mensch der Gottheit gegenüber sündig und unrein, daß er der Verzeihung, der Versöhnung bedürfe, war dem Heidenthum eine ausgemachte Wahrheit, die erst ein aus dem Schooß der neueren Christenheit hervorgegangener Dünkel als Einbildung und Aberglauben zu beseitigen versucht hat. Und um die Gottheit, die um der Sünde willen zürne und strafe,

[1]) Matth. 11, 21—24. 12, 41. 42.

zu versöhnen, eilt die Heidenwelt zu Tempeln und Altären, und sucht mit Gebeten, Büßungen und blutigen Opfern es auszurichten. Da erwacht eine ungeheure Geschäftigkeit um Tempel und Altäre, Gebete, Feste und Opfer, um die Verbindung mit der Gottheit zu erneuen und zu erhalten und dadurch die menschlichen Verhältnisse zu stützen und zu bessern; eine Geschäftigkeit, die den Betrachtenden um so mehr mit inniger Theilnahme und Wehmuth erfüllt, da sie vergeblich war und nicht befriedigen konnte.

Was also fehlte dem Heidenthum? und was hatte es? Die Gotteserkenntniß, das Gottesbewußtsein war tief verdunkelt und verunreinigt, das sittliche Bewußtsein geschwächt und unsicher, durch die Volksreligionen mehr unterdrückt als gehoben und gereinigt; aus den religiösen Lehren, Sagen und Gebräuchen konnte kein Trost, kein Friede, keine Stärkung zu Besserung und Gerechtigkeit hervorgehn, keine Beruhigung im Tode. Da war viel Suchen, aber ohne Finden, viel Fragen, aber ohne Antwort, viel Geschäftigkeit, aber ohne Frucht, so daß der große Heidenapostel von den Heiden ebenso sagt, daß sie von Gott nichts wissen, als daß sie keine Hoffnung haben [1]). Eins aber hatte es: die Anerkennung des Daseins und Waltens der Gottheit, das Bewußtsein der Schwachheit und Sündigkeit, und das Verlangen, mit der Gottheit in Verbindung und gutes Verhältniß zu treten; und hierdurch ward in Vieler Herzen eine gewisse geistliche Armuth hervorgerufen, die für den Segen des Evangeliums empfänglicher ist als der Unglaube, der Dünkel und die Sattheit der sardischen und laodicensischen Christen unserer Tage [2]). Ja wir sehen vielmehr in dem, worin alle heidnischen Religionen übereinstimmen, in dieser Anerkennung des Daseins und Waltens der Gottheit, in dem Bewußtsein der Sündigkeit des Menschen und in dem Verlangen und Bestreben, die

[1]) Gal. 4, 8. Eph. 2, 12. 4, 17. 18. 1 Thessal. 4, 5. 13.

[2]) Vergl. Offenb. Joh. 3, 1. 2. 15—17.

Gottheit durch Gebete und Opfer zu versöhnen, Spuren und Zeugnisse von der Wahrheit, welche die Völker wie Trümmer aus der allgemeinen Zerstörung gerettet und in die Fremde mitgenommen haben, Alles aber immer mehr verdunkelt und verfälscht, so daß nur ein allgemeines Bewußtsein davon sich noch erhielt. Und nicht nur von der Noth des Menschengeschlechts war das allgemeine Gefühl und Bewußtsein geblieben, sondern auch von der allgemeinen Hoffnung desselben, von der Verheißung einer zukünftigen, von der Gottheit ausgehenden Errettung, von einer Wiederherstellung des ursprünglichen Verhältnisses, hatte das Heidenthum Kunde, die sich in Sagen und Bildern vielfach und unläugbar nachweisen läßt — die Kunde von einem in's Fleisch kommenden, für Sünde und Elend der Menschheit leidenden, sterbenden, aber auch wieder auflebenden Gott — sie haben die Völker, als eine gemeinsame Erinnerung und Hoffnung, als ein Erbtheil aus dem gemeinsamen Vaterhause mitgenommen, und in ihren Mythen, insbesondere von Osiris, Mithras, Vishnu, Herakles, verarbeitet, dadurch aber auch so verdunkelt und verunreinigt, daß fast nur der, der die Wahrheit und die Erfüllung kennt, den aus jenen Mythen auftauchenden Schatten von Wahrheit erkennen kann. Wie mächtig aber diese Hoffnung und das Verlangen nach Erfüllung derselben gewesen, beweist die noch jetzt Jedem sichtbare Thatsache, daß das Bild von dem verheißenen Schlangentreter und der durch ihn zu bewirkenden Errettung sogar unter die Sternbilder, die über dem Haupte des Menschen leuchten und durch die erhabene Ordnung und Festigkeit ihrer Bewegung ein Bild der Unveränderlichkeit der göttlichen Rathschlüsse geben, wie zur beständigen Erhaltung der Hoffnung aufgenommen ist — in der Gruppe des Herkules, welcher der nach der Krone haschenden Schlange auf den Kopf tritt.

Dies das Gemeinsame des religiösen Bewußtseins der Heidenwelt. Sehen wir sie aber nach innen im Aberglauben befangen, so erscheint sie, von außen betrachtet, von dem härtesten Particu-

larismus (Vereinzelungsſtreben) beherrſcht. Aus Einem Vaterhauſe ausgehend, und darum Brüder, kehren die Völker einander den Rücken zu, verfeſtigen ſich, wie in ihren Wohnſitzen, ſo in ihrer Beſonderheit; und, von der Macht der Natur befangen und gebunden, bilden ſie ſelbſt die Religion, das Allgemeinſte des Menſchengeſchlechts, zu einem Beſonderen aus: die religiöſen, aus dem urſprünglichen Gottesbewußtſein ſtammenden Vorſtellungen werden mit den Anſchauungen und Intereſſen, die die Eigenthümlichkeit des einzelnen Landes weckte, verſchmolzen, jedes Volk bildet ſeinen beſondern Cultus, und die beſondere Religion ſetzt auch die beſondere Nationalität, und umgekehrt, voraus, ſo daß die Religionen im Alterthum nicht das Einigende, ſondern das Trennende werden.

Hieraus erklärt ſich denn auch die befremdende Erſcheinung, daß unter den heidniſchen Völkern, auch den gebildetſten, die Idee der Humanität — die Anerkennung der Menſchenwürde, die Vollendung einer rein menſchlichen Durchbildung — nie zur vollen Wirklichkeit gelangt iſt. Particularismus, Entzweiung, Mangel an Menſchlichkeit, Härte ſelbſt bei herrſchender Weichlichkeit, charakteriſiren das öffentliche und Privat-Leben der heidniſchen Völker, und das Gefühl und die Erfahrung davon iſt uns von ihren eigenen Propheten in ſchlagenden Zeugniſſen überliefert.

Aber in dem Ocean der heidniſchen Völker ſteht wie eine Inſel das Volk Iſrael, abgeſondert von allen übrigen Völkern, weniger durch ſeine Nationalität als durch ſeine Religion; berufen, der Bewahrer des reinſten Monotheismus, und der Träger eines Geſetzes zu ſein, deſſen Lehre und Cultus dem ſittlichen Bewußtſein nicht nur nicht widerſprachen, ſondern daſſelbe vielmehr weckten und reinigten, und es zu eben ſo klarer wie inniger Frömmigkeit durchzubilden beſtimmt waren. Hier alſo allein war, der bunten und verworrenen Vielheit des Heidenthums gegenüber, die klare feſte Einheit des Bewußtſeins und Lebens gegeben; hier allein auch war das Verſtändniß der dunkeln Worte zu finden, welche die heidni-

schen Völker wie einen Raub aus der Vorzeit davongetragen und in räthselvollem Spiel mit Sagen und Bildern so verhüllt hatten, daß sie die Deutung endlich selbst nicht mehr finden konnten; hier endlich war der Natur, dem Geist des Menschen wie dem unsichtbaren über ihr waltenden Gott gegenüber, die rechte untergeordnete Stellung angewiesen, und an die Stelle der in dem Aberglauben verborgenen Furcht vor der Creatur trat die Furcht Gottes, als „der Weisheit Anfang", die dem Menschen die ihm gebührende Würde und Herrschaft zurückgiebt.

---

2. Die weltgeschichtliche und religiöse Stellung der Hellenen, der Römer und der Israeliten.

Es giebt eine Erziehung, eine Fortbildung des Menschengeschlechts, die nicht nur durch die Reihenfolge der Jahrtausende, sondern auch durch das Erscheinen der verschiedenen Völkergeister bedingt ist. Denn es stehen die einzelnen Völker nicht zufällig neben einander wie die Bäume im Walde oder die Aehren auf dem Felde, sondern ein jegliches Volk hat, wie seinen bestimmten Charakter und ihm eigenthümliche Gaben und Kräfte, so auch seinen Beruf, seine Bestimmung, und seine Zeit und Stunde, da es seinen Beruf erfüllen und zur Fortbildung des Menschengeschlechts, oder doch zur Offenbarung des Weltgeistes, das Seinige beitragen soll. Es sind aber gewisse Völker vor andern berufen, wie Säulen der Geschichte dazustehn, und dem Angesicht der Menschheit feste bestimmte Züge aufzuprägen. Und unter diesen haben die oben genannten: die Hellenen (Griechen), die Römer und die Israeliten, auf die Fort-

bildung der Menſchheit den bedeutendſten, ja einen bleibenden Einfluß gewonnen; und um die Unterlagen, auf denen das Evangelium in die Welt getreten, richtig zu beurtheilen, müſſen wir die Bedeutung dieſer Völker näher betrachten.

Mit dem Volke der Hellenen tritt der gefeiertſte Name vor unſere Augen. Kein Volk hat einen ſolchen bleibenden Glanz erlangt wie dieſes, weil derſelbe nicht durch große Eroberungen, nicht durch Unterjochung anderer Völker, ſondern durch bleibende friedliche Thätigkeit auf dem Felde der geiſtigen Bildung gewonnen iſt. Alle echt humane Bildung der heutigen Menſchheit geht von dieſem Volke aus, ja daſſelbe iſt in Allem, was zur Beurtheilung in Wiſſenſchaft und Kunſt gehört, gleichſam der Meiſter vom Stuhl geblieben, und hat ohne Schwert eine Weltherrſchaft erlangt, unter deren freundliches Joch die Menſchheit, inſonderheit des Abendlandes, ſich ohne Seufzen beugt — eine Herrſchaft, die nicht niederdrückend, ſondern allezeit und überall weckend und erhebend gewirkt hat. Dieſes Volk, deſſen Kern ſehr klein war, obgleich derſelbe mit abnehmendem Licht weit nach Aſien wie nach Europa hinein verſchimmerte, hat, dem maſſenhaften Aſien gegenüber, der Menſchheit zuerſt den Beweis gegeben, was des Geiſtes Kraft, durch Einſicht wie durch Begeiſterung, vermag über die maſſenhafteſten Entfaltungen phyſiſcher Gewalt. Es iſt aber die Weltſtellung dieſes Volkes ſchon durch die geographiſche Lage und Geſtalt ſeines Landes abgebildet, wie denn, nach einem Geſetz der Weltordnung, der angeſtammte oder ſelbſterwählte Wohnſitz eines Volkes allezeit den paſſenden Rahmen für das Bild ſeines Geiſtes darſtellt. Im Südoſten Europa's als Halbinſel zwiſchen die Annäherungslinien Aſiens und Afrika's hineingeſchoben, beiden Welttheilen gleich nahe, bezeichnet es den dem Geiſte ſeines Volkes entſprechenden Beruf, zwiſchen Orient und Occident der geiſtige Vermittler zu werden, für die Völker des Abendlandes die Kunde und den Genuß der Erkenntniß und der Erfahrungen der Völker Aſiens und Nord-Afrika's, und die Erziehung derſel-

ben zu Humanität und geistiger Reife zu vermitteln. Und ebenso wird durch die auf das Mannigfaltigste entwickelte Küstenbildung und Bodengestalt des Landes der Reichthum und die bewundernswürdige Beweglichkeit und Elasticität des griechischen Geistes abgebildet. Dies endlich spricht sich in der leiblichen Bildung des Griechen selbst aus, die in einer im Ganzen zarten und edeln Gestaltung und Constitution eine außerordentliche Kraft und Festigkeit zu Kampf und Arbeit entwickelt. Demgemäß erscheint das geistige Wesen des Hellenen zunächst als zart und edel: zart in seiner bewundernswürdigen Aufregsamkeit, Beweglichkeit, Munterkeit, Heiterkeit und Elasticität, worin als überwiegendes Element das sanguinisch-nervöse Temperament sich kund giebt; edel durch das diesem Volke vor andern eigenthümliche Bestreben, mit seinem Dichten und Trachten über das Bedürfniß des Tages und der sinnlichen Existenz hinauszugehn, und Beides durch geistige intellectuelle Thätigkeit zu überwinden. Darauf gründet sich, als die Knospe der erwachenden Intellectualität, die Wißbegierde, sowie jene Unruhe des Geistes, die sich an der bloßen Erscheinung und Benutzung der sinnlichen und sichtbaren Dinge nicht befriedigt, sondern mit der Intellectualität sie verarbeitet, und nach Grund, Inhalt und Zusammenhang derselben forscht. Dadurch haben die Hellenen das Wissen zur Wissenschaft ausgebildet, und das Fragen und Trachten nach Weisheit ist ihr besonderes Eigenthum[1]). Hierzu tritt die den griechischen Geist vorzugsweise auszeichnende Gabe der Idealität, d. h. der Fähigkeit, die vollkommene Gestaltung einer Erscheinung oder eines Begriffs zu denken, und das Bestreben sie darzustellen, oder die Idee in die Wirklichkeit zu führen. Darauf gründet sich die Begeisterung für alles Hohe und Edle, für Erlangung und Behauptung der höchsten geistigen Güter, es sei das Vaterland und die Freiheit oder das Streben und Leben der Erkenntniß; darauf das tiefe

[1]) Vergl. zu diesen Bemerkungen Apostelgesch. 17, 21. u. 1 Korinth. 1, 22.

Gefühl für das Schöne, das der Grieche mit einer uns unbegreiflichen Begeisterung[1]) behandelt und verehrt hat, so daß man mit Recht von einem griechischen „Cultus des Schönen" spricht. Und wie durch die Macht und den Reichthum seiner Intellectualität der Grieche die Wissenschaft gebildet, so ist aus seiner idealisirenden Begeisterung für das Schöne die griechische Kunst hervorgegangen, deren Princip die Idee des Schönen ist. Durch das Festhalten dieses Princips ward die griechische Kunst frei und selbständig, indem sie ihr Ziel und ihren Lohn in sich selbst trug, während sie bei andern Völkern, z. B. den Hindu, den Aegyptiern, auch bei bewundernswerther Ausbildung der Technik, doch immer eine Magd im Hause und Dienste eines Andern, insbesondere der Religion, blieb. Erscheinen uns die Kunstwerke anderer Völker bewundernswerth durch ihre kolossale, monströse, sinnvolle Gestalt, so sind sie es eben durch ihre Beziehung auf etwas außer ihnen Liegendes — wie denn die Sphinx recht eigentlich der Repräsentant ägyptischer Kunst genannt werden kann; in der hellenischen Kunst dagegen sind sie es durch die Vollendung der Form, durch die angestrebte Realisirung der Idee des Schönen, welche die willkommene Beruhigung und Befriedigung in sich selbst trägt. Einen wahren Triumph aber feiert der griechische Geist in der Verbindung des sittlich-intellectuellen Strebens mit dem Enthusiasmus für das Ideale, indem er das Schöne mit dem Guten einet, Beides als das an sich selbst Befriedigende, seinen Zweck und Lohn in sich selbst Tragende darstellt, das Eine durch seinen Inhalt, das Andre durch seine Form, so daß durch die Vereinigung beider dem befriedigenden Inhalt auch die befriedigende Form oder Erscheinung gegeben wird, und das Gute dem Schönen die Würde, das Schöne dem Guten den Glanz verleiht.

Fassen wir das Gesagte zusammen, so erblicken wir in dem hellenischen Geiste eine überwiegende Macht und Ausbildung der In-

[1]) Die stärksten Zeugnisse giebt davon Plato im Phädrus und im Gastmahl.

tellectualität, darum ein Trachten nach geiſtiger Herrſchaft und Selbſtändigkeit, ein Ringen — und auch die Befähigung — ſich den Banden der Materie, der Natur zu entwinden; und während der Orientale in ſtumpfer Indolenz, oder in unbewußter Andacht, jedenfalls in abſoluter Anerkennung und Verehrung der dunkeln Mächte, die ihm als heilig und göttlich gelten, wie ein Embryo im Mutterſchooß in unbewußter Einheit mit dem Naturleben ruht, ſucht der Hellene mit ſeinem perſönlichen und ſittlichen Bewußtſein, mit der Idee obenauf zu kommen. In ihm kommt der Menſchengeiſt erſt gleichſam zu ſich ſelbſt, erkennt einen Gegenſatz zwiſchen Natur und Geiſt, und das ſittliche Selbſtbewußtſein erwacht wie aus einem Schlummer zur Ahnung ſeiner Selbſtändigkeit und ſeines über alles Naturleben hinausgehenden hohen Berufs; und die Sittlichkeit wird zum Bewußtſein gebracht, ja durch die Arbeit des Begriffs zu ſelbſtändiger Wiſſenſchaft ausgebildet: der Phyſik tritt die Ethik gegenüber. Jenes hohe Gefühl und Bewußtſein aber ſehn wir bei dem Hellenen auch bald in die Selbſtgefälligkeit umſchlagen, die ſich in der einſeitigſten Geltendmachung der Individualität, der Subjectivität, in einem gewiſſen Uebermuth des Gefühls perſönlicher Selbſtändigkeit offenbart. Daher der Mangel an Andacht, jene Freiheit und Leichtfertigkeit in Betrachtung und Behandlung der religiöſen Gegenſtände: die geheimnißvollen, koloſſalen und monſtröſen Göttergeſtalten, wie ſie Aegypten und der Orient überlieferte, verwandeln ſich unter den Händen des Hellenen in menſchliche Geſtalten, welche die Kunſt zu Idealen menſchlichen Weſens ausbildet; der Iſisſchleier wird hinweggenommen, und nackt und klar, ganz plaſtiſche Gebilde, dem Wuſt der Materie, dem Meeresſchaum, entſtiegen, ſtellen die Göttergeſtalten ſich als helleniſche Menſchen dar, ganz „wie unſer Einer", mit den menſchlichſten particularſten Intereſſen und Regungen, ſo daß der Olymp nur den Widerſchein Griechenlands, eine Galerie der ausgeprägteſten griechiſchen Charaktere darſtellt, nur durch eine idealiſirende Phantaſie erhöht und

verklärt. Der fremde Urſprung iſt kaum noch zu erkennen, der unruhige überwältigende helleniſche Geiſt hat Alles zu dem Seinigen verarbeitet. Der geprieſene Meiſter, der glückliche Vollender dieſes Beſtrebens, der Prophet der vermenſchlichten Götterwelt, iſt Homer. Seit ihm und Heſiod wird die auf ſolche Weiſe abgeklärte Volksreligion das Feld der Dichter, und der Abgrund der Fabeln unermeßlich. Und mit Verdruß über die Profanation ſuchen die Prieſter die alten Mythen der Tradition in eine Geheimlehre und einen geheimen Cultus zu retten; und, um der ſteigenden Frivolität der Dichter- und Volks-Religion entgegenzuwirken, und den noch merklichen Regungen des religiöſen Bewußtſeins und Gefühls einige Befriedigung zu gewähren, ſuchen ſie dem meiſt ſehr bedenklichen und dunkeln Inhalte der Mythen eine ernſte ſittliche Beziehung abzugewinnen. Das iſt der Urſprung der Myſterien, die ſpäter freilich zum Theil nur öffentliche Geheimniſſe noch waren. Dagegen ſuchen die geiſtig Befähigteren, denen die frivolen und kindiſchen Fabeln der Volksreligion ebenſo verächtlich waren als die dunkeln und trügeriſchen Lehren und die zum Theil obſcöne Symbolik der Myſterien, durch die Macht und Mühe des Gedankens ein neues Gebiet zu erobern — und es erwacht die Philoſophie, die eigenſte natürlichſte Tochter des griechiſchen Geiſtes, um das Räthſel der Sphinx zu löſen, um die Fragen über Daſein und Weſen der Gottheit, der Welt und des Menſchen, und das Verhältniß derſelben zu einander, auf befriedigende Weiſe zu beantworten. Und nachdem ſie, dem Grunde aller Dinge nachforſchend, zuerſt zur Betrachtung der Natur ſich gewendet und darüber im Gegenſatze gegen die plaſtiſch-ſinnlichen Göttergeſtalten der Volksreligion alle Perſönlichkeit göttlichen Weſens völlig verloren, wendet ſie ſich zurück zur Betrachtung des menſchlichen Geiſtes, ſeiner Kräfte und Thätigkeit wie ſeiner Beſtimmung; und, indem ſie in dem Menſchen die Gottheit wieder zu finden meint, weiſet ſie ihm die Entſcheidung und Herrſchaft zu,

und macht, in dem einseitigsten Festhalten der Persönlichkeit und Subjectivität, das Helldunkel seiner Erkenntniß zum absoluten sittlichen Maaßstabe. Dieses Streben vollendet sich in der Sophistik, die, mit einer auflösenden Dialektik wie mit Scheidewasser die Begriffe zerfressend, und alle sittliche und bürgerliche Ordnung untergrabend, Griechenland an den Abgrund des Verderbens brachte. Da, in der gefahrvollsten Stunde, erweckte das gnädige Walten des zurückgedrängten und verkannten Gottes aus dem Schooße der leichtfertigsten, zugleich aber geistreichsten und religiösesten Stadt Griechenlands, aus Athen, den größten Propheten hellenischer Gottesfurcht und Sittlichkeit — Sokrates. Er zeigte mit positiv wirksamer siegender Dialektik dem von dem Taumelkelch der Sophistik trunkenen Geschlechte seiner Zeit die Wahrheit des religiösen und sittlichen Bewußtseins von dem Dasein und Walten der Gottheit, von Gut und Böse, von Gerechtigkeit und Pflicht, von Obrigkeit und Gesetz, und von der Verantwortlichkeit des Menschen für die Führung seines Lebens vor göttlichem Gericht nach dem Tode; und indem er die Sittlichkeit mit der Gottesfurcht in Verbindung setzte, suchte er eine religiöse und auf Einsicht gegründete Sittlichkeit in der griechischen Welt in's Leben zu rufen. Auf diesem Boden erwachsen, von dieser Grundlage aus mit dem Schwunge glänzender Genialität sich erhebend, faßt Plato — der vollendetste Grieche[1]), die edelste Blüthe Athens, der Höhepunkt des philosophischen Bestrebens der vorchristlichen Zeit — des Sokrates Lehre in wissenschaftliche Form, und wird der Prophet religiöser Philosophie. Tiefes Gefühl der Armuth, Schwachheit und Verderbtheit des menschlichen Wesens, bedeutende Erkenntniß von dem, was damals Noth that, und tiefer Ernst und zarte Wehmuth bei

[1]) Wie Plato in der Richtung auf das Höchste der Repräsentant griechischen Strebens und Lebens, so ist Alcibiades, der ebenfalls Athener, gleichsam Muster und Repräsentant des athenisch-griechischen Wesens nach der Seite genialer Leichtfertigkeit und geistiger Elasticität.

Darlegung deſſelben, hohe ſittliche Begeiſterung, das ernſteſte Beſtreben, die Wahrheit und Gerechtigkeit zu finden, und hier und da eine leiſe Ahnung einer einſt zu hoffenden Hülfe tritt uns in ſeinen Schriften entgegen. In ihm hat der helleniſche Geiſt ſeinen Gipfel erreicht und ſeinen Beruf erfüllt — der Erzieher des Menſchengeſchlechts zu rein menſchlicher Bildung, zur Humanität zu werden. Und nicht lange nach ihm tritt Alexander der Große auf, dem der Schlüſſel gegeben war, die Welt zu eröffnen für den Zugang griechiſcher Bildung und Sprache; und wie er ſelbſt mit dem Schwerte die Welt zu erobern auszog, ſo gelingt es dem griechiſchen Geiſte, die durch jenen eröffnete Welt geiſtig zu erobern und eine dauernde Herrſchaft zu erlangen.

Aber die helleniſche Kraft verwelkte und ward um ſo matter, je mehr ihre Wirkſamkeit ſich ausdehnte. Da tritt ein anderes Volk auf, das, wie der helleniſche Geiſt zur Erziehung der Völker, ſo zur Beherrſchung derſelben den Beruf hatte und erkannte. Das ſind die

Römer. Nicht von einem Stamme, nicht von einem Lande ausgehend, ſondern aus einer Stadt hervortretend, die ſelbſt nicht von einer Nation gegründet, ſondern die Mutter einer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel iſt, zuſammengewachſenen Nation wurde [1]), erſcheint ein Geſchlecht in der Geſchichte, das, wie es durch Noth und Freiheitsliebe zuſammengetrieben, zunächſt auch nur durch den Gegenſatz von außen her zuſammengehalten ward, und, in ſeltſamer Miſchung — nach der ſinnvollen Sage vom Urſprunge ſeiner erſten Führer [2]) — die niedrige Raubluſt des Wolfes mit dem hohen gewaltigen Sinn des Kriegsgottes vereinigend, dem Ismael gleicht, dem Sohne Abrahams von der Magd, dem harten Manne

[1]) Sonſt heißen Städte die Töchter des Volks (z. B. Pſalm 48, 12.), Rom aber iſt nicht Tochter, ſondern Mutter ſeines Volks.

[2]) Romulus und Remus, die, Söhne des Mars, des Kriegsgottes, von einer Wölfin ſollen geſäugt worden ſein.

des Geſetzes und des Krieges[1]), von dem es heißt: „Seine Hand wider Jedermann, und Jedermanns Hand wider ihn, und er wird gegen allen ſeinen Brüdern wohnen (d. h. in ihrem Angeſicht und ihnen zum Trotz wird er ſich ausbreiten)." Seine, des römiſchen Volkes, Charakteriſtik iſt, allen anderen Völkern gegenüber, in die Worte zu faſſen: Wille und Geſetz, Eroberung und Herrſchaft. Ernſt und feſt, hart und ſtreng, willens- und thatkräftig, ganz auf das Praktiſche gerichtet, nicht der Idee, ſondern der Wirklichkeit nachgehend, nach materiellem Beſitz und deſſen Erhaltung und Ausdehnung trachtend, darum alſo zu Eroberung geneigt und geſchickt — nicht aber im Gebiete des Geiſtes, ſondern der ſichtbaren Welt —, ausgerüſtet mit dem Adlerauge eines ganz praktiſchen Verſtandes, nur das praktiſch Brauchbare und deſſen Benutzung, das für die tägliche Nothdurft in Haus und Staat Nützliche ſuchend, darum mit Ernſt nach geſetzlicher Ordnung trachtend und meiſterhaft ſie handhabend und durchbildend, daher alſo zum Regieren, zum Herrſchen geſchickt, — mit vorherrſchendem choleriſchen Temperament — erſcheint das römiſche Volk dem griechiſchen gegenüber wie der Mann vor dem Jünglinge. Dort (dem Griechen) iſt die Idee, hier die Wirklichkeit das Leitende; dort das Suchen und Sehnen, hier Beſitz und Befriedigung, ein durch und durch gefaßtes Weſen; dort Trachten nach perſönlicher ſubjectiver Freiheit, hier nach allgemeiner objectiver geſetzlicher Ordnung; dort die Freiheit in Zügelloſigkeit, hier das Geſetz in Härte umſchlagend. Dieſem ganz auf den irdiſchen Beſitz und die Anordnung der Verhältniſſe des Hauſes und Staates gerichteten Sinn konnten die Wiſſenſchaften und Künſte niemals Werth an ſich haben, ſondern immer nur in Beziehung auf die Unterſtützung, die ſie dem irdiſchen Daſein und der guten Ordnung der Dinge brachten. Für den Römer hatte die Philoſophie,

[1]) 1 Moſe 16, 12. und Galat. 4, 21 ff. (Was Gal. 4. Knechtſchaft heißt, iſt eben das Geſetz.)

als die Wiſſenſchaft der Ideen, keinen Werth, die Naturwiſſenſchaften (Sternkunde, Naturgeſchichte u. ſ. w.) nur, in ſoweit ſie für Küche und Magen erſprießlich und erfreulich waren. Seine Wiſſenſchaft ward die Politik: die Kunde der Verwaltung des Staates, die Staatswiſſenſchaft. Sie war das Centrum wie die Krone aller Beſtrebungen; ihr diente nicht nur die Redekunſt, ſondern ſelbſt die Religion. Mehr wie irgendwo im Alterthum war in Rom die Religion ein Staatsinſtitut, alles Religiöſe national, die Religioſität politiſch, und die Politik religiös; und ſelbſt als der Aberglaube in der Verehrung der alten religiöſen Ueberlieferungen und Formen ſchon dem Unglauben Platz gemacht hatte, wurden doch die Formen und Formeln beibehalten, weil ſie einmal organiſch in das Staatsleben, die Staatsverwaltung verflochten waren. Nicht die Religion war das Leitende, ſondern das Geſetz; und kein anderes Volk hat mit gleichem Ernſt und Eifer das politiſche und geſetzliche Leben, die geſetzliche Ordnung gepflegt, keins mit gleichem Geſchick das Syſtem der Staatsverwaltung ausgebildet, ſo daß römiſche Geſetzgebung das Vorbild und die Bewunderung aller folgenden Zeiten geblieben iſt. So iſt das römiſche Volk der Repräſentant des politiſchen Geſetzes und geſetzlicher Ordnung geworden, und indem ſich darin das ganze Leben concentrirte, alle Kraft und Einſicht darauf gerichtet ward, wurden die Römer befähigt, in der einen Hand den faſt nie fehlenden Blitz des Krieges, in der andern den Donnerkeil des Geſetzes tragend den Erdkreis zu erobern, und Herrſcher und Vormünder der matt gewordenen, für Religioſität wie für geſetzliche Ordnung faſt ſchon abgeſtorbenen Völker zu werden. Und dieſen Beruf, den ermatteten Händen der Völker das Scepter zu entreißen, ſie unter geſetzliche Ordnung und Zucht zu nehmen, haben ſie erkannt und erfüllt — erfüllt aber mit Ungerechtigkeit, denn eiſern war das Joch, das ſie den Völkern auflegten, und trügeriſch die Politik, wodurch ſie dieſelben unter das Joch brachten.

Und über der Unterlage griechischer Bildung erhebt sich römische Herrschaft, Beides zur Erziehung der Völker für eine neue Ordnung der Dinge.

Seitwärts aber, von Griechen und Römern nach Abkunft, Natur und Bestimmung durchaus unterschieden und getrennt, steht das israelitische Volk, das eben nur in Beziehung auf seine Religion, im allgemeinen Gegensatze gegen die Masse der heidnischen Religionen erwähnt worden ist. Aelter wie jene, ausgezeichnet, ja einzig, durch nüchterne zusammenhängende Geschichte von den Tagen seines Stammvaters an, steht es nach kurzer Blüthe — fast nur eines halben Jahrhunderts — „ohne Gestalt noch Schöne", ja meist zum Spiel, Anstoß und Aergerniß, wie zur Verwunderung unter den Völkern, oft „als die Sterbenden und doch lebend, als die Gezüchtigten, und doch nicht ertödtet", fast stets wie „ein Fluch der Welt und ein Fegopfer aller Leute." Von kräftiger derber Natur und starker Sinnlichkeit, hart, trotzig und widerspenstig, ein Volk von hartem Nacken [1]), dabei ohne große intellectuelle Bewegung und Thätigkeit, ohne wissenschaftliches und philosophisches, ja ohne politisches Bestreben, war es von Natur gar nicht geschickt weder zur Erziehung noch zur Beherrschung der Völker. Dennoch bleibt es bewundernswürdig, ja einzig durch seine unverwüstliche Geisteskraft, durch die Elasticität seines Wesens, wodurch es befähigt ward, nicht sowohl in einem bunten Reichthum geistiger Bestrebungen zu zerfließen, sondern, von einer soliden positiven Grundlage aus, sich sowohl nach der Höhe zu schwingen als in die Tiefe zu versenken, sinnvoll, tiefsinnig, feurig und zart zugleich, in den sanftesten wie in den gewaltigsten Gemüthsbewegungen zu wallen. Aber freilich steht dieses Volk unter den andern fast ohne einen ausgebildeten Charakter da, weil es bereits am Anfange seiner Jugendzeit, da es eben erst zu seinem nationalen Bewußtsein kam, von Gott unter besondere Vormund-

[1]) Vergl. 2. Buch der Kön. 17, 14. Jes. 48, 4. Baruch 2, 33.

ſchaft genommen wurde, und ein Geſetz erhielt, das ſeine Abſtammung von außen her, und darum freilich die göttliche, ſchon dadurch erwies, daß es dem Sinn und Streben des Volkes zuwider war. Von nun an verliert der Charakter des Volkes ſeine harmloſe und poſitive Natürlichkeit, und bildet ſich unter der Zucht jenes göttlichen Geſetzes und im Gegenſatz gegen daſſelbe aus. Daran aber erhält es nun auch ſeinen Beruf, einerſeits durch ſeine eigene und innere Stellung zum Geſetz, andrerſeits mit dem Geſetz in Hand und Mund zu den übrigen Völkern. Es war jedoch dieſes Geſetz nicht wie andere Geſetzgebungen aus dem Geiſt und Willen des Volkes hervorgegangen — und folglich auch nicht aus dem Geiſt und Willen Eines Mannes, denn der hätte immer nur, wie Lykurg und Solon u. A., dem Geiſt und Willen des Volkes dienen müſſen — ſondern, unter genügenden geſchichtlichen Zeugniſſen, von Gott ſelbſt auf ganz außerordentlichem Wege gegeben, und trat nun mit ſeinen Forderungen und ſeiner Zucht mit dem natürlichen Weſen und Willen des Volkes in Gegenſatz, Widerſpruch und Kampf — und es entſteht Druck und Angſt, Empörung und Abfall. Weil es aber von Gott gegeben war, einerſeits um Gottes Wohlgefallen an der Gerechtigkeit, und ſeinen Willen in Beziehung auf Geſinnung und Wandel der Menſchen zu offenbaren, andrerſeits aber, um Erkenntniß der Sünde, d. h. des ganzen natürlichen Weſens des Menſchen und ſeiner Stellung zu Gott, zu wirken [1]), und darum ſeinem innerſten Kerne nach — nicht nach der Form, die war nur für Iſrael und für eine beſtimmte Zeit — ewig wahr und gültig für alle Zeit und alle Völker, ſo ſteht das Volk Iſrael in ſeiner Stellung zum Geſetz ſtellvertretend da für alle Völker, und führt einſtweilen den Kampf des natürlichen Sinnes und Willens des Menſchen, der aber im Weſentlichen immer und überall derſelbe iſt, gegen Gottes Geſetz und Willen allein, es leidet Druck und Züchtigung gleichſam für die ganze Menſchheit, und erfüllt dadurch die eine Seite ſeines

[1]) Vergl. 3 Moſe 11, 45. Röm. 3, 20.

Berufs. In dieser Stellung aber zum Gesetz hat es zwei Perioden gehabt. In der ersten Periode, welche gleichsam sein ganzes Jugend- und Jünglingsalter umfaßt und bis zum babylonischen Exil reicht, verhält es sich, theils in zügellosem Muthwillen und Trotz der Jugend, theils in der die unklare Sehnsucht des Jünglingsalters und dessen Lust nach der Fremde darstellenden Neigung, Religion und Sitten der heidnischen Völker anzunehmen, meist verneinend zu dem Gesetz, bis es unter den durch dasselbe für den Abfall verkündigten Strafen in der Gefangenschaft die Wahrheit und Herrlichkeit seines Gesetzes und seines Gottes erkannte. Nun folgt die zweite Periode, in welcher Israel, jedoch erst nach sehr schwerer Ueberwindung der schwersten Versuchung — der einer Union mit dem Heidenthum unter der Firma eines allgemeinen Gottesdienstes —, durch den Dienst der makkabäischen Helden sich für immer mit dem Heidenthum auseinandersetzt. Von da an hält Israel sein Gesetz im Gegensatz gegen die Heiden mit Eifersucht fest, und nun erst bildet sich an der Hand des Gesetzes und in der Bejahung desselben der Charakter des Volkes eigenthümlich aus — als ein harter Eifergeist, ein auf das sinnlich Wahrnehmbare, auf Werke, Zeichen und Formen gerichteter Sinn, ein feindseliger Dünkel auf den äußeren Besitz des Vorzuges, den es allerdings vor andern Völkern hatte. Jener Jünglingsperiode war das Mannesalter gefolgt mit seiner Befriedigung und seinem Festhalten an dem gewonnenen oder ererbten Besitz; aber auch jetzt erschien das Volk nicht liebenswürdig, höchstens bewundernswürdig, indem selbst die sonst löblichen Eigenschaften desselben, Festigkeit, Beharrlichkeit, Treue, zu sehr mit Härte und Dünkel sich verbunden zeigten, wie überhaupt bei keinem Volke das natürliche Wesen gegen das Werk der Gnade oder des Geistes Gottes, wie dies nach Worten und Thaten der Männer Gottes in den Schriften des Alten Bundes vorliegt, einen härteren Gegensatz bildet. Dennoch wurde Israel erst jetzt durch sein Festhalten an seinem Gesetz und durch den den Heiden gegenüber behaupteten Gegensatz, wozu noch die seit der babylonischen Gefan-

genschaft immer zunehmende Ausbreitung desselben unter den Heiden kam, befähigt, die andere Seite seines Berufs zu erfüllen, deren Erfüllung allerdings schon durch gewisse Propheten angebahnt worden war: von der Wirklichkeit und Einheit Gottes, von dem reinen Monotheismus, Zeugniß zu geben, und von dem Gesetz Gottes, wie von den dem ganzen Menschengeschlechte geltenden Verheißungen die Kunde unter die Völker zu bringen, und die Hoffnung auf einen neuen besseren Zustand der Dinge zu beleben. Und so erscheint dieses Volk denn, gemäß seiner hohen Bestimmung, die 2 Mose 19, 6. ausgesprochen ist, als der Priester und Prophet des Menschengeschlechts unter den Völkern, mit dem Zeugniß von Gottes Wahrheit und Heiligkeit, und unter dem Dienst und Druck des Gesetzes; und indem es der zerfließenden Aeußerlichkeit des Götterdienstes das Princip in sich gefaßter Innerlichkeit in seinem Gottesdienst entgegenstellt, predigt es eine Erziehung zur Gerechtigkeit und die Herrschaft des göttlichen Gesetzes.

Und durch den Reichthum und Glanz griechischer Bildung und durch die Härte und Aeußerlichkeit römischer Gesetzesherrschaft hindurch zieht sich die Innerlichkeit israelitischer Lehre und Weissagung.

---

3. Der Zustand der Welt um Christi Zeit; der Eintritt des Christenthums in die Welt.

Wie aus der Einheit der Abstammung die Menschheit in die Vielheit der Völker auseinandergegangen war, so hatte sich das religiöse Bewußtsein aus der ursprünglichen Einheit der Anschauung in die bunte Vielheit der Vorstellungen aufgelöst, und das allgemeine Gottesbewußtsein war aus der ursprünglichen Inner-

lichkeit in die trennende Aeußerlichkeit der vielen Landes- und Volksreligionen herausgetreten, und nicht nur die Sprache, sondern auch die Religion trennte die Völker, und sie „gingen alle in der Irre, wie Schafe, ein Jeglicher sah auf seinen Weg." Da begann mit dem Auftreten des macedonischen Helden, der mit griechischem Geist römische Gewalt zu vereinigen wußte, eine Epoche, in welcher eine nie gesehene Annäherung und geistige Verbindung der Völker herbeigeführt ward, wodurch der göttliche Erziehungsplan eine dereinst zu bewirkende höhere Einigung und Einigkeit vorbereitete. Durch Alexander den Großen werden die verschlossenen Pforten des Orients und Aegyptens gesprengt, ihr verborgenstes Besitzthum mit dem klaren Licht griechischen Geistes beleuchtet, und wiederum die Masse des geistigen Lebens der Hellenen unter die Völker verbreitet, und griechische Bildung und Sprache vom Nil bis zum Indus eingeführt. Aber der griechische Geist selbst, damals das eigentlichste Organ des Weltgeistes, wird, als er zu allen gewaltigen, dunkeln und bedeutsamen Erscheinungen, welche der Orient und Aegypten in Religion, Wissenschaft und Kunst verbargen, nahe hinzutrat, selbst von der hellen Aeußerlichkeit seiner Anschauungen ab- und seine Betrachtung mehr nach innen geführt; das religiöse Bewußtsein wird bereichert, das geistige Besitzthum der Völker wird gemeinsam, mit den Völkern treten die Religionen einander näher, und erkennen, gegenseitig einander beleuchtend, ihre Verwandtschaft und gemeinsame Abstammung, und es wird eine gegenseitige Durchdringung der religiösen Anschauungen und Ueberlieferungen vorbereitet, durch welche das Selbstbewußtsein des Heidenthums seiner Vollendung, d. h. seinem Tode, entgegengeführt ward. Es naht der Abend des bangen schwülen Tages des Heidenthums: Ermattung, Ueberdruß und Verzagen verbreitet sich über das geistige Dasein der Völker, und die kühle Reflexion bemächtigt sich des großen Tagewerks, und fragt nach Sinn und Zweck und Frucht. Und es ist, als trete Beschämung ein; und obwohl durch die Folgen jenes macedonisch-griechischen Weltstur-

mes die Masse des Aberglaubens vermehrt ward, so nahm doch die Macht desselben ab. Durch die lange Arbeit der Dichter und Philosophen hatten die Volksgötter endlich die allgemeine Achtung verloren; an den abgeschmackten und zahllosen Fabeln konnte weder der Geist der Gebildeten noch der Sinn des Volkes, weder Verstand noch Gemüth Befriedigung finden, selbst durch die verschiedenen Mysterien konnte das sittliche und tiefer gehende Streben nicht mehr gehoben und veredelt werden; zur Besserung des allgemeinen Zustandes, zur Unterstützung der öffentlichen Sittlichkeit hatten sich die Volksreligionen längst schon untauglich erwiesen, und Zweifel und Verachtung bemächtigen sich der Gemüther, die untergrabenen Stützen der alten Religiosität und öffentlichen Sittlichkeit und Ordnung wanken, und die Verständigeren und Gebildeten, oder die sich doch dafür hielten, ziehn sich zurück von der Religion der Menge, sie nur als ein Zucht- und Schreckmittel für den großen Haufen betrachtend, und fliehen aus Aberglauben in Unglauben, den sie aber Aufgeklärtheit nannten. Wir können aber diese Stellung des Geistes, worin derselbe die abergläubischen Vorstellungen und Ueberlieferungen der Volksreligionen verwarf, nur Unglauben nennen, weil man mit dem Aberglauben zugleich dasjenige verwarf, was die ewigen und nothwendigen Grundlagen des Gottes- und sittlichen Bewußtseins ausmacht: Glaube an das Dasein und Walten einer Gottheit, an eine Vergeltung nach dem Tode u. s. w. Da naht die Auflösung alles religiösen Bewußtseins.

An die Stelle der Religion und Religiosität aber war bei den Befähigteren die Philosophie getreten, vorzugsweise Eigenthum und Arbeit des griechischen Geistes. Diese hatte nun zwar durch Sokrates und Plato eine Richtung und ein Bestreben gewonnen, das bedeutsam und ernst hinwies auf das, was dem Menschengeschlecht Noth thue, und das der schon damals drohenden Gefahr der Auflösung aller Sittlichkeit und Religion wirksam entgegentrat, und für den griechischen Geist eine gewisse Erneuung hervorrief.

Aber die ſittliche Kraft eines Sokrates und die hohe Begeiſterung eines Plato vergingen, und die wahre und große Anſchauung, mit welcher Plato das Große und Ganze des Verhältniſſes des menſchlichen Weſens und der menſchlichen Beſtrebungen zu der Wahrheit und zu der Gottheit aufgefaßt und dargeſtellt hatte, ward verkannt und aufgelöſt. Und indem einerſeits Ariſtoteles die Betrachtung von dem Gebiete des Ewigen und Unſichtbaren, das nur dem Glauben und der Sehnſucht gewiß und zugänglich, auf die Erſcheinung und die Form hinabzog, und auf das denkende Bewußtſein mehr zertheilend als zuſammenfaſſend wirkte, ging andrerſeits das durch Sokrates angeregte ſittliche und auf die Glückſeligkeit des Menſchen gerichtete Beſtreben in verſchiedenen einſeitig gerichteten philoſophiſchen Syſtemen auseinander. Von dieſen Syſtemen nun ſind es drei, welche zur Zeit der letzten beiden Jahrhunderte vor Chriſto die größte Zahl der Denkenden und ſogenannten Aufgeklärten in ſich vereinigten: der Epikureismus, der Stoicismus und der Skepticismus. Die beiden erſteren Syſteme gehn darauf aus, dem Menſchen die Glückſeligkeit zu verſchaffen und zu ſichern, jedoch auf verſchiedenen, einander entgegengeſetzten Wegen, die aber den zwei Hauptrichtungen der menſchlichen Natur — der Richtung auf das Sinnliche und der Richtung auf das Sittliche — entſprechen, und darum auch geeignet waren, die allgemeinſte Verbreitung zu finden. Beide können jedoch hier nicht von der dialektiſchen Seite, ſondern nur in ihrer Beziehung auf das ſittliche und religiöſe Bewußtſein gewürdigt werden. Für beide aber iſt der ſittliche Ausgangspunkt in der Anſchauung und Lebensphiloſophie des Sokrates zu ſuchen, obgleich die Gründer derſelben nicht mehr Schüler deſſelben geweſen waren. Das ganze Streben und Lehren des Sokrates hatte ſich concentrirt in der Idee des Guten, die durch die Einſicht erfaßt und durch das ganze Leben und Handeln dargeſtellt werden ſollte. Wenn nun bei ihm ſelbſt dieſes ganze Streben praktiſch durchgebildet erſchien, ſo daß der Lehrer zugleich Beiſpiel und

Muſter war, und die Darſtellung der Idee des Guten ſich ebenſo in der Form der Heiterkeit als in der Form innerer Freiheit ausprägte, ſo wurde ſchon von einigen ſeiner unmittelbaren Schüler dieſe Form mit dem Weſen verwechſelt, und das Gute, das bei Sokrates rein als Geſinnung erſchien, einerſeits nur als Empfindung, andrerſeits nur als ein Kampf aufgefaßt, und ebenſo die ewige Weſenhaftigkeit des Guten, zu welchem die Geſinnung des Einzelnen heran- und hineingebildet werden ſollte, aus dem Auge verloren und in die Befriedigung oder das Ringen und Entſagen des Einzelnen geſetzt. So nun hatte bereits Ariſtipp, der Cyrenaiker, die unverwüſtliche Heiterkeit des Sokrates, die bei dieſem auf dem klaren ruhigen Grunde einer auf das Gute gerichteten Erkenntniß und Geſinnung ruhte und bei ihm alſo eine Folge ſeiner Geſinnung war, als Zweck und Ziel des Strebens ſelbſt aufgefaßt, und demgemäß eine Lehre vorgetragen, nach welcher die Befriedigung oder die Luſt als der wahre Zweck des Lebens, ja als das Gute galt, zu deſſen Erreichung die Tugend nur behülflich ſein ſollte. Andrerſeits hatte Antiſthenes die Unbefangenheit und Unabhängigkeit des Sokrates in Beziehung auf Alles, was von außen an den Menſchen kommt — Dinge, Zuſtände und Schickſale — mit ſolcher Begeiſterung aufgefaßt, daß er in dieſe Unbefangenheit und Unabhängigkeit das Weſen und Glück des Weiſen ſetzte, und meinte, daß der Weiſe der Vollkommenheit in dem Maaße näher rücke, als er dem Bedürfniß der äußeren Dinge und der Rückſicht auf dieſelben abſterbe, weil das Gute gar nicht im Aeußeren, ſondern nur im Inneren ruhe.

Da trat nach Alexanders des Großen Zeit in Athen ein Mann auf, der das, was Ariſtipp gelehrt hatte, theoretiſch und praktiſch durchbildete und in ein wiſſenſchaftlich geformtes Syſtem brachte. Das war Epikur. Er hat ſich, mit dem Schein einer angenehmen Lebensweisheit, bemüht zu zeigen, daß das Gute in der Befriedigung, daß daher die Glückſeligkeit des Menſchen in dem Vergnügtſein beſtehe; obgleich nicht ſowohl in der bunten fließenden und hüpfenden

Luſt, als vielmehr in einem ruhigen ungeſtörten Zuſtande, in welchem Alles fern gehalten werde, was dem Menſchen an Seele und Leib drückend und beunruhigend ſein könnte — alſo in einem beſtändigen Wohlbehagen. Schmerz und Unluſt iſt das Uebel. Die Weisheit beſteht daher in dem Beſtreben und der Geſchicklichkeit, alles Beunruhigende zu entfernen und das Wohlbehagen zu erhöhn. — Dieſe Weisheit iſt alſo ſehr verſtändlich; es geht darin nur gar zu natürlich her. Um nun dieſen Zuſtand der Behaglichkeit zu bewahren, wird der Weiſe die beunruhigenden Leidenſchaften fliehn, und vielmehr einen ungeſtörten Gleichmuth zu erlangen ſuchen, dagegen ſich aber auch vor Uebernahme von beſchwerenden Verhältniſſen und Verpflichtungen hüten, ſowie vor Verbindungen, durch welche er in unglückliche Schickſale anderer Menſchen verflochten werden könnte. Haß und Liebe müſſen ihm daher gleich fern bleiben. Damit er aber auch in ſeinem Beſtreben, in ſeinen Freuden und Genüſſen, in ſeinem Wohlbehagen überhaupt nicht durch beunruhigende Vorſtellungen geſtört werde, muß er die Ueberzeugung zu gewinnen ſuchen, daß Alles, was die Volksreligionen von dem Daſein und Walten der Götter, von Verantwortung und Vergeltung nach dem Tode, überhaupt von einem nach demſelben folgenden bewußten Daſein und dergleichen lehren, Fabel ſei. Ob es überhaupt Götter gebe, ſei wenigſtens ungewiß; gebe es aber deren auch, ſo ſei doch ſo viel gewiß, daß ſie — als rechte Epikureer! — in ihrem Olymp in ungeſtörter Freude und ſeligem Wohlbehagen lebten, ohne ſich um der Menſchen Angelegenheiten und Treiben zu bekümmern. Ebenſo höre mit dem Tode Alles auf, und auch die Seele des Menſchen werde, wie alle andern Dinge, in ihre urſprünglichen und untheilbaren Beſtandtheile, woraus ſie durch Fügung des Zufalls gebildet worden, aufgelöſt. Darum könne der Weiſe nichts Beſſeres thun, als den Zuſtand des Wohlbehagens ſo lange wie möglich feſthalten und erhöhen; wiederum aber, wenn derſelbe unwiederbringlich geſtört ſei, durch ſelbſterwählten Tod allem Schmerz u. ſ. w. ein Ziel ſetzen.

Ganz anders, ja in ſcharfem Gegenſatz gegen Epikurs Syſtem, trat das der Stoa, der Stoiker, auf, gleichzeitig in Athen durch Zeno verkündigt. Ihm iſt es offenbar ein rechter Ernſt geweſen, das zu finden, worin die Glückſeligkeit oder das höchſte Gut des Menſchen feſten Grund und Boden finden könne; und er hat allerdings die Betrachtung auf das Feld geführt, wohin ſie gehört. Er legt es darauf an, den Menſchen ſelbſt beſſer, ja vollkommen zu machen; und der ſittliche Ernſt, mit dem er dies geſucht hat, muß jedenfalls ihm wenigſtens Achtung gewinnen. Ihm iſt die Philoſophie Weisheit, d. h. die Wiſſenſchaft von der höchſten und abſoluten Vollkommenheit des Menſchen. Dieſe iſt des Menſchen höchſter Zweck und höchſtes Gut. Durch ſie wird das Leben in inneren Einklang gebracht, und Glückſeligkeit iſt ihm daher Eins mit ſittlicher Vollkommenheit oder der Tugend. Außer der Tugend ſind alle anderen Dinge, Schmerz, Freude, Geſundheit u. ſ. w., gleichgültig. Um nun weiſe und tugendhaft zu ſein, muß der Menſch ſeine ſinnlichen Triebe und Leidenſchaften der Vernunft unterordnen, dann iſt er das freieſte, edelſte und mächtigſte Weſen, der wahre Herr und König der ganzen Welt.

Beide Syſteme haben alſo das Gemeinſame, daß ſie dem Menſchen die Glückſeligkeit oder das höchſte Gut zu entdecken und zu verſchaffen ſuchen, womit alſo beide bejahen, daß es ihm daran fehle. Weg und Verfahren beider jedoch iſt höchſt verſchieden. Während der Weiſe des Epikur das Ziel dadurch zu erreichen meint, daß er ſich gegen alles Beunruhigende abwehrend verhält, ſucht der Weiſe des Zeno es darin, daß er Alles, Angenehmes wie Unangenehmes, Freude wie Schmerz, gleichſam in ſich verſchlingt, wie dort die Kühe in Pharao's Traum, ohne daß man's ihm anmerkt. Bei Jenem iſt die Folge ſeines Strebens die zarteſte Empfindlichkeit, bei Dieſem die ſtarreſte Unempfindlichkeit; Beiden aber ſollte Liebe und Haß gleich fern bleiben. Beide ſchloſſen folgerichtigerweiſe ſich ſo viel wie möglich nach außen ab, der Eine, um das leicht geſtörte Wohl-

behagen, die flüchtige Luſt, feſtzuhalten, der Andere, um ſich in ſich ſelbſt zu faſſen, und die innere Vollkommenheit, den Gott in ſich, ungeſtört zu bewahren. Und wenn der Epikureer die Gottheit völlig beſeitigte, oder ſie doch als unthätigen Zuſchauer ſtehen ließ, löſte ſich auch dem Stoiker die Perſönlichkeit Gottes in die Idee einer Weltſeele oder der der Materie einwohnenden Vernunft auf, wie denn überhaupt die Anſichten der Stoiker über die Gottheit und den Zuſtand des Menſchen nach dem Tode ſehr verſchieden und ſchwankend waren, auch in dem Syſtem ſelbſt keine Hauptmomente ausmachten. Wenn die epikureiſche Geſinnung die Auflöſung aller wahren Sittlichkeit und aller Religioſität zur nothwendigen Folge hatte, ſo rief die ſtoiſche Geſinnung, wie löblich auch der ſittliche Ernſt darin war, eine Erkältung des Herzens, eine Selbſtbeſchauung und Selbſtbefriedigung hervor, die der wahren Selbſterkenntniß hinderlich wurde und in Hochmuth ausging. Epikureer und Stoiker aber kamen darin überein, daß ſie, ſich als die Aufgeklärten anſehend, die Menge der Nicht-Philoſophirenden, den großen Haufen, verachteten; für ihn hatten ſie nichts, ihm ließen ſie nur den Aberglauben übrig, indem ſie ſelbſt im Unglauben ihre Kraft und ihre Würde ſuchten.

Mit Beiden — Epikur und Zeno — gleichzeitig lebte und lehrte Pyrrho aus Elis, der Vater des Skepticismus. Dieſer faßte das ſokratiſche „Nichtwiſſen", d. h. die ironiſche Liebhaberei des Sokrates, auf, in welcher derſelbe den ſophiſtiſch gebildeten und in thörichte hochmüthige Einbildung verſunkenen Leuten ſeiner Zeit zu zeigen ſuchte, wie ſie eben nichts wüßten von dem, was Noth thue, und wodurch er in ihnen eine gewiſſe geiſtliche Armuth zu wecken ſuchte. Indem er ihnen daher das Gehaltloſe und Unwahre ihrer bisherigen Anſichten und Behauptungen zu zeigen und ihnen Zweifel gegen ihre eigene Einſicht und die ſophiſtiſchen Irrlehren beizubringen ſich bemühte, ſuchte er ſie grade empfänglich zu machen für die von ihm als abſolut feſt und geltend anerkannte Wahrheit, die ſich im Hintergrunde des menſchlichen Gewiſſens und Erkennens offenbarte.

Pyrrho aber ergriff das, was bei Sokrates nur gleichſam Einleitung geweſen, als den Inhalt der Philoſophie, und machte gleichſam die Methode zum Reſultat, indem er als die Firma ſeiner Philoſophie den Satz ausſprach: Alles Wiſſen überhaupt iſt ungewiß; die Dinge können von dem Menſchen nicht begriffen noch erkannt werden; weiſe und glücklich könne man daher nur ſein, wenn man eine gewiſſe Unempfindlichkeit (Apathie) erlange, vermöge welcher man ſich über nichts mehr verwundere; das höchſte Gut bleibe die Tugend, alles Andere ſei werthlos und gleichgültig. — Obgleich nun dieſer Betrachtungsweiſe zunächſt der praktiſche Einwurf gemacht werden konnte, daß, wenn einmal alles Wiſſen unſicher ſei, eben auch jene Anſicht und Behauptung ſelbſt als unſicher bezweifelt werden müſſe, fand ſie doch vielen Beifall und ward weiter ausgebildet, indem ſie ebenſo der geiſtigen Trägheit als einer nur ſinnlichen Anſchauungsweiſe zuſagte. Von dem ſie beherrſchenden Bedenken oder Zweifel (Skepſis) aber ward ſie Skepticismus und ihre Bekenner Skeptiker genannt.

Durch dieſe Lehre, deren Jünger, wenn ſie conſequent waren, an nichts mehr, als an den Zweifel glaubten, ward recht eigentlich die Verzweiflung ausgeſprochen, in welche das philoſophiſche Beſtreben, das Streben nach Wahrheit, ausging; es ward gleichſam der philoſophiſche Bankerott erklärt, indem die nach Wahrheit ſuchende Philoſophie endlich entdeckt zu haben glaubte, daß dieſe Wahrheit — wenigſtens für die Erkenntniß des Menſchen — gar nicht exiſtire. Und des Pilatus Frage — ſchon nicht mehr Frage, ſondern Antwort, das Reſultat des Skepticismus —: was iſt Wahrheit? tönt durch die letzte vorchriſtliche Zeit ebenſo als bittrer Hohn wie als der verzweiflungsvolle Angſtſchrei des menſchlichen Geiſtes hindurch.

Dies ſind die Hauptzüge der geiſtigen Phyſiognomie der damaligen Welt: Auflöſung des religiöſen Bewußtſeins in Aberglauben wie in Unglauben; Auflöſung des ſittlichen philoſophi-

schen Bestrebens und Bewußtseins in Selbstsucht und Verzweiflung — der Epikureer wühlt sich ein in die unendliche Behaglichkeit, der Stoiker hüllt sich mit Selbstverehrung in seine vermeinte Tugend, der Skeptiker verwahrt sich mit der Verzweiflung gegen Glauben und Wahrheit; und die Summa oder das Ergebniß der großen schweren Arbeit des Weltgeistes ist: Umsturz aller Stützen des geistigen Daseins, allgemeiner geistiger Bankerott, Untergang der sittlichen Kraft, allgemeine Entsittlichung.

Die Meisten wurden endlich theoretische (d. h. in ihrer Denkweise, in ihrer Ansicht von der Wahrheit) Skeptiker, und praktische (d. h. in ihrer Handlungsweise) Epikureer, Wenige endlich vornehme Eklektiker oder Auswähler in Unzufriedenheit und Selbstgefälligkeit; nur hier und da noch weckte und bewahrte die platonische Philosophie in einem Herzen ein ernstes wehmüthiges Sehnen und Suchen nach Wahrheit und Frieden, eine gewisse geistliche Armuth, die die Weissagung einer Erneuung und Befriedigung still und verborgen in sich trug.

Noch stand Rom, sich immer breiter und fester lagernd über die Länder und Völker, als ein Weib, auf großen Wassern sitzend *); noch stand der römische Staat, mit fester Hand Gesetz und hergebrachte Ordnung schützend, mit festem Willen die Vormundschaft über die Völker führend. Roms Leben und Thun stand nicht in Religion, nicht in Philosophie, sondern in Politik; aber aus Politik hielt der römische Staat das ganze Gebäude der alten öffentlichen Religion mit all ihrem Aberglauben fest; aus Politik übte er, der politisch intoleranteste, und dem die Religion stets nur Mittel für die politischen Zwecke gewesen war, Toleranz gegen die Religionen der Völker, und aller Religionen und aller Götter Tempel, Altäre, Dienst und Mysterien fanden in Rom Aufnahme und Duldung; und so erscheint bei dem allgemeinen religiösen Verfall Rom als die Pflegerin

*) Offenb. Joh. 17, 1. 15. 18.

und Stütze der alten Religioſität des Aberglaubens. Aber bei all dieſem Bemühen und Dulden war es endlich ſelbſt nur das übertünchte Grab aller Religion. Der Glaube an die Wahrheit des Inhalts der heidniſchen Religionen, die Achtung und Verehrung des Heiligen darin, alſo eben der Aberglaube und die Religioſität, war bei den Meiſten, inſonderheit den Gebildeteren, den ſogenannten Aufgeklärten, geſchwunden — nichts konnte den fliehenden Schatten aufhalten; und das Feſthalten an den alten Formen, worin der römiſche Staat noch immer ſeine Stütze ſah, konnte den entſchwundenen Geiſt nicht wieder erwecken. Aber da die Meiſten keine geiſtige Macht, keine Autorität, als nur die des Staates noch anerkannten, und an die Stelle der verblichenen Göttergeſtalten die Repräſentanten und Executoren des allmächtigen, unerbittlichen und mit zu fühlbarer Gewalt ſich geltend machenden Staatswillens getreten waren, ſo war nicht mehr Religioſität und Gewiſſen, ſondern nur Amt und Brauch des Staates, nicht Gottesfurcht, ſondern Staatsfurcht, das Bewegende und Nöthigende; in des Staates Dienſt übte der baarſte kälteſte Unglaube ruhig und entſchloſſen die Werke und Formen des roheſten Aberglaubens, und mit Ernſt und Gravität konnte der römiſche Staatsmann — als Beamter und Repräſentant des abſoluten Staates — die alten religiöſen Gebräuche verrichten, die er im Herzen verachtete und verlachte. Was Religion und Gewiſſen als Heuchelei und Lüge verurtheilten, galt endlich als politiſche und patriotiſche Treue und Gewiſſenhaftigkeit, und wo das Gewiſſen ſich regte, wußte man es durch die ſophiſtiſche Unterſcheidung zwiſchen öffentlicher und perſönlicher Religion zu beſchwichtigen. Uebrigens aber fand, wer den abſoluten Staatswillen und ſeine religiöſen Formen anerkannte und übte, Raum genug zu aller andern Religionsübung nach ſeines Herzens Luſt: und ſo entſteht ungehindert ein religiöſer Eklekticismus (Auswählerei), und mitten im Schooß des abſoluten Staates war es Jedem vergönnt, ſeine religiöſe Liebhaberei zu pflegen, an welchen Religionsformen er wollte, und die Befriedigung ſeines religiöſen

Bedürfnisses in dem Cultus oder den Mysterien der Isis, des Mithras oder irgend einer andern fremden Gottheit zu suchen, wenn er nur zugleich die Gottheiten und den Cultus der römischen Staatsreligion anerkannte, oder wenigstens nicht störte.

So bereitete Rom unter der Aegide des absoluten Staatswillens eine große Union der Völkergeister und ihrer Religionen vor; geschreckt durch die Macht des Schwertes und jenes Staatswillens, zugleich aber bezaubert von dem Taumelkelch trügerischer Politik, ziehn die Völker mit ihren Gottheiten in Rom ein, und Rom wird das große politische und religiöse Pantheon.

So nun, den Dienst aller Religionen, die Lehren aller philosophischen Systeme in sich zusammenfassend, die allgemeine Auflösung des religiösen und sittlichen Bewußtseins durch das Festhalten der alten politischen und religiösen Formen verdeckend, und die allgemeine Heuchelei und Lüge mit der Firma des absoluten Staates beschönigend, trunken zugleich vom Blut und vom Reichthum der Völker, sinkt Rom von den stolzen Höhen seines Uebermuthes in den Abgrund des sittlichen Verderbens, und wird der Pfuhl der grauenhaften Mischung aller der zersetzten geistigen und sittlichen Elemente, die Charybdis aller Herrlichkeit wie aller Gräuel dieser Welt.

Und wie einst aus dem dunkeln Chaos der irdischen Materie [1]) das Allmachtswort des Schöpfers die einzelnen Dinge in bestimmte klare Lebensformen gerufen, so hatte das Schaffen des Weltgeistes alle geistigen Elemente, die sonst sich gesondert geltend gemacht, in ein Chaos zurückgeführt, und darüber schwebt mit schwarzem Fittig der Geist der Finsterniß, um durch sein Brüten Licht und Leben darin vollends zu ertödten. Wohl ward die Nothwendigkeit einer

[1]) 1 Mose 1, 2.

Erneuung gefühlt, aber die Möglichkeit derſelben war vor den Augen des bangen Menſchengeſchlechts verborgen. Da bricht die religiöſe, philoſophiſche und ſittliche Verzweiflung, allgemeine Troſtloſigkeit aus; und in der bunteſten Mannigfaltigkeit treten aus dieſem chaotiſchen Treiben die verſchiedenſten Erſcheinungen hervor: Atheismus mit ſeiner baaren Gottloſigkeit, Deismus (Gottlehre) mit ſeinem todten Götzen der kalten Reflexion, Pantheismus mit ſeinem, alle göttliche und menſchliche Perſönlichkeit aufgebenden Schwärmen für das Leben des Alls, des Univerſums. Gegenüber macht ſich das unterdrückte Gewiſſen und ſittliche Bewußtſein geltend in einer dem mehr nach innen gewandten Orient entſtammenden Askeſe, mit Uebung in Enthaltſamkeit und Selbſtertödtung, und in büßendem und beſchaulichem Leben. Andere, um das erſterbende Gottesbewußtſein zu wecken und zu ſtärken und der Gottheit ſich zu nähern, verſenken ſich in Theoſophie, in ein Trachten nach geheimer Wiſſenſchaft von den göttlichen Dingen, die nicht in der Arbeit des begrifflichen philoſophiſchen Denkens, ſondern in einer auf Grund alter Ueberlieferungen und Geheimlehren zu gewinnenden höheren Erleuchtung ihr Werk und ihr Heil ſucht. Noch Andere ſuchen ſich durch gewaltſamere Mittel, durch werkthätige kunſtreiche Bemühung, mit der Gottheit oder dem das All belebenden und durchdringenden Weltgeiſt in Verbindung zu ſetzen — in der Goëtie oder Zauberei, die zu einem völligen Syſtem mit einer bedeutenden Literatur ausgebildet wird. — Alles aber vergeblich, und über die Völker hin breitet ſich immer drückender Ermattung und Finſterniß aus.

Noch ſtand Iſrael, das Volk der Juden, in der geiſtigen Welt als eine feſte Inſel im bewegten Ocean der Völker; noch hielt es, ſeit der Rückkehr aus der babyloniſchen Gefangenſchaft, ſein Geſetz wie ein ſicheres Steuerruder feſt, ja immer feſter, je größer und offenbarer die Zerriſſenheit und Auflöſung des Heidenthums ſich

darstellte. Und wenn das Heidenthum gleich ist der Nacht am Horizonte der Menschheit — aber einer Nacht voll Sterne, mit seinen Propheten und glänzenden Geistern, so ist Israel mit seinem Gesetz gleich dem Vollmond am nächtlichen Himmel — dem Vollmonde, der zwar allen Glanz der Sterne überstrahlt, dennoch nicht selbst erwärmend und belebend wirken kann, sondern selbst sein Licht und seinen Glanz von der Sonne empfängt und bei der Annäherung derselben erbleicht. Denn wie bewundernswürdig, ja göttlich, „heilig, recht und gut“ [1]) das Gesetz auch war, so hatte es doch seine innerste Herrlichkeit, ja das einzig Erquickliche von der Sonne des Evangeliums — in den Verheißungen und den reichlichen köstlichen Vorbildern, der bedeutsamen Typik seines Gottesdienstes, von dem Erlöser der Welt und von dem zukünftigen Reiche und Volke Gottes. Und darin stand Israels Ruhm und Herrlichkeit unter den Völkern. Aber auch Israel verkannte seinen Beruf und seine Würde, und seines Gesetzes hohe und innerste Bedeutung. Zwar hielt es seit der Zeit der Makkabäer sein Gesetz und den Vorzug, den es darauf gründete, mit Eifersucht fest; aber indem es sich gleichsam mit den Händen immer fester daran anklammerte, es aber nur ergriff, insoweit es „in Geboten gestellet war“ [2]), entwich ihm der Geist desselben unter den Händen. Und indem es nicht merkte, daß das Gesetz nicht gegeben und nicht fähig war, die Gerechtigkeit, sondern nur Erkenntniß der Sünde zu bringen und ein Erzieher zu Christo [3]), dem künftigen Erfüller desselben und Wiederbringer der Gerechtigkeit, zu werden, schuf es statt eines reinen Herzensdienstes einen Werkdienst, und meinte durch ein Gerüst von Werken, gleichsam einen geistigen babylonischen Thurmbau, die Gerechtigkeit und den Himmel zu erringen. Und wie das Heidenthum den alten patriarchalischen Gottesdienst, die Ruine der großen Verheißung, und das Bewußtsein des Gewissens mit Fabeln und einer ver-

[1]) Röm. 7, 12. [2]) Eph. 2, 15. [3]) Röm. 3, 20. Gal. 3, 24.

meinten Weisheit verdunkelt und verderbt hatte, verdunkelte und verbaute Israel sein Gesetz mit einem Schutt von menschlichen Satzungen zu einer vermeinten Gerechtigkeit. Und wie den Heiden vor der Menge und Ueppigkeit ihrer Fabeln die große Verheißung und Hoffnung von ihrem Kleinod und ihrem Trost fast verschwand [1]), so ward dieselbe von Israel in ihrer göttlichen Einfalt vor dem Glanz und der Menge der Werke verachtet, und Selbstbefriedigung, Sattheit, verachtungsvoller Dünkel und national-religiöser Fanatismus verbauten bei dem größten Theile Israels dem aufgehenden Lichte des Evangeliums den Zugang. Und darin steht die bittre Wurzel des Phariſäismus, welcher die eigenthümlichſt-nationale Verirrung des israelitiſchen Geiſtes, im Gegenſatz gegen den Geiſt des Geſetzes, darſtellt. Der Sadducäismus dagegen, mit ſeiner Leichtfertigkeit und Flachheit, ſowie die Gemeinſchaft der Eſſäer mit ihrem pythagoräiſirenden Pietismus, ſind exotiſche Pflanzen, die unter Israel auch niemals recht heimiſch und national werden konnten. Im Phariſäismus aber erfaßt und concentrirt ſich der Charakter des Volkes mit der entſchiedenſten Excluſivität, der ſchneidenſten Einſeitigkeit, und aus Israel, dem Volke der Verheißung, das ungeachtet der dornenvollen Umzäunung das Senfkorn der unendlichen Ausbreitungskraft in ſich verbarg, wuchs das unfruchtbare ſtarre Judenthum heraus. Und je aufgelöſter gegen das Ende des großen Welttages die Religioſität der Heiden erſcheint, deſto feſter in ſich wird die der Juden, ja ſie nimmt, im Gegenſatz gegen den allgemein werdenden Indifferentismus, die Geſtalt des Fanatismus an; der Zerriſſenheit des Heidenthums tritt die Erſtarrung des Judenthums gegenüber.

So hatte wiederum „alles Fleiſch ſeinen Weg verderbet“ [2]). Die Heiden ſind matt, Israel ſtarr geworden; das Heidenthum

---

[1]) Hagg. 2, 8. [2]) 1 Moſ. 6, 12.

erschrickt über seine Auflösung, Israel freut sich seiner Erstarrung und seiner Ketten. Beide aber sind in Sünde und Verblendung versunken, und „ermangeln der Herrlichkeit Gottes“[1]). — Was war es nun, was der Menschheit Noth that? War es nichts als eine sogenannte Aufklärung? war es eine philosophische Lehre, zur Ausbildung des verständigen Denkens? Das war Alles längst vorhanden; und wäre auch eine neue Auflage formeller Aufklärung gebracht worden, so war sie nur, wie immer, für wenige Auserwählte. — War es eine neue Moral oder Tugendlehre, ein neues Gesetz? Aber auch das war längst und vielfach vorhanden, und Gesetzgeber und Philosophen hatten sich abgearbeitet, dem Geschlecht zu helfen — aber vergeblich. Wer konnte ihre Satzungen in volle Ausübung bringen? wer hatte auch nur Lust sie zu halten? und selbst Israel hatte an seinem Gesetz eine traurige Ritterschaft geübt. — War es endlich ein neues glänzendes Vorbild und Muster der Tugend und Weisheit? Auch dieses war für die Heiden längst vorhanden — in Pythagoras und Sokrates. Wer aber und was folgte ihnen nach? Allgemeines Staunen, versetzt mit Verläumdung und Lästerung; hier und da eine Nacheiferung, die aber meist, weil sie äußerlich blieb, in Nachäffung umschlug. Ein großes Vorbild kann zwar locken, aber zur Nachfolge keine Kraft geben. — So ist das schwere Ergebniß der unschweren Berechnung: „Das ganze Haupt ist krank, das ganze Herz ist matt!“[2]) Und auf den Trümmern ihrer Herrlichkeit und ihrer Mühe seufzt die alte Welt im Gefühl ihrer Armuth und Verlassenheit, ihrer vergeblichen Arbeit: „Das hab ich Alles gethan von meiner Jugend auf, und doch fehlt mir Alles!“

Was also that der Welt Noth? Wohl that ihr Aufklärung Noth, Aufklärung über die Grundbegriffe der höheren Erkenntniß: über Gott, über Wesen und Bestimmung der Welt und des Men-

---

[1]) Röm. 3, 23. [2]) Jes. 1, 5.

ſchen und beider Stellung zu Gott, denn überall deckte Finſterniß das Erdreich und Dunkel die Völker. Wohl that ihr Noth eine klare und entſchiedene Beantwortung der wichtigſten Fragen, denn der Zweifel und die Ungewißheit ließ keine Ruhe mehr aufkommen. Aber die Welt bedurfte mehr als bloße Belehrung; vielmehr eine Vermittelung zwiſchen ihr und Gott, eine Verbindung mit dem ihr verlorengegangenen und unbekannt gewordenen Gott; ſie bedurfte Troſt und Frieden, kurz neues Leben; ſie bedurfte eine Lehre, eine Religion, die Allen, den Gebildetſten wie den Ungebildetſten, gemeinſam ſein, die Alle umfaſſen, Alle befriedigen könnte.

Noch aber zog ſich durch die Angſt, die Rathloſigkeit und Verzweiflung der Welt hindurch eine Ahnung und eine Hoffnung, die der edelſten Sehnſucht des Menſchenherzens entſprach. Was oben als ein aus dem allgemeinen Umſturz gerettetes Gemeingut bezeichnet worden, das die Völker durch die Jahrtauſende hindurchgebracht, aber faſt bis zur Unkenntlichkeit durch Fabeln und thörichtes Spiel verdunkelt und verunreinigt hatten — die Sage und Hoffnung von einer Errettung und einem Retter des Menſchengeſchlechts — das war durch den Einfluß und die Führungen jenes Volkes, das als der Prophet des Menſchengeſchlechts bezeichnet iſt, dem Bewußtſein der Menſchheit bewahrt worden, und um ſo mehr verbreitet und geſtärkt, als die Zeit der Verzweiflung und der Erfüllung nahte.

Iſrael hatte nicht den Beruf, die Völker zu ſich zu bekehren, ihnen ſein Geſetz zu bringen: es ſollte predigen durch die Geſchichte ſeiner Führungen und Erfahrungen von dem Daſein und Walten des einigen und lebendigen Gottes; predigen durch ſeine Propheten auch den andern Völkern von ihrer Noth und ihrer künftigen Errettung. Dies geſchah noch wirkſamer, als Iſrael aus der ihm angewieſenen Abgeſchloſſenheit heraus unter die Heiden zerſtreut ward, ſeit der babyloniſchen Gefangenſchaft. Seitdem ward, grade als

das Volk an politischer Bedeutung verlor und das Haus Davids bei Seite trat, ohne Zweifel vorzüglich durch Daniel, durch den sich Gott an mehreren Königen mächtig erwies, die Kunde von dem einigen Gott und von der verheißenen herrlichen Zukunft den Völkern wieder näher gebracht. Und bald nach der Zeit Alexanders des Großen, der die verriegelten Thore der asiatischen und europäischen Menschheit gesprengt und die Völkergeister zusammengeführt hat, geschah es, daß in Aegypten, unter Vermittelung eines der ersten und edelsten Ptolemäer, die die große Idee ihres vormaligen Herrn und Führers — die Idee allgemein menschlicher Bildung, die Idee der Humanität — verstanden und in's Leben zu führen suchten, unter Vermittelung des Königs Ptolemäus Philadelphus, etwa um 280 vor Christo, die Schriften des Alten Testaments durch Juden aus dem Hebräischen in's Griechische übertragen wurden (die sogenannte Uebersetzung der siebzig Dolmetscher). Und weil gleichzeitig die griechische Sprache, als die reichste, ausgebildetste und gewandteste, die allgemeine Sprache der Gelehrten und Gebildeten ward, so wurde das Alte Testament durch jene Uebersetzung allgemein zugänglich. Zugleich war schon seit längerer Zeit der auffallende und bedeutsame Trieb bei den Juden mächtig geworden, sich unter den Heiden niederzulassen, obgleich sie in ihrem eignen Lande und unter eigner Herrschaft freier leben konnten. Dadurch wird Israel ein Sauerteig unter den Völkern, und jede Gemeinde und Synagoge unter den Heiden eine Missionsstation. Und je zerrissener und unsicherer das religiöse Bewußtsein der Heidenwelt ward, je hoffnungsloser der Zustand der Menschheit, desto tieferen Eindruck machte die Sicherheit, Klarheit und Festigkeit der Religion der Juden. Und je zaghafter die Heidenwelt, desto trotziger ward das jüdische Volk. Wie viel sie daher auch Anfeindung und Verfolgung erfuhren, die sie freilich meist durch Härte und Trotz hervorriefen, fand doch ihre Religion, nach Lehre und Cultus, immer größere Achtung; sie ward auch im römischen Reiche förmlich aner-

kannt, eine religio licita; und wo nur eine jüdiſche Synagoge ſich befand, gab es auch Proſelyten (Judengenoſſen), oft in großer Zahl, und auffallender Weiſe beſonders aus dem weiblichen Geſchlecht[1]). So ward Iſrael gewiſſermaßen ſchon ein Licht und Troſt der Heiden, und es ſchien die Ahnung zu erwachen, daß das Heil von den Juden kommen werde. Und je näher die Zeit der Erfüllung heranrückte, deſto reger und allgemeiner ward die Sehnſucht und die Hoffnung; eine bange Schwüle tritt ein; die Zeit des durch die Sagen der Heiden ſelbſt verheißenen Unterganges der bunten Götterwelt ſchien einzutreten; die Orakel verſtummen, wie längſt ſchon die Propheten Iſraels — es kommt eine große Adventzeit. Und grade um die Zeit des Auguſtus war, wie die Geſchichtſchreiber Suetonius und Tacitus bezeugen, die Erwartung allgemein geworden, beſonders in Vorder-Aſien, es werde ein großer König von Morgen her kommen und die Völker unter dem Scepter des Friedens vereinigen. Ja der edle Dichter Virgil ſcheint dieſe Hoffnungen auf Auguſtus ſelbſt bezogen zu haben, als den König, der allen Völkern den Frieden zu bringen berufen ſei[2]).

Da — als die Zeit erfüllet war, erſchien Jeſus Chriſtus, das Heil und Licht der Welt; das Wort, der ewige Gottesſohn, ward Fleiſch, und —

„Die Götter ſanken vom Himmelsthron,
Es ſtürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen!“

Es naht der Umſchwung der Weltgeſchichte, und eine neue Welt dringt in die alte hinein.

---

[1]) So ſollen z. B. in Damaskus in der letzten Zeit vor Chriſto faſt alle Frauen ſich an die Synagoge angeſchloſſen haben.

[2]) Sueton Vespas. 4. Tacitus Hist. 5, 13. Virgil in ſ. 4. Ekloge.

Wir geben keine Darſtellung von der Perſon deſſen, der der Heilige Gottes heißt, von ſeinem Wandel im Fleiſch. Sein Werk, ſein Tempel, ſeine Kirche ſoll ſelbſt Ihn preiſen, der ihr Herr und König, ihr Freund und Bräutigam, ihr Eckſtein wie ihr Haupt iſt. Nur die Hauptmomente, welche den unterſcheidenden und einzigen Charakter dieſer neuen in die Welt hineintretenden Erſcheinung des Chriſtenthums oder, ſchriftmäßig bezeichnet, des Evangeliums, darſtellen, faſſen wir in folgenden Punkten zuſammen.

Die große Thatſache der Erſcheinung des Evangeliums iſt 1. eine That Gottes, nicht der Menſchen, und iſt weſentlich Geſchichte. Sie iſt nicht aus menſchlichem Willen und menſchlicher Macht hervorgegangen; ſie iſt auch nicht das Ergebniß einer Operation des Denkens, ſondern ihre Subſtanz wie ihre Macht liegt in ihrer Geſchichte, und erſt von außen herantretend und aufgenommen wirkt ſie und wird ſie eine Thatſache und Macht im Innern.

2. Dieſe That Gottes iſt die Erſcheinung des Sohnes Gottes im Fleiſch, ſeine Hingebung in Leben, Leiden und Tod — alſo eine That Jeſu Chriſti — wodurch die Verſöhnung der Welt mit Gott, die Erlöſung des Menſchengeſchlechts vollführt worden, ſo daß Jeſus Chriſtus nicht nur „ein Lehrer", ſondern „der Erretter, der Erlöſer der Menſchheit" iſt, und ſeine Lehre eben nur um ſeine That als den lebendigen Mittelpunkt ſich bewegt. Und dieſe That iſt der Hebel, wodurch der Menſch aus ſeinem vorigen Zuſtande herausgehoben und zu Gott in eine andre Stellung, überhaupt in eine neue Richtung gebracht wird. Darin ſteht die noch fortdauernde innere Thatſache, die neue Schöpfung im Geiſt. Dieſe dauert noch fort, indem die Verbindung mit Gott durch Chriſtum eine bleibende geworden iſt. Denn Chriſtus iſt nicht eine vorübergegangene Erſcheinung, nicht nur ein Geſtorbener, ſondern der Auferſtandne, der zu dem Vater erhöht iſt und mit ihm lebet und regieret in Ewigkeit.

3. Der Umfang der Wirkung dieſer Thatſache, die nach ihrer Abkunft von außen her das Evangelium, nach ihrer Wirkung nach innen hinein die neue Schöpfung heißt, iſt wiederum extenſiv wie intenſiv, für die Welt wie für den einzelnen Menſchen unendlich; ſie umfaßt, was nie eine menſchliche That vermochte, ja was nie in eines Menſchen Herz kommen konnte, nicht nur den ganzen Menſchen, ſondern auch jeden Menſchen. Sie bringt Heilung und Umbildung der menſchlichen Natur durch Erkenntniß der Sünde (Buße), Vergebung der Sünde (des Glaubens Lohn), Kraft zu neuem Leben im Geiſt, in der Wahrheit, in der Heiligung, Erfüllung der höchſten ſittlichen Forderungen; ſie befriedigt jedes Bedürfniß und Verlangen des Herzens und Geiſtes, indem ſie den Blick des Menſchen auf das Unſichtbare und Ewige richtet, und Erleuchtung, Troſt, Frieden und Kraft bringt, und in der Fülle und Herrlichkeit des Inhalts des Evangeliums dem zu höherer Erkenntniß Befähigten die höchſten und tiefſten Probleme für die edelſte Beſchäftigung des Geiſtes darbietet; indem jeder Charakter, jedes Temperament Aufnahme, Pflege und Befriedigung findet, und jeder menſchlichen Gabe und Kraft Raum zur Thätigkeit und Entfaltung geboten wird; indem das Evangelium endlich nicht nur dem Geiſte Erleuchtung, der Seele Frieden bringt, ſondern auch den Leib in Zucht und Pflege nimmt, und auch ihm, dem geheiligten, eine Hoffnung darbietet, die ihn, ſammt Seele und Geiſt, zu ewigem verklärtem Leben ruft. — Aber nicht nur der ganze Menſch wird in die neue Ordnung der Dinge hineingezogen und darin befriedigt, ſondern es wird durch das Evangelium auch jeder Menſch, der Geringe und Ungebildete, der Knecht wie der Freie, Gebildete und Hohe, berufen; es gilt eben kein äußerer Unterſchied im Reiche Gottes — Alle ſind Sünder zugleich und Gerechte, Kinder Gottes. Und weil in dieſem auf Erden gegründeten Reiche Gottes alle äußeren Unterſchiede und Bedingungen aufgehoben ſind und das Chriſtenthum ſich als ein rein geiſtiger Cultus darſtellt, ſo war es geeignet für alle Völker und Länder — und alle National-Religionen ent-

fliehn wie Schatten vor dem Licht, sie sind aufgehoben, und selbst Israels wahre und erhabene Gesetzreligion muß, als Vorschule und Vorbild, als der Schatten des Zukünftigen, dem Wesenhaften und Vollkommenen, das in Christo ist, weichen [1]). Die ganze Menschheit wird zu Einer Gemeinschaft, der Gemeinde Christi, berufen, und wie mit heiligem Schauer dringt die unerhörte Botschaft durch die Völker hindurch, daß sie Alle unter einander Brüder seien. Und so stellt sich das Christenthum als den reinsten Universalismus dar, gegenüber dem harten Particularismus der Vorzeit. Da erschließt sich eine Fülle neuer Ideen, neuer Anschauungen und Gesichtspunkte: die Menschheit erscheint, zufolge der Berufung, als Eine Gemeinschaft, die Gemeinde, die Kirche, Ein geistiger Leib; das Haupt dieses großen Leibes aber ist Christus, in welchem die Gottheit mit der Menschheit sich geeiniget hat, der Gestorbene und Auferstandene, der Prophet, Hoheprieſter und König seiner Gemeinde, das Urbild und Vorbild der Menschheit.

4. Der Weg aber, auf welchem dieses Neue, das Ewige und Göttliche, in die Welt getreten, ist ein Weg, der bis dahin in der Welt — zwar nicht unbekannt, aber — verachtet war: der Weg (äußerlich und objectiv bezeichnet) der Niedrigkeit, (innerlich und subjectiv bezeichnet) der Demuth. Unscheinbar, anspruchslos und dürftig ist der Eintritt des Erlösers in die Welt, wenig und böse die Zeit seiner Wallfahrt im Fleisch, einfältig die Art und Weise seiner Lehre, niedrig und ungelehrt der Stand seiner Jünger, voll Qual und Schmach sein Ausgang vor der Welt; und das Werkzeug seines Todes, das verächtlichste Marterinstrument — das Kreuz — wird das lebensvolle Zeichen seiner That, der größten That der Weltgeschichte, das Symbol seiner Nachfolge und seiner Kirche. Unscheinbar, anspruchslos und dürftig ist die Herzensstellung, die für seine Lehre und für sein Reich empfänglich macht: es ist die geistliche

[1]) Vergl. Gal. 3, 26—28. Kol. 2, 16. 17.

Armuth, der kindliche Sinn [1]). Und die Erlangung des Heils geschieht nicht durch hohe Worte menschlicher Weisheit und große Thaten menschlicher Kraft, sondern durch den einfachsten Act der stillen unsichtbaren Herzenseröffnung — durch den Glauben. Durch alles dieses ist der Gegensatz des Reiches Gottes und der Welt klar und fest geworden: der verachtete Weg der Niedrigkeit ist als Demuth [2]) in's Herz aufgenommen, und darum erscheint das Evangelium als thörichte Predigt [3]).

Wie aber in dieser Niedrigkeit und Schwachheit die Hoheit und weltüberwindende Kraft des Evangeliums sich offenbart hat, und wie eben der Glaube der Sieg ist, der die Welt überwunden hat, wird die Geschichte der Kirche selbst beweisen.

---

[1]) Vergl. Matth. 5, 3. Luk. 18, 17.

[2]) Das hebräische Wort (עֲנָוָה) schließt den Begriff des Leidens und der Sanftmuth ein, das griechische (ταπεινοφροσύνη) und das römische (humilitas) dagegen allgemein den Begriff des Verächtlichen und Gedrückten, und nur bei Plato, in seinem Werke von den Gesetzen, hat es einmal eine dem biblischen Begriff verwandte Bedeutung.

[3]) 1 Kor. 1, 18. 21.

Erſter Abſchnitt.

Die chriſtliche Kirche unter Iſrael, bis zu dem Jahre 44, oder bis zu dem Auftreten des Apoſtels Paulus.

Der große ewig geltende Verſöhnungstag war vergangen; auf Golgatha war es ſtill geworden, und über dem Grabe des Erlöſers hatte der Grimm der Feinde ſich beruhigt, weil ſie wähnten, er ſei nicht mehr. Aus einander geſchreckt, von Schmerz und Furcht erfüllt, faſt ohne Glauben und Hoffnung, doch nicht ohne Liebe, irrten ſeine Jünger umher, und klagten, daß ſie vergeblich gehofft, Er werde Iſrael erlöſen[1]). Doch bald verſtummten Klage und Zweifel, denn mit der aufgehenden Sonne des Oſtertages ging der ſcheinbar Ueberwundene als Sieger aus dem Grabe hervor, offenbarte ſich aber nur den Seinigen, nicht der Welt. Da ward im Stillen und Verborgenen die Kirche gegründet in den Herzen der kleinen treuen Schaar, nachdem durch Opfer und Tod der alte Bund erfüllt und durch die Auferſtehung der neue begründet worden. Und nachdem ihr Herr und Meiſter dahin eingegangen, woher er zur Erlöſung der Menſchheit einſt geſendet worden, und in die Herrlichkeit verklärt, die er bei dem Vater hatte, ehe die Welt war[2]): da kehrten ſie nicht mehr traurig, ſondern mit großer Freude[3]) nach

[1]) Luk. 24, 21. [2]) Joh. 17, 5. [3]) Luk. 24, 52.

Jeruſalem zurück, denn ihre Augen waren geöffnet, daß ſie Ihn erkannten als den Herrn, der, eben weil er zum Vater erhöht, mit Offenbarung ſeiner Herrlichkeit und Kraft alle Tage bei ihnen ſei. Eins aber erwarteten ſie noch — das Nächſte, was er ihnen verheißen — die Kraft aus der Höhe, den Tröſter und Ermahner, den heiligen Geiſt [1]). Und als der Tag der Pfingſten erfüllet war, da ward auch ihr Hoffen und Warten erfüllt, und wie auf den Fittigen des Windes ſtrömte die Kraft aus der Höhe, die Kraft eines neuen Lebens über die Jünger herein, die leeren Gefäße der geiſtlich armen harrenden Herzen zu füllen. Das iſt der Schöpfungstag der Kirche, und jene Strömung des Geiſtes, die damals in einer gewaltſamen Weiſe ihren Durchbruch gewonnen, zieht ſeitdem mit ſanfterem Wellenſchlage und erneuten Anſätzen durch die Jahrhunderte der Kirche hin; und je brünſtiger das Sehnen und Flehen der Kirche wird, mit deſto volleren Zügen wird ſie einſt jene Strömung wieder in ſich faſſen. Was aber damals an den Jüngern geſchehn — die Wirkung und Bedeutung der Ausgießung des Geiſtes — möchte unter folgende Geſichtspunkte zu faſſen ſein:

Das Windesbrauſen, wodurch das Haus erfüllt und die Menge herbeigezogen ward, war nicht der Geiſt ſelbſt, ſondern nur ſein Bote; die Feuerflämmchen, die „feurigen Zungen" dagegen, zwar nicht aus der gewöhnlichen Ordnung der Dinge entnommen wie jener Sturmwind, aber doch ſichtbare Zeichen eines darin ſich abſpiegelnden höheren Waltens, ſind dennoch nicht als bloße Zeichen zu betrachten, ſondern recht eigentlich als die Träger des herabſtrömenden Geiſtes, inhaltsvolle Zeichen der Individualiſirung deſſelben, d. h. einer Mittheilung, die nicht nur eine allgemeine, in Allen gleichmäßige Erhebung hervorzurufen beſtimmt war, ſondern die den Einzelnen in ſeiner beſonderen Perſönlichkeit und Eigenthümlichkeit ergreifen und durchdringen ſollte. Jene Feuerflammen wür-

[1]) Luk. 24, 49. Joh. 14, 26.

den demnach ihr entſprechendes Gegenbild finden in den Elementen des Waſſers, des Brotes und Weines, in den Sacramenten, und eine gleichſam ſacramentliche Bedeutung erhalten; ſie ſind die ſichtbaren Zeichen und Träger der verheißenen Feuertaufe [1]). Wie aber alles Sacramentliche neben dem Weſentlichen, was es mittheilt, auch etwas Weiſſagendes in ſich ſchließt, etwas bedeutet, ſo weiſſagen und bedeuten auch jener Sturmwind und dieſe Flammen die ganze Offenbarungsform des in die Welt eindringenden neuen Lebens, die Erregung und Erwärmung der Herzen, die unaufhaltſam und unſichtbar wirkende Kraft, die hohe reine Begeiſterung der Boten der neuen Schöpfung. Und was durch jene Erſcheinungen bedeutet oder abgebildet iſt, ward den Jüngern auch wirklich verliehn: eine neue Lebenskraft, durch welche ſie wie auf Adlerflügeln hinweggehoben wurden über alle menſchliche Rückſichten und Beſtrebungen, alle fleiſchlichen Anſichten und Wünſche, in denen ſie bisher theilweis noch befangen geweſen; über alles eigenliebige und eigenwillige Weſen — ſie ſind in ſich ſelbſt gebrochen und überwunden, aber durch die wie mit Feuer reinigende Kraft des Geiſtes über ſich ſelbſt erhöht; und obgleich Sündhaftigkeit und Schwachheit noch an ihnen blieb, und hier und da immer noch Nachhülfe nöthig war, ſo ſind ſie doch mit ihrem ganzen Sinnen, Denken und Wollen auf einen neuen Grund und Boden verſetzt, und das unreine Menſchliche iſt fortan bei ihnen nur wie der Staub, der an des Wandrers Füße ſich hängt und als ein Fremdes abgeſchüttelt wird. Und weil ihr Wille nun gebunden war in dem Willen ihres Herrn und Meiſters, ſo erfaßte ihre Erkenntniß um ſo leichter — obgleich erſt allmählig — tief und feſt und ſicher den Grund und das Innerſte des Reiches Gottes und die Bedeutung ihres Berufs; ihre Augen ſind geöffnet, und ſie erkennen den Zuſammenhang des alten Bundes mit dem neuen, und verſtehn zu deuten die

[1]) Matth. 3, 11.

Reden der Propheten. Da lernten ſie denn „mit neuen Zungen“ reden [1]), d. h. nicht nur in fremden Sprachen, wie es allerdings an jenem Pfingſttage geſchah, ſondern vielmehr, was das Größere, in einem erleuchteten und gereinigten Zuſtande vortragen, lehren und predigen, wie ſie es vorher nicht fähig geweſen waren. Mit jener wunderbaren Erſcheinung aber, da ſie in den fremden Sprachen der damals Anweſenden von den großen Thaten Gottes redeten, ward ihnen, wenn auch nicht eine bleibende mechaniſche Fertigkeit, in allen möglichen Sprachen zu reden, doch unſtreitig die Herrſchaft über die ihnen bei ihrem Berufe nöthigen Sprachen, alſo die leichte und ſichre Aneignung derſelben zu ſelbſtändigem Gebrauche, verliehen. Jedenfalls iſt bei jener wunderbaren Erſcheinung nicht die mechaniſche Fertigkeit — dieſe wäre nur die Außenſeite, und überdies durch menſchliche Bemühung zu erlangen — als das Weſentlichſte zu betrachten, ſondern vielmehr die dadurch angedeutete Herrſchaft über die Sprachen, die nun alle dem heiligen Geiſte im Evangelium dienſtbar und dadurch geheiligt werden ſollten. Und wie vorher durch die verſchiedenen Sprachen und Religionen die Völker getrennt und in den äußerſten Particularismus verſunken geweſen, ſo ſollte die freie Aneignung der Sprachen durch den heiligen Geiſt das Mittel werden, alle Völker zu Einer Religion zu einigen. Und dies endlich war der Zweck jenes großen Ereigniſſes der Pfingſten, wozu ſelbſt das in den Jüngern Gewirkte nur das Mittel war — die Begründung des Bewußtſeins der Gemeinſchaft, bei allem äußerlich Trennenden, in dem Namen Chriſti, im Reiche Gottes, die Begründung der Gemeinde — der Kirche, die unter alle Völker verbreitet werden ſollte.

Und in dieſem Bewußtſein geben die Jünger, noch auf der Stätte jener Offenbarung des Geiſtes ſelbſt, Zeugniß von der über ſie gekommenen Kraft aus der Höhe, ohne Furcht — ſie, die vorher

[1]) Mark. 16, 17.

aus Furcht vor den Juden [1]) wie verſcheuchte Tauben ſich verbargen — in Kraft und in Weisheit. Und ſofort gehen ſie von dieſer Stätte hinaus in die Oeffentlichkeit, nun als Apoſtel, Sendboten des Evangeliums, unter ihr Volk und die Heiden, und zeugen, obgleich ſie „ungelehrte Leute und Laien“ [2]) waren, von der Perſon und dem Reiche Chriſti mit einer Sicherheit der Ueberzeugung, die als unerhörte Anmaßung, — mit einer Feſtigkeit der Geſinnung und des Willens, die als Verblendung und Thorheit zu bezeichnen wäre, wenn ſie nicht wirklich erfüllt und getragen worden wären von einer bisher unbekannten Kraft aus der Höhe, die — wie ihre Geſchichte und ihre Schriften es bezeugen — ebenſo ihr Herz reinigte und demüthigte, als ihren Geiſt erleuchtete und erhob. Daher wagten ſie es nicht nur, der Macht und Weisheit einer ganzen Welt gegenüberzutreten, ſondern ſie hatten auch die Kraft und Weisheit, es ſiegreich zu thun — Alles aber erſt von jenem Tage an, der der Schöpfungstag der Kirche iſt. Das Bekenntniß aber von Chriſto, auf welches die Apoſtel alle Verkündigung gründeten, iſt das von Petrus bereits Matth. 16, 16. ausgeſprochene: „Du biſt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes!“ Der praktiſche Kern aber der Verkündigung oder der evangeliſchen Predigt iſt: Buße und Vergebung der Sünden durch den Glauben.

Jeruſalem aber, als die Stätte, da der Herr gekreuziget worden, mußte die erſte Zeugin ſeiner Verherrlichung und die Mutterſtadt der Kirche werden. „Aus Zion bricht an der ſchöne Glanz Gottes [3]).“ Es ward erfüllt, was Jeſaias geredet [4]): „Von Zion wird das Geſetz ausgehn, und des Herrn Wort von Jeruſalem“; und wiederum, was der Herr ſeinen Jüngern verheißen, daß ſie Größeres thun würden als er: mit dem erſten Fiſchzug, zu welchem Petrus nun das

---

[1]) Joh. 20, 19. [2]) Apoſtelgeſch. 4, 13. [3]) Pſ. 50, 2. [4]) Jeſ. 2, 3.

Netz auswarf, gewann er an dreitauſend Seelen[1]). Obgleich nun dieſe nicht alle in Jeruſalem blieben, weil ſie zum Theil aus fernen Ländern, nur zur Feier des Oſterfeſtes dahin gekommen waren, ſo blieb, wie es ſcheint, doch eine bedeutende Zahl, die nun den Stamm der erſten Gemeinde, der Gemeinde von Jeruſalem, bildete; und bald wurde die Zahl der Männer allein an fünftauſend[2]). Nun kam die letzte Gnadenzeit für Jeruſalem, zugleich aber die Zeit der Züchtigung für die Hohenprieſter, Schriftgelehrten und Phariſäer; denn wie mit Sturmwind und Feuerflammen erwies ſich der Geiſt Gottes durch das Zeugniß von dem Auferſtandnen, und der Herr bekräftigte das Wort in Jeruſalem mehr wie irgendwo durch mitfolgende Zeichen. Vor allen Jüngern aber tritt jetzt Petrus hervor, eingedenk des Wortes, das ihm der Herr in banger Stunde geſagt[3]), durch den Felſen ſeines Bekenntniſſes, durch die herzliche und darum ſo eindringende Kraft ſeiner Predigt, wie durch eine bisher nur an dem Herrn ſelbſt[4]) geſehene Wunderkraft, die jetzt von ihm ausging. Was der jüdiſche Sinn bedurfte, eine ſinnlich merkliche Kundgebung des Göttlichen, was er ſogar nach dem Geſetz von den Propheten, die Neues redeten, fordern durfte — Zeichen[5]), das ward den Einwohnern von Jeruſalem reichlich zu Theil. Die ſichtbaren Zeichen mußten immer, wie ſchon am erſten Pfingſttage, der Verkündigung des Evangeliums Bahn brechen. Nun gaben zwar alle Apoſtel mit großer Kraft Zeugniß von der Auferſtehung des Herrn Jeſu und geſchahen durch Aller Hände viele Zeichen und Wunder[6]), vor Allem aber offenbarte ſich die Kraft aus der Höhe durch Petrus mit hinreißender Gewalt, und er erſcheint durch Wort und That vorzugsweiſe als der Begründer, die Stütze, ja zugleich als der Repräſentant der erſten jüdiſch-chriſtlichen Gemeinde, die von dem altteſtamentlichen Grund und Boden

---

[1]) Apoſtelgeſch. 2, 41. [2]) Apoſtelgeſch. 4, 4. [3]) Luk. 22, 32. [4]) Mark. 5, 27. 30. Luk. 6, 19. [5]) 5 Moſ. 13, 1—3. 18, 20—22. 1 Kor. 1, 22. [6]) Apoſtelgeſch. 4, 33. 5, 12.

heraus aufwuchs; und es gehörte die völlige Demuth und Gebrochenheit ſeines Weſens dazu, das ſeit ſeinem tiefen Fall in die Erneuung getreten und durch die Ausgießung des Geiſtes gekräftigt, aber auch entſelbſtigt worden, um ſolche Höhe der Gaben und Kräfte, der Bewunderung und Verehrung, ohne tieferen Fall in den Hochmuth und in die Vermeſſenheit, die ſonſt ihm ſo nahe lag, zu ertragen. Es iſt ohne Zweifel eins der größten apoſtoliſchen Worte, das er Apoſtelgeſch. 3, 12. ausgeſprochen hat, welches den ſtärkſten Beweis giebt, daß die Tiefe ſeiner Demuth die Höhe ſeiner Gaben und Kräfte noch überſtieg, zugleich aber, daß die mit ihm vorgegangene Aenderung eine durchgreifende, aber durch übermenſchliche Kraft gewirkte Erneuung war. Denn die natürliche Schwachheit des Menſchen vermag ſolche Höhe nicht zu ertragen. Als Petrus nehmlich jenen Lahmen an der ſogenannten ſchönen Thür des Tempels geheilt hatte, und die Menge des Volkes, durch dieſes augenfälligſte Zeichen, dem ſelbſt die bitterſten Feinde nicht widerſprechen konnten [1]), in Erſtaunen verſetzt ſie umringte, da ſagte er zu ihnen: „Ihr Männer von Iſrael, was wundert ihr euch darüber? oder was ſehet ihr auf uns, als hätten wir dieſen wandeln gemacht durch unſre eigne Kraft oder Verdienſt?“ Indem er ſo allen Ruhm und alle Bewunderung von ſich zurückweiſt, bezeugt er zugleich, daß man ſich gar nicht zu verwundern brauche; als verſtehe es ſich aber von ſelbſt, daß die im Namen Chriſti wirkſame Kraft aus der Höhe Solches ausrichte. Und ſo ſtark war die durch Petrus damals hindurchgehende Strömung dieſer Kraft, daß ſie auf Kranke ſchon durch ſeine Annäherung und ſein Vorübergehn ſich wirkſam erwies. Da ward denn der Eindruck groß, und ganz Jeruſalem gerieth in Aufregung, ja in die ganze Umgegend erſcholl der Ruf, und es erneute ſich die Zeit, da das Volk einſt um den Herrn ſich drängte, um geiſtlich und leiblich ſich helfen zu laſſen. Weil aber die Ausübung der Zeichen und Wunder ſtets von der Predigt von dem

[1]) Vergl. Apoſtelgeſch. 4, 14. 16.

Auferſtandnen begleitet war, konnte ſie niemals ganz ohne Wirkung bleiben. Daher wuchs die Gemeinde fortwährend, und das Volk hielt groß von den Apoſteln [1]). Da erſchrak der hohe Rath mit dem Hohenprieſter und den Schriftgelehrten, aber nicht zum Glauben, ſondern zur Erbitterung und Verhärtung. Tiefe Schaam mußte ſie erfüllen, als ſie die Zeichen und Wunder und den Eindruck derſelben vernahmen, und wie das Alles geſchah zur Ehre deſſen, den ſie an's Kreuz gebracht hatten, und daß das Aufſehn nach ſeinem Tode durch die Predigt der Apoſtel größer wurde, als es vorher war. Hatten ſie nun aber den Meiſter aus dem Wege geräumt, ſo konnten ſie auch ſeine Jünger nicht dulden, zumal da dieſe nicht in ihrem eigenen, ſondern in ſeinem Namen predigten und wirkten. Doch ſcheinen ſie eine geraume Zeit unentſchloſſen geweſen zu ſein, was ſie thun ſollten, wurden auch, wie einſt in Beziehung auf den Herrn ſelbſt, durch die Furcht vor dem Volke zurückgehalten. Weil aber jedes Wort und jede That der Apoſtel ihnen zur Strafe und Beſchämung gereichte und ihre Herzen aufs Tiefſte verwunden mußte [2]), ſo waren ſie freilich endlich genöthigt, auch gegen die Apoſtel einzuſchreiten. Zum erſten Mal geſchah dies, als Petrus, nachdem er jenen Lahmen geheilt, zu dem Volke redete: da ſandten ſie Prieſter — wie es ſcheint, vorzugsweiſe aus den Sadducäern [3]) — mit einiger Mannſchaft von der römiſchen Beſatzung, und ließen Petrus und Johannes gefangen ſetzen. Und hiermit geſchah denn der Anfang der Verfolgung des Evangeliums und der Verkündiger deſſelben (noch nicht aller Bekenner), und die Jünger fingen an, die Erfüllung deſſen zu erfahren, was der Herr ihnen oftmals vorausgeſagt hatte, und weswegen er ſie im Voraus ſelig geprieſen [4]). Jetzt waren ſie gerüſtet mit Kraft, Demuth, Liebe und Weisheit, um Schmach und

---

[1]) Apoſtelgeſch. 5, 13. 14.

[2]) Apoſtelgeſch. 5, 33. heißt es: διεπρίοντο ſie wurden zerſägt oder durchſchnitten; Luther: es ging ihnen durch's Herz.

[3]) Apoſtelgeſch. 4, 1. [4]) Vergl. Matth. 5, 12. 24, 9.

Schmerz zu ertragen, und ihre Vertheidigung alſo zu führen, daß ſie nicht nur ein gutes Bekenntniß ablegten, ſondern ihren Feinden und Richtern auch immer ein gutes Zeugniß, eine Lehre und Mahnung in's Herz hineingaben, was wohl auch an dieſen nicht ganz ohne Erfolg oder Frucht mag geblieben ſein [1]). Zugleich aber ward von nun an, im Unterſchiede von dem altteſtamentlichen verzehrenden Feuergeiſte der Propheten, der neue, der chriſtliche Geiſt kund, der als ein Geiſt der Demuth und Sanftmuth auch gegen die bitterſten Feinde ſich erweiſet: Petrus (und Johannes) redet zum erſten Mal vor dem hohen Rathe, als der übrigens rechtmäßigen geiſtlichen Behörde, zwar mit der entſchiedenſten ruhigſten Feſtigkeit, aber auch mit aller der Obrigkeit gebührenden Achtung, und behauptet das höchſte Recht mit der äußerſten Milde; er legt ein einfaches geſchichtliches Bekenntniß ab, ohne in Strafworte auszubrechen, doch ſo — was wiederum ſeine Furchtloſigkeit beweiſt, — daß er ihnen mit dem „welchen ihr gekreuzigt habt" zugleich die ganze Verantwortung in's Gewiſſen ſchiebt. Und auch Johannes dachte nicht mehr daran, Feuer vom Himmel fallen zu laſſen, wie damals [2]). Und das kräftige und doch ruhige Zeugniß dieſer „ungelehrten Leute und Laien", verbunden mit der unläugbaren Thatſache der Heilung jenes Lahmen, wirkte noch ſo viel, daß man die beiden Apoſtel am andern Morgen mit Vermahnung zur Ruhe gehen ließ. Weil ſie aber dieſer Ermahnung, gegen die ſie auch ſogleich feierlich proteſtirt hatten, nicht Folge leiſteten, und der Zudrang zu der Gemeinde und das Aufſehen immer größer ward, da griff der hohe Rath in wachſender Verſtockung zu härteren Maßregeln. Die Apoſtel werden ſämmtlich in's Gefängniß geworfen, durch unmittelbares Eingreifen Gottes aber befreit, wodurch denn der hohe Rath in die äußerſte Verlegenheit ge-

---

[1]) Wenigſtens hören wir ſpäter, Apoſtelgeſch. 6, 7., daß auch viele Prieſter, ja ſogar Phariſäer, Kap. 15, 5., das Evangelium annahmen.

[2]) Luk. 9, 54.

rieth[1]). Um ſich doch aber nicht durch ein ſtillſchweigendes Zugeſtändniß zu compromittiren, ließ er ſie, doch ohne Gewaltäußerung, aus dem Tempel, wo ſie bereits wieder predigten, vor ſich holen, und dachte ſchon an das Aeußerſte, nehmlich den Geiſt durch Fleiſches Gewalt zu ertödten — das eigentlich antichriſtiſche Beſtreben — als ſie noch durch des berühmten Gamaliel Warnung zur Mäßigung und Geduld gewieſen wurden[2]). Doch konnten ſie ſich's nicht verſagen, nachdem ſie wiederum aus dem Munde der Apoſtel ein entſchiedenes Bekenntniß vernommen, durch Auspeitſchung ihr Müthchen an ihnen zu kühlen — die erſte leibliche Mißhandlung, durch welche die Bekenner Jeſu geehrt wurden. Und zum erſten Mal auf Erden ward Solches nicht nur ruhig ertragen, ſondern als Ehre und Freude geachtet, und zugleich das große Wort, das die Bekenner Jeſu in Rückſicht ihres Bekenntniſſes von aller menſchlichen Autorität, ſei es auch die übrigens von Gott geordnete Obrigkeit, emancipirt, in die Welt hineingerufen: „Man muß Gott mehr gehorchen denn den Menſchen"[3]). Von nun an

---

[1]) Apoſtelgeſch. 5, 17 ff. Wie verkehrt es wäre, hier an eine durch Menſchen, d. h. von Seiten der chriſtlichen Gemeinde, vermittelte Befreiung zu denken, geht daraus hervor, daß der hohe Rath an dieſes zunächſt Liegende ſelbſt nicht gedacht hat, obgleich die Juden ſonſt ſo voll Verdacht waren, daß ſie ſelbſt vormals den eingeſchüchterten Jüngern es zutrauten, ſie könnten den Leichnam Jeſu rauben wollen (Matth. 27, 64.).

[2]) Man hat mit dieſem Rathe Gamaliels viel zu viel Weſens gemacht, und in Gamaliel ſelbſt wohl gar ſchon einen halben Proſelyten geſehn. Dazu iſt leider gar keine Urſache. Der Rath iſt nur der eines bejahrten und beſonnenen Iſraeliten, der allerdings noch Gottesfurcht genug hat, um nicht gegen Gott ſtreiten zu wollen; übrigens aber blieb Gamaliel nach wie vor in der Scholaſtik und dem Theologenſtolz des Phariſäismus befangen, und das Kern- und Schluß-Wort ſeines Rathes ſelbſt iſt nur relativ, nur in Beziehung auf die Ewigkeit wahr, ſonſt ließe ſich daraus auch die Göttlichkeit des Islams beweiſen. Auch konnte Gamaliel es ruhig mit anſehn, daß die unbeſcholtenen Männer, deren Wort und Werk er wenigſtens noch nicht als ungöttlich zu verurtheilen ſich getraute, ausgepeitſcht wurden.

[3]) Es iſt vielleicht nicht überflüſſig, darauf aufmerkſam zu machen, was das ſagen will, wenn die Apoſtel, unbeſcholtene ehrliche Männer, die niemals der

ſcheint man ungewiß geweſen zu ſein, wie man ihnen thun ſollte; wenigſtens ließ man ſie geraume Zeit unangefochten im Tempel und in den Häuſern predigen und lehren.

So war denn dem Evangelium unter Iſrael die Thür geöffnet und Jeruſalem die Stätte der erſten nicht nur, ſondern auch der zahlreichſten Gemeinde geworden. Denn in keiner großen Stadt ſcheint nachher binnen wenig Jahren eine ſo große Gemeinde geſammelt worden zu ſein; und es ward zum erſten Mal erfüllt, was der Prophet Sacharja[1]) verkündigt hatte: der Geiſt der Buße, der Gnade und des Gebets war ausgegoſſen über das Haus Davids und die Bürger zu Jeruſalem, und der freie Born wider die Sünde war eröffnet; und auf den altteſtamentlichen Unterlagen des Geſetzes und der Propheten erbaut ſich nun die Gemeinde in dem Glauben, daß Jeſus der Meſſias und durch ihn die Erfüllung des Geſetzes und der Propheten geſchehn ſei. Höchſt einfach daher und praktiſch war die erſte Verkündigung des Evangeliums: Sinnesänderung (Buße) und die Taufe auf den Namen Jeſu Chriſti zur Vergebung der Sünde, wodurch der Glaube bethätigt ward, war die einzige Forderung; ja für den Iſraeliten war Alles, was er zum Chriſtwerden bedurfte, befaßt in der Anerkennung, daß Jeſus der Sohn Gottes und der Meſſias ſei; die Lehre von Gott und das Weſentlichſte der Heilsordnung war dadurch für ihn vervollſtändigt; und es mußte daher für den an Chriſtum gläubig gewordenen Iſraeliten eine tiefe innige Befriedigung ſein, wie ſie der Heidenchriſt

---

Polizei in die Hände gerathen waren, nach ſolcher Mißhandlung „fröhlich von des Rathes Angeſichte" gehen. Heut lieſt man leicht darüber hinweg und meint wohl, es verſtehe ſich das von ſelbſt und könne eben nicht anders ſein, und vergißt, ſich ſelbſt in dieſe Lage zu verſetzen, und ſich zu fragen, ob unſer Rücken und unſer heutiges überſpanntes Zartgefühl ſolche Mißhandlung auch für Ehre und Freude achten würden.

[1]) Sach. 12, 10. 13, 1.

niemals nachfühlen kann, wenn er zwiſchen der Lehre des alten und des neuen Bundes, zwiſchen dem geſetzlichen und dem evangeliſchen Bewußtſein und Leben keinen ausſchließenden Gegenſatz und keinen Widerſpruch ſah, wie dies doch nachher bei den Heidenchriſten in Bezug auf ihre frühere Stellung der Fall war, ſondern daß beide ſich zu einander verhielten wie Verheißung und Erfüllung, Vorbereitung und Vollendung, Erziehung in dem unmündigen Kindes- und Knechts-Zuſtande zu der Freiheit und Selbſtändigkeit. Chriſti Perſon, Würde und Werk aber war der Mittelpunkt; wer dies anerkannte, wurde ohne längeren Unterricht getauft und zur Gemeinde hinzugethan, und erſt nach und nach mußte ſich die Echtheit des Glaubens und der Kraft des neuen jungen Lebens erweiſen. Wie ſich aber das chriſtliche Weſen überhaupt zunächſt nicht ſowohl als ein Syſtem von Lehren, ſondern vielmehr als Kraft eines neuen Lebens, als „eine Kraft Gottes, ſelig zu machen“ [1]), darſtellte, ſo war dies vorzugsweiſe in dieſer rein jüdiſch-chriſtlichen Gemeinde der Fall. Und wenn in dieſer erſten Gemeinde die Kraft dieſes neuen Lebens ſich einerſeits in einer ſolchen Fülle der Zeichen und Wunder offenbarte, wie ſie keine der ſpäteren Gemeinden aus den Heiden aufzuweiſen hatte, ſo entfaltete ſich das neue Leben andrerſeits intenſiv in einer ſolchen Fülle der gemüthlichen Ausbildung, in einem Feuer der Liebe, in einer Innigkeit der Gemeinſchaft und Treue des Bekenntniſſes, daß auch hierin dieſe Gemeinde nicht ihres Gleichen gefunden hat, und ſie den Höhepunkt chriſtlicher Begeiſterung und Gemüthlichkeit darſtellt. In ihr offenbart ſich die ganze Macht der Hingebung, deren der iſraelitiſche Charakter fähig iſt, und die ſich nachher in dem Apoſtel Paulus gleichſam perſonificirt darſtellt. Es heißt nicht nur: „ſie blieben beſtändig in der Apoſtel Lehre, und in der Gemeinſchaft, und im Brotbrechen“ d. h. im gemeinſchaftlichen Genuß des heiligen Abendmahls, und im Gebet“, und: „ſie waren

[1]) Röm. 1, 16.

Ein Herz und Eine Seele"; ſondern in einer Ueberſchwenglichkeit der chriſtlichen Bruderliebe bot ein Jeglicher ſein Beſitzthum zur allgemeinen Benutzung, alſo zur Unterſtützung für die Armen oder Aermeren dar, ſo daß, aus freier Liebe und ohne communiſtiſche Berechnungen, eine Art von Gütergemeinſchaft entſtand [1]. Und bei dem Allen durchdrang die Gemeinde ein Geiſt der Freude und des Dankes, der durch die häufigen Verſammlungen genährt wurde [2]. Dieſe Verſammlungen (Conventikel, wie man es heut nennen würde) hielten ſie theils in Tempelhallen, theils aber auch in Privathäuſern. Von dem Tempel und dem jüdiſchen Gottesdienſte trennten ſie ſich nicht, ſondern warteten, bis Gott ſelbſt dieſe Trennung herbeiführen werde. Das Volk aber zu Jeruſalem ward mit Furcht und Hochachtung erfüllt, und erwies ihnen ſogar Gunſt [3] wenigſtens ſo lange, als es ſolche in die Augen fallende Erſcheinungen ſah und der hohe Rath es nicht wagte, die Apoſtel und die Gemeinde zu verfolgen.

Jene eben erwähnte Veranſtaltung aber, die einer Gütergemeinſchaft ähnlich ſieht, iſt doch jedenfalls nicht als eine Auflöſung aller Eigenthumsrechte zu faſſen, ſondern nur als ein freiwilliges Darbieten des Eigenthums zu Errichtung einer Gemeindekaſſe, aus welcher die Bedürftigen unterſtützt werden ſollten. Abgeſehn davon, daß eine völlige Gütergemeinſchaft nur bei Gründung einer beſonderen Colonie möglich geweſen wäre — was aber wiederum dem Geiſt des Chriſtenthums nicht entſprochen hätte — ſo hören wir auch in dem bald zu erwähnenden Vorfalle mit Ananias (Apoſtelgeſch. Kap. 5.), daß es Jedem freiſtand, das Seinige zu behalten, und Kap. 12. wird erwähnt, daß Maria, die Mutter des Markus, ein Haus in Jeruſalem beſaß, und doch zu der Gemeinde gehörte; Kap. 6. aber iſt von einer verhältnißmäßigen Almoſenvertheilung an die Wittwen die Rede, woraus hervorgeht, daß der Unterſchied zwiſchen Arm und

[1] Apoſtelgeſch. 2, 44. 45. 4, 32 ff. [2] Apoſtelgeſch. 2, 47.

[3] Apoſtelgeſch. 2, 43. 47. 5, 13.

Reich nicht ganz aufgehoben war. Und obgleich ohne Zweifel Einige (nach Kap. 4, 34—37.) ihr Beſitzthum wirklich zu Errichtung der Gemeindekaſſe ganz dargegeben haben, ſo wurde im Ganzen doch nur das, was der Apoſtel Paulus 1 Korinth. 7, 29—31. fordert, im großartigſten Maßſtabe einer überſchwenglichen Liebe ausgeführt. Die ganze Veranſtaltung iſt daher nicht einmal eine Einrichtung zu nennen, ſondern als ein ganz freier Act der Liebe, in welchem eben grade die Freiheit das allein Nothwendige war. Auch ging das Ganze nicht von den Apoſteln, ſondern rein von der Gemeinde aus, und die Apoſtel haben auch nirgends unter den ſpäter errichteten Gemeinden etwas Aehnliches angeordnet. Die Sünde des Ananias und ſeines Weibes Sapphira beſtand daher darin, daß ſie den Schein einer aufopferungsvollen Bruderliebe annahmen und ſich dazu ſogar der Lüge bedienten. Die erſchütternde Strafe aber, die über Beide erging, und die natürlich durch Petrus weder verhängt noch ausgeführt, ja in Betreff des Ananias noch nicht einmal, wie es ſcheint, vorausgeſehn war, beweiſt, wie Gott da, wo ſein Geiſt ſich am herrlichſten erweiſet, auch am ſchärfſten züchtigt; und mitten hinein in die überſchwenglichen Liebesregungen und in den Frieden und die Freude der Gemeinde tritt die erſte unmittelbarſte Mahnung an die Furcht Gottes, die Ananias aufs Schrecklichſte aus den Augen geſetzt hatte; die ernſteſte Mahnung für einen Jeden, ſich zu prüfen, ob ſein Herz rechtſchaffen ſei in der Liebe; zugleich aber die entſchiedenſte göttliche Legitimation der Apoſtel, die ſelbſt gar nichts thaten, um ſich eine Autorität zu ſichern. Wie dieſe bisher den ganzen Dienſt an der Gemeinde allein verwaltet hatten, beweiſt das im 6. Kap. der Apoſtelgeſchichte erzählte Ereigniß, welches einen Wendepunkt in der Verfaſſung der Gemeinde herbeiführte. Sie hatten bis dahin das ganze Geſchäft der Armenverpflegung betrieben. Da entſtand unter den helleniſtiſchen Judenchriſten, d. h. ſolchen, die in heidniſchen Ländern geboren waren und Griechiſch redeten, eine Unzufriedenheit, indem ſie gefunden zu haben meinten, daß ihre

Wittwen, im Vergleich mit denen der paläſtiniſchen Judenchriſten, in der Almoſenpflege zurückgeſetzt würden. Da dieſer Vorwurf die Apoſtel ſelbſt traf, ſo beſchloſſen dieſe, die Armenpflege lieber niederzulegen, da ſie dadurch nothwendig von der Verkündigung des Evangeliums ſehr abgehalten wurden, jene dagegen auch von andern Gliedern der Gemeinde verſehn werden könnte. Sie bewieſen hierbei aufs Entſchiedenſte, wie ſie, von Eigennutz und Selbſtſucht frei, nicht daran dachten, über die Gemeinde zu herrſchen: ſie beriefen eine Gemeindeverſammlung, erklärten, daß ſie von jetzt an nur dem Amt des Wortes leben wollten, und forderten die Gemeinde auf, aus ihrer Mitte ſieben Männer zu wählen, die ein gutes Gerücht hätten und voll heiligen Geiſtes und Weisheit ſeien. Hierauf wurden von der Gemeinde ſieben Männer, worunter ein Proſelyt, alſo von heidniſcher Abkunft, zu Almoſenpflegern erwählt und von den Apoſteln mit Gebet und Handauflegung zu dieſem Amte geweiht.

Unter dieſen Männern zeichnete ſich Einer, Namens Stephanus, beſonders aus durch die Gabe der Zeichen und Wunderkräfte, ſowie durch Weisheit und Erkenntniß und die Gabe des Disputirens. Nun hatte bisher die Gemeinſchaft der Gläubigen in keinem ſichtbaren Gegenſatze gegen die altteſtamentliche Ordnung der Dinge geſtanden; ſie nahmen Theil an dem jüdiſchen Gottesdienſte, benutzten die Tempelgebäude zu ihren Verſammlungen, und ſchienen ſich vielmehr für die rechten Iſraeliten zu halten; ja es mochte den Meiſten, ſogar unter den Apoſteln (wie wenigſtens aus dem 10. Kap. der Apoſtelgeſch. in Beziehung auf Petrus zu ſchließen), noch nicht klar ſein, wie das Verhältniß der Gemeinde Chriſti zu der jüdiſchen Theokratie ſich geſtalten werde. In Stephanus erſt ſcheint dieſes Verhältniß recht zum Bewußtſein gekommen, und durch ihn auch zuerſt öffentlich ausgeſprochen worden zu ſein. Wenigſtens geht aus den Verläumdungen der Gegner hervor, daß ſie mit ihm über die Behauptung disputirt haben: der Tempel und die ganze religiöſe Verfaſſung der Juden werde ihr Ende finden. Darüber entſtand nun Erbitterung

gegen ihn. Die Theologen, unter denen auch ein Schüler Gamaliels, Saulus, regten das Volk auf, und nach kurzem Proceß, wobei die falſchen Zeugen die richtigen Erklärungen des Stephanus in Läſterungen verkehrten, und nach einem Verhör vor dem hohen Rathe, wobei man ihn aber nicht ausreden ließ, ward Stephanus zum Steinigungstode hinweggeführt. Er ſtirbt als der Erſte, der mit ſeinem Blute die Wahrheit des Wortes und Reiches Jeſu Chriſti bezeugte — der erſte Märtyrer, ganz im Geiſte ſeines Herrn und Meiſters. Denn zum erſten Mal erſcholl nun aus Menſchenmund, aus dem Munde eines Frommen, der um Gerechtigkeit willen ermordet ward, im Unterſchiede von den Frommen des alten Bundes [1]), die Bitte um Vergebung für die Mörder: „Herr, behalte ihnen dieſe Sünde nicht!“ — Den Leichnam überließ man jedoch den Brüdern, die ihn feierlich beſtatteten [2]). Sein Zeugniß aber erwachte nach nicht langer Zeit mit weit erhöhter Kraft in dem Manne, der wohl ſeine Hinrichtung mit am Hitzigſten betrieben hatte — in Paulus, der unläugbar ganz in des Stephanus Fußtapfen getreten, ſo daß der Feind und Mörder gleichſam der Sohn und Nachfolger geworden iſt [3]).

Bei der Hinrichtung des Stephanus aber hatte der hohe Rath ſeine Befugniß überſchritten, die ihm nur die Anklage und Auslieferung an die Römer, aber nicht die Tödtung erlaubte [4]). Da nun der Römer dabei gar keine Erwähnung geſchieht, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß der ganze tumultuariſche Auftritt zu der Zeit geſchehn

---

[1]) Auch Zacharia, der Prophet, der um Gerechtigkeit willen geſteinigt ward, bittet nicht um Vergebung für die Mörder, ſondern verheißt Vergeltung: „Der Herr wird es ſehen und ſuchen.“ S. 2 Chron. 24, 20—22.

[2]) Apoſtelgeſch. 8, 2.

[3]) Auguſtin ſcheint dies auch erkannt und in den Worten angedeutet zu haben: „Hätte Stephanus nicht gebetet, ſo hätte die Kirche keinen Paulus.“

[4]) „Wir dürfen niemand tödten“ ſagen Joh. 18, 31. auf des Pilatus ironiſche Zumuthung die Juden ſelbſt, bei einer Gelegenheit, wo ſie, wenn es irgend möglich geweſen wäre, es gewiß am liebſten ſelbſt gethan hätten.

iſt, als Pilatus abgerufen und der neue Procurator (Landpfleger) noch nicht angekommen war — alſo im Jahre 36 oder 37 nach Chriſti Geburt.

Des Stephanus gelungene Hinrichtung aber gab nun die Loſung zu einer allgemeinen Verfolgung. Der hohe Rath ſah, daß, wenn er nur muthig zugriff, das Volk es ruhig geſchehen ließ, obgleich daſſelbe früher mit Achtung gegen die Chriſten, und insbeſondre mit Dank gegen die Apoſtel erfüllt ſchien. Die Seele der Verfolgung aber, die durchaus (was auch die Rede des Stephanus Apoſtelgeſch. 7. bezeugt) ein Werk der Phariſäer war, ward Saulus, ein junger Mann aus Tarſus in Cilicien, aus echt jüdiſcher Abkunft vom Stamme Benjamin, Theolog und Phariſäer aus der Schule Gamaliels, voll Eifers um das Geſetz als um Gott, und in der Ueberzeugung, es ſei ſeine Pflicht, die Predigt von Chriſto auf alle Weiſe zu hindern [1]). Er erhielt ausdrücklich von dem hohen Rathe ſchriftliche Vollmacht, und machte nun den grimmigen Inquiſitor, nicht nur in Jeruſalem, ſondern auch in anderen Städten bis über Paläſtina hinaus, da die geiſtliche Gerichtsbarkeit des hohen Raths ſich über alle Juden erſtreckte. Nun wurden die Chriſten nicht nur an dem öffentlichen Bekenntniß gehindert, ſondern ſogar in den Häuſern aufgeſpürt, und nicht nur Männer, ſondern auch Weiber in's Gefängniß und zum Tode gebracht. Da zerſtreute ſich die Gemeinde von Jeruſalem durch Judäa und Samaria hin, ja bis nach Phönicien, Antiochia (am Fluſſe Orontes in Syrien, nahe am mittelländiſchen Meere) und auf die Inſel Cypern, und ſo kam der Saame des Evangeliums in alle dieſe Gegenden [2]). Noch aber

[1]) Daß Saulus recht eigentlich die Seele dieſer erſten Verfolgung war, geht aus Allem hervor, was Lukas in der Apoſtelgeſchichte, und er (Paulus) ſelbſt davon ausgeſagt hat. Vergl. Apoſtelgeſch. 8, 1. 3. 9, 1. 2. 21. 22, 3—5. 19. 20. 26, 9—12. In den Briefen redet er ſelbſt davon: 1 Kor. 15, 9. Gal. 1, 13. Philipp. 3, 6. 1 Timoth. 1, 13. Auch ſcheint mit des Saulus Bekehrung die Verfolgung ſogleich aufgehört zu haben.

[2]) Vergl. Apoſtelgeſch. 8, 1. 4. 11, 19.

blieben die Apoſtel in Jeruſalem, wahrſcheinlich, weil nicht alle Gemeindeglieder Jeruſalem verlaſſen hatten, und ſie ſelbſt auch ſo lange wie möglich für Jeruſalem die Predigt des Evangeliums erhalten wollten. Unbegreiflich bleibt es dabei, daß ſie ſelbſt jetzt unangetaſtet blieben [1]). Dagegen ſcheinen auch die Armenpfleger Jeruſalem verlaſſen zu haben, da von Philippus erzählt wird, daß er mit großem Erfolg und unter mitfolgenden Zeichen damals in Samaria das Evangelium verkündigt hat [2]).

Die Dauer dieſer Verfolgung läßt ſich nicht genau beſtimmen; nur muß ſie jedenfals zwiſchen die Jahre 36 und 41 geſetzt werden, nehmlich nach den Abgang des Pilatus und vor den Eintritt des Königs Herodes Agrippa I., der von dem Kaiſer Claudius, bald nach deſſen Regierungsantritt, Judäa mit Samaria erhielt. Ihr Aufhören ſcheint mit der Bekehrung des Saulus (Apoſtelgeſch. Kap. 9.) zuſammenzufallen. Noch während der Verfolgung aber wurden Petrus und Johannes nach Samaria geſendet, um durch ihre apoſtoliſche Wirkſamkeit die dort geſchehene Verkündigung des Evangeliums zu beſie-

---

[1]) Neander (in ſeiner Geſchichte der apoſtoliſchen Zeit) ſucht den Grund für die damalige Verſchonung der Apoſtel darin, daß dieſe ganze Verfolgung vorzugsweiſe von den durch des Stephanus evangeliſch-freie Erklärungen über die Stellung des Judenthums gereizten Phariſäern ausgegangen und darum auch vorzüglich gegen die helleniſtiſchen Juden, von denen Stephanus einer geweſen zu ſein ſcheint, gerichtet geweſen, weshalb zwar jene Armenpfleger oder Diakonen, aber noch nicht die Apoſtel genöthigt worden ſeien zu entfliehen. — Dieſe Anſicht würde vielleicht nicht ungegründet ſein, wenn die Verfolgung nicht offenbar einen allgemeineren Charakter trüge und gegen die Glieder der chriſtlichen Gemeinde, ohne Unterſcheidung der Helleniſten und der paläſtiniſchen Judenchriſten, gerichtet geweſen zu ſein ſchiene. Saulus wenigſtens ſcheint dieſen Unterſchied nicht gemacht zu haben; ihm war offenbar das Bekenntniß Chriſti überhaupt, auch ohne eine beſondere Polemik gegen Tempel und Judenthum, genügend zu Einleitung einer Verfolgung. Warum er nun aber gegen die Apoſtel nichts unternommen, bleibt jedenfalls unerklärlich.

[2]) Daß dieſer Philippus, von dem Apoſtelgeſch. 8, 5 ff. die Rede iſt, nicht der Apoſtel dieſes Namens war, ſondern der Armenpfleger (6, 5.) und Evangeliſt (21, 8.), geht daraus hervor, daß derſelbe im 8. Kap. ausdrücklich von den Apoſteln unterſchieden wird.

geln [1]). Von da ſcheinen ſie bald nach Jeruſalem zurückgekehrt zu ſein. Petrus aber unternahm, als Saulus bereits bekehrt und völlige Ruhe für die Chriſtengemeinden wieder eingetreten war, eine Rundreiſe durch Judäa und Samaria, von welcher die Vorfälle mit Aeneas in Lydda und Tabitha (Tabea) in Joppe in der Apoſtelgeſchichte erzählt ſind [2]). In Joppe verweilte er eine Zeit lang. Von dort nun wurde er in die nicht weit nördlich am Meere liegende Stadt Cäſarea gerufen, und zum erſten Mal veranlaßt, zu unbeſchnittenen Heiden einzugehn, was ihm, wie er dort (Apoſtelgeſch. 10, 28.) ſelbſt ſagt, ein ungewohnt Ding war. Bis dahin ſcheint er bei aller Erleuchtung, die ihm ſchon geworden, die damals geläufige Anſicht noch gehabt zu haben, die Heiden würden nicht unmittelbar, ſondern erſt durch Vermittelung des Judenthums in die Kirche Chriſti eingehn, weil ſie als Unbeſchnittene noch unrein ſeien. Jene Viſion, die er auf dem Söller des Hauſes des Gerbers Simon in Joppe erhielt, belehrte ihn aber, daß in der neuen Ordnung der Dinge Alle, Juden und Heiden, vor Gott gleich gelten, und der Glaube für Alle das ſei, wodurch ſie geheiligt und Kinder Gottes würden. Er ſelbſt nahm dieſe Belehrung mit Gehorſam auf und hielt ſie feſt, war aber bei ſeiner Rückkehr nach Jeruſalem genöthigt, ſeine Einkehr bei dem Hauptmann Cornelius in Cäſarea zu rechtfertigen [3]). Und hier ſehen wir zuerſt, welche Umwandlung mit der Gemeinde zu Jeruſalem inzwiſchen vorgegangen war. Nachdem die Begeiſterung der erſten Liebe ſich gelegt, war der in den Juden feſtſitzende Dünkel auf ihre Abſtammung von Abraham und auf die Beſchneidung wieder erwacht; ſie hielten ſich für beſſer als die Heidenchriſten, ja es befeſtigte ſich die Anſicht, die Heiden müßten erſt die Beſchneidung annehmen, erſt Proſelyten des Judenthums werden, bevor ſie in die Gemeinſchaft mit Chriſto eingehn könnten. Darum zankten ſie mit

[1]) Vergl. Apoſtelgeſch. 8, 14—25. [2]) Apoſtelgeſch. 9, 32 ff.
[3]) Apoſtelgeſch. 11, 1—18.

Petrus darüber, und waren in dieſer ſelbſtgemachten Vorſtellung ſchon ſo feſt geworden, daß ſie ſelbſt das Anſehn des Apoſtels nicht ſcheuten. Zwar ließen ſie ſich dieſes Mal noch belehren, aber dennoch ſetzte ſich ſeitdem, und beſonders als durch des Apoſtels Paulus Thätigkeit die Schaaren der Heiden in die Gemeinde Chriſti eingingen, in der jeruſalemiſchen Gemeinde ein harter Eifergeiſt feſt, der nach allen Seiten Aergerniß ausſtreute, und ſich wenigſtens bis zur Zerſtörung Jeruſalems erhalten zu haben ſcheint [1]).

Inzwiſchen hatte König Herodes Agrippa I. ſich in der Regierung Judäa's befeſtigt, und gedachte nun, um ſich den Juden gefällig zu machen, doch auch etwas gegen die Chriſten zu thun, und begann eine neue Verfolgung. Er ließ, wie es ſcheint, Mehrere gefänglich einziehen, ohne daß wir hören, unter welchem Vorwande dieſes Verfahren eingeleitet wurde. Hierauf wagte er es — was ſogar während der erſten allgemeinen Verfolgung nicht geſchehen zu ſein ſcheint — die Hände an die Apoſtel ſelbſt zu legen, und Jakobus, der Zebedäide, Bruder des Johannes, wurde mit dem Schwert hingerichtet — der erſte Märtyrer aus der Zahl der Apoſtel. Und als er ſah, wie es Apoſtelgeſch. 12, 3. heißt, daß das den Juden gefiel, ließ er auch den Petrus gefänglich einziehen, und um der Sicherheit willen ſogar in Ketten legen und unter beſondere Bewachung ſtellen. Längſt ſchon hatte ſich, wie es ſcheint, die dankbare Begeiſterung des Volks für Petrus gelegt [2]), keine Stimme rührte ſich für ihn, und Petrus mußte das Oſterfeſt im Kerker zubringen, und ſollte nach dem Feſt öffentlich gerichtet werden. Die Gemeinde aber betete unaufhörlich für ihn, und Petrus ward, worauf der König freilich nicht gerechnet hatte, in der Nacht vor dem Richttage durch einen Engel aus dem Gefängniß hinaus-

[1]) Später wird, bei der Darſtellung der Thätigkeit des Apoſtels Paulus, davon öfter die Rede ſein.

[2]) Wahrſcheinlich weil die großen Wunderkräfte, die früher von ihm ausgingen, zu ſtrömen aufgehört hatten. (S. oben S. 56.)

geführt. Herodes ließ ſeine Schaam und ſeinen Zorn an den Soldaten aus, und ließ ihnen, jedoch wohl nur zum Schein, den Proceß machen. Bald aber ward er ſelbſt vom Verderben ereilt: er ſtarb an ſchrecklicher Krankheit, die ihn plötzlich überfallen hatte, im Jahre 44[1]). Petrus aber verließ nun Jeruſalem und begab ſich „an einen andern Ort."

Hier ſchließt ſich für uns die Geſchichte der jeruſalemiſchen Gemeinde, und nur gelegentlich noch hören wir von ihr, und zwar in wenig erfreulicher Weiſe. Wie ſie ſchon oben (Seite 62 u. 63.), charakteriſirt worden, ſo hatte ſich in ihr zwar das chriſtliche Weſen aufs Stärkſte und Ueberraſchendſte als Kraft eines neuen Lebens in Innigkeit und Thätigkeit der Liebe offenbart, doch nicht in eben dem Grade in Höhe und Reichthum der Erkenntniß; dieſe Seite ſollte erſt bei (griechiſchen) Heidengemeinden hervortreten. Die Meiſten dieſer Gemeinde, wovon Stephanus eine auffallende Ausnahme macht, der darum gleichſam als der Vorgänger des Apoſtels Paulus betrachtet werden kann, blieben befangen in der Anſicht, daß die jüdiſchen Religionsformen fortbeſtehn würden bis zur Wiederkunft Chriſti und zu dem Ende der Welt, welches Beides ſie ſich auch als ſehr bald bevorſtehend vorſtellen mochten; und daß daher die Heiden erſt durch Vermittelung des Geſetzes hindurch, wenigſtens der Beſchneidung, genug als Proſelyten des Judenthums, zu Chriſto und der Gemeinſchaft ſeines Reiches kommen dürften. Zu ihrer Entſchuldigung iſt anzuführen, daß es offenbar — was das Beiſpiel des Petrus (Apoſtelgeſch. 10, 9 — 16. 28. 11, 1 — 18.) beweiſt — den Apoſteln ſelbſt ſehr ſchwer geworden iſt, ſich von den nationalen Vorſtellungen los zu machen und den Widerwillen gegen die unbeſchnittenen Heiden zu bezwingen. Aber auch, als

[1]) Der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus giebt im 8. Kap. des 19. Buchs der jüdiſchen Alterthümer einen ausführlichen Bericht von dem Apoſtelgeſch. 12, 20 — 23. erzählten Vorfall. Herodes Agrippa ſtarb im Alter von 54 Jahren.

ſie ſelbſt in die Freiheit evangeliſcher Anſchauung eingetreten waren und ſich bemühten, in der Gemeinde die gleiche Anſicht zu wecken und ſie zu belehren, wie wenigſtens Petrus (Apoſtelgeſch. Kap. 11.) und Jakobus der Jüngere mit ihm (Kap. 15.) thaten, — gelang es ihnen nicht, dieſe härteſte Seite des alten jüdiſchen Menſchen zu bezwingen, und Paulus wurde endlich das Opfer dieſer Härte und Einſeitigkeit. Es beweiſt aber dieſer Reſt der alten Herzenshärtigkeit, die ja offenbar in dem bei weitem größten Theile der Gemeinde ſich geltend machte und ſelbſt die Autorität der Apoſtel hierin aus den Augen ſetzte, einerſeits, daß Jeruſalem, bei dem immer wüthiger werdenden Eifergeiſte des jüdiſchen Volkes, kein guter Boden mehr für die Entfaltung des chriſtlichen Weſens war; andrerſeits, daß die Wärme und Kraft der Liebe, die hier ſich in ihrem Höhenpunkte gezeigt hatte, bald geſchwächt worden iſt, indem durch das wohl auch an Kopfzahl mächtiger werdende Eindringen des phariſäiſchen Elementes eine Erkältung eintrat. Dies führt uns auf die Betrachtung einer Erfahrung, die durch die ganze Geſchichte der Kirche hindurch ihre Beſtätigung findet.

Wie an jenem großen Pfingſttage die Kraft aus der Höhe in der Weiſe eines Sturmwindes nahete, ſo offenbart ſich der ganze Zug derſelben durch die Kirche hindurch als ein Wehen oder Strömen, daher gleichſam wogenartig ſich hebend und ſenkend, zunehmend, abnehmend und wiederkehrend, doch ſo, daß daſſelbe bei dem erſten Eindringen in die Gemeinde Chriſti, in dem Moment des Durchbruchs, am Gewaltigſten nach innen wirkte und am Glänzendſten ſich nach außen offenbarte. So war es der Fall mit dem begeiſterten Predigen „mit andern Zungen", ſo mit der Gabe, Zeichen und Wunder zu thun, ſo endlich auch mit dem Feuer der erſten Liebe in der Gemeinde zu Jeruſalem, und mit der Gabe der Prophetie (Apoſtelgeſch. 11, 27. 28.). Es waren dies Höhenpunkte und Spannungen, zu deren beſtändigem Feſthalten die menſchliche Natur hienieden zu ſchwach iſt; es ſind gleichſam die Feſtzeiten im Bewußt-

ſein und Leben der Kirche; und der Herr ließ und läßt ſie nur eintreten, um, wie an hohen Feſttagen, ſeine Kirche in ihrem Brautſchmuck darzuſtellen, und ihr vor der Welt und den Feinden Zeugniß zu geben. So kehrte zwar jene wunderſame Begeiſterung der Pfingſten — der volle ſtrahlende Brautſchmuck der entzückten Kirche — in den Apoſteln ſelbſt niemals wieder, aber ihr Abglanz iſt doch in den Entzückungen nicht zu verkennen, die, wovon ſpäter noch beſonders die Rede ſein wird, vorzugsweiſe, wie es ſcheint, in den griechiſchen Gemeinden und an dem Griechen-Apoſtel, an Paulus, als ein „mit Zungen reden" öfter vereinzelt erſcheinen [1]). So offenbarte ſich die Gabe, Wunder zu thun, die in der erſten Gemeinde am ſtärkſten in Petrus und, wie es ſcheint, in Stephanus hervortrat, nur eine Zeit lang, gleichſam im Einklange mit der Macht und Reinheit jener erſten Liebe, wie in einer unaufhaltſamen Strömung, wie ſpäter noch, zur Offenbarung der Herrlichkeit Gottes unter den Heiden, an dem größten der Heiden-Apoſtel, beſonders zu Epheſus [2]); ſie ließ aber wieder nach, ohne jedoch ganz von den Apoſteln und den Gemeinden zu weichen. Offenbar hat auch den Apoſteln die Gabe Wunder zu thun, z. B. durch Wort oder Berührung zu heilen, nicht ſo ohne Weiteres zu Gebote geſtanden, wie z. B. dem Arzte ſeine mühſam erworbene Wiſſenſchaft, die freilich wiederum der Wirkſamkeit jener Gabe an Sicherheit weit nachſteht. Sie ward ihnen zu ſeiner Zeit gegeben, und nicht zum Privatgebrauch, ſondern zum öffentlichen, d. h. kirchlichen. So hat Paulus in Rom den erkrankten Philipper Epaphroditus offenbar nicht geſund gemacht (vgl. Philipp. 2, 26. 27.), wie viel ihm auch an ſeiner Geneſung lag; und den Trophimus ließ er (2 Timoth. 4, 20.) in Milet krank zurück. So endlich offenbarte die Kraft aus der Höhe auch in der Liebe die höchſte, in dieſem Maße nirgends wiederkehrende Gewalt ihrer Strömung bei der erſten Gemeinde. Bald aber laſſen dieſe

[1]) Vergl. 1 Korinth. 14. [2]) S. Apoſtelgeſch. 19, 11. u. 12.

Strömungen des Geiſtes nach, ihr Wellenſchlag wird nach und nach leiſer, darum auch leichter verunreinigt und weniger unwiderſtehlich, und diejenigen Offenbarungsformen des Geiſtes, die vorzugsweiſe den Glanz des Brautſchmucks entfalten, treten immer mehr zurück, je mehr das Wort ſich Bahn gemacht hat: der Glanz verſchimmert, die prangende Blüthe vergeht, die nährende kräftige Frucht aber tritt hervor, und es bleibt nur das übrig, was zur nüchternen täglichen Nahrung und Nothdurft des chriſtlichen Weſens und der Kirche gehört.

Hiervon giebt die Gemeinde zu Jeruſalem das Zeugniß wie das Vorbild für die ganze Geſchichte der Kirche; in ihr aber offenbart ſich am Stärkſten die Subſtantialität (Weſenhaftigkeit, das Kernhafte) des chriſtlichen Lebenselementes: ſie iſt gleichſam das lebendige Evangelium des Matthäus. Aber ihr Tag verging, je mehr die Morgenröthe über die Heiden hin leuchtete; und endlich ward, um der Härtigkeit des jüdiſchen Volkes willen und zur freieren Entfaltung und ſelbſtändigeren Darſtellung der Kirche Chriſti, der Leuchter von Jeruſalem hinweggenommen.

Zweiter Abſchnitt.

Die vier bedeutendſten Apoſtel hiſtoriſch-pſychologiſch betrachtet, als Repräſentanten der verſchiedenen chriſtlichen Charaktere und Hauptrichtungen des chriſtlichen Weſens.

Durch die ſichtbare wie durch die unſichtbare Schöpfung geht dieſelbe Eine Ordnung hindurch, nach welcher die göttliche Weisheit ſich nicht in Einförmigkeit und Einerleiheit, ſondern in Mannigfaltigkeit und Reichthum gefällt. Und gleichwie in der ſinnlichen Welt die Sonne ihre Strahlen in einem Prisma oder in den bunten Farben des Regenbogens bricht und auf verſchiedene Weiſe ſpiegelt, obgleich in letzterem jeder Waſſertropfen ſeinem Weſen nach dem andern gleich iſt, alſo brechen und ſpiegeln ſich die Strahlen der Sonne des geiſtigen Lebens, die Fülle des Geiſtes Gottes, in den Menſchen, die dem Weſen nach einander gleich, und nur an Charakter, Temperament und Gaben verſchieden ſind, ſo daß dieſelbe Wahrheit unverfälſcht in verſchiedener Auffaſſungsweiſe und Färbung ſich darſtellen kann, je nachdem der Geiſt des Einzelnen mehr nach der Höhe oder nach der Tiefe ſich richtet, mehr nach außen oder nach innen ſich wendet. Dieſe Wahrheit offenbart ſich in auffallender Weiſe bei den vier bedeutendſten der Apoſtel: Jakobus, Petrus, Johannes und Paulus. Und wie die Klarheit der Sonne und des Mondes eine verſchiedene iſt, und die Sterne einer den andern

an Klarheit übertreffen [1]), alle aber daſſelbe Licht zurückſtrahlen, ſo ſtellen uns dieſe vier Apoſtel einerſeits den Ernſt, den Reichthum, die Tiefe, die Kraft, und wiederum die Biegſamkeit des iſraelitiſchen Charakters, andrerſeits aber die mannigfaltige Fülle und Klarheit des chriſtlichen Weſens dar, ſo daß ſie die weſentlichſten verſchiedenen Charaktere und Richtungen deſſelben, wie es in der ganzen Geſchichte der Kirche wiederholt ſich entfaltet, darſtellen, und darum als die Repräſentanten, als die Urtypen deſſelben gelten können. Zugleich aber ſtellt ſich in ihnen, wenn auch in gewiſſen Uebergängen und Miſchungen, das, was wir Temperament nennen, worin ſich am Entſchiedenſten die Perſönlichkeiten von einander unterſcheiden, und welches, als der innerſte Träger der Perſönlichkeit, allen Aeußerungen in Wort und That die verſchiedene Färbung giebt, auf eine augenfällige Weiſe dar. Endlich aber ſehen wir an ihnen, und zwar in der oben gegebenen Reihenfolge, das chriſtliche Weſen wie auf einer Stufenleiter, oder wie der Schmetterling allmählig in und aus der Puppe, ſich nach und nach dem jüdiſchen Weſen entwinden und die evangeliſche Freiheit eine immer völligere Geſtaltung gewinnen.

Gehen wir, wie ſich's gebührt, von dem Judenthum als der von Gott geordneten Unterlage für das Chriſtenthum aus, ſo ſehen wir den organiſchen, den inneren und weſentlichen Zuſammenhang beider dargeſtellt in der Perſon des

Jakobus, dem Sohne des Alphäus, dem zweiten Jünger oder Apoſtel dieſes Namens, der auch der Jüngere genannt wird und ein Bruder d. h. Verwandter des Herrn war; derſelbe, der (wovon ſpäter noch die Rede ſein wird) nach des Petrus Weggange von Jeruſalem als Vorſteher (Biſchof) der dortigen Gemeinde genannt wird. Von ihm wird, ſo lange der Herr noch auf Erden wandelte, nichts Hervorſtechendes erwähnt, er iſt vielmehr nur dem Namen nach bekannt, und erſt von dem erwähnten Zeitpunkt

[1]) 1 Korinth. 15, 41.

an ſcheint ſein Einfluß von Wichtigkeit geworden zu ſein. Schlicht, einfach, ruhig ernſt, ohne große hervorſtechende Gaben, aber auch nicht nach hohen Dingen trachtend, vielmehr in wahrer Einfalt dem eingezogenen ſtrengen, ja, wie es ſcheint, dem ascetiſchen Leben zugewendet, erſcheint er als der anſpruchloſeſte und unſcheinbarſte Charakter, eine lebendige Darſtellung der geiſtlichen Armuth (die aber durch Ernſt, Treue und Kraft innerlich reich) wie denn offenbar in ihm eine gewiſſe Ideen-Armuth ſich zeigt, ſo daß man heut ihn wahrſcheinlich einen beſchränkten Geiſt nennen würde. In ihm erſcheint das phlegmatiſche Temperament, das gern im Alten und daheim bleibt, in ſeiner Reinheit, wirkend in ſtiller Treue und einförmiger Thätigkeit. Ihn, den Jakobus, ſehen wir nicht nur in Jeruſalem bleiben bis an ſeinen Tod, ſondern auch in der Uebung des Geſetzes. Gleich weit entfernt jedoch von Phariſäismus und falſchem Eifergeiſt ſcheint er nur aus einer gewiſſen, ſeinem Temperament entſprechenden Pietät gegen das Geſetz, und aus wahrer Freude daran, daſſelbe feſtgehalten zu haben, denn er wußte, wie aus Apoſtelgeſch. 15, 13 ff. hervorgeht, die chriſtliche Freiheit und Selbſtändigkeit anzuerkennen, im Gegenſatze gegen die phariſäiſchen Judenchriſten, welche die Heiden zur Beſchneidung und zur Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes nöthigen wollten, obgleich er es wohl für einen Judenchriſten mag angemeſſen gehalten haben, in der Geſetzesübung zu bleiben, vergl. Apoſtelgeſch. 21, 18 ff. Indem daher in ihm der neue evangeliſche Geiſt ſich noch in der alten Form bewegt, erſcheint er allerdings in einer gewiſſen Gebundenheit und Schüchternheit, giebt uns aber dabei das höchſt bedeutſame Lebensbild von dem organiſchen Zuſammenhange des Chriſtenthums mit dem vorbereitenden und vorbildlichen Judenthum, und einen Beweis davon, daß das Judenthum nicht nothwendig nur als ein widerwärtiges Gefängniß anzuſehen, dem man je eher je lieber zu entfliehen trachten müſſe, ſondern daß daſſelbe, wo es mit Tiefe erfaßt worden, auch, ohne Widerſpruch gegen die

Freiheit und Gerechtigkeit des Glaubens, mit Innigkeit feſtgehalten werden könne.

Und ſo, in demſelben chriſtlichen Glauben zwar ſtehend wie Johannes und Paulus, aber die geſetzliche Ordnung und Schranken als der Väter Erbtheil liebend, war Jakobus vorzugsweiſe bemüht, das neue Leben als ein dem Geſetz entſprechendes in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit zu erweiſen; und er ſtellt daher ſelbſt in Wort und Wandel nicht ſowohl die Gerechtigkeit des Glaubens als die Gerechtigkeit des Lebens aus dem Glauben dar. Und völlig entſprechend dem iſraelitiſchen Charakter, der da fordert, daß das Innere alsbald und fühlbar ein Aeußeres werde und nach außen hervortretend ſein Daſein erweiſe, „ſintemal die Juden nach Zeichen fragen", — fragt auch Jakobus nach der Erweiſung des Glaubens in heiligem Wandel und guten Werken, und übt und fordert Gerechtigkeit und Reinheit. Und ruhig und klar, geduldig, feſt und mild, ein rechter Iſraelit ohne Falſch, dem klaren Antlitz des Vollmondes vergleichbar, ſtand er noch lange Zeit als ein heiliger Wächter an dem immer dunkler und ſtürmiſcher werdenden Horizont ſeines Volkes; und nachdem ſeine Leuchte durch Gewaltthat erloſchen, brach Finſterniß und Untergang unaufhaltſam herein.

Auf demſelben Boden mit Jakobus wurzelnd und bleibend, aber gleichſam mit emporgehobenem Haupte wandelnd, und vermöge ſeiner Munterkeit und Freudigkeit ſchon mehr darüber hinauszublicken geeignet, erſcheint Simon, der Sohn des Fiſchers Jonas aus Bethſaida, durch ſeinen Bruder Andreas, mit dem zugleich er wahrſcheinlich ein Jünger Johannes des Täufers geweſen, zu dem Herrn geführt, und von Dieſem Kephas, Petrus, ein Fels, genannt [1]).

Petrus iſt unter den Jüngern des Herrn derjenige, den wir in ſeinem natürlichen Weſen wie in ſeinem geheiligten Zuſtande am beſten kennen, deſſen Charakter in zahlreichen Scenen, Worten und

[1]) Joh. 1, 42.

Handlungen am klarſten vor uns liegt. Aber eben davon iſt dieſer ſein Charakter ſelbſt die Urſache. Denn was ihn auszeichnet, iſt nicht Tiefe oder Reichthum des Geiſtes und der Empfindung, überhaupt nicht glänzende intellectuelle Gaben; er iſt vielmehr ein höchſt einfacher und klar verſtändiger Geiſt, vorzugsweiſe nach außen und ganz aufs Praktiſche gerichtet. Was ihn auszeichnet, iſt ſeine Munterkeit und Offenheit, ein friſches freudiges kräftiges Weſen. Daher ſehen wir ihn allezeit fertig zum Ausſprechen ſeiner Gedanken und Gefühle, rüſtig zum Reden wie zum Handeln; darum aber auch voreilig und übereilt, voll Selbſtvertrauen, Anmaßung und Herrſchſucht. Alles zeigt uns hier einen Charakter, in welchem die jüdiſche Natur der römiſchen ſich nähert. Dabei iſt jedoch etwas Edles in ſeiner Natur, ein hohes Streben, das ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht gegen alles Gute und Große erfüllt, und ihn treibt, es alsbald nachzuahmen und zu dem Seinigen zu machen, wobei freilich ebenſo die Selbſtgefälligkeit als die Selbſttäuſchung über die eigene Kraft nur zu ſichtbar wird. Alles dieſes zuſammen, verbunden mit dem an ihm ſo ſtark hervortretenden raſchen Wechſel der Gefühle, Vorſtellungen und Gedanken, dies freudige Darangehen an Alles, ohne tief hinein, dieſe Thatenluſt ohne Beharrlichkeit, der leichte Uebergang vom Trotz zur Verzagtheit — zeigt uns das Temperament des Petrus als entſchieden ſanguiniſch, doch in bedeutender Berührung mit dem choleriſchen.

Alles dies hat er in ſeinem Umgange mit dem Herrn bewieſen. Mit hoher Bewunderung und feuriger Begeiſterung ergreift er ihn als den Meſſias und den Sohn Gottes; ſeine Liebe zu dem Herrn hat ſelbſt mehr dieſe Bewunderung als eine Sinnesgemeinſchaft zur Unterlage, und erweiſt ſich nicht ſowohl in zarter Empfindung und tiefem Gefühl, als in freudiger Hingebung und Bereitwilligkeit, ihn zu bekennen und ihm zu dienen. Doch wir geleiten ihn durch die bedeutſamſten Scenen, in denen wir zugleich den Herrn als einen großen nachſichtsvollen Erzieher mit Petrus umgehen ſehen.

Seit jenem wunderſamen Fiſchzug, Luk. Kap. 5., ergab ſich Petrus ganz in die Gemeinſchaft des Herrn, und ward mit den beiden Zebedäiden ſein Vertrauteſter. Die Scene ſelbſt iſt eine erſchütternde, und gleichmäßig weckt hierbei Petrus unſre Theilnahme, wie der Herr unſre Bewunderung. Petrus, deſſen Nahrung die Fiſcherei war, hatte, vielleicht durch vorhandene Noth gedrängt, eine ganze Nacht hindurch vergeblich, alſo gewiß bis zu großer Ermüdung, gefiſcht. Da erſcheint der Herr, und gebietet ihm, den Fiſchzug zu erneuen, und zwar auf der Höhe, wohin man ſonſt nicht um Fiſchens willen fährt. Schon giebt Petrus, indem er gehorcht, einen bedeutenden Beweis ſeines Vertrauens, und dieſes Vertrauen hat auch alsbald eine ſo große Belohnung, daß Petrus voll Freude werden mußte über den reichen Segen, der ihm geworden. Aber grade die Fülle dieſes Segens droht ihn in's Verderben zu ziehn: die Schiffe fangen an zu ſinken, und ſeine Freude wird in Schrecken verwandelt. Vor ſich aber ſieht er den Herrn, deſſen Macht den Elementen und Creaturen gebietet, in ſtiller Majeſtät ihn beobachtend — da ergreift ihn das Gefühl ſeiner Unheiligkeit und Schwachheit, grade die Gnade des nahen Gottesſohnes weckt ihn zur Buße, und von Staunen und Angſt überwältigt ruft er aus: Herr, gehe von mir hinaus, ich bin ein ſündiger Menſch! — Aber bei dem Herrn war die ganze Veranſtaltung nur darauf berechnet geweſen, ihm mit ſeiner Macht und Majeſtät zu imponiren, ihn dadurch von ſeinem natürlichen Selbſtvertrauen abzubringen und ihn ſich ganz zu eigen zu machen. Der Felſen ſollte allein in Ihm wurzeln. Dies war gelungen, und von nun an gab Petrus ſich dem Herrn ganz hin; und bald ſehen wir ihn als den Repräſentanten der Jüngerſchaar, als das Organ ihres Zeugniſſes, den allezeit fertigen lauten Zeugen ſeines Herrn [1]). Aber immer wieder ſchlägt ſeine anmaßende Natur drein, und er giebt uns dadurch ein anſchauliches Beiſpiel und Zeugniß von dem

[1]) Vergl. Joh. 6, 68. 69. und Matth. 16, 16.

Kampf, in welchem eine edle mächtige Natur mit der edleren und mächtigeren Gnade ringt, bis zum Siege der letzteren. Als Matth. 16, 17. Petrus von dem Herrn für ſein gutes Bekenntniß gelobt worden, ſchlug ihm dies ſogleich zur Anmaßung um, ſo daß er es ſich herausnahm (V. 22.), den Herrn in ungeziemender Vertraulichkeit bei Seite zu nehmen, und, wie ein erfahrnerer Freund einen unbeſonnenen Jüngling, ihn zu warnen, wofür er aber von dem Herrn als ein Verführer, der aus menſchlicher Freundſchaft ihn für ſich behalten und ihn hindern wollte, das Heil der Welt zu werden, zurückgewieſen ward. — Auf dem Berge der Verklärung (Matth. 17.) war es wiederum Petrus, welcher zuerſt das ſtumme ſelige Entzücken brach, und in ſeiner Luſt an raſcher Geſchäftigkeit auch gleich dafür ſorgen wollte, daß die dort verſpürte Seligkeit feſtgehalten werde. Wiederum, als Jeſus von dem Berge ſeines übernächtlichen Gebets zurückkehrend auf dem Meere wandelnd erſcheint (Matth. 14, 25 ff.), iſt es Petrus, der, voll Verlangen, dem Herrn in Vollbringung großer Dinge ähnlich zu werden, es ihm nachmachen will, gleichſam um ſeine Kraft einmal zu verſuchen. Wohl begehrt er erſt des Herrn Wort und Befehl, aber er muß bald merken, daß er, wenn nicht ſeiner Natur, doch ſeinem Glauben zu viel vertraut hat. Der Herr läßt es zu, daß er ſinkt — ein Vorbild ſeines ſpäteren tiefen Falles — und getadelt und beſchämt kehrt Petrus von dem erſten Verſuch, dem Herrn nachzufolgen, zurück. Doch ſein Selbſtvertrauen und ſeine Vermeſſenheit ſind noch nicht gebrochen, von Neuem bäumt ſich ſeine Natur wie ein unbändig Roß, und treibt ihn, in der feierlichſten und wehmüthigſten Stunde dem Herrn wiederholentlich zu widerſprechen, und den, den ſeine Seele doch liebte, tief zu betrüben. Zwar daß er, da der Herr ſich anſchickt, den Jüngern die Füße zu waſchen, und wahrſcheinlich bei Petrus den Anfang macht, anfangs ſagt: „Herr, ſollteſt du mir die Füße waſchen?“ mag billig der ſich verwundernden Beſcheidenheit zugemeſſen werden; wenn er aber bald ſich entſchieden weigert, ſo ſchlägt

die Beſcheidenheit ſchon in Unbeſcheidenheit um, indem er es ſchon beſſer wiſſen will als der Herr, da ihm doch hierbei vielmehr ein bewunderndes Schweigen gebührt hätte. Schlimmer noch iſt bald darauf die wachſende Vermeſſenheit, mit welcher er die Warnungen des Herrn in Beziehung auf Aergerniß und Verläugnung von ſich weiſt, und wobei zugleich ſeine Selbſtüberhebung über die Andern offenbar wird: „Wenn ſie auch Alle ſich an dir ärgerten, ſo will ich mich doch nimmermehr ärgern.“ Es nahte die ſchwere dunkle Stunde, in welcher ſeine Natur, durch die ihm unbegreiflichen Vorbereitungen und Vorgänge wie außer ſich geſetzt, alle ihre Hörner und Zähne noch einmal — zum letzten Mal — herausſtreckte, und ihn in ein widerſpruchsvolles Betragen, aus Verzagtheit in Trotz, und aus Trotz in Verzagtheit, hinriß. Aus dem dämmernden Schlummer der Betrübniß in Gethſemane erweckt, ermannt er ſich zu dem unbeſonnenſten gewaltthätigen Widerſtande, und in den nächſten Stunden ſinkt er zu der hartnäckigſten Verläugnung ſeines Herrn und Meiſters herab. Aber zum Beweiſe der Aufrichtigkeit ſeiner frühern Geſinnung konnte ein einziger Blick des geliebten und verläugneten Meiſters den Zauber löſen, in den er ſich verſtrickt hatte: plötzlich in die ſchmerzlichſte Reue verſenkt, brach der ſtarke Mann in bittre Thränen aus. Mit dieſem Thränenausbruch ward auch ſein Herz und die Macht ſeines alten Menſchen gebrochen. Hier iſt der Wendepunkt für ſein neues, ſein apoſtoliſches Leben. Den Beweis dafür haben wir ſchon in jener bedeutſamen Scene am See von Tiberias (Joh. 21.), wo zugleich der Herr ſeine weiſe und liebreiche Erziehungskunſt offenbart hat. Auch hat dieſe Scene in verſchiedener Beziehung Aehnlichkeit mit der Luk. 5. erzählten am See Genezareth, und in beiden hatte es der Herr auf Petrus abgeſehn. Dort fragt ihn der Herr: „Haſt du mich lieber, denn mich dieſe (die andern Jünger) haben?“ Wäre Petrus noch der alte geweſen, er hätte ſicherlich mit einem raſchen bloßen Ja geantwortet; nun aber antwortet er aufs Beſcheidenſte: „Ja, Herr,

du weißt, daß ich dich lieb habe." Daß der Herr aber noch zwei Mal ihn fragt: „Simon, Sohn des Jona, haſt du mich lieb?" that er wohl, um ihn, im Gegenſatz gegen ſeine dreimalige Verläugnung, zu einem dreimaligen Bekenntniß ſeiner Liebe zu bewegen, ihn dadurch aber auch aufs Zarteſte an jene Verläugnung zu erinnern und zu einer heilſamen Wehmuth und Selbſtprüfung zu wecken; und daß er ihm wiederum zu dreien Malen ein Hirtenamt überträgt, geſchah wohl, um ihn in das durch ſeine Verläugnung gänzlich verſcherzte Apoſtelamt wieder einzuſetzen. Doch auch hier bricht noch einmal das voreilige Fragen bei ihm durch: „Herr, was ſoll aber dieſer (Johannes)?" worauf er auch die letzte Zurückweiſung erhält: „Was gehet es dich an?" Und von nun an ſehen wir ihn, nach des Herrn Himmelfahrt, als den würdigen und feſten Repräſentanten der Jüngergemeinſchaft. Nachdem ſein alter Menſch gebrochen, konnten ſeine guten Gaben ſich frei entfalten. Sein männlicher Charakter, zu väterlicher Milde gebeugt, tritt in Klarheit und Beſonnenheit, mit der Gabe des Waltens nach außen hin, hervor; Demuth und Feſtigkeit zugleich zeichnen ihn aus, und er, der einſt im Vorhofe des Hohenprieſters verläugnet hatte, wird nun nicht nur vor dem Volke, ſondern vor dem Hohenprieſter und hohen Rathe ſelbſt der lauteſte Bekenner, und erfüllt das ihm einſt gegebene Gebot des Herrn: „Wenn du dich dermaleinſt bekehrſt, ſo ſtärke deine Brüder!" Ja in ihm concentrirt ſich auf eine Zeit lang, ganz ſeinem Charakter entſprechend, die Kraft aus der Höhe in der Richtung nach außen, auf Zeichen und Wunder, und es erweiſt ſich dabei aufs Stärkſte, wie gründlich ſeine Bekehrung, wie tief ſeine Demuth war, indem er, lange Zeit vorzugsweiſe der Gegenſtand der höchſten Bewunderung, ſtets anſpruchlos und ohne alle Anmaßung ſich hält, ja gefliſſentlich allen Schein und Ruhm von ſich weiſt. Dies iſt vorzüglich der Fall in der Begebenheit, welche Apoſtelgeſch. 3. erzählt iſt, ſowie in der Begegnung mit dem Hauptmann Cornelius in Cäſarea Kap. 10. (beſonders V. 26. und 34.).

Ja, er, dem der Herr durch die bedeutſamen Worte Matth. 16, 17 — 19. eine ganz beſondere Stellung zu ſeinen Jüngern und zu ſeiner Kirche gegeben zu haben ſchien[1]), er, der von andrer Seite her der Apoſtelfürſt genannt wird, läßt mit ſich zanken (Apoſtelgeſch. 11, 2 ff.) und widerlegt die mit ihm zankenden Gemeindeglieder mit aller Demuth und Sanftmuth; er läßt ſich (nach Gal. 2, 14.) von dem jüngeren und viel ſpäter berufenen Paulus öffentlich ſtrafen —!

Derſelbe Sinn und Charakter tritt in ſeinen Briefen hervor: durchaus die Richtung aufs Praktiſche, eine milde herzliche Weiſe, väterliche Ermahnung und Tröſtung.

So lange wie möglich aber ſchloß Petrus den Johannes an ſich an, in deſſen Weſen er wohl eine gewiſſe Ergänzung und Befriedigung fand. —

Es iſt die angeſtammte Fülle und Herrlichkeit des menſchlichen Weſens von Anfang in zwei Seiten entfaltet — in Männlichkeit und Weiblichkeit: die erſtere in dem ſchaffenden Wirken, in rüſtiger That ſich darſtellend, die zweite im Sichhingeben und Empfangen, im ſtillen Ordnen, Schmücken und Verwalten des Geſchaffenen; erſtere vorzugsweiſe von Verſtand und Willen, letztere von Sinn und Gefühl bewegt und getragen; beide einander ergänzend, unterſtützend und erfreuend, wo ſie in rechter Ordnung einander begegnen. Aber es hat der gleichſam ſpielenden Weisheit des Schöpfers auch gefallen, die an ſich beſtimmten und verſchiedenen Grundformen wunderſam zu vermiſchen, und hier und da in ſolcher Miſchung liebliche Charakterbildungen hervorzurufen; und die heilige Geſchichte ſelbſt liefert uns Charaktere, in welchen eine edle kräftige Männlichkeit von zarter Weiblichkeit durchdrungen oder gleichſam angehaucht erſcheint, wo die letztere von der erſteren in geheimnißvoller Verbindung getragen und gehoben wird, gleichwie die menſchliche Natur von der göttlichen in dem wunderſamen Organismus des

[1]) Wovon weiter unten die Rede ſein wird.

Weſens Jeſu Chriſti. Ein ſolcher iſt aus der vorchriſtlichen Zeit Salomo, der Sohn Davids, mit ſeinem mehr nach innen gewandten Sinn, dem zarten Empfinden und ſtillen Sinnen, mehr der Betrachtung als der That ſich zuwendend, daher auch mit Empfänglichkeit für höhere Erleuchtung oder inneres Schauen, in der Form der Weisheit oder der Myſtik[1]). Im neuen Teſtament aber bietet der Jünger Johannes uns das ausgeprägteſte edelſte Bild der bezeichneten Durchdringung des männlichen und des weiblichen Weſens. Wenig Charaktere aber ſind durch falſche Bewunderer und thörichte Nachahmer ſo mißverſtanden und entſtellt worden wie dieſer. Darum iſt es um ſo nöthiger, auf Grund deſſen, was die heilige Geſchichte uns darbietet, ihn näher zu betrachten.

Johannes, Sohn des galiläiſchen Fiſchers Zebedäus und der Salome, in Bethſaida, Bruder des älteren Jakobus. Ohne Zweifel war er einer von den beiden Jüngern Johannes des Täufers, von denen er im 1. Kap. ſeines Evangeliums V. 37 — 39. ſelbſt erzählt; es iſt dies um ſo wahrſcheinlicher, als er ſogar die Tagesſtunde bezeichnet, da ſie den Herrn, den Meſſias, gefunden. Nur wenig iſt es, was wir aus der Zeit ſeines Umgangs mit dem Herrn über ihn hören, doch iſt dies Wenige, zuſammengehalten mit ſeinen Schriften und dem, was die ſpätere Ueberlieferung von ihm berichtet, bezeichnend genug, um uns ein Bild ſeines Charakters zu geben. Dieſer iſt faſt durchaus ein Gegenbild des Petrus. Zart, innig und ſinnig, voll Empfindung, mit vorherrſchender Macht des Gefühls und der Phantaſie, darum ideal und ſehnſuchtsvoll, geneigt ſich hinzugeben und anzuſchmiegen, mehr zum Aufnehmen und ſinnigen Betrachten, als zum Schaffen und Handeln geneigt, dabei aber, weil nach innen hinein lebend, tief fühlend und innerlich leicht bewegt und verletzlich, darum auch feuriger und heftiger Aufregungen fähig, ſtellt Johannes

[1]) Ihm ähnlich erſcheint in gewiſſer Beziehung ſchon Joſeph, der Sohn Jakobs.

uns ein jungfräulich Weſen in lebhafter edler Männlichkeit dar, oder beſtimmter einen ausgeprägten Jünglingscharakter mit der Liebenswürdigkeit und den Fehlern deſſelben. Gleich Joſeph, dem edeln Sohne Jakobs, tritt Johannes in hochſtrebendem Sinne mit Anſprüchen in's Leben; wie jener, war wohl auch er in Selbſtgefälligkeit und Ehrgeiz befangen. Dies Alles läßt ſich ſchließen aus der Bitte, welche die Mutter Salome in Gemeinſchaft mit ihren Söhnen (Matth. 20, 20. 21., vergl. Mark. 10, 35 ff.) an den Herrn richtete, daß er ſie möchte zu ſeinen Nächſten machen in ſeinem Reiche, das er auf Erden aufrichten werde. Das Aufwallen ſeiner Heftigkeit ſehn wir Luk. 9, 54., als die Einwohner eines ſamaritiſchen Marktfleckens dem Herrn den Durchzug verweigerten. Da ſprachen Jakobus und Johannes: „Herr, willſt du, ſo wollen wir ſagen, daß Feuer vom Himmel falle und verzehre ſie, wie Elias that?" was ihnen der Herr aber ernſtlich verwies, weshalb er auch wohl ſie Bne Hargem oder Donnerskinder (Mark. 3, 17.) genannt hat. Seine Eiferſucht in Beziehung auf die Gemeinſchaft mit dem Herrn ſehn wir aus Luk. 9, 49., wo er ſelbſt erzählt, daß er einem Andern, der in dem Namen des Herrn Teufel austrieb, es gewehrt habe, weil er nicht in ihrer (der Jünger) Gemeinſchaft mit dem Herrn zog.

Dagegen war ſein Verhältniß zu dem Herrn ſelbſt das reinſte und idealſte, wie dies theils aus der Geſchichte, theils aus ſeinen Schriften wahrzunehmen iſt. Von der tiefſten Bewunderung und der höchſten Begeiſterung für ihn hingeriſſen, ging er in ihm ganz auf, ſein Weſen verlor ſich gleichſam in dem Herrn, fand ſich aber verklärt in ihm wieder; in Beziehung auf ihn iſt er ganz Hingebung, Empfangen und Genießen. Und hierin unterſcheidet ſich ſein Verhältniß zu dem Herrn von dem des Petrus. Beide liebten den Herrn: Petrus aber, ſeinem rein männlichen Charakter gemäß, mehr ihn ergreifend und ſogleich bereit, ſeine Liebe in die That zu ſetzen, ihn zu bekennen, für ihn zu wirken; Johannes dagegen

mehr von dem Herrn ergriffen, gehoben und getragen; in Petrus erſcheint die Liebe mehr thätig, in Johannes mehr empfangend; und während man daher von Petrus vorzugsweiſe ſagen könnte, daß er den Herrn lieb hatte (vergl. Joh. 21, 15—17.), heißt Johannes vorzugsweiſe „der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte"; und es kann für das gleichſam jungfräuliche Weſen des Johannes keine ſtärkere Bezeichnung geben, als die: „er ruhete an der Bruſt Jeſu." Auch war die Liebe, mit welcher der Herr ihn liebte, eine rein perſönliche des Menſchenſohnes, und gegründet auf die offenbare geiſtige Verwandtſchaft des Johannes mit der menſchlichen Perſönlichkeit des Herrn. Und wie Johannes vor Allen befähigt war, den Herrn am Reinſten und Tiefſten zu erfaſſen und darzuſtellen, ſo wurde er auch von dem Herrn in die innigſte Vertraulichkeit gezogen. Da ward ſein Weſen wunderſam veredelt und durch die innigſte Hingebung eins mit dem Weſen des Herrn. Und indem die völlige Liebe bei ihm die Furcht austrieb, konnte er wohl auch bei dem letzten Oſtermahle nicht erſt fragen: „Herr, bin ich's?" ſondern nur: „Herr, wer iſt's?"[1]) Wie tief der Schmerz und Abſcheu war, den er über Judas Iſcharioth und deſſen That als den ſchmerzlichſten Gegenſatz aller Liebe fühlte, geht andeutungsweiſe aus ſeinem Evangelium hervor, wenn er Kap. 12, 6. die beſſere Deutung, die man dem im 5. Verſe erwähnten Worte des Judas hätte geben können, ausdrücklich abwehrt; und wiederum Kap. 14, 22. bei Erwähnung des Judas, der bei Matth. 10, 3. Lebbäus heißt, wie ängſtlich hinzufügt: „nicht der Iſcharioth," damit ja nicht Jemand ihn fälſchlich für dieſen halte. Und ihm allein, dem zarteſten der Jünger, gab die Liebe die Kraft, dem Herrn bis unter das Kreuz nachzufolgen, und Schmach und die Gefahr der Mißhandlung nicht zu ſcheuen. Nach dem Tode des Herrn aber erſcheint er gewöhnlich in Gemeinſchaft des Petrus — Beide, wie Männlichkeit und Weiblichkeit, einander lieblich ergän-

[1]) Joh. 13, 25.

zend und darum wohl, wenn auch deſſen unbewußt, einander ſuchend; Petrus nach außen, Johannes nach innen gewendet, Jener zur That, dieſer zur Betrachtung geneigt, ſchüchtern zurückhaltend, und wohl in Blick und Miene ſagend, was Petrus alsbald in Wort und That kund gab. So ſehen wir Beide gemeinſam, aber ſich auch charakteriſtiſch von einander unterſcheidend, zum Grabe des Herrn gehn (Joh. 20, 3—10.): Johannes, von Beſorgniß und Sehnſucht der Liebe getrieben, eilt voraus, ſieht aber nur wie ſchüchtern hinein in das Grab; Petrus dagegen, ſchwereren Schrittes zwar, weil bedrückten Gewiſſens, geht ohne Schüchternheit hinein, um die Sache näher zu unterſuchen. Vorzüglich charakteriſirend aber iſt die ſchon erwähnte bedeutſame Scene am See von Tiberias. Der Herr tritt an's Ufer, ohne von den fiſchenden Jüngern erkannt zu werden. Erſt nachdem er zu ihnen geredet, wird er von Johannes, der offenbar für den Herrn den zarteſten Spürſinn hatte, erkannt, und Johannes ſagt zu Petrus: „Es iſt der Herr!“ Er, Johannes, hält ſich ſtill, Petrus aber, ſobald er dies vernommen, wirft ſich, ganz ſich ſelbſt gleichbleibend, in's Meer, um raſch bei dem Herrn zu ſein, während Johannes ruhig wartet, bis ſie im Schiffe an's Ufer gelangen. Hat ſich hier in dem Betragen der beiden Jünger die Verſchiedenheit ihrer Charaktere auffallend gezeigt, ſo geſchieht dies hierauf in der folgenden Unterredung von dem Herrn ſelbſt, indem er den Ausgang beider Jünger in einer ihrem Charakter entſprechenden Weiſe andeutet. Zu Petrus ſagt er V. 18: „Wahrlich, wahrlich, ich ſage dir: da du jünger warſt, gürteteſt du dich ſelber, und wandelteſt, wo du hin wollteſt. Wenn du aber alt wirſt, wirſt du deine Hände ausſtrecken, und ein Anderer wird dich gürten und führen, wo du nicht hin willſt.“ Und Johannes fügt erklärend hinzu: „Das ſagte er aber, zu deuten, mit welchem Tode er (Petrus) Gott preiſen würde. Da er aber das geſagt, ſpricht er zu ihm: Folge mir nach!“ Auf des Petrus Frage dagegen über Johannes ſagt der Herr: „So ich will, daß er bleibe, bis ich komme, was

gehet es dich an? Folge du mir nach.“ Dem Petrus, der die Nachfolge und Nachahmung des Herrn von Anfang und mit Eifer, doch bis dahin nicht glücklich, verſucht hatte, der gewohnt war zu kommen, ohne geholt, zu reden, ohne gefragt zu werden, geziemte es, auch im Tode dem Herrn nachzufolgen, und mit wahrer Selbſtverläugnung, im Gegenſatz gegen die frühere Selbſterhebung, das Kreuz ſeines Meiſters, das er einſt geflohen hatte, auch im eigentlichen Sinne auf ſich zu nehmen; Johannes aber, der nie voreilig und anmaßend ſich dargeboten, ſondern ſtill des Herrn geharrt hatte, doch aber ihm in ſtiller Treue bis unter das Kreuz gefolgt war, ſollte auch mit ſeinem Tode harren, bis der Herr in ſtiller Auflöſung ihn vollendete. Und wie Petrus durch tiefe Beſchämungen gebrochen, Johannes nur geleitet und geläutert werden mußte, ſo durfte der Letztere auch mehr in dem Herrn ruhen bis zum ſanften Abſcheiden, der Erſtere dagegen nach bewegter thatkräftiger Nachfolge in einem gewaltſamen Tode Gott preiſen [1]).

Nachdem der Herr von den Jüngern geſchieden, wird Johannes in der Apoſtelgeſchichte nur noch namentlich erwähnt, und nur durch ſpätere Ueberlieferung wiſſen wir, wie er in Klein-Aſien, insbeſondere in Epheſus, bis an ſeinen Tod gewirkt hat. Da erſcheint er vor allen Andern gereinigt durch die innige, bewundernde und dankbare Liebe zu dem Herrn, und verklärt in das Bild der heiligen Perſönlichkeit des geliebten Gottesſohnes. Ueber ſeine Jünglingsnatur aber hat ſich, aus der Innigkeit und Sehnſucht der Liebe, wie aus der ernſten Betrachtung und dem heiligen Zorn über das Weſen dieſer Welt und über die Feinde des Herrn, eine feierliche Wehmuth, die edelſte Tochter unendlicher Sehnſucht, verbreitet, in welcher ſein Charakter das Siegel ſeiner Vollendung findet, ſo daß ſein Temperament mit Beſtimmtheit als das melancholiſche, das eigentliche Jünglingstemperament, zu bezeichnen iſt, jedoch ohne

[1]) Von dem Tode Beider wird weiter unten die Rede ſein.

die ſonſt leicht hinzutretende Finſterniß deſſelben; vielmehr iſt daſſelbe in Johannes durch die heiligende Macht des Glaubens und der Liebe von einer gewiſſen ſanguiniſchen Verklärung durchdrungen. Endlich aber ſind ſeine Schriften (das Evangelium, drei Briefe und die Offenbarung) der klarſte Spiegel ſeiner Perſönlichkeit. Alles hier darüber Erwähnte findet in der Faſſung dieſer Schriften ſeine Beſtätigung. Hier, doch in einer jeden derſelben mehr oder weniger, erſcheint die ſinnvolle Reflexion, die beſchauliche (contemplative) Geiſtesrichtung, die hohe Idealität und, insbeſondere im Evangelium, die tiefe Liebe und Bewunderung, ſowie die heilige Wehmuth und Sehnſucht, wovon ſein Herz gegen den Herrn erfüllt war, und endlich Alles zuſammengeſchloſſen in dem Schlußwort der Offenbarung: „Ja, komm, Herr Jeſu, Amen!“ Ueber die Bedeutung dieſer Schriften, über den objectiven, des Herrn Perſon und Wirken u. ſ. w. betreffenden Inhalt derſelben, kann erſt weiter unten die Rede ſein. Hier muß jedoch die ſubjective, den Johannes ſelbſt charakteriſirende Seite noch hervorgehoben werden.

Sein Evangelium beginnt mit einer Betrachtung, in welcher die hohe Idealität wie die ſehnſuchtsvolle Wehmuth faſt gleichmäßig hervortritt. Gleich einem Seher, der mit geſchloſſenen Augen in die Erinnerung verſenkt, von dem, was ſeine Seele erfüllt, Zeugniß giebt, ohne es jedoch genügend ausſprechen zu können, redet Johannes hier, feierlich und erhaben, ohne den Namen deſſen zu nennen, den ſeine Seele liebte, von dem ſie ganz erfüllt war, vielmehr in einer gewiſſen Zurückhaltung, nur mit abſtracten Ausdrücken (Wort, Licht, Leben) ihn bezeichnend, als ſei der Name zu äußerlich und gering, oder gar nicht nothwendig, weil ja doch Er vor und über Allen, und Niemand ſonſt gedacht werden könne noch dürfe, der Herz und Leben erfülle, als Er, der erhabene Gottesſohn. Zwiſchen drein aber blickt immer wieder die Wehmuth durch: „In ihm war das Leben“, „das war das wahrhaftige Licht“, „es war in der Welt, und die Welt iſt durch daſſelbige gemacht, und die Welt kannte es nicht“;

„Er kam in ſein Eigenthum, und die Seinen nahmen ihn nicht auf.“ Aber wie hinter dem Gewölk die Sonne, bricht hinter der Wehmuth die Freude und Bewunderung hervor in den Worten: „Und das Wort ward Fleiſch und wohnete unter uns, und wir ſahen ſeine Herrlichkeit u. ſ. w.“ Dieſelbe feierliche Zurückhaltung iſt im Eingange ſeines erſten Briefes: „Das da vom Anfang war, das wir gehöret haben, das wir geſehen haben mit unſern Augen ... vom Worte des Lebens — das Leben iſt erſchienen u. ſ. w.“ Ferner: „Lieben Kindlein, ich ſchreibe euch, daß euch die Sünden vergeben werden durch Seinen Namen“; „Ihr wiſſet, daß Er iſt erſchienen u. ſ. w.“; „Wer in Ihm bleibet, der ſündiget nicht u. ſ. w.“. Ebenſo pflegt er bekanntlich ſich ſelbſt nicht zu nennen, ſondern nur anzudeuten: „der Jünger, welchen Jeſus lieb hatte“ (Joh. 13, 23. 19, 26. 20, 2. 21, 7. 10.), oder läßt ſich gar nur aus den Umſtänden ſchließen (Kap. 1, 37—39.).

Dieſe zarte Zurückhaltung in der Bezeichnung hängt zuſammen mit der intuitiven (innerlich ſchauenden) Weiſe, die bei ihm in höchſt auffallender Verbindung mit der einfachſten praktiſchen Darſtellung vorherrſchend iſt; Anſchauung, nicht begriffliche Entwickelung, iſt ihm eigenthümlich, und es bewegt ſich daher ſeine Darſtellung mehr in großen abſtracten Anſchauungsformen, worin er die Grundverhältniſſe des Lebens — die Angeln, worin ein lebensvolles Daſein ſich bewegt — gefaßt hat; und es tritt mehr die Fülle und Tiefe eines von Chriſto erfüllten Gemüthes als die Schärfe und Beſtimmtheit des Begriffs hervor. Daher die umfaſſende abſtracte Ausdrucksweiſe: Leben, Licht, Wahrheit, und gegenüber Tod, Finſterniß, Lüge. Ueberhaupt iſt der Mittelpunkt ſeiner Anſchauungen der: in der Gemeinſchaft mit dem Sohne Gottes iſt das Leben, ohne ihn der Tod; die Lebensäußerung des Gläubigen aber iſt die Liebe. Und ſo iſt er denn inſonderheit der Jünger und Prophet der Liebe geworden, in welcher die mit einander in Verbindung ſtehenden Begriffe Licht und Leben ſich verei-

nigen, indem eben die Liebe das Licht des Lebens iſt. Und weil dies zugleich ſeine tiefſte eigene Erfahrung war, ſo hat er auch allein das große Wort geſagt: „Seine Gebote ſind nicht ſchwer“ und: „die völlige Liebe treibet die Furcht aus.“ Darum aber verabſcheuete er auch am Tiefſten den Mangel und Gegenſatz der Liebe, und ſtößt daher alles Entgegengeſetzte ſchroff, wie mit Schaudern, ab; und er, der die zarteſten und zärtlichſten Reden des Herrn uns überliefert hat, giebt die abſtoßendſten und erſchütterndſten Ausſprüche: „So wir ſagen, daß wir Gemeinſchaft mit ihm haben, und wandeln in Finſterniß, ſo lügen wir.“ „So wir ſagen, wir haben nicht geſündiget, machen wir Ihn zum Lügner.“ „Wer da ſagt: ich kenne ihn, und hält ſeine Gebote nicht, der iſt ein Lügner.“ „Wer iſt ein Lügner, ohne der da läugnet, daß Jeſus der Chriſt ſei? Das iſt der Widerchriſt, der den Vater und den Sohn läugnet; wer den Sohn läugnet, der hat auch den Vater nicht.“ „Wer in Ihm bleibt, der ſündiget nicht; wer da ſündiget, der hat Ihn nicht geſehen noch erkannt.“ „Wer Sünde thut, der iſt vom Teufel.“ „Wer ſeinen Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode.“ „Wer ſeinen Bruder haſſet, der iſt ein Todtſchläger.“ „Ein jeglicher Geiſt, der da nicht bekennet, daß Jeſus Chriſtus iſt in's Fleiſch gekommen, der iſt nicht von Gott, und das iſt der Geiſt des Widerchriſts.“ „Wer nicht lieb hat, der kennet Gott nicht.“ „Wer den Sohn Gottes hat, der hat das Leben; wer den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht.“ „Es iſt (giebt) eine Sünde zum Tode, dafür ſage ich nicht, daß Jemand bitte.“ „Wer übertritt, und bleibet nicht in der Lehre Chriſti, der hat keinen Gott.“ Und endlich: „So jemand zu euch kommt und bringet dieſe Lehre nicht, den nehmet nicht zu Hauſe und grüßet ihn auch nicht.“ Das tiefe Gefühl dieſes Gegenſatzes, verbunden aber mit inniger Wehmuth, ſpricht ſich ferner in dem Worte aus: „Sie (die Widerchriſten) ſind von uns ausgegangen, aber ſie waren nicht von uns; denn wo ſie von uns geweſen wären, ſo wären ſie ja bei uns geblieben.“

Eigenthümlich ſind dem Johannes auch noch die wiederholten Verſicherungen der Wahrheit deſſen, was er im Evangelium erzählt, als fürchte er — ganz dem melancholiſchen Temperament entſprechend — ſchon, es könne Jemand nicht glauben wollen [1]). Wegen der tiefen und gewaltigen Auffaſſung und Bezeichnung der Gegenſätze aber, und wegen der entſchiedenen und ſchneidenden Urtheile ſoll er „der Donnerer" genannt worden ſein.

Endlich ſehen wir an ihm, vermöge der Zartheit ſeines ganzen Weſens, wie bei Joſeph, die Befähigung für Ahnung und Schauen des Zukünftigen nicht nur, ſondern auch, wie bei Salomo, der innigſten geheimnißvollen Beziehungen zwiſchen der Kirche und dem Herrn derſelben, Chriſto, ſowie auch zwiſchen der den Herrn liebenden und ſuchenden Seele und ihm, dem Sohne Gottes ſelbſt. Er, Johannes, iſt der Seher und Prophet unter den Apoſteln, das myſtiſche und contemplative Element hat in ihm ſein Urbild, und ihm ward es daher gegeben, in der Apokalypſe oder Offenbarung eine Kriegs- und Siegsgeſchichte der Kirche Chriſti darzuſtellen [2]).

Vermöge der Zartheit und Schmiegſamkeit ſeines Charakters aber, vermöge der Idealität ſeines Weſens, war Johannes ſchon mehr wie Petrus befähigt, ſich aus dem Judenthum herausheben zu laſſen und ſich dem griechiſchen Weſen anzuſchließen, ohne jedoch dem allgemeinen aſiatiſchen Charakter ſich zu entfremden, wie er denn gar nicht nach Europa gekommen iſt, ſondern endlich ſeinen bleibenden Sitz an dem Punkte wählte, wo aſiatiſches und europäiſches (griechiſches) Weſen ſich zuſammendrängte — zu Epheſus.

Raſcher und kräftiger aber und völlig über alle Schranken jüdiſchen und aſiatiſchen Weſens ſich erhebend erſcheint Paulus; und wenn Johannes einem Schwane zu vergleichen, der in zarter und ſtiller Hoheit auf den Waſſern einherzieht, ſo iſt Paulus gleich einem Adler, der in gewaltigem Fluge und mit vernehmlichem Flü-

[1]) Vergl. Joh. 20, 30. 31. 21, 24. 25. [2]) S. davon den letzten Abſchnitt.

gelſchlag, ſcharfblickend und kühn, im vollen Gefühl und Bewußtſein der Freiheit, durch die Lüfte ſich ſchwingt. Mit Staunen ſieht der Wandrer im Thale ihm nach, und kann des Fluges Kühnheit und Richtung oft nicht faſſen.

Von der reichen und lieblichen Halbinſel, welche das ungeheure Aſien wie eine Hand gegen Europa hin ausſtreckt, wo Sems und Japhets Söhne vor Alters ſchon friedlich einander begegneten, von Klein-Aſien, bildet das Land Cilicien, auf dem Raume von etwa 600 Quadratmeilen, den ſüdöſtlichſten Winkel, an drei Seiten von Gebirgen, gegen Mittag vom Meer eingeſchloſſen, im ebenen Theile ſehr fruchtbar und ergiebig. Die Einwohner, von Syrern und Phöniciern abſtammend, ſeit der Zeit Alexanders des Großen mit vielen Griechen gemiſcht, hatten ihren Ruf, beſonders als Seeräuber, ſehr verdorben, waren aber nach mannigfaltigem Wechſel der Herrſchaft durch Pompejus im Jahre 63 vor Chriſto, wenigſtens im ebenen Theile, römiſch geworden. Unter ihnen lebten auch ſchon viele Juden. Von den Städten Ciliciens ward in der römiſchen Zeit Tarſus, in fruchtbarer Ebene am Fluſſe Cydnus gelegen, der Hauptort, bald ausgezeichnet ebenſo durch Handel und Reichthum als durch Bildung und Wiſſenſchaft, ſo daß ſie in letzterer Beziehung mit Athen und Alexandria verglichen ward. Auch genoß die Stadt eine verhältnißmäßig bedeutende Selbſtändigkeit. Dort ward, von jüdiſchen Eltern aus dem Stamme Benjamin, Saul geboren, der da Paulus heißt, nach einer unſichern Ueberlieferung bei Chryſoſtomus im 2. Jahre nach Chriſti Geburt. Daß er in ſeiner Vaterſtadt ſchon mit griechiſcher Sprache und Volkseigenthümlichkeit vertraut wurde, iſt freilich wahrſcheinlich; Beides hat aber auf ihn, der ganz Jude war, ſicherlich keinen anziehenden Einfluß ausgeübt[1]). Die ganz jüdiſche, tief ernſte und

[1]) Die wenigen Spuren, die wir von Bekanntſchaft mit griechiſcher Literatur bei ihm treffen (Apoſtelgeſch. 17, 28. 1 Kor. 15, 33. Tit. 1, 12.), beweiſen

religiöſe Richtung ſeines Weſens trieb ihn, wie wir uns heut ausdrücken würden, zum Studium der Theologie, und daher nach Jeruſalem, als dem damaligen Hauptſitz derſelben. Nach Apoſtelgeſch. 22, 3. muß er ſchon ſehr früh dahin gekommen ſein. Er ſchloß ſich an die theologiſche Schule des berühmten Gamaliel an, der wegen ſeiner Gelehrſamkeit und ſtrengen Geſetzeslehre, womit er übrigens eine vielſeitigere Bildung, der ſonſt die Rabbinen ſehr abhold waren, mit Lebensgewandtheit und Feinheit vereinigt zu haben ſcheint, von den preiſenden Juden den Ehrennamen: „die Herrlichkeit des Geſetzes" erhielt, und deſſen Schüler geweſen zu ſein Paulus ſich ſpäter noch rühmen konnte. Mit ganzer Seele ergriff er das Geſetz und Judenthum, und wandte ſich, nach der geſetzlichen Vollkommenheit trachtend, zu der Secte der Phariſäer. In dieſem Streben trat er denn in den Kampf ein, den er Röm. 7, 7 ff. ſelbſt beſchrieben hat, ohne jedoch zu dem dort bezeichneten Ergebniß zu gelangen, wenigſtens ohne es ſich geſtehn zu wollen. Nach ſittlicher Vollendung, nach Gerechtigkeit im Sinne des Geſetzes, und zwar durch das Geſetz, trachtend, erlangte er jedenfalls eine hohe ſittliche Stellung unter ſeinen Mitkämpfern, und die hohe Ueberlegenheit ſeines Geiſtes verſchaffte ihm großes Anſehn. Wer mochte ernſter, wer aufrichtiger jenes Ziel ſuchen! Aber durch Ruhm und Anſehn über ſich ſelbſt erhoben, verſank er in Vermeſſenheit und in den falſchen Eifergeiſt, von dem ſein Volk immer mehr erfüllt ward, und verlor über ſeinem Ringen mit dem Geſetz das Ziel und die Frucht deſſelben, den Meſſias als Heiland, aus den Augen. Er ſuchte keinen Erlöſer, ſondern nur einen Meſſias, der in unwiderſtehlicher Kraft allen Völkern das Judenthum bringen ſollte; und es iſt leicht mög-

---

keineswegs eine nähere Kenntniß derſelben, da es nur allgemeine, ſprüchwörtlich gewordene Sentenzen ſind. Vielmehr ſteht ſeine ganze Bildungsweiſe und noch vielmehr ſein faſt urbildlich jüdiſcher Charakter im Widerſpruch mit griechiſcher Bildung oder doch mit der Neigung dazu.

lich, daß Saulus die Vorſtellung und Hoffnung, einſt ein Apoſtel — aber des Judenthums — zu werden, mit Wohlgefallen nährte. Und indem er im Geiſt das Judenthum zur Weltreligion werden ſah und das Geſetz als ein göttliches Inſtitut mit Begeiſterung feſthielt, mußten ihm freilich die Chriſten als Feinde des Geſetzes und der Nation zugleich erſcheinen. Und als endlich Stephanus in ſiegreichen Disputationen die Behauptung verfocht, daß Tempel, Geſetz und Judenthum ein Ende erreichen würden, mußte dies ihm als gotteslästerlich und revolutionär zugleich erſcheinen, und dagegen erhob ſich denn, in dem ſcheinbar heiligſten Streben, die ganze Kraft und Schärfe ſeines natürlichen Menſchen. Saulus ward, als der kräftigſte und geſchickteſte Vertreter des Judenthums, die Seele der Verfolgung, die ſich nach des Stephanus Tode über die Gemeinde Chriſti erhob. Bei ſeiner Conſequenz und ſyſtematiſchen Denkweiſe aber konnte ſein Haß gegen das Chriſtenthum nicht bei den Perſonen der einzelnen Chriſten ſtehn bleiben, ſondern mußte — wie es im vorigen Jahrhundert bei Voltaire geſchah, der ſonſt freilich in keinem Stücke mit Saulus zu vergleichen iſt — gegen die Perſon Jeſu ſich richten, der ihm als ein Uſurpator der Meſſianität erſchien, der ſich den Ausſprüchen des alten Teſtaments und gewiſſen herrſchenden Vorſtellungen accommodirt habe, von Gott aber offenbar verworfen worden ſei. Höchſt wahrſcheinlich hatte Saulus Jeſum nie geſehn oder gehört; aber, auch wenn dies der Fall geweſen wäre, müſſen wir doch behaupten, daß der Herr in ſeiner Niedrigkeit keinen Eindruck auf ihn gemacht hätte; Saulus konnte nicht von dem erniedrigten, ſondern nur von dem erhöheten und majeſtätiſch waltenden Meſſias ergriffen werden, weil eben die Idee der Herrſchaft (des Judenthums) ihn erfüllte, welcher freilich die damalige Erſcheinung des Herrn auf Erden nicht entſprach. Von dieſer Seite daher, von der Erweiſung der Erhöhung und Herrſchaft Jeſu als des Meſſias aus, mußte die Umwälzung in Saulus hervorgerufen werden. Dies geſchah bekanntlich, nach Apoſtelgeſch.

9.[1]), auf ſeinem Verfolgungszuge nach Damaskus. Plötzlich und gewaltſam ergriffen, leiblich und geiſtig niedergeſchmettert, ward er überzeugt, daß Jeſus der Meſſias ſei. Nichts weiter war nöthig, um die durchgreifende Reaction in ihm hervorzurufen, denn alle übrigen Unterlagen waren nun vorhanden, auf denen er die wahre Idee des Meſſiasreiches ſich durchbilden konnte. Von der Erfahrung, daß Jeſus als Meſſias und Gottesſohn lebe und herrſche, ward er auf die Anerkennung der Wahrheit deſſen geführt, was mit ihm auf Erden vorgegangen war, und es mußte nun die Bedeutung ſeines Todes eine ganz andere Geſtalt für ihn gewinnen. Bei dieſen Betrachtungen gewann er die Ueberzeugung, daß er bei aller Aufrichtigkeit ſeiner Vertheidigung des Geſetzes und bei aller phariſäiſch-geſetzlichen Gerechtigkeit doch gegen Gott geſtritten und darüber viele Fromme als Abtrünnige und Gottloſe in Elend und Tod gebracht, und in ihnen den, der die Hoffnungen der Väter erfüllt hatte, verfolgt habe. Da ward er tief in die göttliche Traurigkeit verſenkt und von einer Buße ergriffen, wie ſie bis dahin noch keiner der Bekenner des Herrn gefühlt hatte, und die als ein Vorbild gelten kann für die einſt noch zu erwartende Buße des ganzen Iſraels. Da ward ihm das Herz gebrochen, und er, der Repräſen-

[1]) Die dort erzählte Begebenheit zu einer bloßen inneren Geſchichte machen wollen, heißt recht eigentlich dem Faſſe den Boden ausſchlagen. Abgeſehn davon, daß dieſe innere Geſchichte, wenigſtens zum Theil, auch in den Begleitern des Paulus vorausgeſetzt werden müßte — wenn man das Ganze nicht zu einem abſichtlich erdichteten Mährchen machen will — wie könnte jemals aus einer bloßen innerlichen Erfahrung oder Erſchütterung eine ſolche Sicherheit und Zuverſicht entſtehen, daß darauf das ganze fernere Leben gegründet würde! noch dazu bei einem Manne, der keineswegs das Spiel ſeiner Phantaſie und ſeiner Gefühle war. Daß dem Saulus die Begebenheit nicht ganz ohne innere Vorbereitung kam, kann man Neandern gern zugeben — denn es könnte dem Saulus von dem Märtyrertode des Stephanus her und von anderen ähnlichen Erfahrungen ein Stachel im Gewiſſen geblieben ſein —; aber es iſt ganz überflüſſig, darauf zu recurriren, weil die äußere Thatſache nicht dadurch hervorgerufen worden, und die Stimmung ſelbſt ohne jene auch nichts hervorgerufen hätte.

tant aller Menſchen von ernſtem ſittlichem Streben, erkannte nun in eigener Erfahrung die Nichtigkeit aller natürlichen und geſetzlichen Gerechtigkeit, und die Erlöſungsbedürftigkeit der menſchlichen Natur. Da wurden die Bande des Phariſäismus gelöſt, ja gegen dieſen, gegen die falſche Auffaſſung des Geſetzes, nicht gegen das Geſetz ſelbſt, trat Paulus [1]) nun in den entſchiedenſten Gegenſatz. Menſchlicher Belehrung bedurfte es für ihn nicht, nur daß er getauft und mit dem heiligen Geiſte erfüllt ward, um ſogleich in Damaskus auftreten und aus der Schrift beweiſend verkündigen zu können, daß Jeſus der Meſſias ſei. Und auf Grund, jetzt aber im Gegenſatz, ſeines frühern Strebens, macht er die Idee des Reiches Jeſu Chriſti geltend, und rechnete es ſich zur höchſten Ehre und Gnade, ein Apoſtel — nicht mehr des Judenthums, ſondern — Jeſu Chriſti zu werden.

Keines Apoſtels Perſönlichkeit und Wirkſamkeit liegt ſo reich und klar vor unſeren Augen als des Paulus, keine aber iſt auch ſo reich wie die ſeinige, wie er denn als das Urbild der ganzen reichen jüdiſchen Eigenthümlichkeit, die jetzt aber in ihm durch den chriſtlichen Geiſt verklärt worden, gelten kann. Feuer und Reichthum iſt die charakteriſtiſche Erſcheinungsform ſeines Geiſtes, und ſein Temperament iſt mit Entſchiedenheit als choleriſch zu bezeichnen, jedoch mit melancholiſcher Färbung. Sein Feuergeiſt erweiſt ſich nicht raſch auflodernd, nicht ſchwankend noch wechſelnd, ſondern feſt und allezeit rüſtig, durch Widerſpruch und Widerſtand nicht zurückgeſchreckt, ſondern angeregt; nicht nur in raſcher Entſcheidung, wie bei Petrus, ſondern in entſchiedenem Verharren. Ja die Entſchiedenheit in ſeiner religiöſen Anſchauungs- und Denkweiſe, wie in ſeiner Handlungsweiſe, zeichnet ihn inſonderheit aus. Alles,

[1]) Woher die Umänderung ſeines Namens, die erſt V. 9. im 13. Kap. der Apoſtelgeſch. vorkommt, rühre, iſt nicht auszumachen. Vielleicht war es die Namensform, die Saulus als römiſcher Bürger führte.

was er ward und war, war er ganz; was er ablegte, that er rund und rein ab. War einmal die Ueberzeugung eine andere, ſo fuhr er zu und beſprach ſich nicht mit Fleiſch und Blut, und konnte für Schaden achten, was ihm einſt Gewinn war. Und ſo ließ er denn, als er von Chriſto erfaßt worden, ſeine ganze bisherige Laufbahn, die wahrlich eine ſehr glänzende werden konnte, alsbald fallen, und nahm Chriſti Kreuz mit Allem, was unvermeidlicher Weiſe damit verbunden iſt, auf ſich. Allerdings ſcheint er ſich erſt in der Stille darauf vorbereitet zu haben; denn das war doch wohl der Zweck, weshalb er ſich von Damaskus aus nach Arabien zurückzog [1]). Aber welch' eine Thätigkeit entfaltete er, ſobald er in den apoſtoliſchen Beruf eingetreten war! Wie ein Strom, der aus ſeinem Bette heraustretend mit wachſender Macht und Ausdehnung über die Gefilde ſich ergießt, breitete ſich ſeine Thätigkeit über alle früheren Unterlagen, wie über den Kreis ſeines eigenen Volkes hinausgehend, von Aſien nach Europa unter die Heiden aus, ſo daß das prophetiſche Wort Jakobs (1 Moſe 49, 27.): „Benjamin iſt ein reißender Wolf", ſowie Pſalm 68, 28. in rein geiſtigem Wirken in ihm ſeine Erfüllung zu finden ſcheint. Nach innen wie nach außen wirkſam, durch Predigt, durch mündliche und ſchriftliche Ermahnung und Seelſorge, durch Anordnung und Leitung, hat er, deſſen er offen ſich rühmen konnte, in kürzerer Zeit mehr gearbeitet, ja auch mehr gelitten, als die andern Apoſtel. Freilich konnte ein ſo ganz ſelbſtändiger Feuergeiſt wie er, bei dem Alles nach Grundſätzen, Syſtem und Plan ging, und zwar ohne daß er Jemanden dazu brauchte, nicht gut in Gemeinſchaft mit einem Andern arbeiten, der mit gleichem Anſpruch neben ihm ſtand: es wäre für ihn eine Hemmung geweſen; und auch ohne den Handel über Markus (Apoſtelgeſch. 15, 37 — 39.) hätte er wohl nicht lange mit Barnabas in Gemeinſchaft bleiben können. Dagegen wählte er ſich jüngere Freunde, zu-

[1]) Gal. 1, 17.

nächſt Silas, die er ſich, wie den Timotheus und Titus, zum Theil erſt heranbildete, zu ſeiner Unterſtützung. Durch ihn ſelbſt aber ging Alles hindurch, er trug Alle und Alles auf dem Herzen, er wußte mit der Feuerkraft ſeines Glaubens Alles zu verarbeiten; er ward für Freund und Feind der Mittelpunkt des Anlaufens. „Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht?“ Dieſes Wort, wie die ganze Stelle, woraus es entnommen (2 Korinth. 11, 23—29.), charakteriſirt ſeine ganze Stellung, in welcher Thun und Leiden auf erſtaunenswerthe Weiſe einander durchdrungen haben. Und bei alle dem übte er noch, was ganz einzig, ja uns jetzt unbegreiflich iſt, Handarbeit[1]), und hat damit nicht nur ſich, ſondern auch die, die mit ihm waren, ernährt und Tag und Nacht darin gearbeitet[2]).

Aber das Feuer ſeines Charakters, das leicht für ihn wie für Andre hätte verzehrend werden können, war geſänftigt durch die bei aller Thatkraft ſich kundgebende Gebrochenheit ſeines Herzens bei der tiefen Erfahrung der eignen Sündhaftigkeit und der Größe der ihm gewordenen Gnade. Der phariſäiſche Tugendſtolz war in ihm ſo gebrochen, daß er ſich nur ſeiner Schwachheit rühmt[3]); daß er bei Darſtellung der menſchlichen Verderbniß ſich immer mit einrechnet[4]), und endlich offen vor einer ganzen Gemeinde bekennt[5]): „Ich bin der geringſte unter den Apoſteln, als der ich nicht werth bin, daß ich ein Apoſtel heiße, darum, daß ich die Gemeinde Gottes verfolgt habe; ſondern von Gottes Gnaden bin ich, was ich bin.“

Ueber dieſes tiefe Gefühl aber ſeiner Sünde und Schwachheit, das ihn ſtets gebeugt hielt, ſchwingt ſich, einem Adler gleich, ſein

---

[1]) Teppichmachen, oder vielmehr Zeltweben, eine in Cilicien häufige Kunſtfertigkeit, die ſehr gangbar und einträglich war.

[2]) Vergl. Apoſtelgeſch. 20, 34. 1 Kor. 4, 12. 1 Theſſ. 2, 9. [3]) 2 Kor. 11, 30. 12, 5. 9. [4]) z. B. Eph. 2, 5. [5]) 1 Kor. 15, 9. 10.

Feuergeiſt hinaus, in dem Bewußtſein der Gerechtigkeit, die von Gott aus Gnaden um Chriſti willen dem Glauben zugerechnet wird. Und das iſt der Brennpunkt ſeiner evangeliſchen Predigt, in deſſen Darſtellung ſich vorzugsweiſe die Entſchiedenheit, Energie und Feſtigkeit ſeines Charakters kund thut: Geſetz und eigne oder natürliche Gerechtigkeit war ihm einmal mit einander abgethan; er lebt nur durch, für und in Gnade und Glauben; und auf dieſem evangeliſchen Boden darf ihm Niemand mehr einen Vorwurf machen. „Wer will die Auserwählten Gottes beſchuldigen? Gott iſt hie, der gerecht macht (rechtfertigt). Wer will verdammen? Chriſtus iſt hie u. ſ. w.!“ „Nichts kann uns ſcheiden von der Liebe Gottes [1])!“

Dieſer Feuergeiſt, getragen auf Adlerflügeln des Glaubens, ſpricht ſich nun auch, wie ſchon die angeführten Worte bezeugen, aufs Entſchiedenſte aus in der feurigen ſtürmenden Schreibart, die dazu oft abgebrochen, in Frage und Antwort, in Satz und Gegenſatz ſich bewegt, und durch die große Lebhaftigkeit oft dunkel iſt. Dies iſt beſonders der Fall in den Briefen an die Römer und Galater, ſowie im zweiten an die Korinther. Dazu kommt die ſcharfe, oft ſchneidende Weiſe, worin die Vorſtellungen gefaßt und abgeſchloſſen und mit den kühnſten Bezeichnungen in ihren Extremen ausgeſprochen ſind, wodurch er freilich, wie ſich denken läßt, bei den harten und einſeitigen Eiferern, ſowie bei vielen Schwachen, Ungelehrigen und Leichtfertigen, theils Aergerniß, theils Mißverſtändniß, und dadurch Anfeindung erweckt hat. Dies insbeſondere, wenn er von der Bedeutung des Geſetzes und von der evangeliſchen Freiheit gegen die Judaiſirenden polemiſirt. Da nennt er das Geſetz „ſchwache äußerliche Satzungen“, da ſagt er: „Das Geſetz richtet nur Zorn an“ (Röm. 4, 15.); und in Beziehung auf die Gerech-

[1]) Röm. 8, 33. 34. 39.

tigkeit: „So durch das Geſetz die Gerechtigkeit kommt, iſt Chriſtus vergeblich geſtorben“ (Gal. 2, 21.); „die mit des Geſetzes Werken umgehn, die ſind unter dem Fluch“ (Gal. 3, 10.); „dem aber, der nicht mit Werken umgeht ... wird ſein Glaube gerechnet zur Gerechtigkeit“ (Röm. 4, 5.); „Ihr habt Chriſtum verloren, die ihr durchs Geſetz gerecht werden wollt, und ſeid von der Gnade gefallen“ (Gal. 5, 4.).

Aber eben dieſes ſcharfe Auffaſſen und Ausführen der Gegenſätze, dieſes Zuſammenfaſſen der einzelnen Gebiete und Richtungen der chriſtlichen Erkenntniß in gewiſſe Spitzen oder auch Brennpunkte, führt uns nun auf die weſentliche Eigenthümlichkeit des Apoſtels Paulus, die ihn von den drei vorher geſchilderten aufs Beſtimmteſte unterſcheidet. Das iſt die überwiegende Intellectualität, der Reichthum ſeines Geiſtes, die Gabe der Speculation und Dialektik, alſo, im Unterſchiede von der Contemplation des Johannes, die Kraft, nicht ſowohl in Anſchauungen als in Unterſuchungen ſich zu verſenken, zugleich mit der Gabe der begrifflichen Faſſung und Entwickelung und der ſtarken und ſcharfen Conſequenzen. Nur der nach außen hervortretende Ton und Charakter derſelben war durch das Temperament bedingt. Alles ordnet ſich bei ihm unter Begriffe und Geſichtspunkte, und daher geſtaltet ſich bei ihm zuerſt das chriſtliche Bewußtſein in einen Lehrbegriff, ein Syſtem, nur ohne formelle Ausführung. Dieſer Lehrbegriff geſtaltet ſich bei ihm in zwei Reihen — die eine: Geſetz und Werke, Sünde und Tod, Zorn und Fluch; die andere: Evangelium (d. h. Verkündigung der Gnade und der Vergebung der Sünden) und Glaube, Rechtfertigung und Kindſchaft, neues Leben und Seligkeit. In der letzteren Reihe iſt die Rechtfertigung gleichſam die Angel, um die ſich Alles dreht: auf ſie hin iſt Gottes gnädiger Rathſchluß gerichtet, und von ihr aus geht die ganze neue Stellung, das neue Leben des Menſchen. Sie, die Rechtfertigung, wird nun das objective, von außen her und für Alle gegebene, der Glaube begegen das ſub-

jective, innere und individuelle Princip des chriſtlichen Weſens. — Demgemäß hat denn Paulus mit dem Reichthum ſeines Geiſtes alle Seiten der chriſtlichen Erkenntniß wie des chriſtlichen Lebens erfaßt und entwickelt; die Grundbegriffe ſind alle von ihm gegeben, es ſei nun Geſetz und Sünde, oder Gerechtigkeit und Glauben, Liebe oder Hoffnung, ja die Liebe ſelbſt hat in ihm einen begeiſterten Lobredner gefunden; und ſo iſt ihm, ohne daß ſeiner Eigenthümlichkeit Eintrag geſchähe, weder jakobiſche noch petriniſche noch johanneiſche Weiſe fremd. Alle Geſichtspunkte aber und Beſtrebungen treffen bei ihm zuſammen in der Idee des Reiches Chriſti, die ſich gleichſam als Kuppel über ihnen wölbt, durchſtrahlt von dem mannigfaltigſten Reichthum der Gaben, in denen, wie die Sonne in den Thautropfen, derſelbe einige Geiſt ſich ſpiegelt.

Aus dieſer Gabe, Alles nach Principien und mit ſcharfer Scheidung der Begriffe zu ordnen, aus dem entſchiedenen Uebergewicht ſeiner Intellectualität über alle andern Regungen und über alle Rückſichten, ſowie aus der Energie ſeines Willens, wodurch ſeine Principien in die ſtrengſte Conſequenz geführt wurden, errang er den entſchiedenſten Standpunkt evangeliſcher Freiheit, wodurch er bei ſo Vielen Anſtoß erregte und um deſſen willen er ſo viel verläſtert ward. Geſetz und Evangelium waren ihm principielle Gegenſätze, und in Bezug auf ſeine innere Stellung zu Gott hatte er ſich mit dem Geſetz, als dem die Sünde ebenſo lebendig machenden als ſie verdammenden, völlig aus einander geſetzt[1]), obwohl er den Ausdruck „Geſetz" als Bezeichnung einer Lebensordnung (Geſetz des Glaubens, Geſetz Chriſti) gern gebrauchte. Für ſeine Perſon, und wenn er unter den Heiden lebte, konnte er daher ſich alles Jüdiſchen enthalten und erſchien als Einer, der „ohne Geſetz" (1 Kor. 9, 21.) iſt; ja er erkannte in dem Drängen zum Feſthalten geſetzlicher Vorſchriften eine gefährliche Abwendung des evangeliſchen Gei-

[1]) Er nennt es „dem Geſetz geſtorben", Gal. 2, 19.

ſtes, und eifert aufs Schärfſte dagegen im Briefe an die Galater. Dagegen ſprach er es entſchieden aus, daß vor Gott nichts Aeußerliches mehr gelte noch werth mache, nicht Speiſe noch Faſten, nicht Beſchneidung noch Halten von Feiertagen u. ſ. w.: „Das Reich Gottes iſt nicht Eſſen und Trinken, ſondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geiſt“ (Röm. 14, 17.), und alle äußerlichen geſetzlichen Vorſchriften nur „der Schatten von dem, das zukünftig war“ (Kol. 2, 17.). Im Gegentheil: „Es iſt Alles euer“ (1 Kor. 3, 21.), d. h. der Chriſt muß als ein König ſich von nichts gefangen nehmen laſſen, vielmehr in angeſtammter Freiheit ſich Alles für's Reich Gottes dienſtbar machen. — Und auf dieſem Punkte iſt es inſonderheit, wo wir Paulus im entſchiedenſten Gegenſatze gegen den Phariſäismus erblicken, wo er vielmehr mit Stephanus zuſammenſtimmt, deſſen Hinrichtung er einſt mit Eifer und Wohlgefallen betrieben hatte. Dagegen war er in dieſer ſeiner Freiheit bereit, auch Andern ihre Freiheit (des Feſthaltens an der alten geſetzlichen Ordnung) zu laſſen, ſobald nur auf das Halten äußerlicher Satzungen nicht ein Vorzug oder eine Gerechtigkeit gebaut ward. Er war vielmehr allezeit bereit, Rückſicht zu nehmen auf die Schwachen, d. h. auf die, die ſich in die evangeliſche Freiheit noch nicht finden konnten, die es vielmehr bedenklich fanden, in allen Lebensverhältniſſen dem Geſetze ganz abzuſagen. Die Rückſicht der Liebe war es daher allein, wodurch Paulus ſeine Freiheit binden ließ; und indem er für ſich ſelbſt ſagte: „Ich habe es Alles Macht“, fügte er aus dieſer Rückſicht hinzu: „es frommet aber nicht Alles“ (1 Kor. 6, 12.), und: „So die Speiſe meinen Bruder ärgerte, wollte ich nimmermehr Fleiſch eſſen“ (1 Kor. 8, 13.).

Mit dieſer Liebe wie mit jener Freiheit ſtand endlich in Verbindung die Weisheit, mit welcher Paulus ebenfalls inſonderheit ausgerüſtet erſcheint, d. h. die Fähigkeit, ſich in den Standpunkt der Menſchen, ihre Bedürfniſſe und Schwächen zu verſetzen — das Beſtreben, dies zu thun, ging aus der Liebe hervor — und die

Geſchicklichkeit, alle Umſtände und Verhältniſſe zu benutzen[1]). In dieſer Weisheit und Liebe konnte er den Schwachen werden als ein Schwacher, um die Schwachen zu gewinnen; Jedermann allerlei, um allenthalben ja Etliche ſelig zu machen (1 Kor. 9, 22.). Aus dieſer Rückſicht vollzog er an Timotheus die Beſchneidung, damit die Juden kein Aergerniß nehmen könnten, daß ein Unbeſchnittener ihnen den Weg Gottes verkündige. Die Beſchneidung des Titus dagegen ließ er ſich nicht abnöthigen, weil judaiſirende Eiferer es als nothwendig zur Vollkommenheit forderten. Denn nur die Schwachheit berückſichtigte er, hartnäckigen Irrthum dagegen nie, vielmehr war er, ſolchem gegenüber, ſtets, wie ohne Menſchengefälligkeit, ſo ohne Menſchenfurcht. Sonſt, wo nicht die Wahrheit in's Gedränge kam, ſehen wir ihn eine bewundernswürdige Freiheit und Schmiegſamkeit beweiſen, wodurch er vorzugsweiſe geſchickt ward zum Apoſtel unter den Heiden d. h. den Griechen oder doch griechiſch gebildeten Völkern. Ein wahres Meiſterſtück in allen Beziehungen iſt ſein Benehmen in Athen (Apoſtelgeſch. 17, 16 ff.). Aehnliche Zartheit und Klugheit beweiſt er beſonders in ſeinen ſchwierigen Verhältniſſen und Verhandlungen mit der korinthiſchen Gemeinde, ſowie auch gegen die zu Rom und Philippi, im Loben wie im Strafen, im Antreiben wie im Danken.

Ueber alles dieſes iſt das Bewundernswürdigſte an ihm — nicht aber Werk der Natur, ſondern der Gnade — die brünſtige Liebe, die väterliche Herzlichkeit und Zärtlichkeit des einſt vor Wuth ſchnaubenden Eiferers und Verfolgers, wie er Alle und Alles, insbeſondere auch ſein Volk, auf dem Herzen trägt und ſelbſt im Strafen noch zärtlich iſt, ſo daß ſein Hymnus auf die Liebe (1 Kor. 13.) nicht nur als eine ſchöne Poeſie, ſondern aus der täglichen Erfahrung und Uebung herausgeſchrieben erſcheint. Und welche Liebe

[1]) Ein beſonders ſchlagendes Beiſpiel dafür giebt ſein Betragen vor dem hohen Rathe, Apoſtelgeſch. 23, 6 ff.

er durch ſeine Hingebung ſelbſt bei den Gemeinden fand, bezeugt Apoſtelgeſch. 20, 37. 38. und Gal. 4, 14. 15.

Doch genug von dieſer überreichen Perſönlichkeit[1])! So viel iſt bei dieſen ſchwachen Charakterſchilderungen hoffentlich klar geworden, daß in den charakteriſirten vier Apoſteln ſich wirklich die angegebene Verſchiedenheit vorfindet, und daß in dieſer Verſchiedenheit ſich der Reichthum, die Freiheit und die Tiefe des chriſtlichen Geiſtes, ja eine gewiſſe Völligkeit deſſelben, und wiederum in der Mannigfaltigkeit der einander ergänzenden und erläuternden Auffaſſungsformen die lebendige Einheit offenbart. Dies aber nur in dieſen Apoſteln. Nach ihnen kehrt zwar, wie überall, ſo auch in der Kirche, dieſelbe Mannigfaltigkeit der Charaktere wieder, aber nicht in gleicher Reinheit. Endlich aber laſſen ſich dieſe vier hohen Apoſtel noch in folgende Parallelen und unter kurze charakteriſtiſche Beſtimmungen bringen: in Rückſicht des Temperaments ſind Jakobus und Paulus einander entgegengeſetzt, ebenſo Petrus und Johannes. Bei Jakobus iſt offenbar Ideen-Armuth, bei Paulus Ideen-Reichthum; bei Jenem ein Hang zu ruhigem Bleiben und Pflegen, bei Dieſem der Trieb zur bewegteſten vielſeitigſten Thätigkeit. Des Petrus Wirkſamkeit iſt vorzugsweiſe auf Stärkung, die des Johan-

---

[1]) Nach der Beſchreibung, die uns an zwei Orten über ſeine äußere Erſcheinung überliefert iſt (ſ. Winers bibl. Realwörterbuch), war Paulus klein von Wuchs, ſeine Haltung gekrümmt, der Kopf nach vorn gebeugt, doch das Geſicht vorgeſchoben, von weißer Haut und friſcher Geſichtsfarbe, auf dem Kopf eine Glatze und wenig graulichtes Haar, dagegen von ſchönem ſtarkem Bart, die Augen hell, die Augenbrauen zuſammengewachſen und ſich abwärts richtend, die Naſe ſchön gebogen und gleichſam über das Geſicht ſich hinſchwingend, die Oberlippe dicht bewachſen und herabhängend, ſeine Erſcheinung freundlich und ausdrucksvoll, ſein Weſen umgänglich und klug. Dabei ſoll er körperlich, beſonders oft am Kopf, leidend geweſen ſein (vergl. auch Gal. 4, 13. 14.). Was er jedoch 2 Kor. 12, 7. ſagt, möchte wohl nicht leibliche, ſondern geiſtliche Anfechtungen bezeichnen, die ihn demüthigen ſollten, wahrſcheinlich zuweilen wiederkehrende Beängſtigungen wegen ſeiner früheren Verfolgung der Gemeinde Chriſti. Wohl aber konnten ſolche Beängſtigungen auch auf den leiblichen Zuſtand Einfluß haben.

nes auf Vertiefung des chriſtlichen Weſens gerichtet. In ihrer Stellung zum Judenthum bilden dieſe Vier unläugbar eine Stufenfolge in der angeführten Reihe: Jakobus iſt der Gebundenſte, Paulus der Freieſte. Der Glaube endlich, der gemeinſame Grund ihres chriſtlichen Weſens, ſpiegelt ſich in ihnen, obgleich er weſentlich derſelbe bleibt, in folgender verſchiedenen Weiſe ab: Jakobus ſtellt vorzugsweiſe dar den werkthätigen Glauben, Petrus den bekennenden, Johannes den empfindenden und genießenden, Paulus den rechtfertigenden. In Allen aber waltet derſelbe einige heilige und heiligende Geiſt.

Dritter Abſchnitt.

Allgemeine Geſchichte der Kirche und der Apoſtel vom Jahre 44 bis zur Zerſtörung Jeruſalems.

Erſte Abtheilung.

Die Gründung der Kirche unter den Heiden, und die Thätigkeit des Apoſtels Paulus.

Petrus, der vorzugsweiſe berufen war, dem Evangelium unter Iſrael Bahn zu brechen, hatte, wie bereits erzählt worden, doch nur in Folge beſonderer göttlicher Weiſungen und gegen ſeine eigene Neigung, auch der Verkündigung des Evangeliums unter den Heiden die Bahn gebrochen; bereits auch war dies innerhalb wie außerhalb Paläſtina von einzelnen durch jene erſte Verfolgung Verſprengten geſchehen. Das war jedoch nur wie Vorbereitung, und bereits, während Petrus noch zu Jeruſalem weilte, hatte Gott ſich

ſchon den Mann zum Rüſtzeug auserwählt, der nach dem ihm gewordenen Berufe ſich es zum Zweck und Ziel ſeines Lebens machte, den Heiden das Evangelium zu verkündigen, und der nun vorzugsweiſe der Heiden-Apoſtel geworden iſt — Paulus[1]). Nachdem er in Damaskus getauft worden, verkündigte er alsbald in den dortigen Synagogen, daß Jeſus der Chriſt (Meſſias) ſei[2]), begab ſich aber nach kurzem Aufenthalte nach Arabien[3]), und erſt, nachdem drei Jahre nach ſeiner Bekehrung vergangen waren, wieder nach Damaskus und von da nach Jeruſalem, wo er mit Petrus und Jakobus, durch Vermittelung des Barnabas, eines Leviten aus Cypern, Bekanntſchaft machte. Wegen der Nachſtellungen der Juden blieb er nur 15 Tage dort. Er ſcheint dort, da er die Gabe des Disputirens hatte, ganz in die Fußtapfen des Stephanus getreten zu ſein, und hätte wohl auch bald das Schickſal deſſelben getheilt; die Brüder aber verhüteten dies, und auf ihren Rath, wie es ſcheint, begab er ſich nach ſeiner Vaterſtadt Tarſus. Wie lange er dort geblieben, iſt nicht näher zu beſtimmen, doch mögen es wenigſtens ein paar Jahre geweſen ſein. Auch iſt nirgends geſagt, was er dort getrieben; doch läßt ſich aus der Gewißheit, die er nach Apoſtelgeſch. 26, 16—18. über ſeinen Beruf hatte, ſchließen, daß er ſchon, wenn auch nur in beſchränktem Kreiſe, für's Evangelium thätig geweſen iſt. Inzwiſchen war auch in der anſehnlichen und volkreichen Stadt Antiochia in Syrien unter den Heiden das Evangelium ausgebreitet worden[4]) und eine große Gemeinde entſtanden. Als man in Jeruſalem dies hörte, ſandte man den Barnabas zu ihnen, wahrſcheinlich um durch ihn prüfen zu laſſen, ob der Glaube der neuen Gemeinde nach Grund und Inhalt auch rechter Art ſei, weil man wohl immer noch gegen die Heidenchriſten

---

[1]) Die Zeit der Bekehrung des Apoſtels iſt wahrſcheinlich ſchon in das Jahr 37 oder 38, jedenfalls aber vor 40 nach Chriſti Geburt zu ſetzen.

[2]) Apoſtelgeſch. 9, 20. [3]) Gal. 1, 17. [4]) Apoſtelgeſch. 11, 19 ff.

ein gewiſſes Mißtrauen hegen mochte, und zugleich ein gewiſſes Aufſichts- und Beſtätigungsrecht ſich bewahren wollte, wie es früher (vergl. Apoſtelgeſch. 8, 14.) in Bezug auf die Gemeinden in Samarien war geübt worden. Dort gedachte Barnabas des Paulus, und holte ihn von Tarſus nach Antiochia, und blieb mit ihm noch ein Jahr daſelbſt. So wurde nun Antiochia der Vermittelungspunkt zwiſchen der Gemeinde in Jeruſalem und der Heidenwelt. Hier waren alle äußeren Mittel vorhanden, um für die Ausbreitung des Evangeliums Bedeutendes zu wirken. Früher die Hauptſtadt Syriens und Reſidenz der ſyriſchen Könige, und ſeit der römiſchen Herrſchaft Sitz der römiſchen Proconſuln von Syrien, war ſie eine der bedeutendſten Städte Aſiens, ja ſie galt für die dritte Stadt im römiſchen Reiche. Sie lag an dem ſchiffbaren Fluſſe Orontes in einer großen und fruchtbaren Ebene, etwa 3 Meilen vom Meere. Künſte und Wiſſenſchaften blühten dort, und daß bei dem Zuſammentreffen ſo vieler günſtigen Umſtände Vergnügungs- und Genußſucht herrſchte, verſteht ſich von ſelbſt. Auch die Juden waren dort zahlreich und hatten ſogar ein eignes weltliches Oberhaupt. Von Jeruſalem war Antiochia etwa 70 deutſche Meilen entfernt. Heut ruht ihr verſtümmelter Name Antakia faſt nur auf ihren Trümmern. Die chriſtliche Gemeinde daſelbſt aber blühte raſch empor und entwickelte ein bedeutendes Leben und große Thätigkeit, und ſcheint auch äußeren Wohlſtand gehabt zu haben. Die Glieder dieſer Gemeinde ſind zuerſt „Chriſtianer" (Chriſten) genannt worden. Von der Gemeinde ſelbſt iſt dieſer Name nicht ausgegangen, denn in den Schriften des Neuen Teſtaments wird er von den Apoſteln nicht gebraucht[1]); eben ſo wenig konnte er von den Juden her-

[1]) Nur 1 Petr. 4, 16. von dem Apoſtel Petrus; aber grade dort ohne Zweifel auch bloß als die unter den Heiden gebräuchliche Bezeichnung. Jak. 2, 7. könnte der Chriſtenname, als auch von den Chriſten ſelbſt, wenigſtens nach außen hin, anerkannte Bezeichnung angedeutet ſein. Apoſtelgeſch. 26, 28. erſcheint der Name „Chriſtianer" in dem Munde des jüdiſchen Königs Agrippa II. ſchon als ein ganz geläufiger.

rühren, denn dieſe hätten es verabſcheut, die von ihnen gehaßte Secte, die ſie mit dem verächtlichen Namen der Galiläer oder Nazarener bezeichneten, nach ihrem Meſſias Meſſias- oder Chriſtus-Jünger zu nennen, da ſie es ja eben läugneten, daß Jeſus der Chriſt ſei. Jedenfalls war es aber auch kein Spottname, ſondern den Jüngern von den Heiden beigelegt, nachdem ſie erkannt hatten, daß dieſelben eine von den Juden verſchiedene Gemeinſchaft bildeten, und ihr Glaube an dem Namen Chriſti hafte. Daß übrigens die Sendung des Barnabas keinen übeln Eindruck in Antiochia gemacht, vielmehr die Gemeinſchaft mit der Muttergemeinde in Jeruſalem geknüpft und befeſtigt hat, beweiſt der freiwillige Entſchluß, der offenbar aus dem Gefühl des Dankes hervorgegangen, bei der damals drohenden Hungersnoth den, wahrſcheinlich durch Verfolgung verarmten, Gemeinden in Judäa eine Unterſtützung zu ſenden, die doch jedenfalls bedeutend geweſen ſein muß und, da ſie von einer einzigen Gemeinde ausging, ein großes Opfer des Dankes und der Liebe war, andrerſeits aber auch auf einen gewiſſen Wohlſtand und eine bedeutende Zahl der Gemeindeglieder zu Antiochia ſchließen läßt. Zur Ueberbringung dieſer Beiſteuer wurden Barnabas und Paulus abgeordnet, die, nach Apoſtelgeſch. 12, 1., wohl gegen Anfang des Frühjahrs 44 in Jeruſalem eintrafen, ſo daß, wie es ſcheint, während ihrer Anweſenheit jene durch Herodes Agrippa herbeiführte, oben (S. 70.) bereits erwähnte Verfolgung ausbrach; und nach der Stellung, welche die Erwähnung ihrer Rückkehr nach Antiochia (Kap. 12, 25.)[1]) hat, ſcheint es, daß ſogar der Tod des Herodes noch während ihrer Anweſenheit erfolgt iſt.

Wahrſcheinlich bald nach ihrer Rückkehr nach Antiochia ward in der dortigen Gemeinde, auf beſondern göttlichen Antrieb, der Entſchluß reif, Veranſtaltung zu treffen, um den auswärtigen

[1]) Die Lutherſche Ueberſetzung des 25. Verſes iſt dahin zu berichtigen, daß es ſtatt „gen“ heißen muß „aus (Jeruſalem)“.

Heiden das Evangelium zu predigen, was bisher, wie oben bemerkt, nur noch zufallsweiſe geſchehn war. Und es kam einer der größten Zeitpunkte der Weltgeſchichte, da gleichſam das Thor eröffnet ward, durch welches die Heidenwelt in die Stadt Gottes einzutreten eingeladen wurde, und ein Unternehmen begonnen, von welchem die Welt des Alterthums keinen Begriff noch eine Ahnung gehabt, daß Menſchen aus den verſchiedenſten Völkern einander ſuchten, nicht um irdiſcher Rückſichten und Vortheile willen, ſondern um einander das zu lehren, was unſichtbar und ewig und für Alle gleich nothwendig war; und es drang die den Völkern bisher unbekannte Idee in die Welt hinein, daß die Menſchen Brüder ſeien, von Einem Vater ausgegangen und zu gemeinſamer ewiger Heimath berufen. Hier iſt der Anfangspunkt planmäßiger Miſſion. Und die erſten nach Gemeindebeſchluß ausgehenden Boten waren Barnabas und Paulus[1]), die nun in Begleitung des Markus, welchen Barnabas, ſein Vetter (Kol. 4, 10.), aus Jeruſalem mitgebracht hatte, ihre erſte Miſſionsreiſe unternahmen, die wohl ſchon in's Jahr 45 zu ſetzen iſt. Ihr erſtes Arbeitsfeld ward die Inſel Cypern, des Barnabas Heimath, damals noch ein blühendes Eiland, und berühmt durch die Tempel der Afrodite (Venus) zu Amathus und Paphos (dem heutigen Baffo). Paulus und Barnabas durchzogen die Inſel von Oſten nach Weſten, von Salamis bis Paphos. Die Ordnung, die ſie beobachteten, daß ſie, obgleich ausdrücklich und insbeſondre zu den Heiden geſendet, überall zuerſt in den Synagogen der Juden auftraten, war ebenſo natürlich als billig. Da ſie ſelbſt von Israel waren, ſo gaben ihnen die Juden

[1]) Von jetzt an (Apoſtelgeſch. 13, 9.) wird der Apoſtel von Lukas immer Paulus genannt. Wahrſcheinlich war dies, wie ſchon Origenes gemeint hat, die Namensform, welche Saulus als römiſcher Bürger führte, und er gebrauchte dieſelbe jetzt wohl darum, weil ſie den Heiden im römiſchen Reiche geläufig war, wogegen der hebräiſche Name Saulus ihnen fremdartig klang. — In dieſe Zeit dürfte auch, gleichſam als eine Weihe zum Apoſtelamt, die Entzückung zu ſetzen ſein, von welcher Paulus 2 Kor. 12. redet.

den natürlichſten und bequemſten Anknüpfungspunkt; zugleich aber war es billig, daß das Heil, das von den Juden kam, ihnen auch überall zuerſt angekündigt ward, und ſich überall als die Erfüllung des Geſetzes darſtellte. Wie die cypriſchen Juden die evangeliſche Botſchaft aufgenommen, wird nicht erzählt, woraus aber eben zu ſchließen iſt, daß es nicht mit feindſeligem Widerſpruch geſchah. Dagegen wird (Apoſtelgeſch. 13, 6—12.) von zwei merkwürdigen Perſonen berichtet: von dem Landvogt oder Proconſul Sergius Paulus, der mit ſeinem ſtarken religiöſen Bedürfniß und ſeiner Begierde, das Wort Gottes zu hören, einen Gegenſatz zu Pilatus bildet, wie der Zauberer Elymas oder Bar Jeſu einen Gegenſatz gegen Jeſum in dem Verhältniß zu Pilatus. Elymas aber ward, weil ſeine Seele die Finſterniß liebte, mit leiblicher Blindheit geſchlagen, und hier ſehen wir zum erſten Mal die Offenbarung einer unmittelbaren göttlichen Mitwirkung, wodurch Paulus, in Auszeichnung vor Barnabas, als unmittelbar berufener Apoſtel gleichſam legitimirt ward, eine Mitwirkung, die nicht wie zufallsweiſe, ſondern von ihm in dem prophetiſchen Bewußtſein ſeiner Vollmacht herbeigeführt und vorhergeſehen war. Die Folge dieſes Ereigniſſes war, daß der Proconſul geiſtlich ſehend d. h. gläubig wurde.

Von der Inſel Cypern begaben ſich Barnabas und Paulus [1]) wieder auf das Feſtland von Klein-Aſien, nach Pamphylien, und machten, wie es ſcheint, zuerſt Halt in Antiochia in der Landſchaft Piſidien, wo auch eine Judengemeinde war. Hier hielt Paulus in der Synagoge einen ausführlichen Vortrag (Apoſtelgeſch. 13, 15—41.), der ſchon genügendes Zeugniß giebt von ſeiner Weisheit und von der zarten, ſchonenden und entgegenkommenden Weiſe, in welcher er Allen Alles zu werden ſuchte. Auch ſcheint dieſe Rede von den Juden ſelbſt gut, wenigſtens ſtill, aufgenommen worden zu ſein. Beſonders begierig aber nach weiterer Belehrung zeigten ſich, außer manchen

[1]) Markus hatte ſie verlaſſen und war nach Jeruſalem zurückgegangen.

Juden, viele Proſelyten. In Folge deſſen ſetzten Paulus und Barnabas während der Woche bei den Proſelyten und Heiden ihre Belehrungen fort, und dies ſchon ſcheint den Juden zum Anſtoß gereicht zu haben. Und als nun am nächſten Sabbath, für welchen Paulus bereits einen zweiten öffentlichen Vortrag zugeſagt hatte, die Menge der Heiden ſich hinzudrängte, wurden die Juden voll Neid und Eiferſucht, weil ſie ſahen, daß die Kunde von dem Reich und Heil des Meſſias nicht ihnen allein galt, und ſie widerſprachen und läſterten. Da wandten Paulus und Barnabas ſich ganz an die Heiden, die ihr Wort mit Freuden aufnahmen, ſo daß in und um Antiochia eine bedeutende Gemeinde ſich geſammelt zu haben ſcheint. Die Juden aber, die dort ſehr zahlreich und einflußreich, beſonders, wie in Damaskus, unter den Frauen, geweſen ſein müſſen, erregten eine Verfolgung gegen ſie, wodurch ſie genöthigt wurden die Stadt zu verlaſſen.

Trotz dieſer durch die Juden hervorgerufenen Unruhe iſt dieſes kleine Antiochia der erſte Ruhepunkt in der Geſchichte der Miſſion. Hier zuerſt, was offenbar auf Cypern nicht geſchehen war, ſehen wir durch der Heiden-Apoſtel Bemühen eine chriſtliche Gemeinde ſich bilden, bei weitem größtentheils aus den Heiden; hier aber ſehen wir auch zum erſten Mal außerhalb Jeruſalem in particulariſtiſcher Härte das Judenthum ſich verfeſtigen und abſchließen gegen den Univerſalismus des Evangeliums — eine ſchmerzliche Erfahrung, die Paulus auf ſeinen Miſſionsreiſen, mit einer einzigen Ausnahme (in Beröa), überall gemacht hat.

Ungeſchreckt durch dieſe Unruhe und Gefahr zogen die beiden Boten des Friedens nach dem öſtlich gelegenen Ikonium (heut Koniah), einer Stadt, die früher zu Phrygien, ſpäter zu Lykaonien gerechnet ward und in einer fruchtbaren Ebene am Fuße des Taurus lag[1]). Die erſten Predigten der Apoſtel

[1]) Apoſtelgeſch. 14. Sie iſt es, bei der noch Kaiſer Friedrich Barbaroſſa im Jahre 1190 über die Seldſchuken ſeinen letzten und glänzendſten Sieg errang.

in der Synagoge machten großen Eindruck, ſo daß, zumal da ihr Wort durch Zeichen und Wunder beſtätigt ward, eine bedeutende Gemeinde ſich gebildet zu haben ſcheint, und die Apoſtel lange Zeit dort verweilten. Endlich aber ging es hier wie in Antiochia: Juden und Heiden gemeinſchaftlich erregten einen Auflauf gegen ſie, und nöthigten ſie durch Gewalt zur Flucht. Da gingen ſie nach Lyſtra und nach Derbe, beides Städte des Landes Lykaonien. Dort, in Lyſtra, geſchah das Ereigniß, das Apoſtelgeſch. 14, 11—18. erzählt iſt und zu den am meiſten charakteriſirenden, ſowie zu den rührendſten Erſcheinungen in der Heidenwelt gehört, und ein ſchlagendes Zeugniß giebt, wie ungleich die Aeußerungen der göttlichen Kräfte bei Juden und Heiden aufgenommen wurden. Paulus heilte einen Mann, der von Mutterleib an lahm geweſen. Aehnliches hatten die Juden reichlich erfahren, wie denn die (Apoſtelgeſch. Kap. 3. erzählte) Geſchichte von der Heilung jenes Lahmen an der Tempelthür zu der in Lyſtra ein Seiten- und Gegenſtück zugleich bildet. Das Volk in Jeruſalem ſtaunte zwar den Petrus auch an, ſo daß er für nöthig fand, in einer Anrede alles Verdienſt und allen Ruhm von ſich zurückzuweiſen; aber die Juden waren der Zeichen und Wunder ziemlich gewohnt, daher ſie durch den Anblick jener Heilung nicht ſo außer ſich geſetzt wurden, und noch weniger kam es ihnen ein, Petrus für Gott zu halten, ſondern ſie ſtaunten ihn eben nur deswegen an, weil ſie wußten, daß er ein Menſch war und doch in göttlicher Kraft wirkte. Die Lyſtraner dagegen kommen vor Dank und Freude außer ſich, und mit dem Ausruf: „Die Götter ſind den Menſchen gleich geworden und zu uns herniedergekommen", halten ſie den Paulus, der das Wort führte und ſich jedenfals vor Barnabas durch volksthümliche Beredſamkeit auszeichnete, für Hermes (Merkur), den Gott der Beredſamkeit und aller geiſtigen Productivität, Barnabas aber, der eine anſehnlichere Geſtalt als Paulus haben mochte, für Zeus (Jupiter), als deſſen Begleiter Hermes gewöhnlich gedacht wurde, und man

ſchickte ſich an, ihnen zu opfern. Es iſt dies das anſchaulichſte Lebensbild von den religiöſen Vorſtellungen der Heiden, ſowie von ihrer Hoffnung und ihrem Verlangen, die Gottheit unter den Menſchen wandeln und wirken zu ſehen [1]), wobei ſich Wahres und Falſches unter einander mengte. Kaum gelang es den Apoſteln, das Volk zu belehren und zu beruhigen, während es dem Herrn Jeſu, ungeachtet ſeiner unzähligen großen und guten Thaten und ſeines heiligen Wandels, nicht gelungen war, die Juden zu überzeugen, daß er mit Gott im nächſten Verhältniß ſtehe. Bald aber mußten die Apoſtel auch von der Unzuverläſſigkeit und Reizbarkeit der großen Menge, wie einſt ihr Herr und Meiſter, über den binnen acht Tagen das „Hoſianna dem Sohne Davids" und das „Kreuzige ihn" gerufen wurde, die ſchmerzlichſte Erfahrung machen. Durch Juden aus Antiochia und Ikonium gereizt fiel, wohl nach wenigen Tagen, das Volk über Paulus her und ſteinigte ihn. Er erholte ſich jedoch von der todähnlichen Betäubung, begab ſich aber mit Barnabas nun nach Derbe. Nachdem ſie auch dort eine Gemeinde gegründet, nahmen ſie den Rückweg durch dieſelben Städte (Lyſtra, Ikonium, Antiochia), in denen ſie das Evangelium gepredigt hatten, um die Gemeinden zu befeſtigen, und beſonders auch ſie zu beruhigen über die Stürme, die ſie zu erwarten hatten, und gaben ihnen das große chriſtliche Symbolum: Wir müſſen durch viel Trübſal in's Reich Gottes eingehen. Hierauf begaben ſie ſich nach ihrem Ausſendungsorte, Antiochia in Syrien, zurück, und erſtatteten der dortigen Gemeinde Bericht über ihre Wirkſamkeit und Erfahrungen.

Der erſte planmäßige Miſſionszug war vollendet, und nicht nur Einzelne waren zum Glauben gebracht, ſondern Gemeinden gegrün-

[1]) Im Gegenſatz gegen das Geſchlecht unſerer Zeit, das ſeinen Gott, als ſei er ihnen zu nahe getreten, nicht weit genug zurückdrängen kann, und das auch wohl jene göttliche Kraftäußerung, wenn ſie unter uns geſchähe, durch täuſchende Erklärung als eine natürliche darzuſtellen und unwirkſam zu machen ſich bemühen würde.

det worden, die nicht ſterblich wie die Einzelnen, ſondern bleibend waren und wachſen konnten. Dieſe kleinen Gemeinden ſollten nun zwar jede für ſich ein organiſches Ganzes und eine ſelbſtändige Gemeinſchaft bilden, zugleich aber nur einzelne kleine Pflanzſtätten für die ganze und große Gemeinde (ecclesia) ſein, welche das Reich Chriſti auf Erden oder die Kirche darſtellt. Dieſe kleinen Gemeinden mußten nun ihr kirchliches Weſen ſelbſt verwalten, darum wurden von den Apoſteln Aufſeher oder Verwalter aus ihrer Mitte über ſie geſetzt. Die Verwaltung aber nach innen hinein, die innere Durchbildung und Pflege der Einzelnen, mußte damals in viel unmittelbarerer Weiſe als heut das Werk des Geiſtes Gottes ſein. Denn die Apoſtel gingen nach kurzem Aufenthalt davon und konnten zu vielen Gemeinden wohl nicht einmal wiederkehren, und die heiligen Schriften des Alten Teſtaments konnten, und meiſt doch nur vereinzelt, bloß in die Hände Weniger kommen. Durch das Leſen alſo konnte jedenfalls nicht viel geſchehen: Alles faſt blieb lange Zeit nur dem lebendigen mündlichen Wort überlaſſen, und erſt nach und nach erſchienen die neuteſtamentlichen Schriften, zuerſt ein paar Evangelien, hauptſächlich aber auch nur, um das Gepredigte und Gehörte für die Erinnerung feſt zu machen. Um ſo gewaltiger und unmittelbarer wirkend erſcheint daher die Strömung der Kräfte des heiligen Geiſtes, welcher, allezeit freilich anknüpfend an das mündlich verkündigte Wort, die bei den Meiſten nothwendig ſehr geringe materielle Kenntniß der Wahrheit befruchtete, daß ſie ſich, auch vielleicht ohne ferneren zuſammenhängenden Unterricht, entfalten und durchbilden und lebenskräftig fortpflanzen konnte. Offenbar und nothwendiger Weiſe geſchah damals mehr durch innere Erregung nach der Höhe und Tiefe, als durch ſyſtematiſchen Unterricht in die Länge und Breite. Immer aber bleibt es ein Verhältniß, von dem wir uns keinen rechten Begriff machen können.

Während aber über den Heiden die Sonne der Gerechtigkeit aufging in ihrer Macht, und Heil unter ihren Flügeln, da begann

von Iſrael aus eine bittere Wurzel hineinzudringen, und drohte die Gewiſſen von Neuem zu binden und zu beſchweren und die Einigkeit im Geiſt und mit ihr das Band des Friedens und der Vollkommenheit, die Liebe, zu zerſtören — die unheilvolle Frucht phariſäiſchen Dünkels und ſeines falſchen Eifergeiſtes, von welchem oben ſchon (S. 69. u. 72.) die Rede geweſen iſt. Es kamen nehmlich, wie Apoſtelgeſch. Kap. 15. erzählt wird, einige Judenchriſten aus Jeruſalem nach Antiochia, und ſprachen dort ausdrücklich die Anſicht aus: man könne nicht ſelig werden, wenn man nicht die Beſchneidung annehme. Meinten ſie nun auch nicht, daß das ganze Geſetz Moſis noch gehalten werden müſſe, ſo mengten ſie doch beide Teſtamente unter einander, und erkannten in ihrem unverſtändigen Eifer nicht, daß, wie Paulus ſpäter der galatiſchen Gemeinde [1]) zeigte, die Annahme der Beſchneidung zur Haltung des ganzen Geſetzes verpflichte, und bewieſen dadurch, daß ſie weder Geſetz noch Evangelium recht erkannten. Sollte nun aber der Bund der Beſchneidung noch angenommen werden, ſo erſchien das Verdienſt Chriſti und der Glaube daran wenigſtens als unzulänglich, und die Heidenchriſten, die bisher gelehrt worden waren zu glauben, daß (nach Hebr. 10, 14.) Chriſtus mit Einem Opfer in Ewigkeit vollendet habe, die da geheiliget werden, wurden irre gemacht; ja ſie konnten über dieſem Schwanken und dieſem Zurückblicken zum Geſetz wirklich Chriſtum verlieren. Darum ſetzten ſich Paulus und Barnabas dieſer Verkehrung der Wahrheit mit Entſchiedenheit entgegen; weil Jene aber, wie es ſcheint, ſich doch nicht überzeugen ließen, ſondern vielmehr Viele auf ihre Seite brachten, ſo beſchloß man, eine Geſandtſchaft, an deren Spitze Paulus und Barnabas, nach Jeruſalem abzufertigen, um den dort noch verweilenden Apoſteln die Frage vorzulegen. Es war der Augenblick einer Kriſis gekommen, welche leicht mit der Spaltung der beiden Mutterkirchen, Jeruſalem und Antiochia, hätte

[1]) Gal. 5, 3.

endigen können. Auch erkannte man in Jeruſalem die Wichtigkeit der Sache; und als denn nach dem Eintreffen der antiocheniſchen Abgeſandten, und nachdem ſie von dem Erfolge der Predigt unter den Heiden erzählt hatten, auch hier dieſelben Eiferer auftraten und ausdrücklich den förmlichen Antrag ſtellten: Beſchneidung und Geſetz müſſe beobachtet werden — da ward durch die Apoſtel und Aelteſten ein förmlicher Convent zu einer gemeinſamen Berathung eröffnet, höchſt wahrſcheinlich im Jahre 50, höchſtens 51. Wenn, wie wohl nicht anders möglich, das, was Paulus Gal. 2, 1—10. von Verhandlungen in Jeruſalem erzählt, hierher zu ziehen iſt, ſo iſt anzunehmen, daß vor Eröffnung der gemeinſamen Berathung perſönliche Beſprechung und Verſtändigung zwiſchen den Apoſteln ſelbſt ſtattfand, wobei ſie übereinkamen, daß ſie — Jakobus [1]), Petrus, Johannes — unter Iſrael, Paulus unter den Heiden das Evangelium predigten. Paulus ward dadurch förmlich von ihnen anerkannt und in ihre Zahl aufgenommen.

Der hierauf folgende Convent ſelbſt iſt nicht nur in ſeinem Ergebniß, ſondern auch in Betreff der Verhandlungsweiſe, von der größten Wichtigkeit. Leider hat die Geſchichte der Kirche nichts Aehnliches wieder aufzuweiſen, wo einerſeits von Seiten derer, „die für Säulen angeſehen waren", mit ſolcher Anſpruchsloſigkeit und Leidenſchaftsloſigkeit, andrerſeits die Sache ſelbſt ohne allen fremdartigen und drängenden oder hemmenden Einfluß von Seiten der Welt, verhandelt wurde. Ohne andere Rückſichten werden rein nur die Gründe für und wider die aufgeſtellte Behauptung erwogen, und wenn Petrus irgendwo, ſeiner Natur zuwider, Geduld und Mäßigung bewieſen hat, ſo iſt es hier. Ruhig ließen die Apoſtel Jeden ſich zuvor ausſprechen, ſo daß eine lange Disputation

[1]) Daß Gal. 2, 9. Jakobus zuerſt genannt iſt, iſt wohl nicht zufällig, ſondern darum geſchehen, weil er damals ſchon der Vorſteher (Biſchof) der Gemeinde zu Jeruſalem, und bei dem ganzen Handel ſeine Erklärung, beſonders für die Judenchriſten, von beſonderem Gewicht war.

daraus wurde [1]). Endlich ergriff Petrus allein das Wort, und wies die Forderungen und Behauptungen der falſchen Eiferer zurück durch die Erfahrung, die er ſelbſt von der Wirkung des Evangeliums und des Geiſtes Gottes an den Heiden gemacht hatte, und durch die Erklärung, daß ja eben, weil das Geſetz ein unerträgliches Joch, die Zeit der Gnade und des Glaubens gekommen ſei, da Juden und Heiden gleichmäßig durch den Herrn Jeſum ſelig werden. Seine ſo bedeutende Autorität, wie ſie ja von Rechtswegen kein Menſch auf Erden mehr in der Kirche gehabt hat, bewog ihn zu nichts weiter als zu dem gelinden Vorwurf, der freilich zugleich ein ſehr gewichtiger iſt: „Was verſuchet ihr denn nun Gott u. ſ. w.?“ Und hinterdrein folgt kein Anathema, ſondern das einfache Bekenntniß, das jedenfalls von heilſamerer Wirkung war: „Wir glauben, durch die Gnade des Herrn Jeſu Chriſti ſelig zu werden.“ Dadurch zum Schweigen gebracht, hörte nun auch die Menge der Gegner ruhig mit an, was Paulus und Barnabas berichteten. Und nach dieſem Bericht, durch den wiederum nur der Macht der Wahrheit Raum gegeben wurde, trat Jakobus auf, deſſen geſetzliche Gerechtigkeit und Pietät ihm bei den Judenchriſten ſelbſt das größte Anſehen ſicherte, und gab die Entſcheidung, indem er das Ergebniß der Rede des Petrus und der Berichte des Barnabas und Paulus ſo zuſammenfaßte, daß er, Gottes Thaten mit Gottes Worten zuſammenſtellend, auf Grund der alten Verheißungen zeigte, wie es jetzt einmal in Gottes Ordnung ſei, daß die Heiden zu Gott ſich bekehren, und daß man darum denen, die dies thun, keine Unruhe machen ſolle. Es bedürfe nichts, als daß ſie ſich deſſen enthielten,

---

[1]) Es iſt auch Luthers Ueberſetzung des 7. Verſes: „Da man ſich lange gezankt hatte“ nicht ſo ſcharf zu nehmen. Das im Grundtext gebrauchte Wort (συζήτησις) bezeichnet überhaupt nur Disputation oder gemeinſame Unterſuchung, und ſchließt nichts von Leidenſchaft oder Bitterkeit ein, obgleich ſonſt kaum anders zu erwarten iſt, als daß es, wenigſtens von Seiten der falſchen Eiferer, zuweilen etwas ſcharf dürfte hergegangen ſein.

was am Entſchiedenſten und mit Grund die Vereinigung der Heiden mit den Juden in Eine Gemeinde hinderte. — Dies drang durch; und waren auch, wie ſich aus der ſpäteren Geſchichte ergiebt, die Gegner nicht alle, oder doch nicht für immer überzeugt, ſo wußten ſie wenigſtens nichts weiter zu ſagen; und man wurde nun Eins, zur Beruhigung der beunruhigten Heidenchriſten und zur Verhütung ferneren Streites, mit den nach Antiochia zurückkehrenden Geſandten eine Botſchaft zu ſenden, welche zugleich die entſchiedene öffentliche Anerkennung des Paulus und Barnabas enthielt, die nun, von Judas und Silas begleitet, zu Freude und Troſt der Ihrigen heimkehrten [1]).

Die Kriſis war überwunden, der Gegenſatz zwiſchen den beiden Seiten der chriſtlichen Gemeinde harmoniſch aufgelöſt, die Selbſtändigkeit des chriſtlichen Weſens anerkannt; und wie ſehr auch ſpäter noch von Einzelnen dieſer Gegenſatz wieder aufgewühlt wurde, ſo war doch das kirchliche Bewußtſein nach dieſer Seite hin befreit und feſtgeſtellt. Die Gemeinden der Heidenchriſten konnten jetzt mit kirchlichem Rechte ſelbſtändiger ſich entwickeln.

Noch aber war Antiochia der Mittelpunkt der Kirche aus den Heiden, und es entfaltete ſich dort eine große evangeliſche Thätigkeit. Paulus und Barnabas aber, welche mit vielen Andern dort lehrten, entſchloſſen ſich nach einiger Zeit, eine Viſitationsreiſe in die früher von ihnen gegründeten Gemeinden anzutreten. Doch wurden ſie uneins über den Johannes Markus, den Vetter des Barnabas, der ſie damals beim Eintritt in Pamphylien verlaſſen hatte und den jetzt Barnabas wieder mitnehmen wollte. Da Paulus nicht darein willigen mochte, ſo trennten ſie ſich, was offenbar für die

[1]) Bei dieſer Anweſenheit in Jeruſalem hatte Paulus auch den jungen Titus, einen gebornen Griechen (von dem ſpäter noch die Rede ſein wird), bei ſich, deſſen Beſchneidung, wie aus Gal. 2, 3. zu ſchließen, jene Eiferer gefordert zu haben ſcheinen. Paulus brachte es aber, in Uebereinſtimmung mit den andern Apoſteln, dahin, daß Titus damit verſchont blieb.

Miſſion zum großen Vortheil ausgeſchlagen iſt, indem nun zwei Miſſionsunternehmungen nach verſchiedenen Seiten hin begonnen wurden. Barnabas zog mit Markus zunächſt nach Cypern, und wir hören ſeitdem nichts mehr von ihm; doch iſt aus 1 Kor. 9, 6. zu ſchließen, daß er die Miſſionsthätigkeit fortgeſetzt habe, und zwar in derſelben ſelbſtverläugnenden Weiſe wie Paulus, daß er nehmlich ſich ſeinen Unterhalt durch ſeiner Hände Arbeit erwarb. Paulus aber nahm den Silas mit ſich, und zog mit ihm durch Syrien und Cilicien und ſtärkte die Gemeinden, vorzüglich auch dadurch, daß er ihnen die Entſcheidung des Apoſtelconvents mittheilte. Der Anfang dieſer zweiten Miſſionsreiſe des Apoſtels iſt wohl in's Jahr 52 zu ſetzen.

Raſch ſcheint der Zug durch Phrygien und Galatien bis nach Troas in Myſien gegangen zu ſein, als wenn ein unbewußter Trieb ihn in den Nordweſten von Klein-Aſien gezogen hätte, und Neues wird davon nichts Andres berichtet, als daß Paulus in Lyſtra den jungen Timotheus fand[1]), der ſelbſt ſchon durch ſeine Mutter und Großmutter[2]) zum Glauben an Jeſum gekommen und den Chriſten in Lyſtra und ſogar in Ikonium ſchon vortheilhaft bekannt war. Weil er ſich nun wahrſcheinlich dort ſchon für den Miſſionsdienſt geſchickt gezeigt hatte, und, wie es ſcheint, prophetiſche Stimmen dies als ſeine Gabe und ſeinen Beruf bezeichnet hatten[3]), ſo wählte Paulus ihn zu ſeinem Begleiter und Gehülfen. Mit ihm alſo, wie es ſcheint, ſowie mit Silas gemeinſchaftlich gründete er die Gemeinden in Galatien, wo er, ſelbſt kränklich (Gal. 4, 13.), doch ſehr gute Aufnahme fand. — In Troas aber ward er auf eine ganz eigenthümliche Weiſe — durch die nächtliche Erſcheinung eines Mannes, die gleichſam die perſönlich gewordene Sehnſucht der europäiſchen Heidenwelt darſtellt — zu dem entſcheidenden Schritte bewogen, nach Europa hinüberzugehen, wodurch eine neue Epoche

[1]) Apoſtelgeſch. 16, 1—3. [2]) 2 Tim. 1, 5. [3]) 1 Tim. 1, 18. 4, 14.

für die Miſſion hervorgerufen ward. Dies geſchah vielleicht noch im Jahre 52.

Der göttlichen Mahnung gewiß und ihr gehorſam ging er ſogleich zu Schiffe und ſegelte nach Thracien hinüber [1]), von wo er, wie es ſcheint, ohne Aufhalt nach Philippi, einer Grenzſtadt Macedoniens, reiſte. Dieſe Stadt, von Philippus, dem Vater Alexanders des Großen, alſo etwa um 350 vor Chr., am Fluſſe Pangäus erbaut, bedeutend durch die in der Nähe liegenden Goldminen, berühmt durch den Sieg des Antonius und Octavian über Brutus und Caſſius, die Mörder Cäſars, im Jahre 42 vor Chr., zur Zeit des Auguſtus durch eine römiſche Colonie verſtärkt, iſt nun längſt zu einem Dorfe Filiba herabgeſunken. Hier muß die Gemeinde der Juden, die dem Apoſtel doch immer den Anknüpfungspunkt darbot, ſehr klein geweſen ſein, da ihrer namentlich gar nicht einmal Erwähnung geſchieht. Ja es waren vielleicht nur Proſelyten und nach Gotteserkenntniß und Gottesdienſt verlangende Heiden, die ſich an dem Fluſſe zum Gebet zu verſammeln pflegten (was man heut pietiſtiſche Conventikel nennt), und wobei es, wie es ſcheint, ſehr formlos zuging, ſo daß auch Paulus nicht einen öffentlichen Vortrag gehalten, ſondern mehr unterredungsweiſe gelehrt zu haben ſcheint. Da war es Lydia, die Purpurkrämerin aus Thyatira (in Lydien in Klein-Aſien), die der Erſtling der ſpäter ſo blühenden Gemeinde, und der äußere Haltpunkt für Paulus und ſeine Gefährten wurde. Philippi ſollte aber die Stadt mächtiger Erſchütterungen werden, wie denn auch die Gegend nicht ſelten von Erdbeben heimgeſucht wird. Die ſtille Wirkſamkeit, die dort am Waſſer in der kleinen Bether-

[1]) Das heutige Rum-Ili der europ. Türkei. Die Küſtenſtadt Neapolis (Apoſtelgeſch. 16, 11.) lag 12 römiſche Meilen (2¾ deutſche) von Philippi. — Da übrigens die Erzählung Apoſtelgeſch. 16, 10. mit der Mehrzahl „wir" fortfährt, ſo ſcheint es, daß Lukas, der Verfaſſer, ſich in Troas an Paulus angeſchloſſen hat.

ſammlung begonnen hatte, ſollte in eine Oeffentlichkeit gezogen werden, die nach beiden Seiten hin erſchütternd wirken mußte. Eine unheimliche dämoniſche (pythoniſche) Macht, die, wie ſich auch hier ſogleich erweiſt, keineswegs auf baaren Betrug zurückgeführt werden kann, trieb hier ihr Weſen durch ein Mädchen, die förmlich dazu gekauft war, daß ſie durch ihre Ausſprüche Geld verdiene, was denn auch reichlich geſchah. Wiederum offenbarte ſich hier, wie ſonſt gegen den Herrn [1]), durch den unreinen Geiſt, von dem das Mädchen ergriffen war, jenes Wiſſen, das die böſen Geiſter zittern macht [2]): ſo oft das Mädchen Paulus und die Seinigen ſah, machte ſie ſie kenntlich durch die richtige Bezeichnung als Knechte Gottes des Allerhöchſten. Solche Verkündigung und Gemeinſchaft aber mochte Paulus nicht dulden; er bewies vielmehr, nachdem er dies eine Zeit lang mit angeſehn hatte, daß ſolch finſtrer Geiſt weichen müſſe, wo das Licht aus Gott dagegen ſcheine. Der Verluſt, welchen die Eigenthümer dieſes Mädchens dadurch erlitten, bewog ſie nun, den Paulus und Silas zu verklagen als Juden, welche die Ruhe ſtören und eine im römiſchen Reiche nicht geltende Religion verkündigen. Alles ging nun in auffallender Weiſe leidenſchaftlich zu: der römiſchen Weiſe zuwider ließen die Hauptleute (Magiſtratsperſonen), die wohl dem Volke gefällig ſein wollten, ſie ſogleich mit Ruthen peitſchen und in ſtrenge Verwahrung nehmen, und der Kerkermeiſter, der ſehr gewiſſenhaft dieſem Befehl nachzukommen ſuchte, that wohl auch das Seinige noch dazu, indem er die Beine der ſo Verwundeten in das ſogenannte Holz ſpannen ließ, wo ſie ſchmerzhaft geſpreizt wurden. Aber in dem Allen überwanden ſie weit dürch die in ihnen mächtige Kraft des Geiſtes und Glaubens, ſo daß ſie ſogar im Stande waren, Gott laut zu loben, einerſeits wohl, daß ſie gewürdigt worden, um ſeines Namens willen Schmach zu leiden, andrerſeits in der guten Zuverſicht, daß Gott ſich nicht werde unbe-

[1]) Vergl. Mark. 1, 24. Luk. 4, 41. [2]) Jakob. 2, 19.

zeugt laſſen, ſondern ſeines Namens Ehre an's Licht bringen. Dies geſchah, und wiederum war der Vorgang plötzlich und erſchütternd. Der Kerkermeiſter, offenbar ein choleriſcher und ſehr gewiſſenhafter Mann, der ſelbſt nicht mehr leben wollte, wenn die ſeiner Hut anvertrauten Gefangnen entronnen wären, wurde nur durch des Apoſtels beruhigenden Zuruf vom Selbſtmorde zurückgehalten; dieſer Zuruf aber warf ihn auch ſogleich aus ſeinem übereilten Amtseifer ſo zurück und weckte in ihm plötzlich eine ganz andre und neue Reihe von Vorſtellungen und Gefühlen, die ſich ſchwerlich möchte darlegen laſſen. Vielleicht hatte ſchon am vorigen Tage das ungewohnte geduldige und getroſte Betragen dieſer beiden Gefangnen einen Eindruck auf ihn gemacht, den er nur im übertriebenen Amtseifer noch unterdrückt hatte. Hierzu kam das Erdbeben, deſſen Wirkung doch in der Beziehung außerordentlich war und eine höhere abſichtsvolle Macht merken ließ, als dadurch nur Alles das geöffnet und gelöſt ward, wodurch die Gefangnen gehalten wurden, ohne daß ein Einſturz erfolgte; und endlich die ganz unerhörte Haltung der Gefangenen, deren keiner die Gelegenheit zur Flucht benutzte. — Alles dieſes drängte ſich bei dem Zuruf des Apoſtels vor ſeiner Seele zuſammen, er ahnete einen inneren Zuſammenhang, und raſch von Verzweiflung, die zum Selbſtmord ihn drängte, zum freudigſten Staunen hingeriſſen, wird er in einen Zuſtand verſetzt, dem ähnlich, in welchem Petrus Luk. 5, 8. 9. ſich befand. Er ſieht das Walten, und zwar das drohende Walten einer ihm unbekannten höheren Macht, und da er ohne Zweifel, vielleicht ſchon in den vorigen Tagen, den Apoſtel hatte reden hören von der Seelen Seligkeit und der Sorge dafür, überwältigte ihn jetzt dieſer geahnete innere Zuſammenhang, ſo daß er, der ſelbſt, theils durch das Erdbeben, theils durch den beabſichtigten Selbſtmord ſo eben in der Nähe des Todes geweſen, nun die große Frage that, die ſeitdem bei ſo Vielen den Durchbruch zu der engen Pforte und dem ſchmalen Wege vermittelt hat: „Was ſoll ich thun, daß ich ſelig (gerettet)

werde?" — worauf denn die allezeit genügende Antwort erfolgte: „Glaube an den Herrn Jeſum Chriſtum, ſo wirſt du und dein Haus ſelig!" Aus ſeinem ferneren Betragen ſehen wir, daß er Alles, was er that, entſchieden und ganz that. Mit ihm war für die damals gewiß noch ſehr kleine Gemeinde eine bedeutende Stütze gewonnen, und, wie Lydia einen Anhaltpunkt, machte er fortan wohl einen Stützpunkt derſelben. Inzwiſchen war aber, vielleicht durch ſein Zuthun, auch bei der Stadtobrigkeit eine Sinnesänderung eingetreten, ſo daß man die Entlaſſung des Paulus und Silas anordnete. Nun aber forderte Paulus eine Genugthuung, die zwar, da er, ein römiſcher Bürger, „ohne Recht und Urtheil" gemißhandelt worden, ſehr mäßig war, aber doch vor dem Volk der Stadt zu einer öffentlichen Rechtfertigung diente. Die Berufung auf ſein römiſches Bürgerrecht mochte er wohl am vorigen Tage vor dem Tumult nicht haben geltend machen können, da er ſich doch dadurch, wie ſpäter (Apoſtelgeſch. 22, 25 ff.) einmal, der Auspeitſchung hätte entziehn mögen. So wurden ſie nun zwar durch die Magiſtratsperſonen ſelbſt aus dem Gefängniß abgeholt, nun aber auch nicht gebeten, da zu bleiben, ſondern fortzugehen. Dieſer Aufforderung leiſteten ſie auch Folge, nicht weil ſie der Obrigkeit damit ſtillſchweigend das Recht zugeſtanden hätten, die Predigt des Evangeliums zu verbieten, ſondern wahrſcheinlich weil ihr ferneres Bleiben in der Stadt für die Obrigkeit eine zu große Beſchämung und immerwährende Reizung geweſen wäre, ſodann weil ſie, nicht wie früher die andern Apoſtel in Jeruſalem, Fremdlinge waren, und endlich weil ſie der Gemeinde, wie es ſcheint, den Lukas und Timotheus, die in jenen Handel nicht verwickelt worden waren, noch zu fernerer Pflege zurücklaſſen konnten. So nahmen ſie denn bei der Lydia von den verſammelten Brüdern Abſchied und gingen davon. Die Gemeinde aber zu Philippi, die unter ſo ſchweren Geburtswehen geboren worden, ward, wie es ſcheint, des Apoſtels liebſtes Kind, und zeichnete ſich, wie durch Liebe und Treue gegen ſeine Perſon, ſo

durch fruchtbringende Glaubenskraft in allen chriſtlichen Tugenden vor andern lange Zeit aus.

Hierauf zogen Paulus und Silas über Amphipolis und Apollonia nach dem 20 Meilen entfernten Theſſalonich[1]), der ſehr bevölkerten und reichen Hauptſtadt des zweiten Diſtricts der römiſchen Provinz Macedonien, und Sitz eines römiſchen Präſes. Hier lehrte Paulus zuerſt wieder, und zwar drei Sabbathe nach einander, in der Synagoge die Juden, während der Woche aber jedenfalls in der Stadt auch die Heiden, wie ſich aus 1 Theſſ. 1, 9. ſchließen läßt. Seine Predigt machte großen Eindruck, und daher erhob ſich denn auch bald der Gegenſatz, und die Menge der ungläubigen Juden machte mit einer Menge Pöbelvolk[2]) gemeinſchaftliche Sache zu einem Aufruhr, und klagten Paulus und Silas der Aufwiegelung und politiſcher Zwecke an. Den Grund zu ſolcher Anklage nahmen ſie wohl aus den Reden des Paulus, der, wie aus ſeinen Briefen an die Gemeinde zu Theſſalonich offenbar wird, die Offenbarung des Reiches Jeſu Chriſti als nahe bevorſtehend verkündigt hatte. Die Obrigkeit, der Anklage, wie es ſcheint, mißtrauend, nahm die Sache nicht ſehr ernſtlich, ſondern war damit zufrieden, daß Jaſon, der Wirth des Paulus und Silas, für ihre baldige Entfernung Caution ſtellte. Da gingen ſie fort nach Berda, einer der älteſten macedoniſchen Städte, etwa 10 Meilen von Theſſalonich, in einem waſſerreichen fruchtbaren Alpenthale gelegen. Hier fand ihre Predigt bei den Juden guten Eingang; ja es iſt dies die einzige Judengemeinde, von der dies in's Ganze geſagt werden kann[3]). Ebenſo war es bei den

---

[1]) Apoſtelgeſch. Kap. 17. Heut heißt die Stadt Salonichi, iſt noch immer eine bedeutende Handelsſtadt, und zählt 70,000 Einwohner, von denen die Juden, die damals ſchon ſehr zahlreich und mächtig dort waren, beinahe die Hälfte ausmachen.

[2]) ἀγοραῖοι, Leute, die ſich auf dem Markte herumtreiben.

[3]) Apoſtelgeſch. 17, 11. muß es heißen: „Dieſe aber waren beſſer geartet als in Theſſalonich" u. ſ. w.

Heiden der Fall, ſo daß dieſe Zeit eine wahre Erholungs- und Freuden-Zeit für den Apoſtel ſein mußte. Sie währte aber nicht lange, indem Juden aus Theſſalonich ausdrücklich deshalb nach Beröa kamen, um den großen Haufen zu erregen, was ihnen auch gelang, ſo daß die gläubigen Brüder für nöthig fanden, zunächſt den Paulus ſelbſt weiter zu geleiten. Noch blieben aber, zur ferneren Pflege der Gemeinde, Silas und Timotheus zurück[1]). Da begab ſich Paulus, ohne Zweifel zu Schiffe, nach Athen, wahrſcheinlich im Jahre 53.

Aus dem mittleren Theile des alten Griechenlands, ſonſt Hellas, jetzt Livadien genannt, ſtreckt ſich, immer ſchmäler werdend, gegen Mittag hin die Halbinſel Attika aus, klein von Umfang[2]), aber groß von Bedeutung in der Geſchichte der Menſchheit. Von Gebirgen durchzogen bietet das Land nur nach den Küſten hin größere Ebenen dar, von wenigen und ſchwachen Flüßchen durchſtrömt. Mehr als der Boden des Landes[3]) war der Geiſt des dort wohnenden Volks fruchtbar und hochberühmt durch Mannigfaltigkeit und Reichthum. Hier, an der Abendſeite des Landes, nahe am Meere, welches hier den Saroniſchen Meerbuſen bildet, lag[4]) Athen in einer Ebene am nördlichen Ufer des Iliſſus, eines kleinen Fluſſes, der im Sommer austrocknet, ſehr ausgedehnt, aus zwei kreisförmigen Haupttheilen (der eigentlichen Stadt und dem am Meere liegenden Theile, dem Piräeus) beſtehend, die durch eine faſt eine Meile lange Straße verbunden waren; der ſüdweſtliche Theil der

---

[1]) Timotheus war, wie es ſcheint, aus Philippi ſpäter nachgekommen, Lukas aber, deſſen hier keine Erwähnung geſchieht, vielleicht noch in Philippi oder in Theſſalonich geblieben.

[2]) Etwa 40 Quadratmeilen, in der blühendſten Zeit dicht beſetzt mit einer Bevölkerung von etwa 500,000 Menſchen, wovon freilich nur 135,000 Freie.

[3]) Nur Gerſte, Feigen, Oliven, Wein und Honig waren die Haupterzeugniſſe, nebſt Marmor und etwas Bergbau.

[4]) Es kann hier natürlich nur von den damaligen, nicht von den heutigen Verhältniſſen die Rede ſein.

Stadt aber lag auf und zwiſchen einigen Hügeln, unter denen der der Akropolis (Hochſtadt) und des Areopagus hervorragten. Dies war der älteſte Stadttheil, die City von Athen, deren Bewohner, als die vornehmſten und reichſten, Ehren-Athener (Κυδαθηναιεῖς) hießen. In der blühendſten Zeit mochte die Einwohnerzahl Athens wohl auf 150,000 zu rechnen ſein.

Dies die Stadt, welche der Mittelpunkt und die Königin aller humanen Bildung der alten Welt heißen kann; hier war der eigentliche Heerd der Philoſophie, die Geburtsſtätte der Wiſſenſchaft, hier war die Kunſt des Denkens wie des Redens gleich meiſterhaft ausgebildet, hier der Centralpunkt von Allem, was der griechiſche Geiſt Großes und Schönes, wie auch deſſen, was er Wahres und Gutes gedacht und in's Leben gerufen — hier war das Haupt wie das Herz griechiſchen Lebens, und von hier war die humane Bildung über die ganze römiſche Welt ausgegangen. Hier aber war auch der Hauptſitz des alten helleniſchen Cultus, hier Tempel und Altäre aller Götter, und das religiöſe Gefühl und Bewußtſein vornehmlich lebhaft und thätig, worüber zahlreiche Zeugniſſe der Alten ſelbſt vorliegen. Im Charakter der Athener aber zeigt ſich ein wunderſames Gemiſch von Ernſt und Leichtfertigkeit, Gründlichkeit und Flüchtigkeit, Gefühlsleben und Verſtandesklarheit — das atheniſche Volk iſt das Jünglingsgeſchlecht der griechiſchen Menſchheit, und Alcibiades und Plato können als die extremen Muſterbilder atheniſchen Weſens gelten. Dabei hatten hier mehr wie irgendwo die zarteſten ſittlichen Regungen ſich geltend gemacht — hier allein war auch dem Mitleid (Ἔλεος) ein Altar errichtet.

Wohl war damals, als der Apoſtel dort eintrat, Athens Blüthe längſt abgefallen und ſein Glanz verſchimmert, ſeine edelſten Stimmen verklungen, Ernſt und Würde, ja alle ſittliche Haltung längſt verloren, ſchon ſeit dem peloponneſiſchen Kriege, deſſen Stürme faſt alles Edle vergiftet und welken gemacht — die geiſtige Phyſiognomie Athens war verwiſcht, aber die Züge noch zu erkennen; und

noch war Athen der Mittelpunkt des philoſophiſchen Strebens, die Hochſchule der Philoſophen [1]), und noch immer wallten und disputirten die Schaaren derſelben — emſig bemüht, die Wahrheit zu verlieren — durch Markt und Hallen, das Höchſte und Beſte, wenn nicht mit Begriffen, ſo doch mit Worten auflöſend; noch war hier die begeiſterte Anhänglichkeit an alles Althelleniſche und ſeinen Götterdienſt, noch immer floß Griechenlands Herzblut, obgleich ſehr geſchwächt, hier zuſammen, und ſo war Athen in intellectueller und religiöſer Beziehung Hauptſitz des griechiſchen Heidenthums.

Auch dort — in dieſem ausſchließlichen Mittelpunkte griechiſcher Nationalität — hatten ſeit längerer Zeit ſchon Juden ſich niedergelaſſen, ſcheinen jedoch nicht wie an andern Orten Einfluß erlangt zu haben. Da zieht Paulus ein. Unläugbar gehört dieſe Begegnung (des Paulus mit den Athenern) zu den anziehendſten in der apoſtoliſchen Miſſionsgeſchichte. Der erſte Apoſtel, voll heiligen Eifers, doch zugleich voll brünſtiger Liebe, zieht in den Straßen Athens umher, und über dem Anblick der zahlloſen Menge von Tempeln, Altären und Bildern des Götterdienſtes und wohl auch bei dem Anblick der ſinnlos und leichtfertig dieſem Dienſte nachlaufenden Menge, ergrimmt ſein Geiſt. Dennoch hören wir nicht, daß er ſeinen Grimm und Abſcheu auf eine bittere Weiſe, wie ſpäter mancher thörichte Eiferer, kund gethan und die Athener gereizt hätte — er tritt nicht auf als Bilderſtürmer und Tempelzerſtörer: zuerſt ſucht er durch Grundlegung eines Beſſeren den Götterdienſt in den Herzen zu ſtürzen, wohl wiſſend, daß dann von ſelbſt die Bilder in Verachtung und die Tempel in Trümmer ſinken würden. Wohl aber unterredete er ſich, nicht nur mit den Juden in der Synagoge, ſondern auch mit den Griechen öffentlich auf dem Markte. Dabei iſt es auffallend mild hergegangen. Die Juden ſcheinen ſich

[1]) Alexandria mehr die der Humaniſten, erſt ſpäter Hauptſitz der neuplatoniſchen Philoſophen.

ganz ſtill verhalten zu haben. Bei den Heiden machte ſein Zeugniß zwar nicht großen Eindruck, doch thaten ſie ihm kein Uebles. Die Athener waren das Hören und Schwatzen ſo gewohnt, daß ſie das rechte Aufmerken darüber vergaßen, immer geneigt, wie Lukas in Uebereinſtimmung mit ihren eigenen Propheten ſelbſt ſagt, etwas Neues zu hören, aber wenig geneigt und fähig, das Gehörte zu behalten und im Herzen zu bewegen; und der nach außen gerichtete Sinn, der immer etwas Pikantes zur Unterhaltung ſuchte, hinderte das Aufkommen der Empfindung geiſtlicher Armuth. Inſoweit nun des Apoſtels Lehre neu war, intereſſirte ſie; weil ſie aber nicht philoſophiſch gefaßt war und den geläufigen Vorſtellungen widerſprach, ward ſie ihnen lächerlich und verächtlich, und es ward hier dem Apoſtel aus der Erfahrung klar, daß den Weiſen und Klugen dieſer Welt das Evangelium eine Thorheit iſt. Daher, während der große Haufe ſich ſtill verhielt und in attiſcher Humanität dem Apoſtel kein Leid that, fingen ſtoiſche und epikureiſche Philoſophen an mit ihm zu zanken. Einige nannten ihn einen Schwätzer[1]) (was doch grade auf ſie ſelbſt am meiſten paßte), Andere meinten — und erkannten wenigſtens in ſeiner Rede, um was es ſich hier handle — er wolle neue Götter verkündigen. Da erwacht in ihnen die Begierde, etwas Ausführliches davon zu hören, und ſie führen ihn auf den Hügel des Mars, den Areopagus. Dieſer Name ſteht in der Geſchichte des griechiſchen Alterthums in gutem Andenken. Hier war ſeit uralter Zeit der Sitz des Rathes der Areopagiten, einer Gerichtsbehörde, welcher die Criminalgerichtsbarkeit übergeben war[2]), außerdem aber überhaupt die Cenſur der Sitten, des öffentlichen und häuslichen Lebens, die Bewachung der Geſetze und ihrer Anwendung durch die Behörden, die Beſchirmung der alten

---

[1]) σπερμολόγος, geiſtloſer Plauderer, Apoſtelgeſch. 17, 18. Luther hat überſetzt: Lotterbube.

[2]) Weshalb auch Luther Areopagus mit „Richtplatz" überſetzt hat.

Verfaſſung, aller geheiligten Inſtitute und des religiöſen Cultus ſelbſt. So gleichſam das Haupt auf dem Staatskörper, hatte dieſer Gerichtshof durch ſeine Haltung, mitten in dem ſo leichtfertigen und beweglichen Athen, durch ſeinen Ernſt, durch ſeine Strenge und Unpartheilichkeit ſich ſtets die Achtung bewahrt, ja er ſtand in ſolchem Anſehen, daß ſeine Entſcheidung auch von außen her geſucht wurde. Auf dieſen Hügel, der mit dem Gerichtshofe denſelben Namen führte, als auf den ernſteſten und vom Tumult der Stadt zurückgezogenen Platz, führten die Athener den Apoſtel, nicht in der Abſicht, ihm etwas anzuthun, ſondern nur, um ihn zu hören [1]). Er aber hat mit dem, was er hier geredet [2]), ohne Scheu zwar, aber ebenſo ohne Grimm und Bitterkeit, das ſtärkſte Zeugniß gegeben von der Weisheit und Liebe, die in ihm war — er wird den Athenern ein Athener, um ſie zu gewinnen und doch Etliche ſelig zu machen. Er geht nicht, wie es dem menſchlichen Eifer zu leicht widerfährt, darauf aus, den Gegenſatz geltend zu machen, ſondern er ſucht vielmehr einen Anknüpfungspunkt, ſucht die beſte Seite ihrer ſo regſamen abergläubiſchen Religioſität zu faſſen, ſucht die Gemüther zu gewinnen und ihnen Vertrauen einzuflößen, giebt aber zugleich denen, welche nach Weisheit fragen, Einiges, worüber ſie, wenn ſie wollten, genug denken und forſchen konnten. Bei den Juden beruft er ſich auf Geſetz und Propheten, bei den Athenern auf Sinn und Inhalt ihres Gottesdienſtes. Wenn er zunächſt ſagt: er ſehe ſie, die Athenienſer, in allen Stücken zu „abergläubiſch“ (wie Luther überſetzt hat), ſo hat er ihnen, wie aus dem Folgenden hervorgeht, damit keinen Vorwurf machen wollen. Der Ausdruck (δεισιδαιμονεστέρους) will vielmehr

[1]) „Sein Standpunkt war großartig: vor ihm breitete die Stadt ſich aus; noch näher vor ihm ſtand das Theſeion (ein Theſeustempel aus weißem Marmor), zu ſeiner Seite lag die Akropolis mit allen ihren Tempeln.“ (Tiſchendorf am Schluß ſeiner Reiſe in den Orient.)

[2]) Apoſtelgeſch. 17, 22—31.

ſagen: mehr wie Andre auf das Religiöſe, auf Verehrung des Göttlichen gerichtet, was im Alterthum wirklich von den Athenern geſagt wurde. Selbſt die Gewohnheit der Athener, unbekannten Göttern Altäre zu errichten, um dieſe zu verſöhnen oder für ſich zu gewinnen, benutzt der Apoſtel, um ihnen, mit Andeutung freilich ihrer Unkunde, den einigen wahren Gott und ſeinen Rathſchluß bekannt zu machen. Beſonders wichtig und lehrreich iſt dabei die Anerkennung, daß im Hintergrunde ihres religiöſen Bewußtſeins und Beſtrebens wirklich das Sehnen nach Gemeinſchaft mit Gott ruhe. Und nachdem er die Einheit und Hoheit des göttlichen Weſens bezeugt, zeigt er auch die urſprüngliche Einheit des Menſchengeſchlechts, und wie allen Völkern nach göttlicher Anordnung ihr Theil auf dem Erdboden angewieſen ſei. Mit dem Worte (V. 28.): „In ihm leben, weben (bewegen wir uns) und ſind wir" hat er, wie die daran geknüpfte Anführung der Worte des Dichters Aratus [1]) zeigt, nicht ſowohl die allgemeine Abhängigkeit der Menſchen von Gott, ſondern vielmehr den verborgenen inneren Zuſammenhang der Menſchen mit Gott, auf Grund ihrer Abſtammung und Beſtimmung, andeuten wollen. Hierauf gründet er ſodann einen Schluß, der für die Athener zugleich beſchämend war, über die Unangemeſſenheit der Verehrung von Götterbildern, da ja das menſchliche Weſen ſelbſt ſchon beſſer als dieſe ſei. Und nachdem er auf dieſe Weiſe ihre Aufmerſamkeit wie ihre Achtung geweckt hatte, ſcheut er ſich nicht, zu ihrer Demüthigung ihnen zu ſagen, daß ſie in der Unwiſſenheit geſteckt haben — welche Behauptung in Athen allerdings ſeit Sokrates unerhört war. Endlich redet er noch von der Nothwendigkeit der Sinnesänderung (Buße) und von dem bevorſtehenden Gericht. Beides konnte den Athenern weniger fremd ſein, indem ſie wenigſtens bei Plato genug Anknüpfungspunkte für dieſe Vorſtellungen finden

[1]) Dieſer Ausſpruch findet ſich in ſehr ähnlicher Weiſe bei drei Dichtern: bei Aratus, beim Stoiker Kleanth, und in dem ſogenannten „goldnen Gedicht."

konnten. Dagegen war die Auferſtehung der Todten ihnen freilich etwas ganz Neues, und die Kunde davon machte bei ihnen verſchiedenen Eindruck. Unter denen, die ihn davon weiter hören wollten, waren wenigſtens Einige, die es ernſtlich meinten, wie denn unter denen, die ihm anhingen und die Erſtlinge der dortigen Gemeinde wurden, ein Mitglied jenes Gerichtshofes ſelbſt, Namens Dionyſius, genannt wird, ein Mann, der jedenfals auch in geiſtiger Beziehung von Bedeutung geweſen ſein muß, indem ihm, obwohl fälſchlich, ſpäter Schriften myſtiſchen Inhalts beigelegt worden ſind. Nach der Angabe des Euſebius wurde Dionyſius Vorſteher oder Biſchof der chriſtlichen Gemeinde zu Athen.

Abſichtlich wohl hatte Paulus in dem eigentlichen Griechenland mit Athen den Anfang gemacht, um gleich in dem geiſtigen Mittelpunkte der griechiſchen Welt das Evangelium zu begründen, indem er hoffen mochte, dies könne für die weitere Verbreitung ſehr förderlich ſein. Ob der Apoſtel ſeine Hoffnung, wenn er ſie hegte, befriedigt oder getäuſcht geſehn hat, läßt ſich nicht ſagen; nur ſo viel iſt gewiß, daß Athen in der chriſtlichen Welt niemals eine große Bedeutung erlangt hat.

Von Athen aus begab ſich nun Paulus nach **Korinth**.

Dieſe Stadt, auf einer Landenge, dem Iſthmus, gelegen, der an der ſchmalſten Stelle nur eine deutſche Meile breit, gleichſam auf der Brücke, die zwiſchen dem ägäiſchen und ioniſchen Meere die beiden Haupttheile Griechenlands, Hellas und den Peloponnes, verbindet, und in zwei Meerbuſen, den korinthiſchen und den ſaroniſchen, hinausblickend, war dazu geſetzt, der Mittelpunkt des Handels im europäiſchen Griechenland zu ſein, und ſtand durch zwei Häfen, einen nach Nordweſt und einen nach Südoſt, mit Europa, Aſien und Afrika in Verbindung. So ward ſie der Mittelpunkt des materiellen Reichthums, wie Athen des geiſtigen. Da ihre Thätigkeit von Alters her faſt ganz im Handel aufging, ſo blieb die geiſtige Bildung ſtets hinter der Ausbildung und Ausſchmückung des mate-

riellen und äußeren Lebens zurück. Dennoch war Korinth in der ſpäteren Zeit auch ein Sitz literariſcher und philoſophiſcher Thätigkeit und Bildung, ſowie der mannigfaltigſten Kunſtpflege geworden, wohl aber mehr nur darum, weil dies zum Glanz griechiſchen Lebens gehörte. Denn auf Glanz und materiellen Reichthum war hier der Sinn vorzugsweiſe gerichtet, und der alte Ruhm der Korinther war Erfindungsgeiſt, Schönheitsſinn und Kunſtfertigkeit, und im großartigſten Aufwande zum Schmuck der Stadt und der Tempel, und nirgends war der Reichthum an Kunſtwerken größer. War Athen am reichſten mit Tempeln, Altären und Götterbildern, ſowie mit wiſſenſchaftlichen Anſtalten ausgeſtattet, ſo war Korinth es an Gegenſtänden des Luxus; und entſcheidend für den Charakter beider Städte ſind ihre olympiſchen Repräſentanten: von Athens Akropolis blickte als Schutzgöttin Athene (Minerva), die Vorſteherin aller geiſtigen Thätigkeit; auf Korinths Akropolis aber war Afrodite (Venus), die Vorſteherin der Fleiſchesluſt, erhöht, und dort war ihr berühmteſter Tempel. Daher war denn auch die Sittenverderbniß, der raffinirteſte Sinnengenuß in Korinth vorzüglich groß [1]). Im 2. Jahrhundert vor Chriſto aber war ein ſchweres Gericht über die Stadt ergangen: als vorzügliche Stütze des achäiſchen Bundes ward ſie, die damals lumen totius Graeciae (der Glanzpunkt von ganz Griechenland) hieß, im Jahre 146 von den Römern unter Mummius erobert und gräßlich zerſtört. Ein volles Jahrhundert lag ihre Stätte öde, da rief ſeit dem Jahre 46 der große Cäſar als Dictator des römiſchen Reiches ſie aus den Trümmern in's Daſein zurück. In einem regelmäßigen Viereck erbaut, im Umfange von 40 Stadien (einer deutſchen Meile), lehnte ſie ſich gegen Mittag an die Akropolis. Nach raſchem Aufblühen ward ſie die Hauptſtadt von Achaja (dem römiſchen Griechenland), und

[1]) Bei den Alten ſagte man von ihr: ſie ſei unter allen Städten, die geweſen oder noch ſeien, am meiſten der Venus voll; und im Sprachgebrauch war κορινθιάζεσθαι = scortari.

ihre alten Untugenden kehrten wieder. So fand ſie der Apoſtel. Allein, ſeine Gehülfen Silas und Timotheus noch aus Macedonien erwartend, trat er in Korinth ein. Aus der Angabe des Lukas (Apoſtelgeſch. 18, 5.), daß Paulus erſt nach Ankunft ſeiner Gehülfen die öffentliche Verkündigung begonnen, ſowie aus dem, was der Apoſtel (1 Kor. 2, 3.) ſelbſt ſagt, daß er mit Schwachheit, Furcht und großem Zittern bei ihnen eingetreten ſei, könnte man faſt ſchließen, er ſei durch den ſo geringen Erfolg, den ſeine Predigt zu Athen gefunden, muthlos geworden; ja es ſcheint faſt, als habe er in Korinth den in Athen mit ſo großer Feinheit eingeſchlagenen Weg, um die Griechen zu gewinnen, als einen dem Geiſt des Evangeliums nicht ganz entſprechenden, nun abſichtlich gemieden. Wenigſtens geht aus ſeinen eigenen Worten (1 Kor. 1, 17 ff. und Kap. 2.) hervor, daß er es in Korinth recht eigentlich darauf angelegt hat, ſchlicht und einfältig zu reden, und vielmehr den Gegenſatz merklich zu machen, der zwiſchen Gott und Welt und zwiſchen der beiderſeitigen Weisheit beſtehe. Zuerſt ſuchte er ein Unterkommen, um ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben, und fand dies auf die willkommenſte Weiſe bei einem Juden, Namens Aquila (Akylas)[1]), der gleiches

[1]) Dieſer Aquila iſt, mit ſeiner Frau Priscilla, eine merkwürdige Perſon in der Kirchengeſchichte. Da er Apoſtelgeſch. 18, 2. nicht als Jünger, ſondern bloß als Jude bezeichnet wird, ſo iſt er ohne Zweifel nebſt ſeiner Frau, und zwar wohl in Korinth als der Erſte, durch Paulus zum Chriſtenthum gebracht worden, indem aus der ganzen Darſtellung Kap. 18. hervorgeht, daß das Evangelium bis dahin in Korinth noch nicht gehört worden war, ſowie daß Paulus (außer den nachkommenden Gehülfen Silas und Timotheus) der einzige Verkündiger dort war. Bald aber ſehen wir Beide, Aquila mit Priscilla, für's Evangelium thätig, obwohl ſich nicht, wie bei Paulus, unterſcheiden läßt, ob ſein Gewerbe oder die Verkündigung des Evangeliums ſeine Hauptbeſchäftigung war. Beide begleiteten nachher den Apoſtel nach Epheſus (18, 18. 26.), und wurden dort eine Stütze der Gemeinde, wie aus 1 Kor. 16, 19. hervorgeht. Paulus nennt ſie Röm. 16, 3. ausdrücklich ſeine Gehülfen, und rühmt V. 4., daß ſie für ſein Leben das ihrige in Gefahr geſetzt haben, ſo daß ihnen nicht nur er ſelbſt, ſondern alle Gemeinden zu Dank verpflichtet ſeien. Später, als Paulus von Korinth aus an die Gemeinde in Rom ſeinen Brief ſandte, befanden ſie ſich wieder in Rom

Gewerbes mit ihm, nehmlich Teppichmacher war, und vor Kurzem erſt aus Italien nach Korinth gekommen, nachdem er in Folge eines Edicts des Kaiſers Claudius mit allen ſeinen Glaubensgenoſſen Rom hatte verlaſſen müſſen. Alsbald lehrte er nun an den Sabbathtagen in der Synagoge ſowohl Juden als Griechen (Proſelyten); doch möchte es ſcheinen, als habe er, ſo lange er allein war, nur vorbereitend geredet, weshalb ſich die Juden wohl auch noch ſtill verhielten. Als er aber, durch die Ankunft des Silas und Timotheus geſtärkt, entſchieden es ausſprach, daß der vormals gekreuzigte Jeſus der Meſſias ſei, da brach, wie an andern Orten, Widerſtreben und Läſterung aus. Von da an mied Paulus die Synagoge, und ſcheint die Verſammlungen bei einem Proſelyten (Gottesfürchtigen), Namens Juſtus, gehalten zu haben. Doch hatte er die Genugthuung, ſein Wort auch von den Juden nicht ganz leer zurückkommen zu ſehn, indem Crispus, der Vorſteher der Synagoge, mit ſeinem ganzen Hauſe gläubig wurde. Dennoch, obgleich auch Viele aus den Heiden ſchon gläubig wurden, ſcheint Paulus immer wieder von Furcht oder ſonſtiger Schwachheit angefochten worden zu ſein, weil Kap. 18, 9. 10. erzählt wird, daß der Herr ihn durch ein Geſicht tröſtete und ſtärkte. So hielt er denn aus und blieb in Korinth länger wie bisher irgendwo — anderthalb Jahre. Die Gemeinde, die er in dieſer Zeit mit Hülfe des Silas und Timotheus (vergl. 2 Kor. 1, 19.) ſammelte[1]), beſtand, wie aus ſeinen Briefen an dieſelbe hervorzugehen ſcheint, größtentheils wohl aus Leuten niederen Standes, wie er denn ſich auch gefliſſentlich bemüht zu haben ſcheint, in der Stadt des Luxus aller Art, des Redens wie des Genießens, auch den Schein deſſelben im Vortrag zu vermeiden, um die Geringen, Schwachen und Verachteten um ſo leichter zu gewinnen. Die

(Röm. 16, 3.), dann aber, nach 2 Tim. 4, 19., wahrſcheinlich wieder in Epheſus.

[1]) Als Erſtling derſelben nennt Paulus 1 Kor. 16, 15. das Haus des Stephanas.

Wahrheit des Evangeliums ſollte nicht durch ſchöne und kunſtreiche Beweisformen menſchlicher Weisheit, ſondern durch Erweiſungen des Geiſtes und der Kraft dargethan werden. Inzwiſchen trat in dem Proconſulat von Achaja, das in Korinth ſeinen Sitz hatte, ein Wechſel ein, und Gallio, der ſanfte Bruder des ernſten Philoſophen Seneca, ward Proconſul. Da brach die lange verhaltene Wuth der Juden gegen Paulus aus, und ſie verklagten ihn vor Gallio unter der ſehr ſcheinbaren Angabe: er lehre einen Gottesdienſt, der durch die römiſchen Geſetze nicht erlaubt ſei. Gallio aber, der hier ebenſo weiſe als mild erſcheint, wies ſie mit ihrer Anklage ab, indem er mit religiöſen Händeln nichts wolle zu ſchaffen haben. Dieſe Zurückweiſung ermuthigte die Griechen, die ohnedies den Juden nicht hold ſein mochten, ihrer Erbitterung über die von Jenen angeregte Unruhe freien Lauf zu laſſen, ſo daß ſie ſich ſogar an Soſthenes, dem Vorſteher der Synagoge, vergriffen; und auch dies ließ der Proconſul geſchehen. Es ſcheint daraus hervorzugehen, daß Paulus ſich in der Stadt bereits große Achtung erworben hatte. Auch blieb er nach dieſem Tumult noch lange ungeſtört in Korinth, beſchränkte aber ſeine Wirkſamkeit nicht auf die Stadt, ſondern dehnte ſie, wie aus 2 Kor. 1, 1. zu ſchließen, auch auf die Umgegend, ja die ganze Provinz Achaja aus, ſei es nun, daß er ſelbſt öftere und weitere Ausflüge machte oder ſie durch ſeine Gehülfen machen ließ.

Aus dieſer Zeit ſind auch die beiden Schreiben des Apoſtels an die Gemeinde zu Theſſalonich, die er nach kurzem Aufenthalt ſo plötzlich hatte verlaſſen müſſen. Timotheus hatte ihm über jene Gemeinde im Ganzen die erfreulichſten Nachrichten gebracht, und, wie aus 1 Theſſ. 1, 8. zu ſchließen, war von ihr aus das Evangelium in Achaja verbreitet worden, was durch die bedeutenden Handelsverbindungen, welche die Stadt Theſſalonich hatte, leicht möglich war. Auch auf andern Wegen hatte ſich das rühmlichſte Zeugniß über die Gemeinde verbreitet. Schon dieſe Erfahrung konnte den Apoſtel bewegen, an ſie zu ſchreiben und ihr ſeine Freude

über die unter ihnen ſichtbar gewordenen Erweiſungen des Geiſtes und der Kraft auszuſprechen. Dazu kam auch, daß ſie bereits viel Verfolgung und Trübſal — offenbar mehr von Seiten der Juden [1]) — zu ertragen gehabt hatten. Doch gab es noch andere und dringendere Veranlaſſung dazu. Der Apoſtel hatte in Theſſalonich, wie es ſcheint, ſein Lieblingsthema, die Herrlichkeit der letzten bevorſtehenden Erſcheinung Jeſu Chriſti (was damals vielleicht ihn ſelbſt ſehr beſchäftigen mochte) und was dieſer vorhergehn werde, ausführlich und tiefer eingehend behandelt (vergl. 2 Theſſal. 2, 5.). Dieſe geheimnißvolle und dunkle Parthie des chriſtlichen Glaubens und Hoffens hatten denn die Theſſalonicher in einer Weiſe aufgefaßt, welche den Grundcharakter dieſer Gemeinde offenbar als ſinnig und melancholiſch darſtellt. Bei dieſem nach innen gerichteten Sinn achteten ſie die glänzendſten der Gaben, die damals in den Gemeinden ſich hervorthaten — das mit Zungen Reden und die Prophetie — gering, weshalb der Apoſtel ſie am Schluſſe des Briefes ermahnt, den Geiſt nicht zu dämpfen und die Weiſſagung nicht zu verachten. Es war bei großem Ernſt, ſtiller Treue und Standhaftigkeit ein gewiſſes ſinniges und ſorgliches Weſen hervorgetreten, das über das tägliche und perſönliche chriſtliche Bedürfniß hinausging und ſich mit Sehnſucht auf die Betrachtung der verheißenen Wiedererſcheinung Chriſti richtete; ja es war die Beſorgniß eingetreten, es möchten die bereits im Glauben Verſtorbenen an der Freude und dem ganzen Segen der Erſcheinung des Herrn keinen Antheil haben, als habe der Tod ſie von der Gemeinſchaft mit dem Herrn und ſeiner Gemeinde getrennt. Außerdem hatten ſich aber auch unreine Erſcheinungen gezeigt: Manche hatten ſich mit heidniſcher Unreinigkeit befleckt, Andre hatten jenes oben bezeichnete Verlangen in eine ſchwärmeriſche Richtung gezogen, und ſich unbefugter Weiſe, indem ſie ihren eigentlichen Beruf liegen ließen, das Lehren ange-

[1]) 1 Theſſ. 2, 14 – 16.

maßt, und das chriſtliche Weſen in's Raiſonniren und Schwatzen geſetzt, wodurch, wie es ſcheint, Andre wieder verleitet wurden, Zeugniſſe wahrer Begeiſterung unrichtig zu beurtheilen oder gar zu verwerfen.

Da ſchrieb der Apoſtel den erſten ſeiner im Neuen Teſtament enthaltenen Briefe, vielleicht noch im Jahre 53. Nach ſeiner Weiſe, die hier in geſchichtlicher Ordnung das erſte Mal vorliegt, ſpart er das Lob nicht alles des Erfreulichen, das er an der Gemeinde findet, beruft ſich aber auch auf die Reinheit und Feſtigkeit der Verkündigung, die er bei ihnen geübt habe, wobei übrigens auch alle Verkündiger des Evangeliums ein Muſter treuer Seelſorge finden mögen (1 Theſſ. 2, 10—12.). Offenbar hat Paulus, nächſt der Gemeinde zu Philippi, an dieſer Gemeinde die größte und reinſte Freude erlebt, wie er denn bei dem Ausſprechen derſelben in einen wahren Schwung geräth (Kap. 2, 19. 20.). In Beziehung aber auf die beſorgliche ſchwermüthige Grundrichtung der Gemeinde redet er (Kap. 4, 13 ff.) tröſtend, iſt aber, was ſehr wichtig, ſo weit davon entfernt, ihnen die weſentlichen Vorſtellungen von dem einſt zu erwartenden geheimnißvollen Hergange bei dem Wiedererſcheinen des Herrn zu benehmen oder ihnen auch nur die Beſchäftigung damit wehren zu wollen, daß er vielmehr ihre Anſchauung davon zu erweitern und zu beleben ſucht, und nur die unrichtigen Beſorgniſſe beſeitigt. Zugleich ermahnt er ſie zur Wachſamkeit, weil die Offenbarung des Herrn einſt jedenfalls unerwartet und plötzlich geſchehn werde. In Rückſicht der unreinen Erſcheinungen aber, die ſich kund gegeben hatten, ermahnt er einerſeits aufs Ernſteſte zur Reinigkeit und Heiligung: wer dieſe verachte, verachte Gott; andrerſeits, daß ein Jeglicher ſtille ſei und das Seinige ſchaffe; endlich aber, daß durch Mißbrauch und Verirrung ſich Niemand bewegen laſſe, die Gaben und das Treiben des heiligen Geiſtes, das ſich damals in außerordentlicher Weiſe kund gab, bei ſich oder Andern zurückzudrängen oder zu hindern. Denn nicht das Außer-

ordentliche, ſondern das Unordentliche iſt verwerflich. Jedoch ſollten ſie alle ſolche Erſcheinungen außerordentlicher Gaben und Kräfte prüfen, und Alles ausſcheiden, was blos menſchlich und alſo nicht im eigentlichen Sinne gut ſei [1]).

Dieſes Schreiben machte jedoch noch nicht den vollen Eindruck, welchen der Apoſtel beabſichtigt hatte. Diejenigen, welche darauf ausgingen, die geheimnißvollen und die Phantaſie beſchäftigenden Parthien des Glaubens und der Hoffnung zu erforſchen und zu lehren, waren durch die hierher gehörenden Aeußerungen des Apoſtels, die ohnehin vorzugsweiſe auf die Beruhigung in Hinſicht auf die Verſtorbenen gegeben waren, nicht zum Schweigen gebracht; ja es ſcheint, daß ſie vielmehr durch die Worte des Apoſtels, da er von der plötzlichen Wiederkunft des Herrn redet und noch dazu öfter die erſte Perſon „wir" gebraucht, ſich bewogen fühlten, mit größerer Beſtimmtheit dieſe Erſcheinung als ſehr nahe bevorſtehend zu verkündigen, und die Behandlung dieſer Frage wandte ſich von der früheren Tendenz der Innigkeit (der Theilnahme an den Verſtorbenen) nach der Seite der Aeußerlichkeit der Neugier, des unnützen Fragens und dünkelhaften Behauptens. Ja, aus dem 2. Verſe des 2. Kapitels in dem 2. Briefe des Apoſtels ſcheint ſogar — wie ſehr man auch geneigt ſein möchte, es anders zu erklären — hervorzugehn, daß jene voreiligen Propheten ſogar einen untergeſchobenen Brief unter dem Namen des Apoſtels verbreitet haben, um durch dieſe Täuſchung mit ſeinem Namen ihre Behauptungen zu ſtärken. Alles dieſes wurde dem Apoſtel wahrſcheinlich durch die Vorſteher der Gemeinde mitgetheilt, und er ſah ſich dadurch veranlaßt, einen zweiten Brief zu ſchreiben, jedenfalls nur einige Monate nach dem erſten. Aus deſſen Eingang ſehen wir, daß die Gemeinde zu Theſſalonich noch immer unter Verfolgung und andern Trübſalen

[1]) Nur dieſen Sinn hat, wie leicht zu ſehen, das ſo vielfach gemißbrauchte Wort Kap. 5, 21.

geblieben war und darin Treue und Geduld bewies, was der Apoſtel wiederum nicht unbemerkt und ungelobt läßt, wobei aber bemerkenswerth iſt, daß er die ihnen widerfahrende Verfolgung als ein Unterpfand anſieht für ein zukünftiges göttliches Gericht, was ihn dann von ſelbſt darauf führt, wie er es gern that, die Herrlichkeit der zukünftigen Erſcheinung des Herrn zu preiſen. Bald aber geht er auf die Bekämpfung des Irrthums ein, und zeigt, daß die zu hoffende Erſcheinung des Herrn keineswegs, ſo zu ſagen, nach Kalenderzeit zu berechnen und zu erwarten ſei, daß vielmehr eine rein geiſtige Geſchichte, eine Entwickelung des Weltgeiſtes, vorhergehn müſſe, bis zur Vollendung des Gegenſatzes gegen das Reich und die Perſon Chriſti. Hier hören wir ihn in prophetiſcher Weiſe reden von „dem Menſchen der Sünde und dem Sohne des Verderbens", womit ohne Zweifel die tiefſte und planmäßigſte Vollendung des Beſtrebens bezeichnet wird, welches Johannes in ſeinem erſten Briefe als das des Antichriſten darſtellt. Durch die ſchauerliche Darſtellung, welche der Apoſtel hier von dieſem Streben und dem darüber ergehenden Gericht giebt, wurde ſogleich die Betrachtung von der Aeußerlichkeit der bloßen Zeitberechnung auf die innerſte Beobachtung des Herzens, ſowie der Kirche und der Welt gerichtet. — Die Mahnungen, die er in Betreff der ſchon im erſten Briefe geſtraften Müßiggänger, die ſich zu Lehrern und Propheten aufwarfen, hinzufügte, ſind ſchon ſchärfer, und um eine neue Unterſchiebung eines Schreibens auf ſeinen Namen zu verhüten, ſetzte er mit eigner Hand — indem er übrigens gewöhnlich die Briefe zu dictiren pflegte (vergl. Röm. 16, 22.) — den Gruß dazu, als ein Zeichen, woran man ſeine Schreiben künftig erkennen ſolle.

Wohl ſehr bald nach dieſem zweiten Briefe an die Gemeinde zu Theſſalonich verließ Paulus Korinth, und zwar in Gemeinſchaft mit Aquila und Priscilla, um zur See nach Syrien zurückzukehren. Jene indeß blieben in Epheſus, Paulus aber ſegelte weiter nach Cäſarea, in der Abſicht, das nächſte Feſt, wahrſcheinlich Pfingſten,

zu Jeruſalem zu feiern, vielleicht um das Gelübde zu vollziehen, welches Apoſtelgeſch. 18, 18. erwähnt wird. Von Jeruſalem zog er nach Antiochia, wo ſich auch Petrus damals befand oder doch einfand, indem die Gal. 2. erzählte Begebenheit wohl in dieſe Zeit zu ſetzen iſt[1]). Dieſe Begegnung, das entſchiedene Auftreten des Paulus gegen die Fanatiſchen und phariſäiſch Geſinnten unter den Judenchriſten, iſt von nachhaltigem Einfluß geworden. Denn von dieſer Zeit an ſehen wir den Apoſtel als die Zielſcheibe ihrer Anfeindung, ſo daß für ihn eine neue Epoche eines ſchweren Kampfes beginnt, der zugleich tief ſchmerzlich für ihn war, weil er gegen Solche geſchah, die in der Gemeinſchaft des Glaubens ſtanden.

Von Antiochia aus trat nun Paulus im Jahre 54 oder 55 ſeine dritte große Miſſionsreiſe an. Zuerſt durchzog er das galatiſche Land und Phrygien, wobei er vielleicht auch nach Koloſſä und Laodicea gekommen iſt, und beſuchte und ſtärkte die von ihm dort gegründeten Gemeinden; hierauf begab er ſich in die Stadt, auf die er es dieſes Mal jedenfalls beſonders abgeſehen hatte — nach Epheſus, wo er früher, in Begleitung des Aquila, nur durchreiſend geweſen war.

Wenn heut ein Wanderer an der Weſtküſte der lieblichen Halbinſel, welche Klein-Aſien heißt und heut unter dem geborgten und

[1]) Nur beiläufig iſt hier zu erwähnen, daß jene Verhandlung nicht ein Streit iſt, wobei Petrus und Paulus verſchiedener Anſicht geweſen wären, wie man es ſo häufig angeſehn hat. In Bezug auf die Stellung der Heidenchriſten hatte Petrus zu wiederholten Malen ſchon ſeine richtige Einſicht gezeigt und vertheidigt; in Antiochia aber widerfuhr ihm nur wieder einmal das Menſchliche, daß er aus Menſchenfurcht, aus Furcht vor den fanatiſchen Judenchriſten aus Jeruſalem, ſich von der Gemeinſchaft der Heiden zurückzog, und darum, wie es Paulus nennt, heuchelte, d. h. doch eben gegen ſeine beſſere Einſicht etwas that, was er ſonſt nicht pflegte. Darin aber, daß er von dem jüngeren Apoſtel, der „Nachgeburt“ (1 Kor. 15, 8.), ſich ſtrafen ließ, bewies er, daß, bei aller Schwachheit, die ihm widerfahren konnte, doch der Geiſt Chriſti in ihm die Herrſchaft habe. An ſeiner Statt aber nahmen jene nicht von dieſem Geiſte beſeelten Fanatiker es dem Paulus übel und verfolgten ihn fortan und ſuchten ſein Werk zu untergraben, und verſtörten die Kirche.

täuſchenden Lichte des islamiſchen Halbmondes verdorret, in der Richtung von Mitternacht gegen Mittag hinabzieht, tritt er bei der vor Alters ſchon bedeutenden Handelsſtadt Smyrna (Ismir) in den Küſtenſtrich ein, der im Alterthum Jonia, das Land des helleniſchen Stammes der Jonier, hieß, und ſich in grader Ausdehnung auf dem Feſtlande 20 Meilen weit bis zu dem längſt verſchwundenen Milet, das an dem Mäander lag, hinabzieht. Hier, in einem der reizendſten und fruchtbarſten Landſtriche der Erde, unter dem lieblichſten Himmel, hat ſich einſt, vor faſt drittehalb Jahrtauſenden, unter dem Stamme der Jonier, der unter allen helleniſchen Stämmen die zarteſte geiſtige Conſtitution hatte und mit dem leichteſten, dem Vergnügen und Sinnengenuß zugewandten, heiterſten ſanguiniſchen Charakter, mit aller ſinnlichen Reizbarkeit die höchſte geiſtige Empfänglichkeit und Thätigkeit vereinigte — ein reiches Leben entfaltet. Hier keimten die Anfänge griechiſcher Kunſt und Literatur, hier auch gediehen Dichtkunſt, Philoſophie und Geſchichtſchreibung bis zu bedeutender Ausbildung. Hier ſangen Homer, Mimnermus und Anakreon; hier erwachte ſeit Thales das philoſophiſche Sinnen und Forſchen über Natur und Geiſt, über Urſprung und Sinn und Ziel alles Daſeins. Hier, an dieſer Küſte in geringer Breitenausdehnung, blühten vor Alters die 12 Bundesſtädte der Jonier, zu denen ſpäter Smyrna als die dreizehnte und nördlichſte hinzutrat.

Wer nun heutiges Tages von Smyrna aus gegen Mittag wandert, gelangt in 12 bis 16 Stunden in eine Ebene, die von dem Fluſſe Kayſter (heut Karaſu d. i. der ſchwarze Fluß, oder Kutſchuk-Meinder d. i. der kleine Mäander), einſt durch ſeine Schwäne berühmt, durchſtrömt wird. Am Abhange eines Felſenhügels liegt ein ſchlechtes Dorf, Adſcha Saluk [1]), von griechiſchen Bauern bewohnt.

[1]) Dies ſoll eine Verderbung aus Hagios Theologos (der heilige Theolog, nehmlich Johannes) ſein.

Oede und ſtill iſt das Gefilde, hier und da von Gemäuer und Trümmern bedeckt, zwiſchen denen der jetzige Beherrſcher, der gedankenloſe Türke, herumwandelt, ohne um ihre Bedeutung ſich zu kümmern, und wie verlaſſen wälzt der Kayſter ſeine Thränen in's Meer. Hier lag einſt Epheſus, die mächtige blühende Metropolis der Jonier, durch Handel und Bildung, mehr aber, und vor allen Städten Kleinaſiens, als Mittelpunkt eines weit verbreiteten religiöſen Dienſtes berühmt. Denn hier ſtand der als ein Weltwunder geprieſene Tempel der Göttin Artemis oder Diana, der Hauptſitz des Artemiscultus, zu Ehren der großen Göttermutter, der perſonificirten allezeit gebährenden Natur und ihres ſtillen geheimnißvollen Waltens. Ihr Dienſt war in ſehr verſchiedenen Geſtalten durch einen großen Theil Vorderaſiens verbreitet, und in ihm begegneten und durchdrangen ſich orientaliſche und griechiſche Ideen und Mythen, wie denn Epheſus überhaupt als Mittelpunkt des Ideenverkehrs zwiſchen dem Orient und der Griechenwelt gelten kann. Daher war auch der genannte Tempel ein religiöſer Vereinigungspunkt. Dieſer lag außerhalb der Stadt in den Niederungen, auf einem mit Kohlen ausgefüllten Sumpfgrunde, von griechiſchen Baumeiſtern im 6. Jahrhundert v. Chr. aus weißem Marmor erbaut, ſpäter noch erweitert und ausgeſchmückt. Inwendig enthielt er ein nach der Sage vom Himmel gefallenes Götterbild (in Mumiengeſtalt mit vielen Brüſten), das der heilige Gegenſtand der Anbetung für die Schaaren der Wallfahrer war. Um deswillen war der Tempel auch das große Aſyl für alle Zufluchtſuchenden. Da geſchah es im Jahre 356 vor Chriſto, daß ein toller Menſch, angeblich um ſich einen Namen zu machen, in derſelben Nacht, da Alexander der Große geboren ward, den Tempel in Brand ſteckte, ſo daß er ſehr verwüſtet ward. Der Name des Böſewichts (Heroſtratus) ward verwünſcht und der Vergeſſenheit übergeben, dadurch jedoch für immer unvergeßlich gemacht; der Tempel aber wurde durch die gemeinſame Anſtrengung vieler Völker noch großartiger

aufgebaut, ſo daß nun ſeine Länge 425, die Breite 220 griechiſche Fuß betrug. Dieſes koloſſale Gebäude war mit Cedernbalken eingedacht, und von 127 Säulen von 60 Fuß Höhe getragen. Und dieſen Tempel hat der Apoſtel Paulus noch geſehen; erſt nachdem er von Scythen und Gothen durch Brand verwüſtet worden, ward er zur Zeit Conſtantins des Großen völlig zerſtört. Die Stadt Epheſus aber überlebte die meiſten ihrer ioniſchen Schweſtern; während gegen den Anfang der chriſtlichen Zeitrechnung jene ſanken, hob ſie ſich immer mehr, theils durch Begünſtigung der Herrſcher, ſpäter der Römer, theils durch ihre günſtige Lage, ſo daß ſie unter den Römern die Metropolis der ganzen Provinz Aſien wurde. Heut ſind ihre Gaſſen mit Diſteln und Dornen bewachſen, die Stätte jenes Tempels nur muthmaßlich zu erkennen, und die wenigen Ruinen Schlupfwinkel für Räuber [1]). —

Dieſe Stadt, bisher Mittelpunkt und Hauptſtütze des Heidenthums, wählte jetzt Paulus zu einem Hauptwirkungskreiſe für das Evangelium [2]). Den Juden daſelbſt kam er nicht unerwartet, vielmehr wohl ganz willkommen, da er ſchon auf der vorigen Reiſe dort eingeſprochen hatte und von ihnen eingeladen worden war dazubleiben. Schon war auch die Predigt des Evangeliums nicht mehr ganz neu in Epheſus, indem Aquila und Priscilla ſich ſeit einiger Zeit dort aufhielten, und ſich's, jedoch nur privatim, ſehr angelegen ſein ließen, Jeſum zu verkündigen, daß er der Chriſt ſei. Dennoch fand Paulus bei den Juden, denen er nach ſeiner treuen Gewohnheit in der Synagoge predigte, wenig Anklang, vielmehr viel Widerſpruch und Verläumdung, ſo daß, nachdem er es drei Monate ſo

[1]) S. Schuberts Reiſe in's Morgenland Thl. I. S. 294 ff. und Tiſchendorfs Thl. II. S. 251 ff. Von dem Dianentempel befinden ſich acht Serpentinſäulen von prächtigem Grün in der ehemaligen Sophienkirche (jetzigen größten Moſchee) zu Konſtantinopel, und vier Säulen von rothem Granit in der Moſchee Suleimanije daſelbſt. — Abſcha Saluk iſt aus Marmortrümmern von Epheſus gebaut.

[2]) Apoſtelgeſch. Kap. 19.

verſucht, er es angemeſſen fand, ſeine Vorträge an einem andern Orte zu halten. Er wählte dazu die Schule oder den Hörſaal eines gewiſſen Tyrannus, der wahrſcheinlich ein Rhetor (Redner und Sachwalter) und Proſelyt war. Getrennt nun von der Synagoge, und ganz den Heiden hingegeben, lehrte er dort noch zwei Jahre. Von da aber drang ſein Wort weit hinaus durch die ganze Provinz Aſien, was ſich aus dem ungeheuren Verkehr, der aus ſo verſchiedenen Urſachen in Epheſus ſtattfand, erklären läßt; ſo daß er ſelbſt 1 Korinth. 16, 9. ſagt: ihm ſei eine große Thür aufgethan. Freilich wurde die mündliche Verkündigung beſonders eindringlich dadurch, daß ſie von großen Zeichen und Wundern begleitet war. Es iſt oben ſchon, (S. 73.) bemerkt worden, daß die Wunderkräfte den Apoſteln nicht in der Weiſe beiwohnten, wie z. B. dem Gelehrten die Wiſſenſchaft; es läßt ſich vielmehr erkennen, daß ſie zu Ausübung derſelben, je nachdem es der göttlichen Weisheit angemeſſen ſchien, beſonders und ausdrücklich angeregt wurden. In Epheſus nun ſcheint freilich ſolche Aeußerung der Kraft aus der Höhe ſehr am Orte und heilſam geweſen zu ſein. Hier nehmlich äußerte ſich der Geiſt und die Macht des Heidenthums nicht in der Form der Weisheit oder Philoſophie, ſondern in ſinnlich merklicher Kraftäußerung, durch Beſchwörung und Zauberei, freilich nicht zum Beſten der Menſchen, ſondern nur zur Erregung des Staunens; Epheſus galt beſonders für den Sitz echter Magie. Dieſem Unweſen gegenüber ließ Gott die heiligen und heilſamen Kräfte in Paulus hier ſo mächtig werden, wie einſt an Petrus in Jeruſalem; ja ſelbſt der Gebrauch der Amulete, d. h. Papiere oder Pergamentſtücke, worauf Zauberformeln (die ſogenannten *Ἐφέσια γράμματα*) geſchrieben waren und die an Hände, Kopf u. ſ. w. gebunden wurden, fand ſeinen überwindenden Gegenſatz an der Kraftäußerung, die ſogar von des Paulus Kleidungsſtücken ausging. Endlich, nachdem die beiderſeitigen Kräfte, des Lichts und der Finſterniß, lange Zeit neben einander gewirkt, begegneten ſie

einander, und es mußte offenbar werden, welche Kraft die mächtigere ſei. Dies zeigte ſich darin, daß das Reich der Finſterniß mit ſich ſelbſt uneins wurde, wie Apoſtelgeſch. 19, 13—16. erzählt wird, wobei wir zugleich ſehen, daß der Name Jeſus in magiſcher Weiſe zu Beſchwörungen gemißbraucht ward. Der Beweis, daß dieſer Name ſich mit jenen finſtern Kräften nicht vertrage, bewog nun Viele, die ſich hiermit beſchäftigt hatten, es zu bekennen und aufzugeben; und wir erfahren hierbei, daß die Schriften, welche dieſes Gebiet behandelten, einen ganzen Zweig der Literatur bildeten. Der Werth der Bücher, die man damals zuſammenbrachte und verbrannte, läßt ſich, wenn mit der V. 19. im Grundtext gegebenen Bezeichnung „Silber" (was Luther mit Groſchen gegeben hat) Denarien (der Denar zu 6½ Silbergroſchen gerechnet) oder — was ziemlich daſſelbe — Drachmen zu verſtehn ſind, auf 11000 Thaler anſchlagen. Es muß daher eine ziemliche Bibliothek geweſen ſein, auch wenn man annimmt, daß der Preis der Bücher damals überhaupt viel theurer war als heut[1]).

Schon aber gedachte Paulus an den Aufbruch aus Epheſus, und ſandte bereits Timotheus und Eraſtus[2]) nach Macedonien voraus. Während er aber noch verweilte, brach der Tumult los, welcher Apoſtelgeſch. 19, 23 ff. erzählt iſt. Die Veranlaſſung dazu ging jetzt einmal entſchieden nicht von den Juden aus, ſondern ganz von den Heiden, und war eine Folge — wie ſie auch ein Beweis iſt — von der großen und umfaſſenden Wirkſamkeit, welche die Predigt des Apoſtels gefunden hatte. Es war nehmlich, da Epheſus ein gro-

[1]) Dabei kann man auch vorausſetzen, daß die Zahl der Schriften (nicht nur der Exemplare) über dieſe dunkle und darum ſo reizende Parthie des Forſchens ſehr groß geweſen iſt, da der große Polyhiſtor Athenäus, der freilich erſt gegen 200 nach Chriſto lebte, allein über die Kochkunſt und was dazu gehört, mehr als hundert Werke aufführt.

[2]) Dieſer Eraſtus, den wir nicht näher kennen, iſt jedenfalls ein anderer, als der Röm. 16, 23. als Rentmeiſter von Korinth erwähnte, der bei ſolchem Amte nicht ſich hätte zur Begleitung des Apoſtels hergeben können.

ßer Wallfahrtsort war, die Verfertigung kleiner ſilberner Abbilder des großen Dianentempels, welche häufig von den Wallfahrern und andern Fremden zum Andenken oder auch zu abergläubiſchem Gebrauch mitgenommen wurden, ein bedeutender Induſtrie- und Handelsartikel geworden. Dieſer hatte aber durch die lange Wirkſamkeit des Apoſtels ſchon ſehr gelitten und war in Gefahr ganz zu ſinken, je mehr die Götterbilder in den Herzen geſtürzt wurden. Dieſer Gefahr vorzubeugen, trat denn ein entſchloſſener Silberarbeiter, Namens Demetrius, auf, und ſuchte unter dem Vorwande der Religioſität die Gemüther, zunächſt ſeiner Arbeiter, und durch ſie das Volk, zu erhitzen. Dies gelang, und die ganze Stadt gerieth darüber in Unruhe. Man bemächtigte ſich zuerſt zweier Gefährten des Apoſtels, da man wahrſcheinlich ihn ſelbſt noch nicht fand, des Gajus aus Derbe und des Ariſtarchus aus Theſſalonich[1]), und ſchleppte ſie zum Amphitheater, wahrſcheinlich weil dort zu einer Volksverſammlung der meiſte Raum war. Als Paulus dies vernahm, wollte er ſelbſt unter das Volk eilen, wohl um zur Befreiung ſeiner Gefährten die ganze Aufmerkſamkeit auf ſich zu lenken, und wo möglich das Volk zu beruhigen. Weil das Letztere aber in dieſem Augenblicke nicht zu hoffen ſtand, ſo hielt man ihn zurück. Bei dieſer Gelegenheit vernehmen wir auch, daß Paulus unter den ſogenannten Aſiarchen (V. 31. Luther: Oberſten) Freunde hatte. Dieſe Aſiarchen (Obere Aſiens, der Provinz Aſien) waren Männer, welche jährlich als Bevollmächtigte der Städte zu Veranſtaltung der öffentlichen Spiele zu Ehren der Götter und des römiſchen Kaiſers gewählt wurden. Doch ſcheint immer nur Einer der eigentliche Aſiarch geweſen zu ſein, die andern nur Beiſitzer eines Collegiums deſſelben. Auch hatte dieſer, wie es ſcheint, den Rang des Oberprieſters, und war alſo eine ſehr bedeutende Perſon, ſowie auch ſeine Collegen. Daß Paulus ſogar unter dieſen Männern Freunde

[1]) Vergl. Kap. 20, 4.

hatte, die in dieſem gefährlichen Augenblicke ſich ſeiner annahmen, giebt von der Reinheit ſeines Wandels ſowie von ſeiner Weisheit ein ſtarkes Zeugniß. — Inzwiſchen waren auch die Juden für ſich ſelbſt in Beſorgniß gerathen, und wollten, wie es nach V. 33. ſcheint, ſich vor dem Volke rechtfertigen, daß ſie an Paulus keinen Theil hätten, indem ſie einen gewiſſen Alexander vorſchoben. Dieſer konnte aber gar nicht zum Reden kommen, indem das Volk jetzt nicht einmal den Anblick eines Juden vertrug, da ein ſolcher doch auch zu den Feinden der Götter gehörte. Und nun erhob ſich, im Trotz und Haß gegen alle Götterfeinde, das Geſchrei: „Groß iſt die Diana der Epheſer!“ und dies währte Stunden lang, wobei freilich, wie es denn zu gehen pflegt, die Wenigſten wußten, was ſie wollten. Jedoch war dies nur Sache des großen Haufens, die Obrigkeit dagegen behauptete eine ſehr gute Haltung, und der Kanzler wußte endlich mit wahrer politiſcher Weisheit das Volk zu beruhigen, indem er darthat, wie unnöthig, thöricht und gefährlich der ganze Lärm ſei.

Bald nach dieſer Geſchichte, jedoch gewiß nicht um des Aufruhrs willen, verließ der Apoſtel Epheſus, nach einem Aufenthalte von faſt drei Jahren (vergl. Apoſtelgeſch. 20, 31.), alſo wohl im Jahre 57 oder 58, wahrſcheinlich, wie er nach 1 Kor. 16, 8. ſich vorgenommen, zu Pfingſten. Die Zeit, die er hier verbracht, iſt für ihn offenbar eine der reichſten geweſen und für die Geſchichte und Literatur der Kirche eine der wichtigſten. Wie er dort vor der ſich bildenden und endlich gewiß ſehr zahlreichen Gemeinde gewandelt, hat er ſelbſt in den Abſchiedsworten, die er ſpäter in Milet (Apoſtelgeſch. 20, 1 ff.) zu den Aelteſten der Gemeinde ſagte, bezeugt. Daraus zunächſt geht hervor, daß er keine guten Tage gehabt, ſondern von den Juden vielerlei Verfolgung und großen Schmerz darüber erfahren; daß er Tag und Nacht mit Thränen, alſo nicht in herrſchender Weiſe, ſondern in Demuth und Liebe, Seelſorge geübt, und dabei noch den Unterhalt für ſich und ſeine Gefährten mit ſeinen eigenen

Händen erworben, um durch ſein eigenes Beiſpiel zu zeigen, wie man der Schwachen und Bedürftigen ſich annehmen ſolle. Daß er in Epheſus von den Juden Verfolgung erlitten — was Lukas nicht erſt erzählt hat — geht auch aus Gal. 5, 11. hervor. Und ebenſo iſt das, was er im 1. Briefe an die Kor. 4, 9—13. aus derſelben Zeit, und nachher 2 Kor. 1, 8. 9. ſchreibt, ein Zeugniß ſeiner Kämpfe und Leiden in Epheſus. Ja er ſtand, wie er 1 Kor. 15, 30—32. ſagt, alle Stunden in Lebensgefahr und „ſterbe täglich", und vergleicht ſein dortiges Kämpfen einem Fechten mit wilden Thieren.

Dabei aber hatte er Kampf und Leiden auch nach der Ferne hin. Zwei ſeiner liebſten Gemeinden, die in Galatien und in Korinth, machten ihm Kummer und Noth, ſo daß er an beide von Epheſus aus zu ſchreiben ſich gedrungen fühlte. Zuerſt an die Galater.

Im 3. Jahrhundert vor Chriſti Geburt waren wandernde Schaaren aus dem weſteuropäiſchen großen Wandervolke der Kelten (Celten, Gallier) bis nach Klein-Aſien gekommen, und hatten nach langem Herumſchweifen (als Söldner, wobei ein Theil ſogar bis nach Aegypten kam), nachdem ſie ſich ſehr läſtig gemacht hatten und von dem Könige Attalus I. von Pergamum beſiegt worden, im Jahre 240 zu Wohnſitzen den (nördlichen) Theil von Groß-Phrygien erhalten, der, gebirgig und ſehr fruchtbar, an und zwiſchen den Flüſſen Sangarius und Halys (heut Sakaria und Kiſil Irmak), zwiſchen Bithynien, Paphlagonien, Pontus, Kappadocien und Phrygien ſich erſtreckt, und unter andern die Städte Ancyra (Angora), Gordium und Peſſinus umfaßte, und nach ihnen, die man Galatä oder (was daſſelbe) Kelten nannte, Galatia oder auch, weil ſie von Griechiſch redenden Völkern umgeben, Gallo-Graecia oder Graeco-Galatia hieß. Unter ihnen werden auch die Tectoſager, ein germaniſcher Stamm, genannt. Man kannte ſie als tapfer, freiheitsliebend und aufbrauſend, faſt immer, in eignem oder fremdem Intereſſe, unter den Waffen. Allmählig hatten ſie griechiſche Bil-

dung angenommen, dagegen ihre Gau-Einrichtung behalten, und theilten ſich in drei Völkerſchaften, von denen jede wieder in vier kleinere, ſogenannte Tetrarchien, zerfiel, und die von eignen Häuptlingen und einem Senat regiert wurden. Im Jahre 187 waren ſie von den Römern überwunden und unterworfen, und unter Auguſtus ihr Land zur römiſchen Provinz gemacht worden.

Hierher war nun auch Paulus zu zweien Malen gekommen, was Lukas nur vorübergehend und allgemein erwähnt (Apoſtelgeſch. 16, 6. 18, 23.), und hatte ſehr gute Aufnahme gefunden. Und obgleich er, wie er ſelbſt Gal. 4, 13. bezeugt, das erſte Mal „in Schwachheit nach dem Fleiſch", alſo wohl in Kränklichkeit und in der anſpruchloſeſten Weiſe, ihnen das Evangelium gepredigt, ſo nahmen ſie doch an dieſer Schwachheit keinen Anſtoß, ſondern nahmen ihn (V. 14. u. 15.) „wie einen Engel Gottes" auf, „ja als Chriſtum Jeſum", d. h. doch wohl ſo folgſam und dankbar, als wenn der Herr ſelbſt zu ihnen gekommen wäre; ja ſie wären bereit geweſen, ſich für ihn aufzuopfern. So gelang es ihm, mehrere Gemeinden unter ihnen zu gründen, die er auf ſeiner dritten Miſſionsreiſe wieder beſuchte, bevor er nach Epheſus ging. Damals muß er unter ihnen noch nichts Anſtößiges gefunden haben, wie aus dem „ſo bald" (Gal. 1, 6.) hervorzugehn ſcheint. Während er aber gen Epheſus zog und dort ſich aufhielt, drang ſchwere Irrung und Störung ein, ſo daß der Apoſtel, von Eifer wie von Schmerz gedrängt, ſich genöthigt ſah, ein Schreiben an ſie zu richten, das ebenſo voll Feuer und hinreißender Kraft, als Herzlichkeit und väterlicher Liebe, und ein ſtrahlendes Zeugniß ſeiner Weisheit in Behandlung des Geſetzes und des Evangeliums, ſowie in der Seelenpflege iſt.

Aus dieſem Schreiben läßt ſich erkennen, daß in dem Charakter der galatiſchen Chriſten eine große Kindlichkeit und Hingebung mit einem regen Gefühle geiſtlicher Armuth geweſen iſt, zugleich aber eine gewiſſe intellectuelle Schwäche und Mangel an Feſtigkeit und Selbſtändigkeit, ſo daß ſie leicht konnten eingenommen, aber auch

leicht abgewendet werden. Paulus hatte ihre Herzen gewonnen, ſeine rein evangeliſche Lehre hatte ſie befriediget und bereits ſichtliche Frucht unter ihnen geſchafft, ſo daß ſie als Kinder Gottes ſich ſelig fühlten in der Freiheit, zu welcher, nach des Apoſtels Lehre, Chriſtus ſie befreit hatte. Sobald aber der Apoſtel das zweite Mal von ihnen gegangen, begehrte Satan ſie zu ſichten wie den Weizen. Es fanden ſich andre Lehrer bei ihnen ein, die von dem Geiſte erfüllt waren, der oben (S. 69 u. 72.) bereits geſchildert iſt — fanatiſche Judenchriſten, welche das Evangelium nur als eine Erfüllung des Geſetzes anſahen, und in Chriſto nur in ſo weit des Geſetzes Ende, als durch ihn die Kraft gewonnen werde, daſſelbe zu erfüllen. Darum müſſe man aber auch noch immer mit dem anfangen, womit das Geſetz anfängt — mit der Beſchneidung. Wenn dieſe falſchen Lehrer dadurch, daß ſie eine Miſchung von Judenthum und Chriſtenthum machten, des Apoſtels Paulus Lehre als ungenügend darſtellten, ſo machten ſie dazu auch ſeine Perſon verdächtig: er ſei nicht ein Apoſtel wie die andern, nicht von gleichem Range und gleicher Glaubwürdigkeit wie beſonders Petrus, Jakobus, Johannes, weil er nicht mit dem Herrn wie jene umgegangen ſei; ſeine Lehre ſtimme nicht mit der Lehre Jener; ſeiner Lehrweiſe bei den Heiden liege Menſchengefälligkeit zum Grunde, u. ſ. w. Durch dergleichen Behauptungen, für die ſie noch dazu manchen Schein gewinnen konnten, wurden die unfeſten und erkenntnißſchwachen Gemüther der Galater in Verlegenheit geſetzt und gleichſam eingejagt; von dem Baume, welcher die Erkenntniß des Unterſchiedes zwiſchen Geſetz und Evangelium giebt, mochten ſie noch nicht viel genoſſen haben; das Geſetz, deſſen Erfüllung jene falſchen Propheten auf ſehr ſcheinbare Weiſe als noch immer nöthig darſtellten, imponirte ihrem Gewiſſen; ſie hielten daher ihren bisherigen Zuſtand für unvollkommen, und bemühten ſich, die verlorne Ruhe in den geſetzlichen Werken — Selbſtbekämpfung, Tugendübung, Pflichterfüllung u. ſ. w. — wieder zu erlangen.

Auf alles dieſes entgegnet nun der Apoſtel, und der weſentliche Inhalt des Galaterbriefes geht daher theils darauf, das wahrhaft apoſtoliſche Anſehn des Paulus zu retten und zu zeigen, daß ſeine Verkündigung des Evangeliums die allein richtige und mit der der andern Apoſtel übereinſtimmend ſei; theils darauf, den Unterſchied zwiſchen Geſetz und Evangelium, und die Rechtfertigung aus dem Glauben als den eigentlichen Grund zu zeigen, auf welchem die Kindſchaft bei Gott und die Kraft zu einem neuen Leben beruhe.

In Bezug auf das Erſtere bezeugt er ſogleich im Eingange des Briefes, daß er ein Apoſtel ſei, nicht von und durch Menſchen geſendet und ausgerüſtet, ſondern durch Jeſum Chriſtum. Und nachdem er den Gnaden- und Friedensgruß ausgeſprochen, und bezeugt hat — worin ſchon ein Seufzer zu ſpüren iſt — daß Chriſtus ſich für unſere Sünde hingegeben habe, um uns von dieſer gegenwärtigen argen Welt zu erretten, ſo bricht er, ohne, wie er ſonſt zu thun pflegt, Lobenswerthes von der Gemeinde zu rühmen, ſogleich in die ſchmerzliche Verwunderung aus, daß ſie, die zur Gnade Chriſti berufen ſeien, ſich auf ein ander Evangelium (was allerdings um der kurzen ſcharfen Bezeichnung willen uneigentlich geſagt iſt für: einen andern Weg, der zum Heil führen ſolle) haben abwenden laſſen. Hierauf ſpricht er die gewaltige Betheurung aus: wer ein anderes Evangelium lehre, ſei es auch ein Engel vom Himmel (was wiederum uneigentlich geſagt iſt für: ein wie mit himmliſchem Glanz und himmliſcher Reinheit erſcheinender Lehrer), der ſei Anathema! d. h. der ſei verworfen; über ihn komme Gottes Zorn und Strafe. Und damit es nicht ſcheine, als habe er in Uebereilung geredet, wiederholt er es in der beſtimmteſten Faſſung. Das Feuer ſeiner Aufregung geht nun über in die vorwurfsvolle Frage: „Predige ich Menſchen oder Gott zum Dienſt?“ d. h. bin ich aus menſchlichen Rückſichten ein Apoſtel geworden oder nach Gottes Ruf und ihm zum Dienſt? Und hierauf zeigt er, daß ſeine Predigt nicht menſchlichen Urſprung habe. Menſchlicher Weiſe habe er vielmehr

am tiefſten im Judenthum geſteckt (mehr alſo auch wie die, die jetzt gegen ihn das Judenthum geltend machten), er ſei aber ohne menſchliche Belehrung unmittelbar von Chriſto zur Erkenntniß des Evangeliums gebracht, ſo daß er ſich auch gar nicht einmal beeilt habe, mit den andern Apoſteln ſich zu beſprechen, und erſt nach Jahren habe er einige von ihnen kennen gelernt. Uebrigens ſeien ſie mit ihm ganz einſtimmig, was ſich aufs Entſchiedenſte bei jener Zuſammenkunft und Berathung in Jeruſalem bewieſen habe [1]) (Gal. 2, 1 ff.); ja er habe ſchon damals in Uebereinſtimmung mit ihnen jenen falſchen Eiferern widerſtanden; und als Petrus in Antiochia aus Schwachheit ſich habe verleiten laſſen, Jenen nachzugeben und den Chriſten aus den Juden vor denen aus den Heiden einen Vorzug einzuräumen, habe er ihn öffentlich darüber geſtraft, und die Freiheit des Evangeliums und des Glaubens vertheidigt. — Er ſelbſt könnte ſich aller Verfolgung entziehn und das Evangelium mit weniger Anſtoß predigen, wenn er noch an der Beſchneidung halten wollte (Gal. 5, 11., dann würden nehmlich die Juden weniger Anſtoß nehmen, und bei den Heiden und ihrer Obrigkeit werde er dann für einen Bekenner der jüdiſchen Religion gelten, die geſetzlich erlaubt war). Im Gegentheil gingen Jene darauf aus, ſich Menſchen gefällig zu machen und bei Juden und Heiden die Gefahr zu vermeiden, indem ſie die Beſchneidung forderten; ja ſie ſuchten auch einen Ruhm darin, ſie, die Heiden, unter Ein Joch mit den Juden gebracht zu haben (Gal. 6, 12. 13.).

In Bezug aber auf die eigentliche Hauptſache bezeugt er: daß der Menſch durch des Geſetzes Werke nicht gerecht werde, ſondern durch den Glauben an Jeſum Chriſtum. Wenn nun aber diejenigen, die da ſuchen durch Chriſtum gerecht zu werden, immer noch als Sünder gelten ſollen, die erſt durch Erfüllung des Geſetzes gerecht werden müſſen, dann werde Chriſtus zum Diener der Sünde ge-

[1]) Vergl. S. 118 und 119.

macht, d. h. ſein Werk und Verdienſt ſei dann auch kein anderes als die Sünde zu zeigen; damit aber bringe er nur den Fluch auf uns als ein zweiter Moſes, der inſofern ein Sündendiener heißen kann, als es ausdrücklich ſeines Amtes war, durch das Geſetz die Sünde klar zu machen und zu verdammen [1]). Das Geſetz mache aber nur todt, und dieſen Tod müſſe man Chriſto nachſterben, nun aber auch ſogleich durch ihn und mit ihm Gott leben. Sehr naheliegend und klar iſt nun der Schluß: „So durch das Geſetz die Gerechtigkeit kommt, iſt Chriſtus vergeblich geſtorben.“ Und indem der Apoſtel ſich auf der Galater eigene Erfahrung (von der Kraft des Evangeliums) beruft, nennt er ihr Zurückgehen auf's Geſetz ein „Vollenden im Fleiſch“, weil das Geſetz eben nicht den Geiſt giebt, und der Menſch darum nur aus ſeinen natürlichen Kräften (welche die Schrift Fleiſch nennt) es zu erfüllen ſuchen muß. Wer aber ein rechter Iſraelit, Abrahams Kind, ſein wolle, der müſſe auch den Glauben Abrahams haben. Abraham aber ſei nicht durch das Geſetz, das er ja noch gar nicht gehabt, ſondern durch den Glauben an die Verheißung vor Gott wohlgefällig und gerecht geworden, und bleibe darum ein Vater Aller, auch der Heiden, die an Chriſtum gläubig werden. Hierauf beweiſt der Apoſtel, daß das Geſetz auch gar nicht die Beſtimmung gehabt habe, zu den Heiden zu kommen, ſondern allein die Verheißung, die darum auch nicht dem Moſe, ſondern dem Abraham, lange Zeit vor dem Geſetz, gegeben worden. Das Geſetz ſei nachher nur gekommen, um die Sünde zu zeigen und zu Chriſto als dem Sündentilger hinzutreiben: es iſt „ein Erzieher zu Chriſto geweſen“ (Kap. 3, 24.); der Glaube aber mache zu Gottes Kindern und zu Erben der Verheißung. Der Zuſtand unter dem Geſetz dagegen ſei ein unmündiger oder der eines Knechtes, in welchem man unter äußerliche Satzungen gebunden ſei, weil man den Geiſt der

[1]) Man vergleiche hierzu (zu Gal. 2, 17.) die ausführliche und lichtvolle Erklärung Luthers in ſeiner großen Erklärung des Galaterbriefes.

Kindſchaft noch nicht habe. Hier vergleicht daher der Apoſtel das Geſetz „ſchwachen und dürftigen Satzungen.“ Und hieran ſchließt er die allegoriſche Betrachtung des Verhältniſſes, in welchem einſt Iſmael und Iſaak zu Abraham und zu einander ſtanden. Iſmael und ſeine Mutter Hagar ſind ihm das Abbild des natürlichen und geſetzlichen Zuſtandes, Iſaak das des geiſtlichen und freien. Beide könnten nicht in demſelben Hauſe bleiben und erben. Wer daher in's Geſetz zurückgehe, verliere Chriſtum. Und hier ſpricht er das große Bewußtſein aus, daß in Chriſto Jeſu weder Beſchneidung noch Vorhaut etwas gilt, d. h. auf dem Grunde und in der Gemeinſchaft des Evangeliums werde nicht nach Abſtammung gefragt, ſondern nach dem Glauben allein, der durch die Liebe thätig iſt. Sie, die Galater, ſeien durch das Evangelium zur Freiheit berufen, und aus dieſem Beruf folge ein Leben im Geiſt, das die Früchte des Fleiſches nicht mehr vollbringe, und darum dem Geſetz entwachſen ſei. Hierdurch zeigt er ihnen, daß grade der vollkommene Zuſtand, den ſie ſuchten, nur aus dem freien-geiſtlichen Leben im Glauben komme, daß ſie aber durch's Geſetz in den natürlichen Zuſtand und in die Aufregung des fleiſchlichen Weſens zurückfallen. Der wahre Zuſtand des Chriſten aber ſei eine neue Schöpfung — das geiſtliche Iſrael, über welchem Gottes Friede und Barmherzigkeit walte.

Mitten aber durch dieſe zum Theil ſehr ſcharfe Zurechtweiſung hindurch blickt des Apoſtels väterlich liebevolle Geſinnung: indem er die Galater ſtrafen muß, geht ihm doch das Herz darüber auf, wie er ſie denn auch Brüder und ſeine Kinder nennt. Beſonders ſpricht ſich die wehmüthige Zärtlichkeit im 4. Kap. V. 12—20. aus, da er ſie erinnert an die früheren Beweiſe ihrer Liebe, und ihnen zeigt, daß er ihnen auch jetzt nicht zürne, ſondern es beſſer mit ihnen meine als jene Verführer. Wie brünſtig ſeine Liebe und wie tief daher ſein Schmerz über die Abwendung der Galater von dem Geiſt des Evangeliums und von ihm war, bezeugen die Worte V. 19.:

„Meine Kinder, die ich abermal mit Aengſten gebäre, bis daß Chriſtus in euch eine Geſtalt gewinne!“ —

Was dieſes Schreiben für einen Eindruck gemacht und ob es ſeinen Zweck erreicht habe, darüber liegt nichts vor; der galatiſchen Gemeinden geſchieht nirgends mehr Erwähnung. Dagegen bleibt daſſelbe für alle Zeit eine wahre Leuchte zur Erkenntniß des Unterſchiedes und Verhältniſſes zwiſchen Geſetz und Evangelium, und iſt, ungeachtet ſeiner Kürze, eins der ſtärkſten Zeugniſſe der Weisheit wie der Selbſtändigkeit des Apoſtels, und eine der allerwichtigſten Schriften des Neuen Teſtaments.

Gleichfalls aber noch aus Epheſus (vergl. 1 Kor. 16, 8.) ſchrieb Paulus auch den erſten Brief an die Korinthier. Hier, in Korinth, waren in den drei oder vier Jahren, nachdem der Apoſtel weggegangen, Verirrungen und Gefahren ganz anderer Art eingetreten. Der Natur der Verhältniſſe nach hatte ſich hier ein ganz andrer Charakter ausgebildet als bei den galatiſchen Gemeinden. Hier befinden wir uns ganz auf helleniſchem Grund und Boden. Geſtaltete ſich bei den Galatern das chriſtliche Weſen mit ſeinen Verirrungen einfach und dürftig, ſo hier mannigfach und reich; wenn dort mit einer gewiſſen Härte, Einſeitigkeit und Steifheit, ſo tritt hier die natürliche Weichheit, Beweglichkeit und leichte Erregbarkeit des griechiſchen Charakters hervor. Die Veranlaſſungen zu den mancherlei Irrungen waren daher auch nur zum Theil von außen gekommen; die eigenthümlichſten und bedeutendſten derſelben waren durchaus Erzeugniſſe des alten griechiſchen Menſchen. Es hatte ſich nehmlich der eigenthümliche Charakter dieſer Gemeinde vorzüglich in der Weiſe des Reichthums entfaltet, ſo daß das chriſtliche Weſen dort mehr nach der Höhe und Breite als nach der Tiefe ſich richtete und mehr Glanz als Ernſt zeigte. Die pauliniſche Predigt vom Evangelium und vom Reiche Chriſti, die zwar, wie oben ſchon gezeigt, offenbar abſichtlich ſehr einfach gehalten war, hatte bei der zarten und höchſt erregbaren geiſtigen Stimmung der Griechen raſch

gleichſam gezündet, die Gemüther hatten ſich der Wirkſamkeit des göttlichen Geiſtes leicht und willig geöffnet, und der Reichthum des helleniſchen Weſens entfaltete ſich nun im Lichte und in der Kraft des Geiſtes Gottes — die Höhen waren von der Sonne beſchienen, und in dem mannigfaltigſten Schmuck der Gaben, welche damals noch die Kirche zierten, ſchimmerte die korinthiſche Gemeinde wie ein reiches Blumengefilde; die Propheten hätten dieſen Glanz dem Schmucke Sarons und des Carmels verglichen. Daß dieſe Darſtellung richtig iſt, beweiſt, was der Apoſtel ſelbſt 1 Kor. 1, 5—7. und 2 Kor. 8, 7. und ebenſo was er im 12. und 14. Kapitel des erſten Briefes von der Mannigfaltigkeit der geiſtlichen Gaben ſagt, die in Korinth ſich kund gaben. Dagegen fehlte es an einer recht gediegenen Durchbildung, an gründlicher Durchdringung und entſchiedener Ueberwindung der griechiſchen Eigenthümlichkeit durch die Kraft des Glaubens, der Liebe und der Demuth; und nach der allgemeinen Unart des alten griechiſchen Menſchen, Alles nur zu ſehr in die Worte zu führen, zu viel zu raiſonniren und zu disputiren, ward die Tiefe verflacht, das Heiligſte leicht profanirt, und die Herrlichkeit des Reiches Gottes mehr in Worten als in Offenbarung der Kraft geſucht[1]). Endlich ward eben dadurch die alte Neigung der Griechen, Partheien zu machen, genährt.

Ueber dieſe durch den allgemeinen Charakter gegebenen Unterlagen, wobei nicht zu vergeſſen iſt, daß es in der Gemeinde auch Judenchriſten gab, waren nach des Apoſtels Weggange andere Lehrer gekommen, theils reine, theils unreine, und hatten verſchiedenen Eindruck hervorgerufen, woraus denn Veranlaſſung zu Spaltungen und Anfeindungen hervorging. Zunächſt war Apollos hingekommen, ein Jude aus Alexandria, beredt und gelehrt[2]), der als ein Johan-

[1]) Vergl. 1 Kor. 4, 20.

[2]) Vergl. über ihn Apoſtelgeſch. 18, 24—28. 19, 1. 1 Kor. 3, 5. 6.

nesjünger in Epheſus durch Aquila und Priscilla überzeugt worden war, daß Jeſus der Chriſt ſei, und der hierauf in Achaja, beſonders unter den Juden, eine überraſchende und geſegnete Thätigkeit eröffnet hatte. Dieſer ſcheint, wie auch nicht zu verwundern wäre, von Alexandria einen gewiſſen Glanz der Rede und ein gewiſſes geiſtreiches Weſen, überhaupt aber eine mehr helleniſche Bildungs- und Vortragsweiſe mitgebracht zu haben, durch welche Gaben er allerdings zur Wirkſamkeit unter den Griechen beſonders geeignet ſchien. Seine Vortragsweiſe machte daher auch in Korinth, zumal unter den Gebildeten, großen Eindruck, und indem ſie dieſe ihnen mehr zuſagende Form überſchätzten, fingen Viele an, den Apoſtel Paulus, der doch in Erweiſung des Geiſtes und der Kraft ihnen gepredigt hatte, geringer zu achten, und es bildete ſich endlich eine Parthei, die, gewiß ohne Veranlaſſung von Seiten des Apollos, ſich ſogar nach ihm benannte, und ſich dadurch unterſchied, daß ſie vor Andern, und gewiß nicht mit dem Beifall des Apollos ſelbſt, Weisheit ſuchten, einſeitig der Erkenntniß nachjagten. Andrerſeits zogen Andre, wahrſcheinlich meiſt die weniger Gebildeten, die Weiſe des Apoſtels Paulus vor und benannten ſich nach ihm, zum Unterſchiede von Jenen. Dieſer Unterſchied iſt daher nicht in der Lehre, ſondern rein in der Vortragsweiſe derer zu ſuchen, nach denen man ſich nannte. Paulus erkennt in Apollos den Bruder an (1 Kor. 16, 12.), und daß Apollos das begoſſen d. h. gepflegt und weiter gefördert, was er ſelbſt (Paulus) gepflanzt habe.

Außer Apollos waren auch Lehrer aus den Judenchriſten hingekommen, und hatten in demſelben Geiſte gelehrt wie jene Irrlehrer unter den Galatern, obgleich ſie es nicht ſo ſchroff trieben wie jene dort. Sie ſcheinen ſich hier nicht ſowohl auf Jakobus als auf Petrus berufen zu haben, und die Parthei, die an ſie ſich anſchloß, nannte ſich nach Petrus. Ebenſo aber, wie dort bei den Galatern, legten jene judaiſirenden Lehrer es darauf an, den Apoſtel Paulus zu verdächtigen, und zwar ebenſo in Bezug auf ſeine Lehrweiſe als

in Betreff ſeines Charakters. Dadurch verwirrten und ängſtigten ſie die Gewiſſen und erbitterten die Herzen.

Endlich gab es noch eine Parthei, die der Apoſtel (Kap. 1, 12.) offenbar eben ſo tadelnd aufführt, weil ſie ſich ausſchließlich nach Chriſto nannte. Es läßt ſich nicht ſo wie bei den übrigen Partheien beſtimmen, ſondern nur vermuthen, was dieſe Parthei Irriges feſtgehalten habe. Am nächſten liegt, daß ſie eben unter Chriſten den Namen Chriſti als Partheinamen gebrauchten und ſich damit beſſer dünkten als die Andern. Denn daß ſie es nicht in dem allgemeinen und richtigen Sinn thaten, in welchem jeder Chriſt Chriſto angehört, und in welchem es Kap. 3, 23. Paulus ſelbſt ſagt, ſondern daß ſie es im Sinne eines unrichtigen Gegenſatzes gegen die andern Partheien thaten, geht daraus hervor, daß der Apoſtel ſie auch tadelt, indem er hinzufügt (Kap. 1, 13.): „Wie? Iſt Chriſtus nun zertrennet?“ Es ſcheint daher, daß ſie, nachdem ſie einmal von Chriſto gehört hatten, nun auch von keiner weiteren Lehre durch menſchliche Vermittelung, durch die Apoſtel, etwas wiſſen, ſondern unmittelbar von Chriſto ſelbſt gelehrt ſein wollten; wenn ſie nicht gar, was ſchlimmer wäre, den Andern, die ſich nach Petrus, Paulus oder Apollos nannten, die Gemeinſchaft an Chriſto ſtreitig machen und ſie vorzugsweiſe für ſich ſelbſt in Anſpruch nehmen wollten. Allerdings läßt ſich denken, daß dieſe Parthei erſt durch die Partheinamen der andern gereizt ſich ſelbſt ſo nannte und daher erſt als die letzte ſich bildete.

Dieſe verſchiedenen Partheien ſtanden nun einander offenbar ſehr gereizt gegenüber, und viele und große Aergerniſſe gingen daraus hervor. Die weſentlichſten Irrthümer und Anſtöße nun, welche der Apoſtel in ſeinem Schreiben rügte und dadurch abzuſtellen ſuchte, die jedoch nicht alle in dem Partheiweſen ihren Grund hatten, ſind folgende:

1. Die Verirrung der Judaiſirenden, die nach zwei Seiten ausging. Einerſeits nehmlich ſuchten dieſe etwas darin, ſich Be-

ſchränkungen aufzulegen, an geſetzliche Vorſchriften ſich zu binden; ſie faſteten, oder enthielten ſich doch wenigſtens zu gewiſſer Zeit des Fleiſches und Weines, hatten auch eine unfreie Anſicht in Bezug auf das Fleiſch von den zu Götzenopfern geſchlachteten Thieren, ſo daß ſie für unrecht hielten, davon zu genießen, und darum große Sorge, aber auch große Schwierigkeit hatten, es zu vermeiden, weil das Fleiſch der Opferthiere auch auf den Markt zum Verkauf gebracht wurde. Dieſe Beſorgniß, dieſer Abſcheu vor dem Opferfleiſch, konnte jedoch auch bei Anderen, die nicht zu dieſer Parthei gehörten, ſtattfinden, indem ſie aus reinem Abſcheu gegen den Götzendienſt, dem ſie ſelbſt früher angehangen, mit ängſtlichem Gewiſſen nun auch Alles flohen, was irgend damit im Zuſammenhange ſtand, indem ſie die Götter der Heiden für wirkliche — dämoniſche — Weſen, für böſe Geiſter hielten und in deren Gewalt zu kommen fürchteten, wenn ſie auch nur von dem ihnen geweihten Fleiſche genöſſen. Bei ihnen war beſchränkte Einſicht und ängſtliches Gewiſſen; ſchlimmer aber und tadelnswerth war ihr Richten über Andere, die ihrer Erkenntniß und der evangeliſchen Freiheit gemäß ſich keine ſolche Beſchränkungen auflegten. — Andrerſeits ſtellten ſie dem Apoſtel Paulus den Petrus als eine höhere Autorität gegenüber.

2. Im entſchiedenen Gegenſatz gegen dieſe, deren Verirrung vorzugsweiſe wohl aus Schwäche der Erkenntniß und des Glaubens hervorging, ſtanden die in dieſem Gegenſatze übereinſtimmenden, nach Apollos und Paulus ſich nennenden Partheien. Dieſe pochten auf ihre höhere und reinere Erkenntniß und auf ihre evangeliſche Freiheit, und verachteten jene Schwächeren und Judaiſirenden; gingen aber wiederum im Gebrauch ihrer Freiheit ſo weit, daß ſie in einer gewiſſen Vermeſſenheit alle Rückſichten aus den Augen ſetzten, nicht nur keinerlei Beſchränkung ſich auferlegten, ſondern auch keinen Anſtand nahmen — weil ja ein Götze nichts ſei — an den Opfermahlzeiten, zu denen ſie etwa von ihren heidniſchen Verwandten und

Freunden geladen wurden, wohl gar in den Tempeln ſelbſt, Theil zu nehmen, in der Meinung, ihnen könne das nichts ſchaden. Dadurch gaben ſie den Schwachen und Judaiſirenden großes Aergerniß, und vergaßen ſelbſt dabei das Beſte, nehmlich die Liebe.

3. Waren auch Mißverſtändniſſe, Unordnungen und Aergerniſſe eingetreten, die in dem Partheiweſen nicht eigentlich ihren Grund hatten, die aber doch mehr oder weniger damit in Verbindung ſtehen mochten. Zunächſt war, in Folge einer gewiſſen, dem griechiſchen Charakter überhaupt, dem korinthiſchen Weſen aber insbeſondere ſo nahe liegenden Leichtfertigkeit in ſittlicher Beziehung, die Kirchenzucht verfallen, ſo zwar, daß ein, ſelbſt bei den Heiden in Abſcheu ſtehendes, blutſchänderiſches Verhältniß eines Gemeindegliedes, wenn auch offenbar nicht ohne Anſtoß, ſo doch ohne die hier unzweifelhaft anzuwendende Excommunication geduldet wurde; überhaupt aber ſcheint die Hurerei von Vielen als eine ziemlich geringfügige Sache, die Ehe dagegen nicht ernſt genug angeſehen worden zu ſein. Ferner führten verſchiedene Gemeindeglieder vor der heidniſchen Obrigkeit Proceſſe mit einander, was damals, wie wir bei dieſer Gelegenheit erfahren, gegen die Ordnung war, indem man Streitigkeiten der Gemeindeglieder unter einander auch innerhalb der Gemeinde beizulegen ſuchte. — In den Gemeindeverſammlungen traten, wie ſich nach allem Obigen von ſelbſt verſteht, Unordnungen und Aergerniſſe hervor, insbeſondere bei den Liebesmahlen, welche der Feier des heiligen Abendmahls vorangingen oder folgten, indem zum Theil die Wohlhabenden dabei ſchmauſten und die Aermeren zuſehen ließen. In Bezug auf die ſich kundgebenden Charismen oder Geiſtesgaben war Selbſtgefälligkeit, Ehrgeiz, Nebenbuhlerei und Selbſtſucht hervorgetreten, desgleichen insbeſondere ein Prunken mit der Gabe des ſogenannten Mit-Zungen-Redens. In dieſen letzteren Beziehungen war beſonders die Liebe verletzt worden.

Außerdem aber waren auch Leute aufgetreten, welche ſagten: die Auferſtehung der Todten ſei nichts[1]). Wahrſcheinlich geſchah dies in einem Beſtreben, Alles zu vergeiſtigen. Die Auferſtehung des Fleiſches war ihnen ein zu ſehr in's Materielle gehendet Act, zu kraß, und ſie deuteten die Lehre davon tropiſch, als Bild geiſtiger Auferſtehung oder der Bekehrung, eines neuen geiſtigen Lebens[2]). In dieſer Anſchauungsweiſe ſehen wir ſchon den Keim zu den ſpäteren in's Große und Ganze gehenden gnoſtiſchen Verirrungen, übrigens aber daſſelbe Beſtreben, das noch heut mit vieler Kunſt und unter vornehmem Schein ſich bemüht, das Reale nicht ſowohl zu idealiſiren, als vielmehr zu verflüchtigen und die Geſchichte in blauen Dunſt zu verwandeln.

Alle dieſe Irrungen und Aergerniſſe wurden dem Apoſtel, wahrſcheinlich in verſchiedenen Schreiben und von verſchiedenen Seiten her, nach Epheſus berichtet, wie denn die an ihm Hangenden doch wohl die größere Zahl geweſen ſein mögen. Paulus erwähnt 1 Kor. 16, 17., daß er zu ſeiner Freude von drei Männern (Stephanas, Fortunatus und Achaikus) einen Beſuch empfangen habe. Dies waren ohne Zweifel Gemeindeglieder aus Korinth, wie denn wenigſtens des Stephanas zweimal als eines Hausvaters zu Korinth Erwähnung geſchieht, vergl. Kap. 1, 16. und Kap. 16, 15. Ferner erwähnt der Apoſtel Kap. 7, 1. und ſonſt ſchriftliche Nachrichten, ausdrücklich aber, daß er durch die Hausgenoſſen einer gewiſſen Chloe über die Spaltungen unterrichtet worden ſei, vergl. Kap. 1, 11. Auch lobt er ſie (Kap. 11, 2.), daß ſie ſich an ihn wenden. Außerdem wurden ihm aber auch ausdrückliche Fragen vorgelegt, z. B. insbeſondere über das eheloſe Leben, über den Genuß des Opferfleiſches, über Werth und Gebrauch der Geiſtesgaben.

---

[1]) Vergl. 1 Kor. 15, 12.

[2]) Wie wahrſcheinlich auch die, welche (vergl. 2 Tim. 2, 17. 18.) lehrten: die Auferſtehung der Todten ſei ſchon geſchehen.

Dieſe Nachrichten und Fragen veranlaßten den Apoſtel, zunächſt den Timotheus nach Korinth zu ſenden (vergl. Kap. 4, 17. 16, 10.); bald darauf aber (denn nach Kap. 16, 10. hatte er noch nicht Nachricht, daß Timotheus ſchon dort eingetroffen ſei) ſchrieb er den vorliegenden Brief, und ſandte ihn wahrſcheinlich durch jene genannten Brüder, die ihn beſucht hatten. Menſchlich zu reden, können wir meinen, daß dieſer Brief, nächſt dem zweiten an dieſelbe Gemeinde, dem Apoſtel wohl am ſchwerſten dürfte geworden ſein. Auch ſchrieb er ihn, wie er 2 Kor. 2, 4. bezeugt, in großer Trübſal und Angſt des Herzens, und mit vielen Thränen. Mit griechiſchen Chriſten war wohl am ſchwerſten umzugehen, wegen ihrer großen Empfindlichkeit und Reizbarkeit, ihrer ſtets wachen und feinen Beobachtungsgabe und Neigung zu deuten. Mehr aber als menſchlich iſt die Weisheit, die Zartheit und die Selbſtverläugnung, die der Apoſtel hier beweiſt. Wollen wir aber eine menſchliche Unterſcheidung ſeiner Stimmung hinzufügen, ſo können wir ſagen: im Galaterbriefe iſt ſein Herz mehr bewegt, im Korinthierbriefe mehr ſein Kopf.

Der Apoſtel eröffnet den Brief mit Anerkennung des reichen Einfluſſes, welchen das Evangelium bei den Korinthiern gewonnen habe, geht aber bald zu Erwähnung und Bekämpfung des Partheiweſens über. Hier zeigt er zuerſt, mit Berufung auf die Erfahrung, daß die Predigt des Evangeliums ihrer Natur nach keinen Bund machen könne mit der Weisheit und dem Hohen dieſer Welt; in der einfachen anſpruchloſen Erſcheinung vielmehr, die vor der Welt thöricht ſei, ruhe die göttliche, weltüberwindende Kraft des Evangeliums. Darum habe er ſelbſt auch es vermieden, bei ſeiner Verkündigung einen Glanz weltlicher Weisheit zu gebrauchen, habe es vielmehr darauf angelegt, in Beweiſung des Geiſtes und der Kraft die göttliche Selbſtändigkeit deſſelben erkennen zu laſſen. Doch ſei allerdings eine Weisheit darin, die aber dem Geiſte dieſer Welt, und dem ſeeliſchen (natürlichen) Menſchen fremd ſei und von ihm nicht

erkannt werden könne. Damals, als er bei ihnen geweſen, habe er auch müſſen auf ihre Schwachheit Rückſicht nehmen; ja auch jetzt ſeien ſie noch nicht geſchickt, die göttliche Weisheit zu vernehmen, denn das fleiſchliche Weſen ſei in ihnen noch mächtig, was ſich in ihrem Partheiweſen zeige. Dabei läßt er gelegentlich die apoſtoliſche Zuverſicht merken, daß ſeine lehrenden Worte Worte des heiligen Geiſtes geweſen ſeien (Kap. 2, 13.). — Dies ſchrieb der Apoſtel zur Belehrung und Beſchämung derer, die auf die glänzendere Vortragsweiſe des Apollos einen großen Werth legten, wobei er übrigens dieſem, wie ſchon oben bemerkt, ſeine Ehre ließ. Er zeigt nun das Verhältniß der Lehrer zu einander. Sie ſeien nur Baumeiſtern zu vergleichen, die auf denſelben guten Gund bauen; es komme aber ſehr darauf an, und es könne ſehr verſchieden ſein, was man darauf baue, der Werth deſſelben werde durch Zeit und Schickſale klar. Sie möchten ſich darum hüten, die Gemeinde, die der Tempel Gottes ſei, zu verſtören, und Jeder möge lieber bereit ſein, alle menſchliche Weisheit zu verläugnen, um die göttliche Weisheit zu erlangen; denn, weil ſie Chriſto und dadurch Gott angehörten, ſo ſolle kein Menſch und nichts Menſchliches über ſie herrſchen, vielmehr ſolle ihnen Alles zur Seligkeit dienſtbar werden.

Hierauf rechtfertigt er ſein Amt, wobei er aber auch zeigt, daß er ſelbſt wie Apollos nicht berufen ſei, in eigenem Namen Glänzendes zu thun, ſondern ſie ſeien nur Haushalter über Gottes Geheimniſſe, und würden von Gott nur nach ihrer Treue gerichtet. Und während ſie, die Korinthier, in Selbſtgefälligkeit und Selbſtgenügſamkeit ſich weideten, ſeien ſie, die Apoſtel, aller Noth wie aller Verachtung preisgegeben. Er nehme aber Alles geduldig hin und falle Niemandem zur Laſt. Uebrigens ſei er ihr geiſtlicher Vater, und es zieme ſich daher nicht, daß man ſich mit Worten gegen ihn aufblähe und ihn verläumde, als ſcheue er ſich, wieder zu ihnen zu kommen. Es iſt dieſe Stelle (Kap. 4, 18—21.) ohne Zweifel die ſchärfſte in dem Briefe, da der Apoſtel den Uebermüthigen ernſtlich droht. —

Hierauf ſtraft er, mit einem faſt ſchauerlichen Ernſt, mit wahrhaft apoſtoliſcher Majeſtät, das grobe in ſittlicher Beziehung geſchehene Aergerniß, und ermahnt theils zur Ablegung alles alten Weſens, das er Sauerteig nennt, weil ſie mit Chriſto als einem Oſterlamme gleichſam beſtändige Oſtern feierten, theils zur ernſteſten Uebung der Kirchenzucht. Daran ſchließt ſich der Tadel darüber, daß verſchiedene der korinthiſchen Chriſten ihre gegenſeitigen Rechtshändel vor den heidniſchen Sachwaltern führten, ſtatt ſie vor chriſtlichen Schiedsrichtern zu ſchlichten; wobei er ſie gelegentlich daran erinnert, daß die Heiligen (die gläubigen Chriſten) über Welt und Engel richten werden. Freilich ſollten ſie überhaupt nicht mit einander rechten, ſondern ſich lieber Unrecht thun laſſen. Hierauf ſchärft er ihnen ſittlichen Ernſt ein, indem er ihnen mit Entſchiedenheit bezeugt: wer einmal ein Chriſt ſein wolle, dürfe nicht mehr dem Fleiſche dienen. Der Chriſt könne zwar ſeinen Leib gebrauchen, wie er wolle, aber er müſſe ſich durch ihn nicht beherrſchen laſſen. Und in dieſem Sinne ſagt er Kap. 6, 12. das große Wort: „Ich habe es alles Macht, es frommet aber nicht alles; ich habe es alles Macht, es ſoll mich aber nichts gefangen nehmen.“ Auch der Leib des Chriſten ſolle Gott geheiligt ſein. Das angeführte Wort macht er nun (Kap. 7.) auch in Rückſicht der Ehe geltend, ebenſo gegen die, welche die Ehe verdammten, als gegen die, die ſie zur chriſtlichen Vollkommenheit für nothwendig hielten. Er erkennt die Rechtmäßigkeit, ja in gewiſſer Beziehung die Nothwendigkeit derſelben an — für den natürlichen Menſchen; in einer höheren Ordnung und Anſchauung aber trete eine andere Rückſicht ein, und in Rückſicht auf dieſe höhere Ordnung, nach welcher für den Chriſten eben nur Eine Rückſicht, die Sorge um die Seligkeit und dem Herrn zu gefallen, alles Andre beherrſchen müſſe, ſei es beſſer, ehelos zu bleiben. Wer aber verheirathet ſei, der ſolle es ruhig bleiben, auch wenn der andere Theil noch heidniſch ſei. Alles komme endlich darauf an, daß Keiner durch ſeine Verhältniſſe wie durch ſein Be-

ſitzthum ſich hindern laſſe, dem Herrn anzuhangen und ihn zu bekennen. Gleiches Verhältniß finde ſtatt in Bezug auf den Stand des Knechts oder Sklaven: wer einmal darin ſei, könne auch als Chriſt darin bleiben; frei bleiben aber und frei werden ſei freilich beſſer. Kap. 8. kommt er zu Beantwortung der Fragen und Bedenken in Bezug auf das Götzenopfer, und ſchickt gleich die Mahnung voraus, daß das bloße Wiſſen des Richtigen hier nicht ausreiche: „das Wiſſen blähet auf, aber die Liebe beſſert (erbauet).“ Seine Antwort iſt nun kürzlich dieſe: Ein Götze iſt zwar an ſich nichts, weshalb man ſich alſo vor ihm auch nicht zu fürchten habe. Ebenſo ſei das zu Götzenopfern geweihete und davon übrige Fleiſch an ſich nicht unrein, und man könne es alſo als eine Gabe Gottes ruhig genießen. Aber man müſſe dabei doch Rückſicht nehmen auf den Nächſten (den chriſtlichen Mitbruder). Könne man daher auch, die Sache an ſich betrachtet, ruhig als Gaſt an einer Mahlzeit Theil nehmen, wobei man mit Opferfleiſch bewirthet werde, ſo müſſe man es doch unterlaſſen, wenn ein ſchwacher Mitbruder, deſſen Scheu durch die Erkenntniß noch nicht überwunden ſei, daran Anſtoß nähme; denn, um Aergerniß zu vermeiden, könne man ſich auch das Fleiſcheſſen verſagen [1]). Im Götzenhauſe (Tempel) ſelbſt dagegen (Kap. 10.) an den zu Ehren der Götter veranſtalteten Mahlzeiten Antheil zu nehmen, ſei höchſt bedenklich und ein Mißbrauch der Freiheit; denn es ſei nicht nur um der Rückſicht willen gegen die Schwachen zu widerrathen, ſondern es ſei auch eine Vermeſſenheit, ſich alſo gleichſam in die Gefahr zu begeben, mit den Götzen, deren Dienſt doch eigentlich nur den Dämonen geſchehe, in Berührung,

[1]) Merkwürdig iſt es, daß der Apoſtel hier gar nicht die Beſchlüſſe jener apoſtoliſchen Verſammlung in Jeruſalem geltend macht, ſondern die Uebelſtände und Irrungen durch eine innerliche Cur abzuſtellen ſucht. Es entſpricht dies aber ſeiner ganzen übrigen Betrachtungs- und Behandlungsweiſe, nach welcher er nie mit geſetzlichen Forderungen, ſondern ſtets durch innere Anregung zu wirken und dem Geiſte Gottes den Weg zu bereiten ſucht.

in Gemeinſchaft zu kommen. Durch das Genießen der Opfer im Tempel, wo ſie ausdrücklich doch zur Ehre der Götter genoſſen würden, trete man in Gemeinſchaft mit dem Götzen-Altar, und darum ganz leicht in die Gefahr der Gemeinſchaft mit den Dämonen, die doch darin vorzüglich ihr Werk haben. Und Niemand ſolle meinen, ſo ſicher zu ſtehen, daß er ſich ohne Noth ruhig in Verſuchung begeben könne. Es gebe eben höhere Rückſichten, aus denen man ſich bewogen finden könne, ſich etwas zu verſagen, ohne daß man grade durch ein Geſetz abgehalten werde. So begebe er (Kap. 9.) ſich ſelbſt ſeiner Freiheit in Bezug auf Dinge, die nicht nur ganz erlaubt ſeien, ſondern worauf er ſogar, wie Andre, Anſpruch machen könne, z. B. ein Weib zu nehmen und ſich von den Gemeinden, denen er das Evangelium predige, unterhalten zu laſſen. Er thue dies aber, theils um ſich ganz ungehindert ſeinem Dienſt hingeben zu können, theils auch aus Sorge für ſeine eigne Seligkeit; denn wer einmal ein Ziel im Auge habe, der müſſe ſich auch alles deſſen entſchlagen, was ihn hindern könne. Dadurch aber (Kap. 10.), daß man Gottes Gnadenerweiſungen erfahren habe, mit ihm gleichſam in vertraute Gemeinſchaft getreten ſei, dürfe ſich Niemand verleiten laſſen, ſich in Verſuchung zu begeben und zu meinen, daß ihm nichts mehr ſchaden und er Gottes Gnade nicht verlieren könne. Ein warnendes Beiſpiel ſeien die Iſraeliten unter Moſe, die, nachdem ſie die ſtärkſten Gnadenerweiſungen Gottes erfahren, doch größtentheils durch Strafgerichte Gottes umgekommen ſeien, weil ſie in Trotz und ſinnlicher Luſt ſich in die Gemeinſchaft des Götzendienſtes begeben haben. — Uebrigens möge Jeder von dem Fleiſche, das auf dem Markte feil geboten werde, ruhig kaufen und eſſen, und ebenſo, wenn er von einem Heiden zu Tiſche geladen ſei, unbekümmert, ob es etwa von Götzenopfern komme. Darum ſolle er aber auch nicht erſt ſich danach erkundigen, denn ſonſt komme er in Gefahr, ſein Gewiſſen zu beſchweren. Denn wenn ihm von dem Verkaufenden oder dem Gaſtgeber ausdrücklich geſagt werde, es ſei Götzenopfer,

ſo müſſe er den Genuß meiden, um ſein Gewiſſen im Angeſicht des Heiden frei zu erhalten; denn wenn er dann demungeachtet davon genieße, ſo könne Jener meinen, er halte das Götzenopfer nicht für unrecht und unrein, und nehme keinen Anſtand, in die Gemeinſchaft des Götzenaltars zu treten.

Mit dem 11. Kapitel kommt er auf die Mißbräuche, die bei den Gemeindeverſammlungen eingeſchlichen waren, zunächſt in Betreff der äußeren Erſcheinung der Frauen. Es ſcheint in der korinthiſchen Gemeinde häufig geſchehen zu ſein, daß Frauen unbedeckten Kopfes einhergingen und ſo auch in den gottesdienſtlichen Verſammlungen erſchienen. Da es aber alte griechiſche Sitte war, daß anſtändige Frauen ſtets verhüllt einhergingen, ſo war der Mangel einer Kopfbedeckung, zumal bei dem Gottesdienſt, Zeichen einer unziemlichen Freiheit und des Mangels an rein weiblichem Zartgefühl, das doch einer Chriſtin am wenigſten fehlen dürfe. Was alſo bei andrer Volksthümlichkeit und anderen Landesſitten nicht anſtößig iſt, wurde es hier, und deshalb ermahnt der Apoſtel, daß dieſe Sitte nicht bei Seite geſetzt werde, daß vielmehr das Weib in öffentlicher Verſammlung eine Kopfbedeckung oder Verhüllung trage, die ihm gleichſam „eine Macht" (V. 10.) ſei, da der Schutz des Weibes eben in ächter Weiblichkeit liegt[1]). — Hierauf ſchärft er den Korinthiern, zu Abſtellung der Unordnungen, die bei der Feier des heiligen Abendmahls eingeriſſen waren, die erſchütternde Heiligkeit deſſelben ein, und

---

[1]) Das Wort „Macht" (ἐξουσία) iſt jedenfalls nicht in der äußerlichen Bedeutung einer Haube oder dergleichen zu faſſen — welche Bedeutung ſich noch dazu gar nicht erweiſen läßt; auch würde der Apoſtel zu dieſer ſeiner ernſten und immer doch pathetiſchen und ſchwunghaften Rede nicht erſt auf irgend ein korinthiſches Modejournal Rückſicht genommen haben — ſondern es iſt ohne Zweifel in höherer ſittlicher Bedeutung zu faſſen. Wenn er aber hinzufügt: „um der Engel willen", ſo will er ohne Zweifel damit nicht auf eine gefährliche Gegenwart böſer Engel deuten, ſondern auf eine theilnehmende und zart beobachtende der guten Engel, welche als Beſchützer der Schwachheit und der Unſchuld Mißfallen daran haben, wenn die geziemenden Zeichen derſelben abgelegt werden.

liefert uns damit, gleichſam an des Johannes Stelle, die vierte Darſtellung von der Einſetzung deſſelben, mit den bedeutſamſten Mahnungen.

Nach dieſem aber kommt er auf einen Gegenſtand, der uns ein gut Theil verborgen iſt, indem nicht nur die Erſcheinungen ſelbſt, von denen der Apoſtel im 14. Kapitel redet, vergangene ſind, ſondern auch alle näheren Nachrichten darüber fehlen. Das iſt das Gebiet der ſogenannten geiſtlichen Gaben, insbeſondere der des Weiſſagens und Mit-Zungen-Redens. Von Weſen und Bedeutung dieſer letzteren wird unten noch die Rede ſein, hier kann nur der allgemeine Zug des Inhalts dargelegt werden. Da bezeugt denn der Apoſtel im 12. Kapitel zunächſt, daß die geiſtlichen Gaben, d. h. die durch den heiligen Geiſt geweckten und verliehenen, ſich dadurch als ächt erweiſen müſſen, daß ſie ſämmtlich zur Ehre Jeſu Chriſti dienen[1]). Weil ſie aber ferner aus Einem Geiſte kommen, ſo ſollen ſie auch alle nicht der Selbſtſucht oder Eitelkeit, ſondern dem gemeinſamen Beſten dienen; keine iſt daher zu verachten, keine über die andere zu erheben, zumal da eine jede wieder des Beiſtandes der andern bedarf. Statt daher ſich mit einzelnen Gaben zu brüſten, ſich gegenſeitig über einander zu erheben, ſollten die Korinthier vielmehr den überſchwenglichen, alles Andre übertreffenden Weg (κατ' ὑπερβολὴν ὁδόν) ſuchen — die Liebe, die nicht nur wie jene Gaben einen Vorzug bilde, der Dieſem oder Jenem vor Andern verliehen, ſondern die Allen unentbehrlich ſei, der ſie Alle nachjagen ſollen, und durch welche alle andere Gaben erſt geheiliget werden. Und hierauf folgt denn (Kap. 13.) der Hymnus von der Liebe, worin der Apoſtel den Korinthiern zeigt, wie ſehr ſie in verſchiedener Beziehung gegen die Liebe gefehlt hätten. Daran ſchließt er Kap. 14. die Belehrung, welche Oekonomie ſie in Bezug auf die Gaben des Weiſſagens und des Mit-Zungen-Redens gebrauchen ſollten, die nehmlich, daß die-

[1]) Gemäß dem Worte des Herrn (Joh. 16, 14.): „Derſelbige wird mich verklären (verherrlichen)."

ſelben nicht zur Schau getragen, ſondern zu Erbauung der Gemeinde und zu Gewinnung der Ungläubigen angewendet würden.

Endlich behandelt er Kap. 15. das geheimnißvolle Gebiet der Auferſtehung der Todten oder des Fleiſches, und giebt auch hier, wie 2 Theſſ. 2. in andrer Beziehung, Andeutungen von verborgener Weisheit, wovon er, als ein kluger Haushalter, nur ſo viel zu verſtehen giebt, als für vorliegende Fälle und Fragen nöthig ſcheint. Er giebt zunächſt die ſtärkſten Zeugniſſe für die Wahrhaftigkeit der Auferſtehung des Herrn und bereichert damit zugleich die Geſchichte derſelben, und zeigt dann, wie endlich das ganze Ergebniß der Erſcheinung des Herrn und die Hoffnung ſeiner Gläubigen daran hange, ſo daß er zu dem Schluß kommt: „Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo iſt euer Glaube eitel.“ Dabei läßt er uns (V. 23—28.) einen Blick thun in das geheimnißvolle Verhältniß des Sohnes Gottes zum Vater nach Vollendung des ganzen die Menſchheit betreffenden Rathſchluſſes. Hierauf giebt er der Wißbegierde der Griechen etwas nach, indem er nicht dictatoriſch nichts weiter als die gläubige Annahme des in dieſer Beziehung Verkündigten fordert, ſondern dieſes geheimnißvolle Gebiet — von der Auferſtehung und der Beſchaffenheit der auferſtandenen Leiber — einigermaßen dem Verſtändniß oder doch der Anſchauung näher rückt. Die ſo hoch gehende Betrachtung wendet er aber zum Schluß, damit Niemand müßiger Neugier ſich hingebe, auf's Praktiſche. Er ſchließt (Kap. 16.) den Brief, wie gewöhnlich, mit verſchiedenen Bemerkungen und Ermahnungen, wobei wieder zu bemerken iſt, daß die letzte Mahnung (V. 22.) in dieſem Briefe, deſſen Inhalt doch vorzugsweiſe auf dem Gebiete der Erkenntniß ſich bewegen mußte, nicht nach dieſer Seite hin, ſondern auf das am meiſten praktiſch Nothwendige geht — den Herrn Jeſum lieb zu haben, was hier aber in die ſcharfe Form eines verwerfenden Urtheils gefaßt iſt. —

Wahrſcheinlich bald nach Abſendung dieſes Briefes verließ Paulus Epheſus, und begab ſich, wie aus 2 Kor. 2, 12. 13. er-

hellt, nach Troas. Dort hoffte er den Titus erwarten zu können oder ſchon anzutreffen, den er, wie aus 2 Kor. 7, 13. 14. ſich ergiebt, dem Timotheus nach zu den Korinthiern geſandt hatte, um durch ihn zu erfahren, welchen Eindruck ſein Schreiben daſelbſt gemacht habe. In Troas fand er guten Eingang für die Predigt des Evangeliums, was vormals (Apoſtelgeſch. 16, 7. u. 8.) nicht der Fall geweſen war; weil er aber Titus dort nicht fand, hatte er keine Ruhe daſelbſt, und begab ſich zu Schiffe nach Macedonien, was jedenfalls ohnedies ſchon (vergl. Apoſtelgeſch. 20, 1.) ſeine Abſicht geweſen war[1]). Dort, in Macedonien, hatte er (vergl. 2 Kor. 7, 5.) viel Unruhe und Trübſal, fand aber die Gemeinden daſelbſt in ſehr erfreulichem Zuſtande (vergl. 2 Kor. 8, 1—5.). Sie hatten inzwiſchen viel Trübſal in Verfolgung erduldet, waren aber dennoch, obgleich ſie ohne Zweifel durch die Verfolgung auch große Verluſte erlitten hatten, ſehr willig, ja eifrig, zu der Unterſtützung, welche Paulus für die Gemeinden in Judäa ſammelte, beizuſteuern. Auch die Freude hatte der Apoſtel, Titus dort wiederzufinden (2 Kor. 7, 6.). Von dieſem erfuhr er nun, welchen Eindruck ſein Brief bei den Korinthiern gemacht hatte, und wie gut ſie den Titus aufgenommen, ſo daß derſelbe mit ſehr gutem Eindruck zurückgekehrt war (vergl. 2 Kor. 7, 13—15.); und die Kunde davon veranlaßte ihn, noch in Macedonien[2]), und vielleicht noch im Jahre 58, den zweiten Brief an die korinthiſche Gemeinde abzufaſſen. Titus ließ ſich

---

[1]) Bei ſeiner Abreiſe von Epheſus nach Troas freilich ſcheint er (vergl. 2 Kor. 1, 15. u. 16.) die Abſicht gehabt zu haben, gleich von Troas aus nach Korinth zu ſegeln, und erſt von dort aus nach Macedonien zu gehn. Seine Unruhe aber, den Titus zu ſprechen, trieb ihn, den umgekehrten Weg zu machen.

[2]) Daß dieſer zweite Brief an die Korinthier noch in Macedonien geſchrieben iſt, geht, wenn man auch auf die unſichere Unterſchrift nicht Rückſicht nehmen will, daraus hervor, daß der Apoſtel Kap. 2, 13. keinen ſpäteren Aufenthaltsort nennt, und ferner, daß er im Eingange des 8. Kapitels und Kap. 9, 4. (allerdings nur nach dem griechiſchen Grundtext) als unter den Macedoniern gegenwärtig zu ſchreiben ſcheint.

willig finden, in Geſellſchaft zweier andern Brüder (vergl. 2 Kor. 8, 6. 16—23.) den Brief zu überbringen, und zugleich die Einſammlung der genannten Steuer auszurichten. Aus dieſem Briefe geht hervor, daß der erſte Brief des Apoſtels verſchiedene Wirkung in Korinth hervorgebracht hatte. Bei der Mehrzahl wenigſtens ſcheint er eine bedeutende und heilſame Erſchütterung gewirkt zu haben, ſo zwar, daß man gegen jenen Blutſchänderiſchen (1 Kor. 5.) die erforderliche Kirchenzucht mit großem Ernſt ausübte (vergl. 2 Kor. 2, 5 ff.). Sie waren voll Bangigkeit, Schrecken und Eifer, es that ihnen leid, den Apoſtel betrübt zu haben (Kap. 6, 12. im Grundtext, Kap. 7, 7 ff.), ja auch jener Blutſchänder ſelbſt zeigte Reue und Traurigkeit. Dagegen waren die judaiſtiſchen Gegner des Apoſtels nur noch mehr erbittert worden, und ſuchten alle ſeine Worte ſchlimm zu deuten. Sie warfen ihm vor (Kap. 10, 10.), daß er aus der Ferne und in Briefen wohl ſtark auftrete, in perſönlicher Gegenwart aber ſei er ſchwach (ſcheu) und wiſſe nicht ſo zu reden. Er ſelbſt fühle das, und ſei darum noch nicht wieder zu ihnen gekommen, obgleich er es verſprochen habe. Ja ſogar ſeine Großmuth, in welcher er zu ſeinem Unterhalt nichts von ihnen genommen hatte, deuteten ſie ihm übel, als Hochmuth und Heuchelei, als habe er ſich inzwiſchen von andern Gemeinden unterhalten laſſen. Auch ſeine chriſtliche Klugheit verdächtigten ſie, und deuteten ſein verſchiedenes Verfahren bei Juden und Heiden in Betreff der Beobachtung des Geſetzes als Schwäche und Inconſequenz. Endlich war auch bei denen, die ihm anhingen und gehorchten, noch nicht Alles ſo weit gediehen, wie er es wünſchte.

Da ſchritt der Apoſtel zur Abfaſſung dieſes zweiten Schreibens, wobei er offenbar tiefer und in gewiſſer Beziehung noch ſchmerzlicher bewegt war, als bei dem erſten. In tiefem Gefühle der Angſt dieſer Welt, doch auch mit dankbarer Empfindung des Troſtes in Chriſto beginnt er es, läßt dabei aber auch (Kap. 1, 11.) die Gemeinde merken, daß er auf ihre Fürbitte rechne; wie er denn, mitten in Er-

weiſung ſeiner apoſtoliſchen Kraft, ſeine perſönliche Schwachheit, die der Fürbitte bedürfe, nicht verhehlte, und die Gemeinden dadurch gern zu Gehülfen ſeiner Thätigkeit wie ſeiner Freude machte. Hierauf ſchreitet er zu ſeiner Selbſtrechtfertigung, und bezeugt zunächſt die Lauterkeit ſeiner Geſinnung in Bezug auf ſein Verſprechen, zu ihnen zu kommen. Ueberhaupt ſei ſeine Rede bei ihnen immer nur entſchieden und einfältig, nur Ja oder Nein geweſen; ja es habe ſich, wie er, offenbar mit einem verborgenen Seufzer, hinzufügt, auch ſeine Predigt bei ihnen ſo erwieſen, indem Chriſtus ſich dazu bekannt und ſeine Verheißungen erfüllt habe. Uebrigens könnten ſie froh ſein, daß er damals nicht zu ihnen gekommen, weil er wohl hätte ſcharf mit ihnen reden müſſen; wobei er aber, um den Ausdruck „verſchonen" (V. 23.) vor falſcher Deutung zu bewahren, das ſchöne Zeugniß hinzufügt: ſie, die Apoſtel, ſeien nicht Herren über den Glauben der Gemeinden, ſondern Gehülfen ihrer Freude. Hieraus und aus dem Folgenden ſieht man, wie bei der Umänderung ſeines Reiſeplans, die doch vorzüglich durch die Verzögerung der Ankunft des Titus veranlaßt worden, auch die eben genannte Rückſicht, nicht in Traurigkeit zu ihnen zu kommen, ihn geleitet hatte; wobei wir die väterliche Zärtlichkeit ſehn, die er auch gegen die Korinthier hegte. Er könne, bezeugt er, nicht fröhlich ſein, wenn er genöthigt ſei, ſie zu betrüben. Die Betrübniß aber, welche jener Blutſchänder angerichtet, treffe gewiſſermaßen ſie alle. Doch möchten ſie ihm, nachdem er geſtraft und dadurch heilſam betrübt worden, nun auch vergeben. Darauf bezeugt er mit Dank, daß die apoſtoliſche Wirkſamkeit allezeit, ſowie in Troas, einen Sieg gewinne, ſo daß ſie, die Apoſtel, Gott dadurch in Chriſto wohlgefällig ſeien. Uebrigens bedürfe er bei ihnen, den Korinthiern, ſolcher Empfehlung nicht erſt, indem ſie ſelbſt ſeine beſte Empfehlung ſeien. Doch komme alle Tüchtigkeit von Gott. Und nun preiſt er ſein Amt als das Amt des lebendigmachenden Geiſtes, im Gegenſatz gegen das des tödtenden Buchſtabens — welches iſt das Amt des Geſetzes, wie jenes das des Evan-

geliums. Zwar habe auch das Amt des Geſetzes ſeine eigenthümliche Klarheit (Herrlichkeit) gehabt, aber die Herrlichkeit des Amtes, das die Gerechtigkeit predigt, ſei überſchwenglich vor jener, und höre nicht auf wie jene. Und da ja durch die Erkenntniß Chriſti des Moſe und der Propheten Schriften aufgedeckt oder erhellt würden, ſo brauche auch er nicht verdeckter Weiſe zu reden. Dabei wirft er einen wehmüthigen Blick auf ſein armes Volk Iſrael, das, wie Moſe einſt zu Verdeckung der Klarheit ſeines Angeſichts eine Decke angelegt habe, jetzt die Decke der Verſtockung über den Augen ſeines Geiſtes trage, ſo daß es Chriſtum im Alten Teſtament nicht finde. Jenes Amt aber, nehmlich des Geiſtes oder Evangeliums, erfordere nun auch alle Lauterkeit. Werde es aber alſo verkündiget, ſo bleibe es nur denen verdeckt, deren Sinn durch Unglaube verblendet ſei und die verloren gehen. Allerdings ſei dieſes hohe Amt ſchwachen Gefäßen anvertraut, die unanſehnlich und aller Verunglimpfung ausgeſetzt ſeien. Sie, die Apoſtel, müßten allezeit bereit ſein, mit Chriſto zu ſterben, wogegen ſie in den Gemeinden das Leben Chriſti müßten zu Tage fördern. Dies führt den Apoſtel auf eine Betrachtung voll Schwung des Glaubens und der Hoffnung, da er ſeine Sehnſucht ausſpricht, aus dieſem Leibe und dieſer Vergänglichkeit befreit zu werden — Alles aber ſo gefaßt, daß es zugleich ernſteſte wie freundlichſte Ermahnung für die Korinthier iſt. Indem der Apoſtel nun mit großem Ernſte hinweiſt auf die Verantwortlichkeit vor dem Richterſtuhle Chriſti, läßt er die Korinthier merken, wie auch er ſelbſt mit dieſem Bewußtſein vor Gott wandle, und ebenſo von der Furcht Gottes als von der Liebe Chriſti ſich leiten laſſe. Dieſe Liebe gehe aber aus der Ueberzeugung hervor, daß Chriſtus für uns Alle geſtorben und auferſtanden ſei, damit wir Ihm angehören. Darum müßten auch alle menſchlichen Rückſichten weichen und nichts gelten, ſelbſt wenn man Chriſto in menſchlichen Beziehungen nahe geſtanden hätte; denn der Chriſt ſtehe in einem neuen Weſen: dieſes aber ſei gewirkt durch die Verſöhnung, die durch Jeſum Chriſtum

geſchehen iſt. Dieſem Gedanken giebt der Apoſtel eine ſo fruchtbare Wendung, daß er einerſeits das ſtellvertretende Verdienſt Jeſu Chriſti auf das Entſchiedenſte bezeugt, andrerſeits ſein Amt als eines Botſchafters der Verſöhnung verherrlicht.

Hierauf (Kap. 6.) ermahnt er die Korinthier, die Gnade Gottes recht zu benutzen, Niemandem ein Aergerniß zu geben, vielmehr in allen Verhältniſſen ſich als rechte Diener Gottes zu erweiſen, wobei er wieder ſeine Gabe, Verhältniſſe in ſcharfen Gegenſätzen zu bezeichnen, auf eine triumphirende, man möchte ſagen hinreißende Weiſe walten läßt, indem er nehmlich wiederum den Chriſten durch den Glauben als einen Herrn über Alles darſtellt. Dann aber, indem er wie ein Adler aus der Höhe zu ſeinen Jungen ſich niederläßt, geht ihm wieder in väterlicher Geſinnung gegen die Korinthier das Herz auf, und er ermahnt ſie wie Kinder, ihres Berufes eingedenk zu ſein, und daß das Licht keine Gemeinſchaft mit der Finſterniß habe. Hierdurch warnt er ſie vor Lauheit und Nachgiebigkeit. Hierauf (Kap. 7.) bezeugt er ihnen, daß er in aller ſeiner Trübſal doch reiche Freude an ihnen habe, grade darum, daß ſie göttlich betrübt worden ſeien, d. h. in einer Weiſe, die von Gott gewirkt auf Gott gerichtet und Gott wohlgefällig ſei. Dieſe göttliche Traurigkeit wirke, im Gegenſatze zu der Traurigkeit dieſer Welt, zur Seligkeit eine Reue, die Niemanden gereut. Und nachdem er ihnen das Vertrauen ausgeſprochen, daß er in allen Stücken Gutes von ihnen erwarten dürfe, ermahnt er ſie mit großer Feinheit zur Theilnahme an der Steuer, die er für die Gemeinden in Judäa ſammelte. Er rühmt ihnen das gute Beiſpiel der macedoniſchen Gemeinden, und ſagt, daß er nun auch *ihre* Liebe verſuchen wolle, ob ſie rechter Art ſei, damit ſie auch nach dieſer Seite hin reich würden. Er ſucht ihre Herzen durch das Beiſpiel Chriſti zu rühren, und rühmt, daß ſie ſchon das Jahr vorher durch ihr gutes Beiſpiel Andre gereizt haben, unterläßt aber auch nicht, ſie durch den Blick auf die vergeltende Gnade Gottes zu ermuntern, und auf den innerlichen Segen aufmerkſam zu machen,

der für ſie wie für die Empfänger ſolcher Wohlthat erwachſe. Hierauf kommt er (Kap. 10.) zu dem letzten Haupttheile des Briefes, auf den Vorwurf, daß er in der Abweſenheit wohl kühn, in perſönlicher Gegenwart aber ſchwach und ſchüchtern ſei. Er läßt die Korinthier merken, daß er geneigt ſei, zu ihnen zu kommen, und bittet ſie deshalb, ſie möchten Alles ſo einrichten, daß er nicht nöthig habe, Kühnheit zu gebrauchen, und ſeine Anweſenheit nicht zu beiderſeitiger Demüthigung gereiche. Seine Kampfesweiſe ſtehe übrigens nicht in des Fleiſches, ſondern in Gottes Kraft; auch rühme er ſich nicht über das ihm Zugemeſſene hinaus. — Indem er nun darauf einlenkt, die falſchen Arbeiter, die unter die Korinthier gekommen waren, ſcharf anzugreifen und ihnen das Maul zu ſtopfen, macht er die Korinthier darauf aufmerkſam, wie ſie ſo leicht in Gefahr kämen, ſich täuſchen und verführen zu laſſen; und ebenſo, wie einſt den Galatern, bezeugt er ihnen, daß er nicht geringer ſei als die „hohen Apoſtel" — was wahrſcheinlich die Bezeichnung war, womit ſeine Gegner die andern Apoſtel, im Gegenſatze gegen Paulus, benannten. Daß er aber von ihnen keinen Unterhalt genommen, ſei nicht geſchehen aus Nichtachtung ſeiner ſelbſt, auch nicht aus Mißtrauen gegen ſie, ſondern aus Rückſicht auf die falſchen Apoſtel — die eben, wie es ſcheint, dieſes ihm nachzumachen nicht geneigt noch fähig waren, und ihn daher deshalb verläumdeten. Dieſen Ruhm aber wolle er ſich, wie er ſchon im erſten Briefe (Kap. 9, 15.) verſichert hatte, nicht nehmen laſſen. Wenn es aber, fährt er fort, aufs Rühmen ankomme, ſo könne er das mehr wie Jene, obgleich er es für thöricht achte. Und nun giebt er ein Bild von ſeiner Stellung, von ſeiner Thätigkeit, ſeinen Erfahrungen und Leiden — bei welcher Gelegenheit wir erfahren, daß Lukas in der Apoſtelgeſchichte uns nicht den zehnten Theil davon berichtet hat. Er ſchließt aber gleich daran an, daß er ſich nur ſeiner Schwachheit rühme, d. h. ſeiner Leiden und Bedrängniſſe, nicht ſeiner Großthaten; und zeigt an dem Beiſpiele ſeiner Flucht aus Damaskus (Kap. 11, 32. 33.), die noch dazu in

nichts weniger als großartiger, ſondern vielmehr in faſt komiſcher Weiſe geſchehn, daß er in die erwähnten Gefahren nicht unbeſonnener und vermeſſener Weiſe hineingelaufen ſei, ſondern ſich ihnen möglichen Falls auch zu entziehn geſucht habe. Hierauf eröffnet er aber (Kap. 12.) nothgedrungen eine ihm zu Theil gewordene außerordentliche Gnadenerweiſung — von einer ſeligen Entzückung — bezeugt aber auch ſogleich, daß Gott bereits dafür geſorgt habe, daß er ſich derſelben nicht überhebe[1]). Hierauf wendet er die Rede noch einmal zur Beſtrafung der Korinthier, wiederholt frühere Verſicherungen und Ermahnungen; und nachdem er ſie verſichert hat, daß der Herr ihm die apoſtoliſche Macht nicht zum Niederreißen, ſondern zum Aufbauen verliehen habe, daß alſo nicht Jenes, das Strafen, ſondern dieſes, das Ermahnen und Tröſten, ſein eigentliches Amt und ſeine Freude ſei, macht er den freundlichſten Schluß.

Welchen Eindruck dieſer Brief gemacht, iſt nirgends berichtet; nur ſo viel wiſſen wir, daß der Apoſtel Paulus, nachdem er unmittelbar oder mittelbar (vergl. Röm. 15, 19.) ſeine Wirkſamkeit bis nach Illyricum, dem Küſtenlande am adriatiſchen Meere, ausgedehnt, ſelbſt nach Achaja hinabgezogen iſt (Apoſtelgeſch. 20, 2.) und drei Monate daſelbſt, alſo jedenfalls vorzugsweiſe in Korinth, verweilt hat. Von dort aus ſchrieb er damals, alſo wohl im Winter von 58 zu 59, den Brief an die Römer. Er hatte nehmlich die Abſicht, wenn er werde in Jeruſalem zu Ueberbringung der Beiſteuer geweſen ſein, die Gemeinde in Rom zu beſuchen. Zu dieſem Zweck hielt er es für angemeſſen, ſich derſelben vorher auf ſchriftlichem Wege bekannt zu machen, und zur Ueberbringung eines ſolchen

---

[1]) Der „Pfahl im Fleiſch" durch Schläge des ſataniſchen Engels iſt jedenfalls nicht ein leibliches, ſondern ein rein geiſtiges Leiden geweſen, da es eben zu einem Gegengewicht für eine rein geiſtige Erhebung dienen ſollte. Nichts wäre wohl wahrſcheinlicher, als daß der Apoſtel durch den „Verkläger der Brüder" (Offenb. 12, 10.) zuweilen in tiefe Gewiſſensangſt, Beſchämung und Betrübniß verſenkt worden iſt, weil er einſt die Gemeinde Gottes verfolgt hatte.

Schreibens bot ſich wiederum damals die beſte Gelegenheit dar, indem eine gewiſſe Phöbe, die eine Dienerin (Diakoniſſe, welche Bezeichnung damals aber noch nicht gebräuchlich geweſen zu ſein ſcheint) der Gemeinde von Kenchreä, eines Hafenplatzes von Korinth, war, nach Rom reiſte. Dieſe ward (Röm. 16, 1.) Ueberbringerin des Briefes, und zugleich ſelbſt von Paulus der dortigen Gemeinde zu guter Aufnahme empfohlen.

Höchſt auffallend iſt es, daß weder in der Apoſtelgeſchichte, noch auch ſonſt in irgend einer Angabe im Neuen Teſtament, von der Gründung der chriſtlichen Gemeinde zu Rom etwas erwähnt wird, da doch Rom der Mittelpunkt des Reichs, und die Verkündigung des Evangeliums darin von größter Wichtigkeit war. Daraus ließe ſich allerdings ſchließen, daß die Verkündigung des Evangeliums und die Entſtehung einer Gemeinde daſelbſt von ganz unſcheinbaren Anfängen und nicht aus unmittelbarer apoſtoliſcher Predigt hervorgegangen ſein müſſe. Dennoch giebt der Kirchenvater Irenäus, der im zweiten Jahrhundert lebte, ausdrücklich an, daß die Gemeinde zu Rom von dem Apoſtel Petrus, in Gemeinſchaft mit Paulus, gegründet ſei. Euſebius, der Kirchengeſchichtſchreiber, der im Jahre 340 geſtorben, ſagt wenigſtens in's Allgemeine, daß Petrus in Rom gepredigt habe, und Hieronymus, der 420 geſtorben, fügt dieſer Nachricht hinzu, daß Petrus 25 Jahre lang dort Biſchof der Gemeinde geweſen ſei. Daß Lukas in der Apoſtelgeſchichte nichts dergleichen erwähnt, wäre zwar noch kein Grund, zu bezweifeln oder zu läugnen, daß Petrus dieſe Gemeinde gegründet habe, denn Lukas erzählt überhaupt nichts von Gründung chriſtlicher Gemeinden durch Petrus; ja nicht einmal von einer Thätigkeit deſſelben außerhalb Paläſtina, obgleich ohne Zweifel, was wenigſtens durch 1 Petri 5, 13. bezeugt wird, Petrus auch außerhalb thätig geweſen iſt. Doch widerſprechen ſich jene Nachrichten übrigens, indem ſo viel unwiderſprechlich gewiß iſt, daß die Gründung der Gemeinde durch

Petrus nicht in Gemeinſchaft mit Paulus geſchehn ſein könnte, da ja Paulus, als er dieſen Brief an die Gemeinde ſchrieb, noch nicht in Rom geweſen war. Wie es ſich übrigens mit dem Aufenthalt des Petrus in Rom verhält, davon wird weiter unten, wo wir auf die Perſon dieſes Apoſtels zurückkommen, die Rede ſein. Für jetzt muß ſo viel als gewiß ausgeſprochen werden, daß die Gründung dieſer Gemeinde, die noch dazu wohl ziemlich früh geſchehn ſein muß, ebenſo wie die Gründung der Stadt ſelbſt, von dunkeln Anfängen ausgegangen iſt. Auffallend bleibt es aber, daß Lukas nichts davon erwähnt hat, da es doch unſtreitig ein großer bedeutſamer Augenblick geweſen iſt, als das Evangelium in Rom ſtill und unvermerkt einzog. Daß die dortige Gemeinde auch, wie die meiſten, aus Juden wie aus Heiden geſammelt war, verſteht ſich von ſelbſt, da die Zahl der Juden in Rom ſtets, und auch bald nach einer Vertreibung (wie z. B. durch den Kaiſer Claudius, Apoſtelgeſch. 18, 2.) immer wieder ſehr bedeutend war; doch möchte die Zahl der Judenchriſten wohl ſehr gering geweſen ſein, da aus den Aeußerungen, welche die Vorſteher der dortigen Judengemeinde (Apoſtelgeſch. 28, 22.) gegen den Apoſtel Paulus thaten, hervorzugehn ſcheint, daß ſie von der „Secte", wie ſie ſie nannten, der Chriſten wenig Notiz hatten. Auch läßt ſich aus der ganzen Haltung des Briefes ſchließen, daß wenigſtens der größere Theil der Gemeinde Heidenchriſten geweſen, wie denn Paulus auch ausdrücklich als Heiden-Apoſtel an ſie ſchreibt, vergl. Kap. 1, 13. 11, 13. 15, 15. 16. Dennoch iſt ohne Zweifel der Saame des Evangeliums durch Juden nach Rom gebracht worden, und nichts iſt natürlicher, als daß es durch ſolche geſchehn iſt, welche jenem Pfingſtfeſte in Jeruſalem beigewohnt — wie denn Apoſtelgeſch. 2, 10. deren ausdrücklich erwähnt werden — und durch die Predigt des Apoſtels Petrus bewegt das Evangelium angenommen hatten. Unter dieſe möchte namentlich der Rufus zu zählen ſein, den der Apoſtel Röm. 16, 13. grüßen läßt, und der doch höchſt wahrſcheinlich (vergl. Mark. 15, 21.) ein Sohn jenes Simon von Cy-

rene war. Wenn es ſich alſo verhält, ſo war die Gemeinde zu Rom eine der erſten, ohne, was höchſt merkwürdig, apoſtoliſchen Urſprungs zu ſein. Ja es iſt nicht einmal glaublich, daß, ehe der Apoſtel Paulus ſeinen Brief ſchrieb, Petrus die Gemeinde gepflegt, geſchweige ſie gegründet habe, da es nicht denkbar iſt, daß Paulus in keiner Beziehung ſollte darauf Rückſicht genommen haben. Aus der ganzen Haltung des Briefes geht hervor, daß die Gemeinde überhaupt keine Autorität unter ſich, ja auch nicht einmal eine vor Augen hatte. Ja es iſt gar nicht einmal wahrſcheinlich, daß Paulus an ſie geſchrieben hätte, wenn ſie von Petrus oder einem andern Apoſtel wäre gegründet worden, da er, wie er in dieſem Briefe (Kap. 15, 20.) ſelbſt ſagt, es ausdrücklich vermied, auf einen fremden Grund zu bauen, weil es ja auch wirklich anmaßend und aufdringlich erſchienen wäre, durch Belehrungen in den weſentlichſten Glaubenspunkten unaufgefordert dem Gründer der Gemeinde vorzugreifen. Kap. 1, 15. ſagt er aber ſogar, daß er geneigt ſei, in Rom das Evangelium zu predigen, wodurch man wiederum zu folgern ſich gedrängt fühlt, daß noch kein Apoſtel dort gepredigt, d. h. die Gemeinde gegründet hatte.

Es ſtand aber die Gemeinde in Rom, ungeachtet ihres dunkeln Urſprungs, als eine Leuchte in der Chriſtenheit da, und vermöge der äußeren Verhältniſſe als eine Stadt, die auf einem Berge liegt. Der Apoſtel rühmt ausdrücklich Kap. 1, 8., daß man von ihrem Glauben in aller Welt ſage. Es hatte ſich alſo in dem Bekenntniß ihres Glaubens ein beſonderer Ernſt, eine beſondere Kraft gezeigt, ſo daß man in dieſer Beziehung auf dieſe Gemeinde als auf ein Muſter hinblickte. Er rühmt auch ihr gütiges biederes Weſen [1]) (Kap. 15, 14.), ſowie, daß ſie mit Erkenntniß erfüllet ſeien; endlich auch den Gehorſam, in dem ſich ihr Glaube bewies, ſo daß ſie dem Vorbilde der Lehre, der Heilsordnung, willig gefolgt ſeien (Kap. 6, 17. 16,

[1]) ἀγαθωσύνη, Luther: Gütigkeit.

19.). Dies hatte, wie aus V. 9. des 1. Kapitels ſich ergiebt, ſchon längſt die Aufmerkſamkeit des Apoſtels auf ſie gelenkt, ſo daß er auch ſchon oft die Abſicht gehabt hatte, ſie zu beſuchen. Nun waren aber auch mancherlei Mißverhältniſſe, Mißverſtändniſſe und Aergerniſſe hervorgetreten, am durchgreifendſten aber der Gegenſatz zwiſchen den Judenchriſten und Heidenchriſten. Doch hatte dieſer Gegenſatz eine andre Geſtalt angenommen wie an andern Orten. Das judaiſirende Element hatte hier nicht eine vorherrſchende und drückende Macht werden können; es hatte vielmehr an dem Charakter und der Denkweiſe der römiſchen Heidenchriſten eine wenigſtens gleiche Macht ſich ihm gegenüber geltend gemacht, und es waren hier zwei gleich harte Charaktere zuſammengetroffen und in ſcharfe Berührung gekommen — der jüdiſche und der römiſche, die grade nach der Seite der Härte wie des Nationalſtolzes hin einander ähnlich waren. Die Judenchriſten konnten auch hier ihres alten Vorzuges, als des Volkes Gottes, nicht vergeſſen, und rühmten ſich deſſen und ihres Geſetzes; die Heidenchriſten aber ſcheinen dieſe Anmaßung mit einem Reſte der Verachtung erwiedert zu haben, womit die Juden ſonſt von den Römern betrachtet und behandelt wurden. Dieſer bittre Gegenſatz von Seiten der Heidenchriſten ward noch auf ſcheinbar rechtmäßige Weiſe verſchärft durch die ſich nur zu ſchmerzlich aufdrängende Beobachtung, daß die Juden faſt überall den feindſeligſten Gegenſatz gegen das Evangelium bildeten und deſſen Ausbreitung zu hemmen ſuchten. Dazu kam, daß, wie ſich aus dem Römerbriefe ſchließen läßt, durch das chriſtliche Weſen der alte, längſt gewichene ſittliche Ernſt des römiſchen Charakters wieder erwacht war, und nun rühmten ſich Juden- und Heidenchriſten gegen einander, indem die Erſteren auf die Herrlichkeit und Heiligkeit ihres Geſetzes pochten und die ohne Geſetz lebenden Heiden verachteten, Letztere aber den Judenchriſten vorwarfen, daß ſie ja nicht nach der ſittlichen Strenge ihres Geſetzes lebten, wogegen ſie wohl ihren ſittlichen Ernſt geltend machten. Ja es war

wohl aus der natürlichen Härte des römiſchen Charakters heraus die liebloſe Anſicht ausgeſprochen worden: die Juden ſeien für immer von Gott verſtoßen. Außerdem aber war ein andrer Gegenſatz hervorgetreten, der nicht ſowohl in dem Gegenſatze zwiſchen Juden und Heiden, als vielmehr in dem natürlichen Weſen des Menſchen überhaupt ſeinen Grund hatte. Es hatte ſich eine dem römiſchen Charakter ganz entſprechende geſetzliche Richtung ausgebildet, die ſich nach ſtoiſcher Weiſe in ſittlicher Strenge gefiel und mit ſtoiſcher Härte über die ſittlichen Mängel und Schwächen der Andern richtete. Ihnen zur Seite ſtanden, wie in Korinth, Andre von achtungswertherer Richtung, vielleicht innig chriſtliche Gemüther, die aber in einer gewiſſen Befangenheit und Glaubensſchwachheit, ohne gehörige Einſicht in die Freiheit des wahrhaft evangeliſchen Weſens, ängſtlich an verſchiednen äußeren Beobachtungen und Beſchränkungen hingen. Jenen dreierlei Richtungen gegenüber ſtand das jedenfalls kleinere Häuflein der in höherer Einſicht wahrhaft evangeliſch Geſinnten, die aber, wie in Korinth, auch ihrerſeits zum Theil in einer gewiſſen Rückſichtsloſigkeit die Liebe verletzten und Anſtoß gaben, und dadurch ſich Tadel und Anfeindung zuzogen.

Von allen dieſen Verhältniſſen und Uebelſtänden hatte der Apoſtel Paulus ohne Zweifel wiederholte und gründliche Kunde erhalten. Wie leicht das möglich war, beweiſt das 16. Kap. des vorliegenden Briefes, woraus wir erſehn, daß der Apoſtel damals eine zahlreiche Bekanntſchaft in Rom hatte. Da waren, obwohl nicht längſt von Epheſus dahin zurückgekehrt, Aquila und Priscilla, ſeine vertrauten Gehülfen zu Korinth und Epheſus; da war Epänetus, der Erſtling aus Achaja; aber auch Männer, welche er ſelbſt als ältere Chriſten und „ausgezeichnet unter den Apoſteln“ (V. 7. nach dem Grundtext) erwähnt. Perſönlich bekannt waren ihm ferner offenbar Amplias, Urbas, Stachys, Apelles, Herodion, Rufus und deſſen Mutter, welcher Letzteren Paulus ſich ſo verpflichtet fühlte, daß er ſie auch ſeine Mutter nennt. Desgleichen eine Maria, die ihm

ebenfalls viel Liebe erwieſen hatte. Andere Männer und Frauen, die er dort noch aufführt, braucht er nicht grade perſönlich gekannt zu haben.

Demungeachtet aber, und obgleich er als „der Heiden Apoſtel" ein allgemeines Recht an alle Gemeinden der Heidenchriſten hatte, ſcheint es ihm, nach ſeiner eben ſo apoſtoliſchen Beſcheidenheit, doch nicht ſo leicht geworden zu ſein, unaufgefordert an die Gemeinde der Hauptſtadt des römiſchen Reichs ein Schreiben zu richten. Es zeigt ſich dies in der Zuſchrift im erſten Kapitel, worin er (V. 8—15.) dieſen nach menſchlicher Anſicht kühnen Schritt mit großer Feinheit zu rechtfertigen ſucht. Wiederum ſehen wir hier, wie in den Briefen an die Korinthier, das Bewußtſein des hohen apoſtoliſchen Berufes gepaart mit der höchſten perſönlichen Beſcheidenheit. Zu allererſt rühmt er den Ruf ihres Glaubens, bezeugt ihnen dann, daß er ihrer allezeit, insbeſondere vor Gott, gedenke, und wie es längſt ſein Wunſch geweſen, ſie zu beſuchen (vergl. auch Kap. 15, 23.), und zwar nicht bloß, ihnen etwas zu geben, was allerdings ſeine Schuldigkeit ſei, ſondern auch, um von ihnen etwas zu empfangen, ſich an ihnen zu tröſten, ja, wie er Kap. 15, 24. 32. hinzufügt, ſich mit und an ihnen zu ſättigen (V. 24. nach dem Grundtext) und zu erquicken, wie er ſie denn auch V. 30. auffordert, ſeine Mitkämpfer im Gebet zu ſein. Wie ehrenvoll für die Gemeinde, und zugleich wie zart iſt die entſchuldigende Bemerkung Kap. 15, 15. (nach dem Grundtext): „Kühner aber (oder zu kühn) habe ich euch theilweiſe geſchrieben, als Einer, der euch erinnert u. ſ. w."; womit er ſagen will, daß er ihnen nichts Neues zu verkündigen gedachte, ſondern nur noch etwas wie obendrein zu thun[1]). Faſt kunſtreich iſt hierauf die Wendung zu nennen, mit welcher er ſofort auf das Hauptthema der erſten Hälfte ſeines

[1]) Dieſes „wie oben drein" liegt unverkennbar in der dem Verbum ἀναμιμνήσκων noch vorgeſetzten Präpoſition ἐπί.

Briefes kommt — auf die Gerechtigkeit oder Rechtfertigung aus dem Glauben. Er ſagt V. 16.: „Ich ſchäme mich des Evangeliums nicht.“ Dieſer Ausſpruch, der etwas enthält, was man von jedem Chriſten zu erwarten hat, würde für einen Apoſtel viel zu wenig ſagen, wenn man ihn ganz allgemein faſſen wollte. Aber der Apoſtel will wohl damit ſo viel ſagen: daß er das Bewußtſein habe, durch ſeine apoſtoliſche Tüchtigkeit hinlänglich befähigt zu ſein, auch in einer Stadt das Evangelium zu predigen, deren Bedeutung ſo groß ſei, deren Sinn und Macht ſo hoch ſtehe, daß auch wohl ein Apoſtel Scheu fühlen könne, es zu thun; zugleich aber auch in einer Gemeinde, die bereits ohne ſein Zuthun geiſtig ſo erſtarkt ſei und jedenfalls fähig und geneigt, Lehre und Lehrweiſe des Verkündigers genau zu prüfen. Der Apoſtel ſagte dies vielleicht auch mit Rückſicht auf ſeine Gegner in Korinth, die ihn und ſeine Lehrweiſe herabſetzten, und die ihre Verdächtigungen ja wohl auch bis Rom hin verbreitet haben konnten. Allerdings ſetzt er den Grund ſeines Vertrauens nicht in ſeine Perſon oder Lehrweiſe, ſondern in das Wort des Evangeliums ſelbſt, das ſich überall gleichmäßig erweiſe als eine Kraft Gottes; aber er bezeugt doch eben damit, daß dies in Folge ſeiner Verkündigung geſchehe, und er dadurch als wahrer Apoſtel überall legitimirt werde. Indem er nun aber ausſpricht, daß dieſe Kraft Gottes für Juden wie für Griechen wirkſam ſei zu Erlangung der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, ſo ſtellt er damit ſchon Beide auf gleichen Boden als einer und derſelben Gerechtigkeit bedürftig. Und damit geht er denn ſogleich auf die bedeutendſte Mauer los, die hier niederzuwerfen war — den gegenſeitig, hauptſächlich freilich von Seiten der Juden, kundgewordenen Dünkel. Und ſo zeigt er denn bis V. 23. des 3. Kapitels, daß Juden und Heiden einander nichts vorzuwerfen haben, ſondern Gott gleichmäßig verſchuldet ſeien: die Einen, indem ſie gegen ihr Gewiſſen, die Andern, indem ſie gegen das Geſetz geſündiget haben. Aus dieſer Ausführung wäre beſonders zu bemerken, daß er aus-

drücklich anerkennt, daß die Heiden mit ihrer Vernunft Gott als den Schöpfer aus der Schöpfung hätten erkennen können; ſtatt dieſer Erkenntniß aber ſeien ſie lieber den Lüſten des Fleiſches nachgegangen. Die Juden aber bezüchtigt er der Heuchelei, und zeigt ihnen die innere Bedeutung ihres Berufs. Sie haben allerdings einen Vorzug gehabt, aber keinen Vortheil; der Gnade Gottes ſtehen ſie nicht näher wie die Heiden. Nachdem er auf dieſe Weiſe das Erlöſungsbedürfniß gezeigt und zu wecken geſucht hat, ſo entwickelt er nun die Veranſtaltung Gottes zur Erlangung der Gerechtigkeit. Dieſe Gerechtigkeit iſt nicht durch geſetzliche Werke (durch Tugend und Pflichtübung), ſondern durch den Glauben an die durch Chriſtum geſchehene Erlöſung zu erlangen. Dieſer Glaube aber iſt ein alter und war ſchon in Abraham, und die durch den Glauben erlangte Gerechtigkeit wird dem Menſchen in der Form der Zurechnung zu Theil. Wie nun das Geſetz mit den Werken, ſo hat es der Glaube mit der Verheißung zu thun. — Und hierin trifft der Inhalt des Briefes mit dem des Galaterbriefes zuſammen; und wie der Apoſtel dort ſcharfe Ausſprüche thut über die Untauglichkeit des Geſetzes zu Erlangung der Gerechtigkeit, ſo ſagt er auch hier (Kap. 4, 15.): „Das Geſetz richtet Zorn an.“ Die Summa dieſes Abſchnitts faßt der Apoſtel (Kap. 4, 25.) mit den Worten zuſammen: „Chriſtus iſt um unſerer Sünde willen dahingegeben, und um unſerer Gerechtigkeit willen auferwecket.“ Aus dieſer Gerechtigkeit aber blühen nun, wie Früchte eines Baumes, Frieden, Liebe, Hoffnung und andere chriſtliche Tugenden hervor. Hierauf verherrlicht der Apoſtel die Liebe Gottes und Chriſti in dem Werke der Erlöſung, und zeigt den unendlichen Reichthum der Gnade Gottes, die alle Macht der Sünde überflügelt, und ſtellt dem erſten Menſchen und Sünder, Adam, Chriſtum als einen zweiten Adam gegenüber: durch den erſteren iſt die Sünde über Alle gekommen zum Tode, durch den zweiten die Gnade durch die Gerechtigkeit zum ewigen Leben. Dieſe Gerechtigkeit iſt aber nicht dazu verliehen, daß wir

in der Sünde bleiben ſollen; im Gegentheil hat gerade die Taufe dieſe Kraft und Bedeutung, uns als Solche darzuſtellen, die der Sünde abgeſtorben ſind, Gott leben am Leibe wie am Geiſte, und über die Sünde herrſchen. Dazu aber werden wir um ſo eher gelangen können, da wir nicht mehr unter dem Geſetz, ſondern unter der Gnade ſtehen; denn durch das Walten des Geſetzes werde die Sünde nicht gedämpft, ſondern erregt. Die Darſtellung dieſes Verhältniſſes im 7. Kapitel gehört zu den ausgezeichnetſten Stücken, die wir von dem Apoſtel, ja in der ganzen Bibel haben. Hier iſt die ganze reiche und drückende Erfahrung mit der feinſten Beobachtung zuſammengefaßt, welche ein aufrichtig geſinnter Phariſäer im ernſtlichſten Kampfe mit der Sünde gewinnen konnte, zugleich aber der bleibende Gegenſatz des alten und des neuen Menſchen. Aus dem Drange dieſes Kampfes heraus aber kann der Gläubige das Haupt erheben (Kap. 8.) in dem Bewußtſein, daß an denen, die in Chriſto Jeſu ſind, d. h. in Buße und Glauben ihn aufgenommen haben und mit dem Gemüth nicht mehr dem Fleiſche dienen, nichts Verdammliches iſt. Hierauf zeigt der Apoſtel den Zuſtand derer, die nach dem Geiſte wandeln, mehr nach der blühenden und fröhlichen Seite, wonach ein kindlich williger Gehorſam, Zuverſicht und Freudigkeit im Gebet und ſtete Gewißheit der Kindſchaft bei Gott die Folge iſt. Hinter dem Leben aber liegt das Erbe der Herrlichkeit: zu dieſer könne der Chriſt jedoch nur gelangen, nachdem er durch Leiden bewährt worden. Und nun leitet der Apoſtel den Blick über die Leiden dieſer Zeit hinaus, lenkt ihn aber zugleich (V. 18—22.) von dem perſönlichen Gefühl derſelben auf den gedrückten Zuſtand der ganzen Schöpfung, von welcher er den bedeutſamen Ausdruck gebraucht: ſie ſei in ängſtlichem Harren und Sehnen begriffen, das aber zugleich eine Bürgſchaft ſei für die einſtige Befreiung. In der Behandlung dieſer dunkeln und geheimnißvollen Parthie ſehen wir in dem Apoſtel das tiefſte Naturgefühl mit dem innigſten Mitgefühl, naturphiloſophiſche Anſchauung mit der prophetiſchen verbunden,

und vernehmen aus der verborgenen apoſtoliſchen Weisheit ein Wörtlein über das uns ſonſt verſchloſſene Verhältniß, in welchem die geſammte Schöpfung zu der Erlöſung und dem Reiche Gottes ſteht. Dann giebt er den großen Geſichtspunkt, daß den Kindern Gottes alle Leiden zur Herrlichkeit helfen müſſen. Dazu müſſe aber das Bewußtſein der Gnade Gottes in Chriſto lebendig bleiben, und zum Genuß des gegenwärtigen Heils müſſe auch ſtets die Hoffnung des zukünftigen treten.

Hiermit (mit dem Schluß des 8. Kapitels) ſchließt der erſte und Haupttheil des Briefes, in welchem das allgemeine Bedürfniß, die tiefe Bedeutung und die ſeligen Folgen der Erlöſung ſyſtematiſch entwickelt ſind. Dadurch hat der Apoſtel alles Trachten nach geſetzlicher Gerechtigkeit, ſowie alle Selbſtgefälligkeit daran, für Juden wie für römiſche Heidenchriſten gründlich niedergelegt, und auf dieſem Wege, der die Herzen beugt, ohne ſie zu erbittern, am beſten der beabſichtigten Verſöhnung Beider vorgearbeitet. Nun beginnt er eine neue Betrachtung, welche Kap. 9—11. umfaßt, und worin er, nach Bezeugung ſeiner herzlichen Liebe für ſein Volk, den Dünkel der Juden in Bezug auf ihre Abſtammung zurückweiſt, wie er ihn früher in Bezug auf das Geſetz zurückgewieſen hatte, und zeigt (wie er in anderer Weiſe Gal. Kap. 3. u. 4. gethan), wie Gott ſeine Verheißungen niemals an fleiſchliche Abſtammung gebunden habe. Die mit Iſrael eingeſchlagene Haushaltung Gottes ſei nie dahin gegangen, die Heiden von der Verheißung auszuſchließen, ſondern habe nur bei ihnen, den Juden, die Unterlagen gelegt und in ihrer Mitte den Ausgangspunkt und Anfang der Erfüllung veranſtaltet. Hier redet der Apoſtel zuweilen ſcharf und ſchneidend, um alle Anmaßung der Juden wie aller Menſchen abzuſchneiden. Hartes hat er hier dem Harten, Scharfes dem Scharfen gegenübergeſtellt: Niemand kann Gott etwas abzwingen; es liegt Alles an der Gnade. Niemand hat das Recht, etwas von ihm zu fordern, folglich ihm auch nichts vorzuwerfen; im Gegentheil zeigt ſich ſelbſt an den „Gefäßen des

Zorns" noch die Geduld Gottes, wodurch die Strafe lange zurückgehalten wird. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Stelle, Kap. 9, 6—24., nicht nur ſehr ſchwierig, ſondern die bedenklichſte unter allen Reden des Apoſtels iſt, und die am Leichteſten und Häufigſten Anſtoß und Veranlaſſung zu übler Auslegung und nachtheiligen Folgerungen gegeben hat und giebt, weil der Apoſtel hier gleichſam die Spitzen ſeiner Dialektik herauskehrt, und die Darſtellung dabei kurz und gedrungen einhergeht. Hier kann natürlich auf nähere Betrachtung nicht eingegangen werden. Niemand aber meine, mit Erklärung dieſer Stelle nach irgend vorgefaßter Meinung ſo leicht fertig zu werden, und die vorliegenden Schwierigkeiten ſo leicht zu beſeitigen, wie Simſon einſt die neuen Stricke zerriß. „Dieſe Worte ſind Spieße und Nägel" (Pred. Sal. 12, 11.), die es auf die böſe Natur abgeſehn haben, und von denen nur ein demüthiges und zerſchlagenes Herz ohne Wunden wegkommt. Auch hier iſt „Geduld und Glaube der Heiligen" noth (Offenb. Joh. 13, 10.), denn es ſind Geheimniſſe, die das innerſte Wallen und Wollen im Herzen Gottes und der Menſchen gegen einander und das gegenſeitige Einander-Bedingen der göttlichen Gnade und des menſchlichen Willens betreffen. Das Wort faſſet nicht Jedermann; wohl aber mag Jedermann wiſſen, daß der Boden, auf den er hier tritt, heiliges Land iſt, und mag die Schuhe des Fürwitzes und leichtfertigen Abſprechens ausziehen.

Nachdem der Apoſtel, den ſtolzen und eigenwilligen Menſchen gegenüber, eine Weile ſo hoch hergefahren, wird er bald, ſchon gegen Ende des 9. Kapitels, milder, und läßt merken, daß es von Seiten Gottes keineswegs darauf abgeſehn ſei, den Leuten mit dem Preiſen ſeines Rechts und ſeiner Macht gleichſam nur den Mund zu ſtopfen, ſondern daß Gott ſchon vor Zeiten Anſtalten getroffen habe, ſeinen Weg, wie er aus Juden und Heiden die Seinigen zuſammenbringen werde, zu offenbaren, und wie es wiederum ſeine merklichen Urſachen habe, daß Iſrael bei Seite geſetzt worden. Es ſcheidet ſich eben, bei

Juden und Heiden, am Glauben und Unglauben. Niemand iſt ſo verſtoßen, daß er nicht dürfte den Namen des Herrn (Chriſti) anrufen; aber nur, wer dies thut, wird ſelig werden. Der Weg aber, der zu Erlangung der Seligkeit angewieſen, iſt für alle Menſchen brauchbar, und iſt ihnen allen nahe gebracht und zugänglich. Und ſogar aus Iſrael ſei eine Schaar gläubig geworden, woraus es ja offenbar werde, daß bei der Wahl der Gnade Keiner übergangen werde, der ſich in den Weg der Gnade ſchicken wolle. Der Apoſtel läßt aber (Kap. 11.) noch mehr blicken, wie weiſe Gott die einſtweilige Beiſeiteſetzung Iſraels in den Rathſchluß von der Bekehrung der Heiden hineingefügt habe, und läßt endlich ſehr deutlich merken, daß Gott mit Iſrael noch Großes vorhabe, ſo daß es nicht nur ſelbſt noch werde in den Rathſchluß Gottes zur Seligkeit eingehen, ſondern auch das Eingehen der Fülle der Heiden vollenden. Erfüllt nun von der Höhe und Tiefe, und von der dunkeln Verwickelung und ſeligen Entwickelung dieſer Rathſchlüſſe, kann der Apoſtel auch ſeine eigene Bewunderung nicht verhehlen; ſie ſchlägt ihm aber in Preis und Dank um: „O welch eine Tiefe des Reichthums und der Weisheit und Erkenntniß Gottes u. ſ. w.!“ (V. 33 ff.)

Hieran ſchließt der Apoſtel — und das iſt der dritte und letzte Haupttheil des Briefes — Ermahnungen, wie die Chriſten der Lehre vom Glauben gemäß wandeln ſollen, als Solche, die Gott geweiht und Glieder des Einen Leibes in Chriſto ſind. Insbeſondere ermahnt er (Kap. 13.) zum Gehorſam gegen die Obrigkeit — was damals, unter der Regierung Nero's — wohl beſonders nöthig ſein mochte. Ferner (Kap. 14.) zur brüderlichen Liebe, zum Tragen der Schwachen, die in geſetzlicher Aengſtlichkeit in Bezug auf Speiſen und Tage einen Unterſchied machten. Jeder ſolle ſich vor verwerfendem Richten hüten, da wir Alle vor dem Richterſtuhle Chriſti müßten dargeſtellt und offenbar werden. Das Reich Gottes (d. h. hier der wahre Gottesdienſt) ſtehe nicht in Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit (hier gerechtem Wandel), Friede und Freude im heiligen Geiſt.

Die Starken (im Glauben) ſollen daher ihre Stärke im Tragen der Schwachen beweiſen. Das hat Chriſtus bewieſen, und als Ihm Angehörende ſollten ſie nun, Juden und Heiden, einmüthig geſinnt ſein und Gott loben, der den Juden die Verheißung beſtätigt, den Heiden Barmherzigkeit erwieſen hat.— Endlich redet der Apoſtel in der oben erwähnten Weiſe von ſich, und verſpricht der Gemeinde, ſie zu beſuchen, wenn er nach Spanien reiſen werde; jetzt ſei er im Begriff, nach Jeruſalem zu ziehen, um die in Macedonien und Griechenland für die Armen der Gemeinde zu Jeruſalem geſammelte Unterſtützung ſelbſt zu überbringen. Das 16. Kapitel iſt meiſt mit Grüßen ausgefüllt, die zum Theil verſchiedene, für die Geſchichte des Apoſtels wichtige und früher gelegentlich ſchon benutzte Notizen an die Hand geben. Zwiſchendrein aber ermahnt er noch, ſich vor denen zu hüten, welche durch falſche Lehre Zertrennung und Aergerniß anrichten, mit ſchöner Rede die gutmüthigen Schwachen täuſchen, aber nur eigennützigem Zwecke dienen. Es iſt möglich, daß ſich ſchon ſolche Leute in Rom befanden, jedenfalls aber meint der Apoſtel ſolche, wie ſie zum Theil in Korinth Aergerniß und Spaltung angerichtet hatten, und die wenigſtens die Abſicht haben konnten, in Rom daſſelbe zu thun.

Nach den Merkmalen, die ſich uns nun über die Gemeinde zu Rom herausgeſtellt haben, möchte die Charakteriſtik dieſer Gemeinde ſich alſo faſſen laſſen. Da, in nationaler Beziehung, Juden und Römer die Hauptelemente derſelben waren, ſo mußten drei Stücke: Ernſt, Feſtigkeit (die freilich leicht in Härte umſchlug) und Trachten nach Gerechtigkeit die Grundzüge ihres Charakters bilden. Und dies ergiebt ſich auch zur Genüge aus dem Inhalt und Charakter des pauliniſchen Schreibens. Hier war es nicht, wie bei den Galatern, kindliche gutmüthige Schwäche, die ſich durch neue Lehrer leicht bange und wankend machen läßt, was der Apoſtel zu tadeln hatte; nicht, wie bei den Korinthiern, ein buntes zerfahrenes Weſen, das in Perſönlichkeiten und Disputiren und Trachten nach glänzenden Gaben

aus einander ging; aber freilich glänzte hier auch nicht der mannigfaltige Reichthum der Offenbarung des Geiſtes Gottes. Auf Weniges, aber Nothwendiges, und auf dieſes offenbar mit großem Ernſt und mit Gründlichkeit, war das Streben, Leben und Fragen der Gemeinde gerichtet, dem römiſchen Charakter gemäß, der Alles, was auf das tägliche praktiſche Leben Beziehung hatte, das Klare, Nothwendige, unmittelbar Nützliche, mit Kraft und Verſtand feſthielt und behandelte; nicht alſo, wie etwa die Korinthier, in wißbegierigem Forſchen, in Vergeiſtigung und Verflüchtigung des Reellen ſich gefallend; auch nicht, wie die Theſſalonicher, mit Wehmuth, Sehnſucht und Aengſtlichkeit in die Zukunft blickend, an's Ende aller Dinge, ſondern mit Klarheit auf das Gegenwärtige ſich richtend. Bewundernswürdig iſt es dabei, daß dieſe Gemeinde, ohne, wie man auf Grund der Apoſtelgeſchichte und des Römerbriefes zu ſchließen ſich gedrungen ſieht, irgend einen Lehrer erſten Ranges gehabt zu haben, und überhaupt ohne Haupt, die Grundlehren des Evangeliums offenbar ohne irgend eine weſentliche Verfälſchung feſtgehalten hat, weshalb ſie auch der Apoſtel wiederholentlich mit bedeutendem Lobe geehrt hat. Und ſo ſehn wir in dieſer Gemeinde den klaren, gediegenen, feſten, ſäulenhaften Charakter, den ſie Jahrhunderte hindurch in der Kirche bewahrt hat; und wie Korinth den Repräſentanten der ſpäteren griechiſchen oder morgenländiſchen Kirche bildet, ſo Rom den Repräſentanten der abendländiſchen, die ja die lateiniſche und ſpäter ſogar die römiſche genannt ward. —

Außer der Abfaſſung des Schreibens an die römiſche Gemeinde wiſſen wir nichts von der Thätigkeit des Apoſtels bei dieſem ſeinem letzten Aufenthalte in Korinth oder vielmehr in Achaja, der nur drei Monate währte. Die Angaben in der Apoſtelgeſchichte ſind hier wieder viel ſparſamer, als wir wünſchen müßten; wir hören aber weder, was der Apoſtel mit ſeiner perſönlichen Gegenwart in Korinth ausgerichtet, noch ob er in Athen einen zweiten Beſuch gemacht hat. In das geiſtig erkaltete und ſtumpf gewordene Sparta iſt er

jedenfalls nie gekommen. Nun aber tritt in der Anſicht des Apoſtels eine Kriſis ein, die für uns eine bedeutende pſychologiſche Dunkelheit behält. Paulus fühlte ſich nehmlich bewogen, wieder einmal Jeruſalem zu beſuchen. Zunächſt war es ein äußerer Grund, der ihn dazu veranlaßte — die Ueberbringung der ſchon erwähnten Collecte. Damals, als er den erſten Brief an die Gemeinde zu Korinth ſchrieb, war er noch unentſchieden, ob er dieſelbe ſelbſt einhändigen wolle; es ſcheint nach 1 Korinth. 16, 4., daß er den Werth derſelben darüber wollte entſcheiden laſſen. Sie ſcheint nun ſehr bedeutend geworden zu ſein, und ſo entſchied er ſich, ſie ſelbſt zu überbringen. Bald aber tritt auch ein innerer Grund hervor: in Milet geſteht er den Aelteſten der epheſiniſchen Gemeinde (Apoſtelgeſch. 20, 22.), daß er „im Geiſt gebunden" hinziehe, alſo eine innere Nöthigung fühle, die er offenbar als einen Trieb des Geiſtes Gottes erkannte. Wiederum ſcheint hier den perſönlichen Antrieben des Apoſtels die Fügung Gottes begegnet zu ſein und ſich wunderſam mit ihnen verflochten zu haben. Jedenfalls hoffte er, daß ſein Beſuch in Jeruſalem für die Stimmung der dortigen Gemeinde gegen die Heidenchriſten von guten Folgen ſein werde. Denn daß er es ſich ſo angelegen ſein ließ, in Macedonien und Griechenland für die Gemeinde zu Jeruſalem eine Unterſtützung zu ſammeln, hatte gewiß nicht nur in der Armuth jener Gemeinde ſeinen Grund — denn dann wären wohl auch für andre Gemeinden Sammlungen nöthig geweſen — ſondern hauptſächlich wohl in dem Wunſche, die Abneigung und den harten Sinn, der in der jeruſalemiſchen Gemeinde gegen die Heidenchriſten herrſchte, zu mildern, die Gemüther einander näher zu bringen, und, wie Petrus ſagt (1 Petr. 2, 15.), „mit Wohlthun zu verſtopfen die Unwiſſenheit der thörichten Menſchen", und durch Darbringung eines freiwilligen Liebesopfers den thatſächlichen Beweis zu liefern, daß auch in den Herzen der Heidenchriſten der Geiſt Chriſti ausgegoſſen und wirkſam ſei, ſo daß ſie ſich mit Allen, die an Chriſtum gläubig geworden, durch Einen Geiſt

als zu Einem Leibe verbunden anſähen. Dieſe Hoffnung ſpricht er ausdrücklich 2 Korinth. 9, 12—14. aus. Ebenſo hält er es aber (Röm. 15, 27.) auch für billig, daß die Heiden als Schuldner der Juden, durch deren Vermittelung ſie das Evangelium erhalten hätten, dieſen im Leiblichen und Irdiſchen zu Hülfe kämen. Er ſelbſt aber gedachte nun wohl durch perſönliches Zureden mitzuwirken, darum brachte er die Collecte ſelbſt. Zugleich aber nahm er einige Heidenchriſten, welche Apoſtelgeſch. 20, 4. genannt werden, mit, um, wie es ſcheint, zur gegenſeitigen Annäherung unmittelbare Gelegenheit zu geben. Leider ſah er ſich nachher in dieſer Erwartung getäuſcht; dagegen in der andern nicht, nach welcher er (vergl. Apoſtelgeſch. 20, 22—24. 21, 12. 13.) vorausſah, daß Bande und Trübſal ſeiner in Jeruſalem warteten. In Bezug darauf hatte er auch ſchon die römiſche Gemeinde um ihre Fürbitte für ihn erſucht (vergl. Röm. 15, 30. 31.).

So zog er denn[1]), wahrſcheinlich im Frühjahr 59, von Korinth aus nach Aſien, nicht aber, wie es zuerſt ſeine Abſicht war, zur See nach Syrien hinüber, ſondern, um den Nachſtellungen der Juden zu entgehn, die ihn vielleicht bei der Einſchiffung auffangen wollten, zu Lande hinauf nach Macedonien, brachte das Oſterfeſt in Philippi zu, wo er auch, wie es ſcheint, den Lukas antraf, der wohl noch ſeit jener Sendung, die ihm Paulus von Epheſus aus übertragen hatte (vergl. 2 Kor. 8, 18.), in Macedonien geblieben war. Mit dieſem[2]) ſchiffte er von Philippi nach Troas in Klein-Aſien hinüber, wo er die Apoſtelgeſch. 20, 4. genannten ſieben Gefährten antraf, die unmittelbar von Korinth aus dorthin geſegelt waren. In Troas blieb Paulus in der Mitte der dortigen Gemeinde, die er vor etwa einem Jahre gegründet hatte (vergl. S. 172.). Wie brünſtig ſein Eifer war, die Ge-

[1]) Apoſtelgeſch. 20, 3 ff.

[2]) Daraus würde ſich das „Wir" erklären, womit Lukas 20, 6. plötzlich fortfährt. Er hielt es wohl für zu geringfügig, von ſeiner Perſon etwas zu erwähnen.

meinde, die er auch nicht mehr wiederzuſehen hoffte, zu lehren, und wie bereit jene war zu hören, beweiſt der Vorfall, welcher Apoſtelgeſch. 20, 7—12. erzählt iſt, da der Apoſtel am Sonntage[1]) bei der letzten Zuſammenkunft bis nach Mitternacht predigte; ja auch, nachdem jene Störung mit dem Jüngling Eutyches beſeitigt war, redete er mit den Verſammelten bis zu Tagesanbruch und dem Augenblick ſeiner Abreiſe. Hierauf zogen ſeine Begleiter zu Schiffe an der Küſte bis Aſſos, einer Stadt in Myſien am ägäiſchen Meere, der Inſel Lesbos gegenüber, 9 Meilen von Troas, zwiſchen deren prächtigen Ruinen heut das elende Dorf Beiram ſteht. Paulus ſelbſt aber kam zu Fuß nach, und traf in Aſſos mit ſeinen Begleitern zuſammen. Von da ſchifften ſie an der Küſte vor Epheſus vorbei bis nach Milet. Paulus wollte ſich nehmlich nicht Zeit nehmen, bei der Gemeinde in Epheſus ſich aufzuhalten, indem er zum Pfingſtfeſt in Jeruſalem ſein wollte. Doch aber wollte er durch die Vorſteher oder Aelteſten von der Gemeinde Abſchied nehmen, und ließ dieſe daher nach dem etwa 10 Meilen entfernten Milet[2]) kommen. In der Rede, die er dort an ſie hielt und die das ſtärkſte Zeugniß von apoſtoliſcher Seelſorge giebt, bezeugt er ihnen zunächſt, daß er ihnen in der Zeit, da er perſönlich unter ihnen geweilt[3]), den ganzen Rath Gottes zur Seligkeit verkündigt habe, als welchen er (V. 21.) „die Buße zu Gott und den Glauben an unſern Herrn Jeſum" bezeichnet; ſodann aber

---

[1]) „Am erſten Tage der Woche" muß es V. 7. heißen.

[2]) Nach dem Bericht des Irenäus waren auch Aelteſte andrer naheliegenden Gemeinden dabei — was allerdings an ſich ſehr wahrſcheinlich iſt, obgleich Lukas nichts davon erwähnt.

[3]) Wenn der Apoſtel hier (Kap. 20, 31.) drei Jahre aufführt, während Lukas (Kap. 19, 8. 10.) nur 2 Jahre und 3 Monate nennt, ſo iſt es zwar ſehr möglich, daß der Apoſtel die Zeit, mit deren Berechnung man es ja ohnedies hier nicht ſo genau nehmen darf, in einer runden Beſtimmung bezeichnet; wahrſcheinlicher aber iſt es, daß er vor oder nach dem Aufenthalte in Epheſus ſelbſt an andern nahegelegenen Orten Gemeinden gegründet hat, deren Aelteſte, wie Irenäus berichtet, hier dabei waren.

ermahnt er ſie, Acht zu haben auf ſich ſelbſt, wie auf die ganze ihnen anvertraute Heerde als die Gemeinde Gottes. Dabei hören wir ihn wiederum als Propheten reden, indem er (V. 29.) nicht ſagt: ich fürchte, ſondern: „ich weiß", nehmlich, daß falſche Lehrer und andere Verſtörer die Gemeinde verderben werden. Wenn er aber hinzufügt: „Auch aus euch ſelbſt werden aufſtehn Männer, die da verkehrte Lehre reden", ſo iſt nicht nöthig zu meinen, daß er damit die vor ihm ſtehenden Aelteſten ſelbſt gemeint hat, ſondern er will damit ſagen: nicht von außen her, etwa judaiſirende Irrlehrer, ſondern aus und um Epheſus ſelbſt, von helleniſchem Boden aus, würden ſolche kommen. Daß aber ſchon damals in der Gemeinde die Keime zu verderblichen Irrlehren, wahrſcheinlich wie ſie nicht lange nachher in dem buntfarbigen Gnoſticismus offenbar wurden, ſich gezeigt hatten, läßt ſich aus V. 31. ſchließen, wo der Apoſtel ſie an ſeine dringenden Ermahnungen erinnert. Mit der Bezeichnung „Wölfe", die er den Irrlehrern giebt, hängt nun auch zuſammen, was er den Aelteſten zum ermunternden Beiſpiel von ſeiner eignen Uneigennützigkeit ſagt; denn vorzüglich dadurch, daß er ſich ſo große Entbehrungen auflegte, ſuchte er die falſchen ſich eindrängenden Lehrer zu entlarven und abzuwehren. Mit gewohnter Zartheit aber heißt er ſie nicht alſo thun wie er — was auch nicht möglich war, da nach der Natur der Sache und nach des Apoſtels eigner Anordnung die Lehrer des Evangeliums auch von ihrem Amte ſich nähren ſollten — ſondern hält ihnen nur ſein unerreichbares Beiſpiel vor, damit ſie doch ſich möglichſt darnach richten und jedenfalls dieſelbe Geſinnung feſthalten möchten. Der ſeiner Rede und ſeinem Gebet folgende Abſchied giebt einen anſchaulichen Beweis von dem herzlichen und zärtlichen Verhältniß, das zwiſchen dem Apoſtel und ſeinen Gemeinden ſtattfand.

Hierauf fuhr der Apoſtel zu Schiffe bis nach Tyrus, wo eine kleine Gemeinde war, bei der er ſich ſieben Tage aufhielt. Schon dort wurde ihm durch die Gabe der Weiſſagung, die ſich damals in

den Gemeinden oftmals kund that, verkündigt, was ihm in Jeruſalem bevorſtehe [1]). Daſſelbe widerfuhr ihm noch dringender in Cäſarea, wo der aus früherer Zeit (ſ. Apoſtelgeſch. 11, 27. 28.) ſchon bekannte Prophet Agabus ihm die ſpeciellſte Verkündigung gab. Paulus ſcheint dies aber, ſowie die darauf folgenden Bitten, nur als eine göttliche und wohlgemeinte Verſuchung ſeines Glaubens oder vielmehr ſeiner Treue angeſehn zu haben, und ließ ſich nicht irre machen. —

Er kommt — zum letzten Mal — nach Jeruſalem, zu Pfingſten des Jahres 59, nach wahrſcheinlich fünfjähriger Abweſenheit (vergl. S. 142.). Schwer laſtete auf dieſer Stadt und dem ganzen

[1]) Wenn es Apoſtelg. 21, 4. heißt: Die Jünger ſagten ihm durch den Geiſt, er ſolle nicht nach Jeruſalem gehn, während doch Paulus grade durch denſelben Geiſt ſich gebunden d. h. verpflichtet hielt dahin zu gehn, ſo iſt dies wohl ſo zu denken: durch die Gabe der Weiſſagung erkannten jene Jünger, daß den Apoſtel Leiden dort erwarteten; die Ermahnung aber, nicht hinzugehn, fügten ſie ſelbſt hinzu, indem ſie meinen mochten, ihre prophetiſche Erkenntniß ſei ihnen eben dazu gegeben, daß ſie ihn abmahnen möchten. Endlich aber muß man ſagen: wollen wir nicht dem Evangeliſten Lukas den Vorwurf einer fehlerhaften Darſtellung machen, ſo müſſen wir hier eine geheimnißvolle Begegnung göttlicher Fügungen wahrnehmen, wie ſie in ganz andern Verhältniſſen in Bileams Geſchichte hervortritt — eine Begegnung, die vor menſchlichen Augen leicht einen Widerſpruch zu enthalten ſcheint, die aber durch pſychologiſche Betrachtung die höhere Einheit und ihre Erklärung findet. Es konnte nehmlich jene prophetiſche Mahnung wirklich eine Weiſſagung des Geiſtes Gottes ſein, dem Apoſtel, der nicht aus einer äußeren Nothwendigkeit, ſondern aus inneren höheren Rückſichten nach Jeruſalem ging, zu zeigen, daß er nicht gegen den Willen Gottes handle, wenn er zurückbleibe und ſeiner ſchone. Und wie Bileam ſich durch ſeine unreinen Rückſichten und Abſichten leiten ließ, einen Weg zu gehn, den ihm Gott zu wiederholten Malen verboten hatte, der ihm aber nachher erlaubt wurde, obgleich er auch noch unterwegs eine bedenkliche Mahnung erhielt: ſo ließ der Apoſtel durch reine Rückſichten ſich leiten, und Gott wehrte es ihm nicht, weil ſie rein waren und ſich in Gottes Rathſchluß noch fügen ließen, ließ ihm aber dabei jene Mahnung zukommen, woran der Apoſtel merken konnte, daß ſeine bald erfolgende Gefangennehmung in Jeruſalem kein abſoluter Rathſchluß, ſondern nur eine Zulaſſung Gottes geweſen, die ſeiner perſönlichen Freiheit und ſeinen dabei reinen Abſichten freien Lauf ließ. Wie jene Warnung V. 4. iſt auch das zu verſtehn, was V. 11. der Prophet Agabus ſagt; denn obgleich dieſer nur wie referirend redet, ſo liegt ja eben in dem Geſchehen dieſer Relation eine Warnung verborgen.

Volke von Judäa die römiſche Herrſchaft durch Procuratoren. Damals war, wahrſcheinlich ſeit dem Jahre 52, Claudius Felix Verwalter oder Procurator[1]), ein Mann, der, nach dem Schlage der meiſten römiſchen Statthalter, die Zeit ſeiner Verwaltung, wie heut etwa türkiſche Paſcha's, um ſo mehr zu ſeiner Bereicherung zu benutzen ſuchte, je unſicherer bei dem launenhaften tyranniſchen Charakter der damaligen Beherrſcher Roms ihre Dauer war. Von Abkunft ein Freigelaſſener, war er, wie Joſephus berichtet, auf die Empfehlung des Hohenprieſters Jonathan durch den Kaiſer Claudius zu dieſer Stelle gelangt; durch ſeinen Bruder Pallas, den bekannten Günſtling und Beherrſcher des Kaiſers, ſowie durch Heirath ſtand er dem kaiſerlichen Hofe nahe[2]). Dadurch wohl ſich noch gehoben fühlend hat er ſich über dem Nacken des jüdiſchen Volkes durch Grauſamkeit, Härte und Ausſchweifungen ausgezeichnet[3]). Uebrigens hatte er in ſeiner Verwaltung Bittres und Erbitterndes genug durchzumachen. Bald hatte er Räuber und Banditen zu bekämpfen, die er übrigens nicht ſowohl zu beſeitigen, als gelegentlich zu benutzen wußte, wie denn das Gewiſſen jener römiſchen Procuratoren nur zu häufig dem jener Leute ganz ebenbürtig war; bald war die Empörung eines falſchen Meſſias zu unterdrücken, bald Zwiſte unter dem Volke, unter den Prieſtern und Großen des Volks beizulegen, wobei er ſich aber ſo benahm, daß er die Gemüther mehr erbitterte als beſänftigte. Und wahrſcheinlich ganz kurze Zeit vor dem Eintreffen des Apoſtels Paulus hatte er, wie Joſephus erzählt, den Anhang eines ägyptiſchen Magiers zu be-

[1]) Auch Samarien und Galiläa nebſt Peräa ſoll er, wie Joſephus und Euſebius berichten, zur Verwaltung überkommen haben, beherrſchte alſo faſt das ganze ehemalige Gebiet Herodes des Großen.

[2]) Auch in zweiter und dritter Ehe war er mit Königstöchtern verheirathet.

[3]) Tacitus ſagt in ſeinen Annalen (12, 54.) von ihm: er habe ſich alle Uebelthaten für erlaubt gehalten; und im 5. Buche ſeiner Hiſtorien im 9. Kapitel: er habe in wilder und leidenſchaftlicher Weiſe das königliche Recht mit knechtiſchem Sinne geübt.

kämpfen gehabt — worauf Apoſtelgeſch. 21, 38. zu beziehen iſt. — Unter ſolchem Druck, unter dem Hochmuth, Hohn und der Gewaltthätigkeit des Römers ward der Sinn des jüdiſchen Volkes gleichſam zuſammengepreßt, erfaßte ſich aber nur um ſo feſter in ſeiner Nationalität, und, indem er wie krampfhaft die große Hoffnung der Väter von dem Meſſias, der als Helfer und Befreier kommen werde, in der roheſten Weiſe umklammerte, verhärtete er ſich im falſchen phariſäiſchen Eifergeiſte, in Erbitterung und Ingrimm nicht nur gegen ſeine Unterdrücker, ſondern gegen alle Heiden, und ward bei allem Druck und Leiden dem Geiſt des Evangeliums immer weniger zugänglich.

Aber auch in der chriſtlichen Gemeinde zu Jeruſalem war jener falſche Eifergeiſt, der früher ſchon ſo üble Früchte getragen hatte und wiederholentlich beſtraft und beſchämt worden war, übermächtig geworden, und Jakobus, der noch immer die Leitung der Gemeinde führte, ſcheint ihm doch, wie grade bei des Paulus Eintritt zu ſpüren iſt, zu viel nachgegeben, ihn zu ſehr reſpectirt zu haben. Als nehmlich Paulus alsbald zunächſt dem Jakobus ſeinen Beſuch machte, und ihm und den dahin berufenen Aelteſten der Gemeinde von ſeiner Wirkſamkeit unter den Heiden Bericht erſtattet hatte, wurde ihm, wie es ſcheint, mit vieler Befriedigung im Gegentheil bemerklich gemacht, daß auch viele tauſend Juden gläubig geworden ſeien. Daß inzwiſchen noch immer Einzelne aus den Juden in Jeruſalem zum Glauben an Jeſum als den Meſſias gebracht worden waren, iſt ohne Zweifel vorzüglich der oben geſchilderten Weiſe des Jakobus zuzuſchreiben; aber es ſcheint doch, als wenn die Zeit einer rechten Bekehrung der Juden zum Evangelium bereits vorüber geweſen ſei; wenigſtens gelang es doch nicht mehr, den bittern und haßſüchtigen Eifergeiſt zu bannen, oder, wie ſonſt noch, in ſeinen verkehrten Forderungen zurückzuweiſen. Leider ſehen wir hier, Apoſtelgeſch. 21, 20 ff., den Jakobus mit den Aelteſten dieſen falſchen Eiferern nachgeben, ſtatt die Handlungsweiſe des Paulus zu recht-

fertigen und die fälſchlich darüber verbreiteten Gerüchte zu widerlegen. Es war offenbar ſchon anders geworden, als es zur Zeit des Apoſtelconvents war: jene Parthei war übermächtig geworden, und Jakobus und die Aelteſten fühlten ſich nicht mehr ſtark genug, ihr mit Entſchiedenheit entgegenzutreten. Denn darüber kann wohl kein Zweifel ſein, daß es eine bedauerliche und unheilvolle Schwachheit war, zur Beruhigung jener Parthei dem Paulus die läſtige Zumuthung zu machen, die Kap. 21, 24. erzählt iſt. Daß aber Paulus ſich dies gefallen ließ, iſt wohl nur aus dem Drange der unglücklichen Umſtände zu erklären, indem er, nicht wie damals bei jenem Convent, jetzt ſelbſt von dem Vorſtande der Gemeinde verlaſſen und gleichſam preisgegeben war. Auch läßt ſich ſein Nachgeben in dieſem Falle nicht durch ſeine ſonſtige Weisheit und Liebe, als eine Berückſichtigung der Schwachen, erklären, denn hier hatte er es nicht mit Schwachen zu thun, ſondern mit Harten, die in phariſäiſchem Irrthum befangen waren, und denen er, wie er Gal. 2, 5. ſelbſt ſagt, nicht eine Stunde zu weichen pflegte, ſo daß er die geforderte Beſchneidung des Titus ausdrücklich verweigerte, wobei er aber damals von den andern Apoſteln unterſtützt wurde. Es war daher unſtreitig eine Inconſequenz, ein Widerſpruch gegen ſeine ſonſtige Denk- und Handlungsweiſe, daß er ſich zu einer Ceremonie bewegen ließ, die in dieſem Fall doch eigentlich eine Heuchelei war, indem jenen Fanatikern dadurch glaublich gemacht werden ſollte (Apoſtelgeſch. 21, 24.), er pflege das Geſetz zu halten, was doch eben ſo wenig der Fall war, als daß er die unter den Heiden lebenden Juden heiße vom Geſetz abfallen (vergl. 1. Korinth. 7, 18.) [1]).

---

[1]) Wenn wir oben, S. 141., die Stelle Apoſtelgeſch. 18, 18. („denn er hatte ein Gelübde"), wie der Zuſammenhang zu fordern ſcheint, auf Paulus, nicht auf Apollos, bezogen haben, ſo würde doch auch das Geloben und feierliche Vollziehen jenes Gelübdes etwas Andres ſein als „das Geſetz halten", und als die Uebernahme dieſes ihm in Jeruſalem aufgedrungenen Gelübdes. Jenes that er ganz frei als etwas ihm vielleicht ſonſt Liebes und Gewohntes, ohne übrigens ſich

Es iſt auch dieſe Handlung der Nachgiebigkeit nicht, wie ſein ſonſtiges weiſes und rückſichtsvolles Betragen, von heilſamen Folgen geweſen, ſondern vielmehr zum größten Unheil umgeſchlagen. Denn ſie iſt allein die Urſache ſeiner Gefangennehmung und der Mißhandlungen und Todesgefahr geweſen, in welche der Apoſtel, der durch ſo vieljährige ungeheure Arbeit gewiß ohnehin leiblich ermüdet und geſchwächt war, nun hingeriſſen wurde; wenigſtens hätte nichts Schlimmeres geſchehn können, wenn er jene Zumuthung, die ihm der Vorſtand der Gemeinde machte, rund abgeſchlagen hätte. Den eigentlichen Feinden, den Juden, hätte er dann gewiß eben ſo leicht entgehn können als bei ſeinen früheren Beſuchen. Nun ſchloß er ſich aber an einige Männer der jeruſalemiſchen Gemeinde an, die ein Gelübde gethan und nun die geſetzliche Heiligung oder Reinigung vorhatten, nahm auch die dabei an die Prieſter zu entrichtenden Koſten auf ſich, was wohl, wenn die Leute arm waren, als eine Handlung beſonderer Frömmigkeit und Menſchenliebe galt. Aber ehe die dafür beſtimmte Zeit verfloſſen war, wurde er von kleinaſiatiſchen Juden im Tempel geſehn, die nun durch verſchiedentliche Anklage jenen Tumult erhoben, der, wie Apoſtelgeſch. 21 u. ff. zu ſehn iſt, ſo große Folgen hatte. Bei dieſem Aufruhr zeigt ſich aufs Anſchaulichſte der wüthige Geiſt, von dem das jüdiſche Volk ergriffen war. Dieſem gegenüber zeigt ſich der geſetzliche Ordnungsſinn der Römer, welche polizeiliche Wachſamkeit mit Entſchloſſenheit und Feſtigkeit vereinigten, aufs Vortheilhafteſte. Es befand ſich nehmlich als immerwährende Wache eine römiſche Beſatzung unter einem Chiliarchen (Befehlshaber über tauſend Mann) auf der Burg Antonia. Dieſe Burg lag auf einem abſchüſſigen Felſen von 50 Ellen Höhe, nordweſtlich vom Tempel, mit dem ſie durch Zugänge in Verbindung ſtand; und da ſie freie Plätze, Säulengänge

---

die Bande des Geſetzes anzulegen; dieſes, die jetzige Uebernahme des Gelübdes, that er aus bedenklicher Nöthigung und unter bedenklichem Schein.

u. ſ. w. umſchloß, hatte ſie faſt das Anſehn einer Stadt. Sie war von dem makkabäiſchen oder hasmonäiſchen Fürſten Johannes Hyrkanus, etwa 120 vor Chriſto, erbaut, von Herodes dem Großen aber ſehr verſtärkt und verſchönert worden. An ihren vier Ecken waren Thürme, unter denen der gegen den Tempel gewendete 70 Fuß hoch war. Durch ihre Lage beherrſchte die Burg Antonia, wozu ſie auch gegründet war, nicht nur den Tempel, ſondern auch die ganze Stadt. Sie iſt von Lukas Apoſtelgeſch. 21, 34. und ſonſt „Lager (παρεμβολή)" genannt. Dorthin retteten die Römer den Paulus aus den Händen ſeines Volks; und von dort aus, auf der Treppe ſtehend und unter römiſchem Schutz, benutzte der Apoſtel die Gelegenheit, beruhigend zum Volke zu reden. Mitten unter dem Tumult, den Mißhandlungen und der Lebensgefahr, der er eben erſt entronnen, hatte er ſo viel Kraft und Ruhe behalten, daß er im Stande war, jetzt mit gewohnter Beſonnenheit und Klugheit zu reden. In dieſer Rede ſucht er ihnen zunächſt zu bezeugen, daß er durch und durch ein Jude geweſen und ein Eiferer um Gott; ja er giebt der verſammelten Menge, um ja in ihrem Eifer das gute verborgene Senfkörnlein anzuerkennen, das Zeugniß, das er ſchon in dem Briefe an die römiſche Gemeinde ausgeſprochen hatte (vergl. Röm. 10, 2.), daß auch ſie um Gott eiferten. Er bezeugt ihnen ferner, daß er einſt der heftigſte Gegner der Chriſten geweſen ſei, um ſie merken zu laſſen, daß die Nöthigung, wodurch ſeine Ueberzeugung und ſein Beruf geändert worden, ſehr ſtark müſſe geweſen ſein. Was er hier von ſeinem früheren Zuſtande ſagt, da er von dem Taumelkelche des phariſäiſchen Fanatismus trunken geweſen, mag er freilich in göttlicher Traurigkeit geſagt haben; die Erzählung aber, die er von der außerordentlichen Geſchichte ſeiner Bekehrung giebt, iſt an moraliſcher und hiſtoriſcher Bedeutung dem Zeugniß zu vergleichen, das der Herr ſelbſt Matth. 26, 63. 64. vor dem Hohenprieſter ausgeſprochen hat. Wenn irgend, ſo mußte der Apoſtel in dieſer Stunde über jenen entſcheidenden Moment mit ſich

im Klaren ſein, ähnlich wie dort — menſchlich geredet — der Herr [1]). Hierauf erwähnt er, als etwas zur Beſtätigung jenes Ereigniſſes Dienendes, die Anſprache des Ananias, von dem er aber, was hier von Wichtigkeit war, ausdrücklich erwähnt, daß derſelbe gottesfürchtig nach dem Geſetz geweſen ſei und guten Ruf bei allen Juden genoſſen habe. Dann aber erzählt er, was wir nur hier hören, wie er im Tempel zu Jeruſalem eine Entzückung gehabt und darin den Herrn geſehn und gehört habe. Er erzählt dies hier gewiß hauptſächlich um des Wortes willen, das der Herr zu ihm geſagt, daß er nehmlich Jeruſalem verlaſſen ſolle, weil ſie ſein Zeugniß nicht würden annehmen wollen. Dadurch, daß er ſeine Gegenrede dazu anführt, läßt er merken, daß er damals die Anſicht gehabt habe: grade ſein Zeugniß werde beſonderen Eindruck in Jeruſalem machen, weil man ihn dort als den früheren heftigſten Verfolger dieſes Glaubens oder Weges kenne. Indem er aber dem Volke dies vorträgt, giebt

[1]) Im Einzelnen iſt hier, Apoſtelgeſch. 22, 9., eine Abweichung von Kap. 9, 7. zu bemerken, indem es in der erſten Relation (Kap. 9.) heißt: „ſie (die Männer) höreten eine Stimme und ſahen Niemand"; Kap. 22. aber: „die Stimme deß, der mit mir redete, hörten ſie nicht." Da ſcheint ein Widerſpruch zwiſchen „hören" und „nicht hören" zu ſein. Nun iſt es zwar von vorn herein, die Sache bloß menſchlich angeſehn, nicht leicht denkbar, daß ein ſonſt ſo genauer Hiſtoriker wie Lukas in einem Bericht, den er eben ſo gut hätte weglaſſen können, da er ihn ſchon einmal gegeben, in weſentlichen Dingen ſich widerſprechen ſollte; aber es läßt ſich, wenn man nur die harmloſe Darſtellung der bibliſchen Hiſtoriker im Auge behält, die Sache wohl ſo anſehn: die Männer vernahmen wohl ein Geräuſch, eine Stimme, aber nur undeutlich, ſo daß ſie dieſelbe nicht verſtehn konnten, ſo daß ſie gehört, aber, im genaueren Sinne, auch nicht gehört hatten, etwa wie bei dem Ereigniß, welches Johannes in ſeinem Evangelium Kap. 12, 28. u. 29. erzählt hat, wo die vom Himmel kommende Stimme von den verſchiedenen Leuten auf ſehr verſchiedene Weiſe, wohl je nach ihrer inneren Empfänglichkeit, aufgefaßt wurde. Es geht endlich bei ſolchen Ereigniſſen etwas anders her als im alltäglichen Treiben; und ſehr richtig ſagt darum Neander bei dieſer Gelegenheit Jedem, der ſich darüber wundert: „Wir kennen das Geſetz nicht, nach welchem Mittheilungen einer höheren Geiſterwelt an die in der Sinnenwelt lebenden Menſchen ſtattfinden, um darüber etwas beſtimmen zu können." — Außerdem giebt der Apoſtel die Anſprache des Ananias an ihn viel ausführlicher, als wie ſie Lukas Kap. 9. gegeben hat.

er ihnen neben der ſtrafenden Mahnung durch jenes Wort des Herrn zugleich ſeine eigne gute Geſinnung gegen ſie und ſeine früher gehegte Hoffnung zu erkennen, und daß er nicht aus Leichtſinn oder Gleichgültigkeit gegen ſein Volk, ſondern auf das Gebot des Herrn zu den Heiden gegangen ſei. Das hörten ſie nun Alles noch ruhig mit an; als er aber hinzufügte, daß der Herr zu ihm geſagt habe, er wolle ihn weit weg zu den Heiden ſenden, da erwachte die Wuth von Neuem, jedenfalls darüber, daß der, welchen Paulus Herr (Jehovah) nannte, auch der Heiden ſich thätig annehmen und Iſraeliten zu ihnen ſenden wolle, ſtatt wie ſie, auf prophetiſche Darſtellungen ſich ſtützend, meinen mochten, die Heiden zu ihnen zu führen. Der römiſche Hauptmann, der die in der damaligen jüdiſchen Sprache gehaltene Rede nicht verſtanden hatte, mochte nun meinen, Paulus habe durch böſe Reden das Volk gereizt, und wollte deshalb ein peinliches Verhör mit ihm vornehmen; als er aber vernahm, daß er römiſcher Bürger ſei, und endlich auch wohl gehört haben mochte, daß der Handel ein rein religiöſer ſei, wählte er den anſtändigſten Weg, und ſtellte ihn vor das Synedrium zur Unterſuchung und Entſcheidung.

Dieſe vor dem hohen Rathe geführte Verhandlung iſt erſtens darum merkwürdig, weil bei vielem Lärm wiederum nichts herausgekommen iſt, und zweitens als ein neuer trauriger Beweis, wie ſelbſt die Einſichtsvolleren und Hochſtehenden in dieſem unglücklichen Volke nur von Leidenſchaft bewegt wurden und ſich unter einander gleichſam zerriſſen, ſo daß endlich der Apoſtel, der zur Unterſuchung und Verurtheilung vor ihnen ſtand, hoch über ihnen ſtehend erſchien und als Sieger aus ihrer Mitte ging.

Es iſt bei dieſer Verſammlung allerdings in verſchiedener Beziehung etwas wunderlich hergegangen. Paulus tritt in dieſelbe getroſt und frei, mit dem Bewußtſein und Betragen eines Mannes, der nichts fürchtet als Gott, weil er guten Gewiſſens iſt wegen ſeiner Sache, und bezeugt dies auch freimüthig, indem er gleich am Ein-

gang ſeiner Vertheidigungsrede ſich auf ſein gutes Gewiſſen beruft. Dies konnte er, zumal vor dieſen Leuten, gewiß in Bezug auf ſein ganzes Leben[1]); dennoch nahm es ihm der Hoheprieſter Ananias, der ſeit etwa 11 oder 12 Jahren dieſe Würde bekleidete, ſo übel, daß er, wahrſcheinlich weil er dieſe Aeußerung für prahleriſch hielt, den ungeſchickten und rohen Ausſpruch that: man ſolle ihn auf's Maul ſchlagen. Es ſcheint dies daher, wie wir auch aus Joh. 18, 22. ſehen, keine ungewöhnliche Praxis geweſen zu ſein. Da rief Paulus, indem er es zu dem Schlagen offenbar nicht kommen ließ, die ſcharfen Worte aus: „Gott wird dich ſchlagen, du getünchte Wand u. ſ. w!“. Damit wollte er ihm, obwohl er ihn nicht kannte, zu verſtehen geben, daß, indem er gleichſam mit der Execution anfange, ſtatt durch ruhiges Verhör ſich gehörig unterrichten zu laſſen, er ſich als einen Heuchler darſtelle. Hatte doch ſchon der ſchüchterne Nikodemus (Joh. 7, 51.) dem hohen Rathe das tadelnde Wort hingeworfen: „Richtet unſer Geſetz auch einen Menſchen, ehe man ihn verhört und erkennet, was er thut?“ Und enthält auch das moſaiſche Geſetz kein directes Verbot von dergleichen Vor- oder Uebergriffen, ſo gab es, weil das in der Natur der Sache liegt, gewiß ſpätere Beſtimmungen darüber. Ob nun der Apoſtel das Recht hatte, ſo zu ſprechen, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen; zu verwundern aber iſt es, daß man in einer Verſammlung, wo es ſonſt ſo leidenſchaftlich zuging, dies ſo hingehen ließ, ohne etwas Weiteres zu thun als ihn zu fragen:

---

[1]) Gezwungen und dem einfachen Wortſinn widerſprechend iſt es, wenn man, wie z. B. Calov thut, dieſe Aeußerung nur auf die Zeit ſeiner apoſtoliſchen Amtsführung bezieht. Paulus konnte gewiß in Wahrheit auch von der Zeit ſeines Phariſäerthums ſo ſagen, obgleich er, was Calov geltend macht, ſich 1 Timoth. 1, 15. den erſten der Sünder nennt; denn auch in ſeinem Phariſäerthum ſuchte er nichts Andres als Gott und ſeine Gerechtigkeit mit Nichtachtung menſchlicher und irdiſcher Rückſichten, wie er denn auch in der eben erwähnten Rede an das Volk ſich einen Eiferer um Gott nennt, und ſpäter im Briefe an die Philipper 3, 6. ausdrücklich ſagt: er ſei nach der Gerechtigkeit im Geſetz unſträflich geweſen, was wohl noch mehr ſagen möchte, als jene Berufung auf ſein gutes Gewiſſen.

„Schiltſt du den Hohenprieſter Gottes?“ Hierauf entſchuldigte ſich Paulus damit, daß er ihn nicht gekannt habe, nahm aber damit das ſtrafende Wort ſelbſt nicht zurück, ſondern erklärte nur, daß er es nicht würde wiſſentlich gegen den Hohenprieſter geſagt haben [1]), weil (2 Moſ. 22, 28.) geſchrieben ſtehe: „den Oberſten deines Volks ſollſt du nicht läſtern.“ Daß man ihn ſo fragte und ſich nun ohne Weiteres mit ſeiner Entſchuldigung begnügte, die doch nur der hohenprieſterlichen Würde, aber nicht der Perſon, galt, ſcheint unbegreiflich, wenn man nicht daraus ſchließen dürfte, daß man vor dem Angeklagten doch eine bedeutende Achtung hegte, und daß die

---

[1]) Es iſt wohl nicht nöthig, das Wort: „ich wußte nicht (οὐκ ἤδειν)“, wie Grotius, und wie auch Neander gethan hat, in der Bedeutung zu nehmen: „ich habe es nicht bedacht“, weil es nicht denkbar ſei, daß er es nicht ſollte gewußt haben. Denn abgeſehn davon, daß Lukas dieſen Sinn der Entſchuldigung ſicher anders würde ausgedrückt haben, da weder das hebräiſche יָדַע noch das griechiſche οἶδα den Sinn des Ueberlegens enthalten, ſo wäre das auch keine Entſchuldigung, ſondern eine Selbſtanklage geweſen. Aber es laſſen ſich wohl Umſtände denken, die ſein Nichtwiſſen möglich machen. Zwar nicht der Umſtand, der von Manchem und ſogar noch von Winer geltend gemacht worden, daß die Hohenprieſter ſchnell zu wechſeln pflegten und daß Paulus lange Zeit im Auslande gelebt hatte. Dadurch würde bloß erklärt, daß Paulus den Ananias nicht von Perſon gekannt habe. Aber darauf kam es hier nicht an, ſondern darauf, zu wiſſen, ob der Vorſitzende im Synedrium nothwendig und immer der Hoheprieſter ſein müſſe. Das aber kann eben nicht geſagt werden, und Winer ſelbſt weiſt nach (Bibl. Realwörterb. unter Synedrium), daß der Hoheprieſter, der allerdings der ordentliche Präſident (Naßi) des Synedriums war, auch einen Vertreter haben konnte, was ſich übrigens von ſelbſt verſteht und gewiß häufig geſchehen iſt. Kommt nun dazu, daß der Hoheprieſter bei dieſer Verſammlung, wie auch kaum anders zu erwarten, nicht grade auszeichnende Kleidung trug, ſo war es ganz denkbar, daß Paulus, da er ihn vorher nicht kannte, nicht wiſſen konnte, daß der von ihm ſo ſcharf Zurechtgewieſene der Hoheprieſter ſei. Endlich aber iſt das Wahrſcheinlichſte denn doch dieſes: bei einer ſo großen Verſammlung, wie dieſe war, in welcher der Apoſtel noch dazu (wenn man ſich doch einen Halbkreis denken muß) dem Hohenprieſter jedenfalls nicht nahe ſtand, konnte es gar leicht geſchehn, daß er nicht gleich unterſcheiden konnte, ob die Stimme von dem Vorſitzenden ſelbſt ausging, zumal wenn es, wie ſehr wahrſcheinlich, nicht gar zu ſtill und ordentlich dabei herging.

übereilte Aeußerung des Hohenprieſters in der Verſammlung ſelbſt Mißbilligung gefunden hatte.

Nun ſcheint es aber, daß der Apoſtel, nachdem er einmal im Anfange ſeiner vielleicht wohl durchdachten und auf ausführliche Rechtfertigung angelegten Rede ſo unfreundlich unterbrochen worden war, dieſe nicht wieder aufgenommen, ſondern ſogleich, als ihm weiter zu reden verſtattet war, mit Schlangenklugheit einen andern Weg eingeſchlagen hat, den nehmlich, die Partheien (der Sadducäer, zu welchen der Hoheprieſter ſelbſt gehörte, und der Phariſäer, die offenbar, wie gewöhnlich, der größere Theil waren) zu trennen, und zugleich den Phariſäern, die denn doch im Ganzen, wie die Apoſtelgeſchichte lehrt, der Glaubensſpur näher ſtanden, Gelegenheit zu geben, der Sache weiter nachzudenken. Jedenfalls mußte dieſe plötzlich hineingeworfene Erklärung erſchütternd wirken. Die Hauptfrage dabei bleibt aber freilich die: ob Paulus mit Recht ſagen konnte (Apoſtelgeſch. 23, 6.), er werde angeklagt „um der Hoffnung und der Auferſtehung willen der Todten.“ Darauf iſt zu antworten, daß wir erſtens die Form der Anklage, mit welcher er vor das Synedrium geſtellt worden, gar nicht wiſſen, daß aber ſchon in jener tumultuariſchen Anklage der Kern doch der geweſen war, daß er gegen das Geſetz lehre, und vom Geſetz abzufallen. Da nun aber Ziel und Ende des Geſetzes Chriſtus iſt, bei der Lehre von Chriſto aber ſich endlich Alles um ſeine Auferſtehung handelt, weshalb Paulus ſchon 1 Korinth. 15. von der Wahrheit der Auferſtehung Chriſti und aller Todten den ganzen Werth des chriſtlichen Glaubens abhängig macht, ſo treffen Geſetz und Glaube hier wie im Brennpunkte zuſammen, und da dieſer Brennpunkt zugleich der Punkt war, in welchem der Glaube der Phariſäer und der Chriſten einander berührten, ſo konnte Paulus ſehr wohl dieſe Behauptung ausſprechen, um ſo mehr, als er hoffen konnte, dadurch nicht nur ſeine Perſon in Sicherheit zu bringen, ſondern auch, woran ihm jedoch ſtets mehr lag, dem Evangelium einen Durchbruch zu ſchaffen.

Sein Ausruf fiel wie eine Brandfackel in die Verſammlung, hatte aber doch wirklich die gute Folge, daß die phariſäiſchen Theologen zu der ernſteſten Ueberlegung kamen und die Erklärung gaben, daß, wenn er ſage, er habe eine Offenbarung gehabt (womit ſie wohl ſeine Angabe verſtanden, die er am vorhergehenden Tage gemacht hatte, daß Jeſus ihm erſchienen ſei), ſie keine Schuld an ihm fänden. Darüber entſtand denn aber doch großer Zwieſpalt, und offenbar wurde auch mit dem Apoſtel heftig gezankt, was dem römiſchen Hauptmann, der um der Aufrechthaltung der Ruhe willen dabei oder doch in der Nähe geblieben war, die Beſorgniß einflößte, ſie möchten den Paulus tödten — wiederum ein Beweis von dem rohen wüthigen Geiſte, der ſogar das Synedrium ergriffen hatte — weshalb er ſich nun ſeiner bemächtigte und ihn wieder auf die Burg Antonia bringen ließ.

Dieſe erſchütternden Erfahrungen mußten auf den Apoſtel ohne Zweifel einen tiefen ſchmerzlichen Eindruck machen. Am vorigen Tage war er bei dem letzten treuen Verſuche, ſein Volk zu ermahnen, wie einſt ſein Herr und Meiſter, von demſelben ausgeſtoßen worden („Hinweg mit dieſem! es iſt nicht billig, daß er lebe"); und die Veranlaſſung von dem Allen war der blinde Eifer ſogenannter Glaubensgenoſſen, die ihm ſtets ſeine Wirkſamkeit geſtört und das Leben verbittert hatten. Ob aber für das Evangelium eine Frucht daraus hervorgehen dürfte, war noch ſehr zweifelhaft. Da mochte er wohl des Troſtes bedürfen, der ihm in der folgenden Nacht durch eine Erſcheinung des Herrn zu Theil ward; ja dieſe Erſcheinung und dieſe Troſtworte (Apoſtelgeſch. 23, 11.) ſind vielmehr ein Beweis, wie damals in Korinth (ſ. S. 136.), davon, daß der Apoſtel in Bedenken, Zweifel und Beſorgniſſe verſenkt ſein mochte. Inzwiſchen bildete ſich eine Verſchwörung von einigen (mehr als vierzig) der härteſten Eiferer, die ſich, mit Androhung des Bannes bei Vernachläſſigung des Eides, verbanden, den Paulus zu tödten, was auch der Hoheprieſter, wie es ſcheint, gern geſchehen ließ; und wiederum ward

erfüllt, was der Herr einſt (Matth. 23, 37.) über Jeruſalem klagend ausgerufen hatte. Denn daß es nicht dahin kam, lag nicht an den Verſchwornen, ſondern an der raſchen Entſchließung des römiſchen Hauptmanns, der, ſobald ihm der Anſchlag verrathen worden (was durch einen in Jeruſalem lebenden Neffen des Paulus geſchah), den Apoſtel ſofort nach Cäſarea, dem Sitze des Procurators Felix, faſt 14 Meilen von Jeruſalem, am mittelländiſchen Meere gelegen, bringen ließ. Dorthin zog nun auch, zum Beweiſe, wie wichtig ihnen dieſe Sache ſchien, der Hoheprieſter ſelbſt mit den Aelteſten, den Apoſtel zu verklagen. Das gelang ihnen aber ſchlecht, und Felix, der die Sache beſſer kannte (vergl. Apoſtelgeſch. 24, 22.) und keine Veranlaſſung hatte, ihnen wider das Recht gefällig zu ſein, vertröſtete ſie und behielt inzwiſchen den Apoſtel im mildeſten Gewahrſam, hätte ihn auch wohl ſofort entlaſſen, wenn Paulus für ſeine Befreiung eine Summe Geldes hätte können oder wollen aufwenden. Daß er ihn einmal vor ſich kommen ließ, ihn über ſeine Lehre zu hören, hatte offenbar keine andere Urſache, als daß ihm und noch mehr wohl ſeiner jüdiſchen Gemahlin (einer Tochter des Herodes Agrippa I., deſſen Tod Apoſtelgeſch. 12. erzählt wird, und welche Felix ihrem erſten Manne, dem Könige Azizus von Emeſa in Syrien, abwendig gemacht hatte) die Sache intereſſant genug war, um einmal eine müßige Stunde damit auszufüllen. Weil nun Paulus nichts zu ſeiner Befreiung that, ſondern ruhig auf ſeine durch die Gerechtigkeit geforderte Entlaſſung wartete, ſo ſcheint ſich Felix auch nicht weiter um ihn gekümmert zu haben. Als er aber, wir wiſſen nicht warum, abberufen ward, was wahrſcheinlich im Jahre 61 geſchehen iſt, gebrauchte er den Apoſtel Paulus noch zum Dienſt ſeiner Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit, und ließ, um den Juden gefällig zu ſein, was ihm ſonſt nicht ſehr am Herzen gelegen hatte, und dadurch zu verhüten, daß ſie ihn wegen ſeiner vielfach verübten Härte und Ungerechtigkeit nachher in Rom verklagten — was aber doch geſchah — Paulus in der Gefangenſchaft zurück und deſſen

Sache ſeinem Nachfolger zur Entſcheidung. Es folgt ihm Porcius Feſtus, ein Mann, der der Gerechtigkeit und Billigkeit mehr zugewandt geweſen zu ſein ſcheint. Inzwiſchen, obgleich ſeit des Apoſtels Gefangennehmung bereits zwei Jahre vergangen waren (Apoſtelgeſch. 24, 27.), hatte ſich die Wuth der Juden gegen ihn noch nicht gelegt, ja ſelbſt den Mordanſchlag gegen ihn hatten ſie noch nicht aufgegeben, und erſuchten deswegen den Feſtus, ihn nach Jeruſalem bringen zu laſſen. Feſtus aber war nicht geneigt, Paulus aus den Händen zu geben, ſondern forderte die Juden auf, ihre Klage in Cäſarea anzubringen. Da es ihnen nun dort nicht gelang, den Procurator von der Richtigkeit ihrer Anklagen zu überzeugen, ſo überließ er es dem Apoſtel ſelbſt, ob er ſeine Sache wolle in Jeruſalem entſcheiden laſſen. Dazu konnte dieſer aber natürlich nicht geneigt ſein, ſondern, als er ſah, daß Feſtus, offenbar aus Furcht vor den Juden, keine Miene machte, ihm Gerechtigkeit widerfahren und ihn loszulaſſen, appellirte er auf den Vorſchlag des Feſtus ſelbſt (vergl. Apoſtelgeſch. 25, 20.) an den Kaiſer. Das war dem Procurator eben ſo willkommen, als es den Juden verdrießlich ſein mochte; er ſagte es ihm daher zu, ihn vor des Kaiſers Gericht nach Rom bringen zu laſſen, was er ihm freilich auch nicht wehren konnte, da Paulus als römiſcher Bürger das Recht der Appellation an den Kaiſer hatte. Da geſchah es, daß der König Agrippa nach Cäſarea kam, um den Procurator zu bewillkommnen. Dieſer Herodes Agrippa II. war ein Sohn jenes ſchon öfter erwähnten Herodes Agrippa, und ſeit dem Jahre 52 durch den Kaiſer Claudius König der jenſeit des Jordans bis an die ſyriſche Wüſte hin liegenden Landſchaften, wozu Nero ſpäter noch Einiges in Galiläa und Peräa fügte, zugleich aber Aufſeher über den Tempel zu Jeruſalem und die Hoheprieſterwahl[1]).

[1]) Die in ſeiner Begleitung erwähnte Bernice war ſeine leibliche Schweſter, die an ihren Oheim Herodes, den König von Chalcis, vermählt geweſen, nun aber Wittwe war. Sie ſtand im Verdacht des Inceſts mit ihrem Bruder; wenigſtens war ihr ſpäteres Leben ganz unrein. Sie heirathete ſpäter den König

Wir lernen denſelben hier auf die vortheilhafteſte Weiſe kennen, womit die Nachrichten bei Joſephus und Andern nicht ganz übereinſtimmen. Als Feſtus ihm, als einem Juden, den Handel mit Paulus erzählt hatte, bekam Agrippa Luſt, ihn ſelbſt zu ſehn und zu hören. Es ward daher eine feierliche Audienz veranſtaltet [1]), welche Apoſtelgeſ. 25, 23 ff. und Kap. 26. erzählt iſt. In der Rechtfertigungsrede, welche der Apoſtel dort hält, merkt man es ihm recht an, wie froh er iſt, wieder einmal reden und von dem, was ſeine Seele füllt, Zeugniß geben zu können, um doch, ſo es möglich wäre, Eine Seele, vielleicht den Agrippa ſelbſt, zu gewinnen. Wiederum bezeugt er, wie in Jeruſalem vor dem Volke, ſeinen früheren Eifer im Judenthum und ſeine frühere Feindſchaft gegen den Namen und die Gemeinde Jeſu, worauf er, was wir alſo hier zum dritten Mal leſen [2]), die Begebenheit vor Damaskus berichtet. Hier nun hat der Apoſtel ſich darauf beſchränkt, die Hauptſcene, und zwar nur in Beziehung auf ſeine Perſon, zu erzählen; dagegen giebt er die ihm damals gewordenen Worte des Herrn ausführlicher. Nachdem es nun in den beiden früheren Berichten ſo gelautet, daß der Herr dem Apoſtel auf ſeine Frage: „Was ſoll ich thun?“ nur die Weiſung gegeben, in die Stadt zu gehn, dort werde man es ihm ſagen, ſo iſt es wohl offenbar, daß der Apoſtel in der jetzt vorliegenden Darſtellung die nähere Erklärung und Anweiſung, welche Ananias in Damaskus

---

Polemo von Cilicien, den ſie aber bald wieder verließ, worauf ſie mit Veſpaſian und auch mit Titus eine Zeit lang lebte.

[1]) Das Richthaus, wie Luther πραιτώριον (Prätorium) überſetzt hat, war das Hauptquartier des commandirenden Feldherrn, wo nicht nur er ſelbſt wohnte, ſondern auch eine Abtheilung der Truppen caſernirt war, und wo die dem Gerichtschef übergebenen Gefangenen (alſo auch Paulus) ſaßen.

[2]) Es iſt auffallend, daß Lukas nicht hier und ſchon Kap. 22. auf Kap. 9. einfach zurückweiſt, wie man heut thun würde, ſondern den Bericht zum dritten Mal giebt. Er hat das wohl um der Anſchaulichkeit wie um der Genauigkeit willen gethan, um merken zu laſſen, wie der Apoſtel je nach Bedürfniß ſeiner Zuhörer die einzelnen Momente dieſer Geſchichte verſchieden gebrauchte, ſie hervorhob oder fallen ließ.

ihm gegeben, dem Herrn mit in den Mund gelegt hat, was ja, da dies eine rein prophetiſche Verkündigung war, die Ananias ausdrücklich erſt durch eine Offenbarung erhalten hatte, auch ganz richtig iſt. Darum hat er auch des Ananias gar nicht Erwähnung gethan, weil er wahrſcheinlich hier möglichſt kurz ſich faſſen wollte. Sonſt treten hier als neue Beſtimmungen zu der Geſchichte die hinzu, daß das Licht vom Himmel heller als der Sonne Glanz war, und die Stimme auf Hebräiſch zu ihm geredet. Darüber hielt ihn Feſtus für einen Schwärmer [1]), worauf aber Paulus das wichtige Zeugniß gab: „ich rede Worte der Wahrheit und Beſonnenheit.“ Dabei beruft er ſich auf den König Agrippa, dem die Sache bekannt ſein müſſe. Auf dieſen machte der Apoſtel einen ſehr günſtigen Eindruck, der ſich auch ſpäter durch Erweiſe freundlicher Geſinnung gegen die Chriſten beſtätigt hat [2]). Da nun Agrippa und Feſtus übereinſtimmten, daß Paulus unſchuldig ſei, ſo hatte dieſe Unterredung doch wohl wenigſtens die gute Folge, daß der nach Rom über ihn zu erſtattende Bericht günſtig ausfiel, was ſich auch aus dem Betragen des römiſchen Centurio (Unterhauptmann) auf dem Schiffe und aus der Behandlung ergiebt, welche der Apoſtel in Rom erfuhr. So wurde er denn wirklich nach Rom geſchickt, welche Reiſe Lukas ſo ausführ-

[1]) Feſtus ſagt: „die vielen Schriften wenden dich zur Raſerei,“ ſo viel als: du haſt dich überſtudirt.

[2]) Möglich wäre es allerdings, die Worte des Agrippa V. 28. ironiſch zu faſſen: in kurzer Zeit redeſt du mir ein, Chriſt zu werden, oder willſt du mich zum Chriſten machen — wie Heinſius und Waläus, und neuerdings noch Neander es anſehen. Gegen dieſe Auffaſſung ſtreitet aber der Zuſammenhang. Auch müßte dann Agrippa dieſelbe Anſicht von Paulus gehabt haben wie Feſtus, was aber offenbar nicht der Fall iſt. Paulus wenigſtens hat (V. 29.) die Antwort des Königs ernſtlich verſtanden. Und hätte er wirklich gar keinen Grund gehabt, gute Erwartungen von Agrippa zu hegen, ſo müßte man auch ſeine dringende Anrede an ihn V. 27. für ironiſch oder für eine bloße captatio benevolentiae halten, womit er ihn gleichſam überrumpeln gewollt habe. Da das aber des Apoſtels unwürdig wäre, ſo kann man nicht anders annehmen, als daß er bereits vortheilhafte Kunde über Agrippa hatte, weshalb er um ſo mehr hoffte, ſeine Rede werde nicht ohne guten Eindruck auf ihn vorübergehn.

lich wie keine andre Begebenheit erzählt hat. Allerdings iſt dieſe Fahrt auch durch außerordentliche Erfahrungen ausgezeichnet; und wiederum kann hier darauf aufmerſam gemacht werden, wie die Wege Gottes und die des Menſchen (hier des Paulus) einander begegnen. Was der Apoſtel in reiner Geſinnung, doch ohne Gottes Geheiß, gewollt hatte, nach Jeruſalem und nach Rom zu kommen, ward ihm gewährt, aber mit großen Leiden, die offenbar hätten können vermieden werden, und ſelbſt auf der Fahrt nach Rom hat ſich der Herr zwar treulich zu ihm bekannt, ihm aber auch von den Leiden, welche Seefahrer treffen können, nichts erſpart als den Untergang.

In Cäſarea aber hatte der Apoſtel zwei Jahre in ungewohnter Stille und Unthätigkeit zugebracht. Denn ob er wohl, wie aus Apoſtelgeſch. 24, 23. zu ſchließen, eine ganz erträgliche Gefangenſchaft hatte und perſönlichen Umgang haben durfte, ſo war doch ſeine Thätigkeit nach außen gehemmt, und da keine Spur einer ſolchen vorhanden iſt, ſo war jedenfalls auch ſein ſchriftlicher Verkehr mit den von ihm gegründeten Gemeinden völlig abgebrochen, obgleich Beſuche und mündliche Beſprechungen nicht mögen gefehlt haben [1]).

---

[1]) Wohl haben Verſchiedene gemeint, der Brief an die Epheſier ſei aus Cäſarea geſchrieben. Allerdings geht aus dieſem Briefe mit Beſtimmtheit (Kap. 3, 1. 4, 1. 6, 20.) nur dies hervor, daß er in einer Gefangenſchaft geſchrieben iſt, nirgends aber ſind die Umgebungen näher bezeichnet, ſo daß man aus keiner Stelle ausdrücklich auf Rom — freilich ebenſowenig auf Cäſarea — ſchließen könnte. Für Cäſarea alſo ſpricht nichts, für Rom aber doch dieſes, daß, wie Lukas am Schluß der Apoſtelgeſchichte ausdrücklich ſagt, Paulus dort eine Freiheit der Verkündigung genoß, die er, weil dies hier ſo hervorgehoben wird, in Cäſarea ſicherlich nicht gehabt hatte — woraus auch die Freiheit, Briefe zu ſchreiben, folgen würde. Und daß er die letztere gehabt, bezeugt ja unwiderſprechlich der Brief an die Philipper, und ebenſo können die Briefe an die Koloſſer und an Philemon nur von Rom aus geſchrieben ſein (wovon weiter unten). Da nun der Inhalt des Briefes an die Epheſier ſo große Verwandtſchaft mit dem des Briefes an die Koloſſer hat, und noch dazu demſelben Abgeordneten (Tychikus) zur Ueberbringung eingehändigt worden, ſo kann wohl kein Zweifel mit Recht obwalten, daß der Brief nicht aus Rom geſchrieben ſei.

Da war alſo gleichſam nach großen Stürmen Windſtille für ihn eingetreten, die ſeinem feurigen thätigen Geiſte gewiß ſehr drückend geworden iſt, und gewiß hat er auf ſeiner Appellation an den Kaiſer darum ſo feſt beſtanden, um nach Rom verſetzt zu werden, wo er bald mehr Freiheit zu erlangen hoffte, worin er ſich auch nicht getäuſcht hat. Doch mag ihm die lange einförmige Ruhe in Cäſarea ſehr heilſam geweſen ſein. Nach einem langen durch Thätigkeit wie durch Leiden ſtürmiſch bewegten Zeitraume, worin er häufig nur zu ſehr wie außer ſich geſetzt worden war, gewährte ihm dieſe Stille die Möglichkeit zur Sammlung und Einkehr in ſich ſelbſt, die unſtreitig auch einem Apoſtel Noth that, da ja der Herr ſelbſt ſie zuweilen ſuchte.

Im Jahre 61, und zwar im Frühling, kam Paulus in Begleitung des Lukas, nachdem ſie auf der Inſel Malta überwintert hatten, an die Küſte von Unter-Italien, nach Rhegium (Reggio). Von dort aus hat er offenbar, wenn auch nicht ohne eine begleitende Wache, doch ganz nach Belieben den Weg nach Rom gemacht, wie aus V. 14 des letzten Kapitels der Apoſtelgeſchichte hervorgeht, indem er in Puteoli (Puzzuolo), einer bedeutenden Hafenſtadt in Campanien, von wo aus man die Reiſe nach Rom zu Lande zu machen pflegte, auf Bitten der dortigen kleinen Gemeinde ſieben Tage verweilte. Inzwiſchen war die Nachricht von ſeinem Herannahen nach Rom gekommen, und in Folge deſſen zogen viele Glieder der dortigen chriſtlichen Gemeinde bis nach Tretabern (Tres Tabernae, ein kleiner Ort, von Gaſthäuſern ſo genannt, etwa ſiebentehalb Meilen von Rom), Einige bis nach Appifer (Forum Appii, ein ſchlechtes Städtchen an der Appiſchen Straße und den Pontiniſchen Sümpfen, etwa neuntehalb Meilen von Rom) ihm entgegen, was ihm zum Troſt und zur Freude gereichte.

In Rom trat er in eine nach damaligem Brauch leichte und anſtändige Gefangenſchaft, ſo daß er wohnen konnte, wo er wollte, jedoch ſtets in Begleitung eines Soldaten, an den er mit einer

langen und leichten Kette gebunden war. Dabei konnte er auch Beſuche annehmen und Briefe ſchreiben, ſo daß er jedenfalls viel freier lebte als in Cäſarea. Und in ſolchem Verhältniß hat er (Apoſtelgeſch. 28, 30.) zwei Jahre zugebracht.

Obgleich er nun recht eigentlich als ein von ſeinem Volke Ausgeſtoßener nach Rom kam, gedachte er doch zuerſt und ſogleich wieder ſeiner Brüder nach dem Fleiſch. Zunächſt mußte er fürchten, daß von Jeruſalem aus die dort ausgeſprochenen Anklagen auch nach Rom verbreitet worden ſeien. Er lud daher die Angeſehenſten der jüdiſchen Gemeinde ſchon am dritten Tage nach ſeiner Ankunft zu ſich ein, die ihm aber erklärten, was faſt unglaublich iſt, daß ihnen keinerlei Mittheilung über ihn zugekommen ſei. Als er ihnen aber von Jeſu und dem Reiche Gottes, mit Zeugniſſen aus den Schriften des Alten Bundes, verkündigte, ging es auch hier, wie er es meiſt unter den Juden erfahren hatte: es entſtand Widerſpruch und Zwieſpalt. Einige jedoch fielen ihm zu, und wurden die Erſtlinge ſeiner in den Banden gezeugten Kinder zu Rom.

Wie es ihm nun in Rom ergangen, davon iſt wenig zu ſagen. Er ſelbſt hat in den von dort geſchriebenen Briefen in Bezug auf ſeinen Proceß nichts merken laſſen. Es läßt ſich nur aus der Angabe des Lukas von einem zweijährigen Aufenthalte des Apoſtels zu Rom [1]), aus der Hoffnung, welche er ſelbſt Phil. 1, 25. mit prophetiſcher Gewißheit ausſpricht, und aus V. 22 des Briefes an Philemon, wo er ſich bei dieſem die Herberge beſtellt, ſowie aus den Verhältniſſen, unter welchen die ſpäteren Briefe an Timotheus und Titus geſchrieben ſind, ſchließen, daß er aus dieſer Gefangen-

[1]) Allerdings fügt Lukas in jener Stelle nicht hinzu: „in Rom", oder „dort", ſo daß es ſcheinen könnte, als ſei Paulus 2 Jahre in eigenem Quartier geweſen, nachher aber in ein Gefängniß gebracht worden. Wiederum aber iſt es doch zu unwahrſcheinlich, daß, wenn dies der Fall geweſen und alſo eine ſchlimme Wendung des Proceſſes eingetreten wäre, Lukas dies nicht ſollte hinzugefügt haben.

ſchaft nach zwei Jahren entlaſſen worden iſt, womit denn auch die ſpätere kirchliche Ueberlieferung übereinſtimmt[1]). Wie es ſcheint, wußte man in Rom damals noch nicht, was man mit ihm machen ſolle; vielmehr ſcheint die römiſche Regierung erſt durch dieſen Proceß des Apoſtels auf die Chriſten als ein von den Juden verſchiedenes Geſchlecht aufmerkſam geworden zu ſein. Dagegen haben wir deſto klarere und ſtärkere Zeugniſſe über die ihm in Rom vergönnte Wirkſamkeit, wodurch ihm die Leiden, an denen es ihm auch in einer leichteren Gefangenſchaft nicht fehlen konnte, und von denen er auch im Briefe an die Koloſſer (Kap. 1, 24.) redet, verſüßt wurden. Er ſpricht im Briefe an die Philipper (Kap. 1, 7. 13. 14.) ſeine Freude darüber aus, daß er das Evangelium verantworten und bekräftigen könne, weshalb er auch die Gemeinde zu Epheſus (Epheſ. 6, 19.) um ihre Fürbitte für ihn angeht, und daß das über ihn gekommene Schickſal zur Förderung des Evangeliums gereiche. Er ſtand in vielfachem Umgang, ja er ſah, wenigſtens nach und nach, die meiſten ſeiner ſonſtigen Freunde und Mitarbeiter um ſich: Timotheus, Lukas, Markus, Ariſtarch, Tychikus, Epaphras, Demas, Jeſus mit dem Zunamen Juſtus. Offenbar machte ſein Proceß großes Aufſehn; ja, wie aus Phil. 1, 13. 14. zu ſchließen iſt, machte ſeine Vertheidigung, die ja nicht eine bloß perſönliche ſein konnte, ſondern bei der er mehr oder weniger vom Evangelium Zeugniß geben mußte, ſo guten Eindruck, daß wenigſtens der Verdacht unreiner Geſinnungen und Handlungen verſchwand, und die dortigen Chriſten große Hoffnung für die Kirche ſchöpften, zumal da ſelbſt in dem Prätorium (Luther: im Richthauſe) d. h. in

[1]) Nehmlich zuerſt das wichtige Zeugniß des römiſchen Biſchofs Clemens, der den Apoſtel ſelbſt noch geſehen haben muß, und welcher ſagt, daß Paulus zwar in Rom den Märtyrertod geſtorben, aber, nachdem er bis an die Grenze des Occidents das evangeliſche Zeugniß gebracht habe. Hiernach müßte er, was er ja ſelbſt der Gemeinde zu Rom (Röm. 15, 24.) als ſeine Abſicht ausgeſprochen hatte, bis nach Spanien gekommen, folglich aus Rom dieſes Mal entlaſſen worden ſein.

dem Quartier der kaiſerlichen Leibwache, unter den Prätorianern und bei den Dienſtleuten des Kaiſers (vergl. Phil. 4, 22.), das Evangelium um ſich griff, ſo daß Letztere ſich nicht ſcheuten, mit dem Apoſtel Umgang zu pflegen. Durch Briefe wie durch Abgeſandte trat nun wieder ein lebhafter Verkehr zwiſchen ihm und ſeinen Gemeinden, beſonders den klein-aſiatiſchen, ein. Dem Apoſtel mochte dies auch um ſo mehr am Herzen liegen und wohlthun, als er in Cäſarea, wie es ſcheint, einen ſolchen Verkehr nicht hatte pflegen können. Wenn er nun daran viel Beſchäftigung und Freude hatte, ſo trat ihm leider auch aus der Gemeinde in Rom ſelbſt viel Urſache zur Betrübniß entgegen. Zwar ſcheint er mit der Gemeinde im Ganzen ſehr gut geſtanden zu haben, wie ja auch ohne Zweifel ſeine Lehr- und Denkweiſe bei dem größeren Theile der Gemeinde Eingang gefunden hatte. Eine große Theilnahme und Anhänglichkeit an ſeine Perſon zeigte ſich ſchon darin, daß bei ſeiner Annäherung an Rom Viele ihm ſo weit entgegenkamen; und am Schluß des Briefes an die Philipper, die überhaupt in engerer Verbindung mit Rom geſtanden zu haben ſcheinen, ſendet er Grüſſe von der ganzen römiſchen Gemeinde. Aber eben dadurch, daß durch ſeine Gegenwart ſein perſönlicher Einfluß ſehr groß wurde, und ſeine Lehrweiſe wohl das entſchiedenſte Uebergewicht erhielt, ſcheint auch der alte Gegenſatz rege geworden zu ſein, und judaiſirende Eiferer feindeten ihn an und ſuchten in ihren Vorträgen ihn zu verläumden und ſeine Lehrweiſe zu verdächtigen. Das iſt es, worüber er ſich im Briefe an die Philipper (Kap. 1.) beklagt, und wovon weiter unten noch die Rede ſein wird. Wie ſich die dortigen Judenchriſten von ihm abgewendet und ihm Betrübniß verurſacht haben, geht aus Kol. 4, 10. 11. hervor, wo er aus ihrer Zahl nur Ariſtarchus, Markus und Jeſus als Solche nennt, die ihm ein Troſt geworden ſind.

In ſeiner Thätigkeit für auswärtige Gemeinden ward er zuerſt veranlaßt, der klein-aſiatiſchen zu gedenken. Dort, in Klein-

Aſien, waren inzwiſchen große geiſtige Bewegungen entſtanden, in denen verſchiedene Elemente einander durchdrangen. Wie denn damals überhaupt, was in der Einleitung ſchon angedeutet iſt, die Zeit der Verſchmelzung von urſprünglich ſehr verſchiedenen, wohl gar einander entgegengeſetzten Elementen gekommen war, ſo ſehen wir hier, beſonders aus dem Inhalt des Koloſſerbriefes, der aus andern Quellen, vorzüglich den Schriften des damals lebenden jüdiſchen Spiritualiſten oder Theoſophen Philo, ſeine Beſtätigung erhält, in der Gemeinde zu Koloſſä, aber freilich nicht bloß in ihr, Verirrungen eintreten, in denen ſich vorzüglich drei Elemente vereinigt und durchdrungen zu haben ſcheinen, nehmlich: ein ſpiritualiſirendes Judenthum, griechiſche Neigung zu hohen Flügen der Speculation, und ein Hangen an Glanz und Schein, beide von einem vornehmthuenden Dünkel getragen; und endlich ein mehr nationales Element — phrygiſcher Enthuſiasmus. Mit dem erſten Elemente, dem ſpiritualiſirenden Judenthum, verhält es ſich folgendermaßen. Seit die Juden, durch Vermittelung von Alexandria, wo recht eigentlich die vornehme Welt der geiſtig Bewegten ihren Sitz hatte, mit der feinen Bildung und der Weisheit dieſer Welt bekannt geworden waren, fingen Viele an, der Einfalt und des beſchränkten Geſichtskreiſes ihrer Religion und Literatur ſich zu ſchämen und dagegen dem griechiſchen Weſen nachzueifern. Die feſte derbe Realität ihrer religiöſen Ideen und Ueberlieferungen erſchien ihnen zu kraß und unſchön: ſie ſchämten ſich gleichſam der einfältigen Nacktheit derſelben, und ſuchten ſie daher mit griechiſchen Feigenblättern zu bedecken, ſie zu vergeiſtigen und einen, wie es ſchien, bisher verborgenen Glanz hervorzulocken, den ſie den Griechen zeigen könnten. Da fingen ſie an, die Worte und Geſchichten ihrer heiligen Literatur nur als eine Hülle zu betrachten, hinter welcher allgemeine höhere Ideen verborgen ſeien, die von den Vollkommneren, als der in dem Buchſtaben verhüllte Geiſt, durch Forſchen gefunden werden müßten. Da ward es Brauch, den Inhalt des Al-

ten Teſtaments zu allegoriſiren. Darüber ging aber freilich ebenſo der Kern der Geſchichte wie die kräftige Subſtantialität, und die Tiefe wie die Hoheit der altteſtamentlichen Ur-Ideen verloren. Andrerſeits waren die Juden auch von dem tiefſinnigen und in's Dunkle gehenden ägyptiſchen Geiſtesſtreben ergriffen worden, und indem ſie Luſt bekamen, außer den griechiſchen Höhen, die der Glanz der Sonne dieſer Welt beſchien, auch die ägyptiſchen Tiefen zu verſuchen, und die geheimnißvollen und dunkeln Parthien der den Sinnen und der Sichtbarkeit entzogenen Gebiete auch betrachten wollten, erſchien ihnen die feſte Begrenztheit der ihnen gewordenen Offenbarung, die anſchauliche Klarheit ihres Geſetzes, und die ſtrenge Zucht, mit welcher daſſelbe auch die Richtungen ihres Denkens beherrſchte, beſchämend und ungenügend; weil ſie aber ihre alten religiöſen Grundlagen nicht mehr verlaſſen wollten, vielmehr ſich ihrer gegen die Heiden zu rühmen ſuchten, ſo bemühten ſie ſich, auf dieſen ein Gebäude aufzurichten, worin ſich auf der Grundlage der Offenbarung ein tiefſinniges Forſchen über die Verhältniſſe der unſichtbaren und himmliſchen Dinge, der Geiſterwelt, erhob, das aber unverkennbar von heidniſchen Vorſtellungen und Beſtrebungen angeſteckt war. Dieſes Beſtreben, woraus eine ganze geheime Wiſſenſchaft hervorging, nennen wir, weil es von religiöſen und geoffenbarten Unterlagen ausging, Theoſophie. Dieſer Wiſſenſchaft ſchien ſich der Himmel gleichſam zu öffnen und ſeinen Inhalt preiszugeben. Da rühmte man ſich einer höheren Kenntniß der Geiſterwelt, wußte Rangordnungen und Namen der Engel, fing an, ihnen einen Dienſt aufzurichten, und ſchwelgte gleichſam in hohen Anſchauungen, vielmehr Einbildungen[1]), von himmliſchen und geheimen Dingen; und mit dieſem ſcheinbaren Reichthum ward die Armuth des Herzens verdeckt, und das Geſetz mit ſeiner Einfalt, mit ſeiner Zucht und Verheißung,

[1]) Was Luther „auf den Wolken reiten" nennt (das ἀεροβατεῖν des Ariſtophanes).

verkannt und verachtet. Wenn die beiden bezeichneten Richtungen des jüdiſchen Geiſtes den bekannteren der Sadducäer und Phariſäer entſprechen, ſo trat auch noch eine dritte hervor, welche der früher auch geſchilderten Verirrung der Eſſäer entſprach: ein aufs Praktiſche gerichtetes Streben, welches die höhere Vollkommenheit in der Ascetik ſuchte, d. h. in Uebung großer Enthaltſamkeit und Zurückgezogenheit, in Entſinnlichung, Ertödtung des Leibes u. ſ. w.

Zu dieſen Elementen war aber in Klein-Aſien noch ein anderes hinzugetreten, das offenbar in der nationalen und religiöſen Eigenthümlichkeit des phrygiſchen Charakters ſeinen Grund hatte. Wohl waren damals, nach Chriſti Zeit, die Nationalitäten wie die Religionsſyſteme ſchon ſehr verwiſcht und vermiſcht, aber doch noch keineswegs aufgelöſt, und es läßt ſich vielmehr in den falſchen Richtungen, welche der Apoſtel damals, vorzüglich im Koloſſerbriefe, bekämpfte, die alte Spur des phrygiſchen Weſens als eine zu Verfälſchung des chriſtlichen Denkens und Lebens weſentlich mitwirkende erkennen. Phrygien, auf der Höhe Klein-Aſiens gelegen, war vor Alters das Mutterland eines Götterdienſtes, der ſich nicht nur durch Klein-Aſien, ſondern faſt durch ganz Vorder-Aſien verbreitet hatte, und der durch ein wildes enthuſiaſtiſches, fanatiſches Weſen ſich auszeichnete. Wohl war der Glanz dieſes Dienſtes damals ſchon ſehr geſunken, aber jenes enthuſiaſtiſche Weſen, woraus ja die eigenthümliche Feier jenes Dienſtes hervorgegangen, war ein unvergängliches Element des Nationalcharakters, und dieſe Neigung zu Spannung und Ueberſpannung der religiöſen Anſchauungen und Stimmungen machte ſich damals, und neben und in dem chriſtlichen Elemente geltend.

So waren denn auf den reichen lieblichen Gefilden von Klein-Aſien reichlich ſolche Elemente vorhanden, durch welche die Reinheit der Lehre und des Lebens in den chriſtlichen Gemeinden gefährdet wurde, wie denn Klein-Aſien bald nach der apoſtoliſchen Zeit der Hauptſitz des ſogenannten Gnoſticismus, einer fälſchlich ſich chriſt-

liche Weisheit oder Philoſophie nennenden und in ſehr verſchiedenen Geſtalten hervortretenden Lehre, wurde. — Da fühlte ſich der Apoſtel bewogen, durch Schreiben von Rom aus die klein-aſiatiſchen Gemeinden zu warnen und zu belehren, und that dies in den Schreiben an die Gemeinden zu Epheſus und Koloſſä. Koloſſä aber war eine, früher ſehr bedeutende, Stadt in Groß-Phrygien am Fluſſe Lykus, der jetzt Görduk heißt, in der Nähe der Städte Laodicea und Hierapolis [1]). Zu ihr, wie nach Laodicea, ſcheint nach Kol. 2, 1. der Apoſtel ſelbſt nicht gekommen, vielmehr ſcheint nach Kap. 1, 7. Epaphras der Lehrer dieſer Gemeinde, doch ganz in pauliniſcher Weiſe, geweſen zu ſein. Auch in den genannten benachbarten Städten gab es kleine Gemeinden (vergl. Kol. 4, 13.), doch war jedenfalls die zu Koloſſä damals die bedeutendſte. Hier lebte auch Philemon, einer der Vorſteher der Gemeinde, von dem weiter unten die Rede ſein wird. Hier ſcheint das Evangelium ſchöne Frucht getragen zu haben: Paulus freut ſich ihres Glaubens und ihrer Liebe (Kap. 1, 4. 6. 2, 5.). Aber die Reinheit und Feſtigkeit dieſer Gemeinde war durch Irrlehrer und durch die ganze oben geſchilderte geiſtige Atmoſphäre in große Gefahr gekommen. Wie aus den Angaben und Mahnungen des Apoſtels zu ſchließen, ſo war jenes Trachten nach verborgener Weisheit, jenes theoſophiſche und ascetiſche Streben in ſie eingedrungen. Jene Theoſophen ſuchten einerſeits den Inhalt des chriſtlichen Glaubens in den Kreis ihres Grübelns, und Chriſti Perſon in ihre Geiſterwelt und Engellehre hineinzuziehn. Was in den ſpäter ausgebildeten gnoſtiſchen Syſtemen hervortrat, ſcheint ſchon damals in Koloſſä geltend gemacht und hier von dem Apoſtel bekämpft worden zu ſein — die Anſicht oder Lehre: Chriſtus ſei zwar ein ſehr hoher Geiſt des Himmels, aber doch ein geſchaffener und alſo nicht Gott gleich, und außer ihm

[1]) Heut iſt an ihrer Stelle ein Flecken Chonus, am 38. Grade nördlicher Breite und zwiſchen dem 47. und 48. öſtlicher Länge.

ſeien noch andere Geiſter zu verehren. Andrerſeits ſuchten ſie die Gemüther in eine Ascetik hineinzutreiben, wodurch ſie erſt die rechte Vollkommenheit erlangen ſollten. Die Satzungen, welche jene Irrlehrer aufſtellten, haben zwar als ascetiſche eine gewiſſe Aehnlichkeit mit jüdiſchen, ſind aber hier jedenfalls mehr heidniſchen Urſprungs. Bei dieſen Irrlehrern dreht es ſich gar nicht um ſichrere Erlangung der Gerechtigkeit, wie jene bei den Galatern und ſonſt, im Gegenſatze gegen die Lehre von der Rechtfertigung aus dem Glauben, ſie ſuchten; ſie bemühten ſich nicht um Beſchneidung und moſaiſches Geſetz, ſondern um jene oben bezeichnete ascetiſche und theoſophiſche Vollkommenheit, welches Streben aber verſchiedenen Richtungen der damaligen Philoſophie eigen war, übrigens aber ſchon den alten ehrwürdigen Pythagoras zu ſeinen Urhebern zählte. Sie lehrten, wie aus Kol. 2, 18. hervorzugehn ſcheint[1]): es ſei der Demuth gemäß, den Engeln Verehrung zu erweiſen und durch ihre Vermittelung zu Gott zu gelangen. Sie lehrten ferner, in Bezug auf Speiſe und Trank, ſowie auf Zeiten Beſchränkungen und Gebräuche anzunehmen, ſich zu kaſteien (vergl. Kap. 2, 16. 20. 21. 23.): dies aber Alles nicht in jüdiſcher Weiſe, ſondern mit einem Schein der Weisheit und demüthigen Weſens. Da dieſe Verirrungen in der Gemeinde doch um ſich gegriffen zu haben ſcheinen, ſo möchte der unterſcheidende Charakter der Gemeinde zu Koloſſä wohl, im Unterſchiede

---

[1]) Dieſer Vers wäre deutlicher ſo zu überſetzen: Keiner verrücke euch das Ziel (oder: entziehe euch den Kampfpreis, verurtheile euch), der (dies thun) will in Demuth und Engelverehrung, indem er in Dinge hineingeht, dergleichen er nicht geſehen hat u. ſ. w. — Es möchte wohl nicht zu bezweifeln ſein, daß θρησκεία τῶν ἀγγέλων als Engelverehrung zu faſſen iſt. Solche Verirrung iſt ſogar ſpäter noch in dieſen Gegenden zu finden geweſen, wie aus einer Verordnung des um 360 in Laodicea gehaltenen Concils hervorgeht. Ja noch im 9. und 10. Jahrhundert fand ſich dort eine Secte (der Athinganer), welche ähnliche Anſichten und Gebräuche, wie ſie im Koloſſerbriefe gerügt werden, gehegt zu haben ſcheint. — Was übrigens der Apoſtel V. 23. ſelbſterwählten Gottesdienſt (ἐθελοθρησκεία, Luther: ſelbſterwählte Geiſtlichkeit) nennt, iſt jedenfalls daſſelbe was jene Engelverehrung mit ihrem Zubehör.

von den Theſſalonichern und Galatern, wo wir aber doch etwas Aehnliches finden, in einem ſehr ernſten, ja zu düſterm Tiefſinn, ſowie zu Beſchaulichkeit und ſtrenger Unterdrückung der Sinnlichkeit geneigten Weſen zu ſuchen ſein, welches auch leicht, obgleich nicht aus intellectueller Schwachheit und Unſelbſtändigkeit, wie bei den Galatern, durch die erwähnten Satzungen ſich gefangen nehmen ließ. Von dieſer der Gemeinde drohenden Gefahr erhielt der Apoſtel, wahrſcheinlich durch Epaphras, der ſich in Rom bei ihm einfand, nähere Nachricht. Tief bekümmert darüber (vergl. Kol. 2, 1.), weil hier nicht nur die Lehre von der evangeliſchen Freiheit und dergleichen, ſondern vielmehr die Grund- und Hauptlehre von der Perſon Jeſu Chriſti und dem Umfange ſeines Erlöſungswerkes verfälſcht oder umgeſtürzt werden konnte, erließ der Apoſtel das uns vorliegende Schreiben an die Gemeinde.

In dieſem Schreiben ſehen wir wieder die inhaltsvolle poſitive apoſtoliſche Polemik mit pſychologiſcher und dialektiſcher Kunſt geübt. Der Apoſtel erfaßt ſogleich die Maſſe der zu bekämpfenden Irrthümer in ihrem Kern und Mittelpunkt; er nimmt einen hohen Stand ein, und ſchwingt ſich mit hoher Kraft und Anſchauung über alle vermeinten Höhen und Tiefen theoſophiſcher Einbildung hinweg. Und ſo iſt denn das Problem, das der Apoſtel ſich in dieſem Briefe geſetzt hat, faſt allein dieſes: die überſchwengliche Höhe und Fülle der Perſon Jeſu Chriſti und den Umfang und Einfluß der Erlöſung zu zeigen. Und das iſt mit einer ſolchen Gedrungenheit und Kürze geſchehn, daß dieſes Schreiben, im Verhältniß zu ſeiner Länge, wohl den reichſten Inhalt hat.

Nach dem freundlichen und lobenden Eingange im erſten Kapitel lenkt der Apoſtel ſogleich die Rede auf das Gebiet, nach welchem die Richtung der Koloſſer vorzüglich ſtand — auf die Erkenntniß, bezeichnet aber die, die er den Koloſſern wünſcht, zum Unterſchiede von der, welche ihnen von den Irrlehrern dargeboten ward, ſogleich als geiſtliche Weisheit und Einſicht, die einen Gott wohlgefälligen

Wandel hervorrufe und fruchtbar mache zu allen guten Werken. Von da aus ſteigt er gleichſam in die Höhe, und zeigt die hohe Stellung und den hohen Beruf der Gläubigen: ihr Erbtheil ſei im Licht, ſie ſeien errettet von der Obrigkeit der Finſterniß. Hierauf aber zeigt er ihnen — worauf es hier insbeſondre ankam — daß der, durch deſſen Blut ſie die Erlöſung d. h. die Vergebung der Sünden und ihren hohen Beruf hätten, erhaben ſei nicht nur über alles Irdiſche, ſondern auch über alles Himmliſche, alles Geſchaffene überhaupt, ja daß vielmehr durch ihn, den Sohn Gottes, Alles geſchaffen ſei und in ihm ſein Beſtehen habe. Er ſei auch das Haupt der Gemeinde, und in ihm wohne alle Fülle, ja die Fülle der Gottheit leibhaftig; und nach Gottes des Vaters Willen reiche nun die durch ihn geſtiftete Verſöhnung ebenſo über den Himmel wie über die Erde hin. Der Umfang dieſer Verſöhnung oder Erlöſung aber ſei auch ein völliger, denn die Gläubigen würden dadurch heilig, unſträflich und tadellos vor Gott; nur müßten ſie in dieſem Glauben unbeweglich bleiben. Das nennt aber der Apoſtel ein Myſterium, das bisher verborgen geweſen, nun aber offenbar geworden; und der Reichthum dieſes Geheimniſſes ſtehe eben darin, daß Chriſtus in den Gläubigen wohne als die Hoffnung der Herrlichkeit, und ſie vollkommen mache in ihm. Und im Gegenſatz gegen den falſchen Schein des Reichthums der Erkenntniß, welche die theoſophiſchen Irrlehrer darboten, ſagt der Apoſtel, daß alle Schätze der Weisheit und Erkenntniß in Chriſto verborgen ſeien — verborgen aber, als die da nur den Suchenden zu Theil werden. Beim Streben nach ſolcher Erkenntniß müßten die Herzen in Liebe, im Gegenſatz alſo gegen Ehrgeiz und andre ſelbſtſüchtige Regungen, vereiniget werden. Hierauf ermahnt er ſie, ſich nicht dieſen Reichthum rauben zu laſſen durch die Philoſophie und eitle Täuſchung, wie ſie von der Welt herkomme, nehmlich als müßten ſie erſt auf andern Wegen noch die höhere Vollkommenheit ſuchen. Seien ſie in Chriſto, ſo ſeien ſie vollkommen, denn er ſei das Haupt von allem Hohen. Und dazu

hätten ſie auch durch die Taufe die geiſtliche und unſichtbare Beſchneidung erlangt, denn in dieſer werde das ſündliche Weſen in den Tod gegeben, der (alte) Menſch gleichſam mit Chriſto begraben; zugleich aber ſei darin, durch Vermittelung des Glaubens, eine Auferſtehung, ein neues, geiſtliches Leben gewirkt. Durch Chriſti Tod am Kreuze ſei einerſeits Alles hinweggenommen, was ſie von Gott getrennt habe, andrerſeits alle Macht der böſen Geiſter, auch der höchſten, überwunden und geſtürzt. Darum ſollten ſie ſich nicht mehr an äußerliche Beſtimmungen oder Satzungen binden laſſen. Dergleichen ſeien im Judenthume, im Geſetz, nur als Vorbilder auf Chriſtum geweſen, ſie könnten alſo niemals das Weſen ausmachen; überhaupt ſeien das Dinge, die ja nur dem vergänglichen Weſen dieſer Welt angehören. Dabei ſtraft er jene oben erwähnte falſche Demuth gewiſſer Leute als ein Aufgeblaſenſein, worin ſie mit einem Scheine der Weisheit und mit Entſinnlichung ſich brüſteten, ohne ſich an den zu halten, der allein das Haupt ſei, aus welchem der ganze Leib, die Gemeinde, Kraft und Leben erlange.

Hiermit hatte der Apoſtel das Weſentlichſte ſeiner Polemik nach dieſer Seite hin ausgeſprochen (bis zum Schluß des Kapitels). Nun knüpft er nach Gewohnheit daran Ermahnungen zum Wandel in der Heiligung und in der Liebe. Dieſe Ermahnungen ſtehn aber nicht getrennt und vereinzelt da, ſondern der Apoſtel folgert ſie eben aus dem ſchon bezeichneten neuen Zuſtande, in welchen der Gläubige verſetzt iſt (Kap. 3, 1—4). Eben weil ſie „mit Chriſto auferſtanden" ſeien, müßten ſie ihren Blick von der Erde hinweg nach oben richten, wo Chriſtus ſelbſt ſei. Dabei giebt aber der Apoſtel den Koloſſern, wie ſonſt reichlich im Briefe, Andeutungen (wie V. 3. 4.), woran ſie die Höhe und Tiefe chriſtlicher Weisheit und Erkenntniß merken konnten. Alles Streben aber nach innerlicher ſittlicher Vollkommenheit werde in der Liebe erfüllt. Dazu ſollten ſie das Wort Chriſti, aber in weiſer Betrachtung, reichlich unter ſich wohnen laſſen, damit eben der Menſchen Weisheit und Lehre verdrängt werde, und ſich

in allen Stücken nur an Jeſum halten. Endlich ermahnt er ſie zu vorſichtigem Wandel und zur Bereitſchaft in der Verantwortung: ihre Rede ſolle dabei zwar freundlich, aber treffend und durchdringend („mit Salz gewürzt") ſein. —

Dieſen Brief an die Gemeinde zu Koloſſä ſollte Tychikus, ein ſonſt ſchon genannter aſiatiſcher Chriſt, der nach dem, was der Apoſtel Kol. 4, 7. von ihm ſagt, ſich durch beſonders treuen Dienſt ausgezeichnet haben muß, überbringen. Ihm übergab der Apoſtel aber zugleich einen Brief, welcher nach Inhalt und Beſtimmung allgemeiner geſtellt war — den Brief an die Epheſier.

Etwa drei Jahre konnten vergangen ſein, ſeit der Apoſtel von den Aelteſten der Gemeinde zu Epheſus Abſchied genommen hatte (ſ. S. 195 f.). Seitdem hatte dieſe Gemeinde ihren guten Stand noch immer behauptet, wie ſich aus Eph. 1, 15. ſchließen läßt, wo der Apoſtel ebenſo ihre Liebe als ihren Glauben rühmt, nachdem er Nachrichten über ſie erhalten hatte. Es muß in dieſer Gemeinde, wie ſich auch aus Offenb. Joh. 2, 2. 3. ſchließen läßt, ein edler, hoher und kräftiger Geiſt geweſen ſein, vorzugsweiſe der Erkenntniß und den Höhen des Glaubens zugewandt, und (vergl. Eph. 1, 18. 19.) auf die Hoffnung des Chriſtenberufs und den Reichthum des himmliſchen Erbes gerichtet. Noch waren damals nicht die „gräulichen Wölfe", von denen Paulus Apoſtelgeſch. 20, 29. redet, unter ſie gekommen, die Reinheit der Gemeinde noch nicht durch verkehrte Lehre befleckt, ja nach dem Geſammtinhalt des an ſie gerichteten Briefes zu ſchließen, erſcheint dieſe Gemeinde wie eine geſchmückte Braut, hohen Standes und hohen Sinnes. Uebrigens hat dieſer Brief eine ſo allgemeine Faſſung, daß, wie auch aus andern Gründen[1]) wahrſcheinlich, ſeine

[1]) Zwar, daß die Bezeichnung „zu Epheſus" (Kap. 1, 1.) ſchon vor Alters in vielen und bedeutenden Abſchriften des Briefes fehlte, möchte wohl nichts gegen die ſpecielle Adreſſe beweiſen, da die Ueberlieferung des chriſtlichen Alterthums denn doch dieſen Brief dieſer Gemeinde vindicirt. Denn, hatte der Brief einmal die allgemeinere Beſtimmung, und mußte er alſo von Epheſus aus verbreitet

Beſtimmung ohne Zweifel nicht auf die Gemeinde der Stadt Epheſus beſchränkt geweſen iſt, ſondern, wie des Apoſtels frühere Thätigkeit daſelbſt, ſich auch auf die umliegenden Gemeinden erſtreckt hat. Auch iſt der Brief vorzugsweiſe an Heidenchriſten gerichtet. Die Urſachen, die den Apoſtel dazu bewogen, mochten im Ganzen dieſelben ſein, welche die Veranlaſſung zum Koloſſerbriefe gaben. Doch ſcheint in und um Epheſus das düſtre und ascetiſche Element, das in und um Koloſſä mächtig geweſen ſein muß, ſich nicht geltend gemacht zu haben — man war eben hier nicht auf phrygiſchem, ſondern auf griechiſchem Boden — dagegen aber aller übrige Prunk und Schein, mit welchem die damalige Theoſophie und Philoſophie die höherer Erkenntniß Fähigen und darnach Trachtenden berauſchen und täuſchen, und wodurch die chriſtliche Erkenntniß in Beziehung theils auf Chriſti Perſönlichkeit, theils auf die Stellung des natürlichen Menſchen zu Gott verfälſcht werden könnte. Gegen alle die Höhen daher und Befeſtigungen, mit welchen die Weisheit dieſer Welt ſich brüſtete, und womit ſie den Menſchen zu erheben, Chriſtum aber herabzuſetzen ſuchte, zieht der Apoſtel in dieſem Schreiben zu Felde, und dieſes iſt daher in ſeinem erſten und Haupttheile nur Erweiterung des Koloſſerbriefes. Reicher aber und ausführlicher iſt die Darſtellung von der Erhabenheit der Perſon Jeſu Chriſti und von dem Umfange ſeines Erlöſungswerkes; nachdrücklicher und ausführlicher aber auch die

---

werden, ſo ſchickte man freilich nicht das Original herum, ſondern Abſchriften, aus denen dann das „in Epheſus" leicht wegbleiben konnte. Daher ließe es ſich vielleicht allein ſchon erklären, warum viele alte Handſchriften dieſe Worte nicht haben. Wichtiger möchte es ſein, daß der Apoſtel dem Schluſſe dieſes Briefes keine Grüſſe hinzugefügt hat, da er doch in Epheſus durch ſeinen ſo langen Aufenthalt daſelbſt ſehr viele perſönlich ihm Bekannte und liebe Freunde haben mußte. Zwar iſt dies auch bei den Theſſalonicherbriefen der Fall; aber dort, in Theſſalonich, war der Apoſtel nur ſehr kurze Zeit geweſen, ſo daß es ihm dort leicht an näheren perſönlichen Beziehungen mangeln mochte. Hier aber, im Epheſierbriefe, ſind wie gefliſſentlich alle beiderſeitigen perſönlichen Beziehungen vermieden, und der Brief hat dadurch, wie etwa nur der (auch pauliniſche) Hebräerbrief, die allgemeinſte und objectivſte Faſſung bekommen.

Darſtellung von dem natürlichen Zuſtande des Menſchen und ſeiner Stellung zu Gott. Aber Ein Moment tritt hinzu, das zwar mit den angeführten Seiten in Berührung ſteht, aber den Epheſierbrief vor allen, auch dem Koloſſerbriefe, auf das Entſchiedenſte auszeichnet — die preisvolle Darſtellung von der Herrlichkeit des Zuſtandes, der Berufung und der Hoffnung der Heiligen oder Gläubigen in ihrer Einheit mit Chriſto. Die hohe Freude darüber läßt den Apoſtel ſeiner Bande vergeſſen, er ſchwingt ſich, im Bewußtſein und Gefühl der himmliſchen Berufung und der hohen Würde des Chriſten, wie ein Adler über alle Schranken und allen Druck der Verhältniſſe und Umgebungen, wie ein Herr und König aller irdiſchen und menſchlichen Dinge. In keinem andern Schreiben des Apoſtels geht der Zug der Darſtellung ſo freudig, ſo hinreißend wie im erſten Kapitel dieſes Briefes — nur gewiſſe Abſchnitte des Römerbriefes, z. B. das 3. 5. und 8. Kapitel, ſind damit zu vergleichen — der Schwung der Begeiſterung reißt ihn über alle gewöhnliche Satzbildung hinaus, und geht bis in's zweite Kapitel ſo hinein, daß es iſt, als könnte er nicht fertig werden zu preiſen, und erſt im dritten wird die Darſtellung ruhiger. Hier, in der erſten Hälfte dieſes Briefes, wozu aber die zweite Hälfte des letzten Kapitels zu nehmen iſt, ſtehn wir gleichſam auf dem Höhepunkte chriſtlicher Erkenntniß und Mittheilung überhaupt, wogegen wir im Römerbriefe (beſonders in den genannten Kapiteln) mehr in die Tiefe geführt werden. Im Beſondern aber preiſt der Apoſtel im erſten Kapitel den ewigen Rathſchluß Gottes von der Berufung und Erwählung in Chriſto, und den Reichthum der Gnade Gottes, der ſich in den Erwählten offenbart, und wünſcht den Epheſiern (wie den Koloſſern) rechte Erkenntniß und Erfahrung davon; Chriſtum aber zeigt er, wie dort den Koloſſern, als den, der über alles Irdiſche und Himmliſche geſetzt, unter dem Alles als unter dem Haupte zuſammengefaßt iſt; die Gemeinde aber hat die Ehre, ſein Leib zu heißen, in dem ſeine Herrlichkeit ſich abſtrahlt. Dieſem

herrlichen Verhältniſſe gegenüber zeigt er im zweiten Kapitel den Zuſtand des natürlichen Menſchen als im Tode und unter der Herrſchaft des Satans befangen. Um ſo glänzender erſcheint nun die Barmherzigkeit und Liebe Gottes. Dieſe hat aber nicht an Werken und Wandel der Menſchen ihre Veranlaſſung oder Anknüpfung — nur aus Gnaden vielmehr wird, die Seligkeit geſchenkt, doch zu einem neuen Wandel in guten Werken, der hier alſo ausdrücklich erſt als Folge der neuen in Chriſto gewirkten Schöpfung bezeichnet wird. — Was er bis dahin (Kap. 2, 19.) geſagt, galt Allen, ſie mochten aus den Juden oder aus den Heiden kommen; hierauf aber wendet er ſich inſonderheit an die, die einſt Heiden geweſen, und fordert ſie auf zum Dank für die an ſie ergangene Berufung, wodurch ſie in Chriſto mit den aus dem Volke der Verheißung Erwählten Eins geworden, und aus großer Entfernung und Entfremdung Gott nahe gebracht ſeien; und hierbei zeigt er, wie Chriſtus Zaun und Feindſchaft zwiſchen Gott und Menſchen hinweggenommen und die Gemeinde als einen heiligen Tempel auf ſich gegründet habe. Darin eben, fährt er Kap. 3. fort, in der Berufung der Heiden, iſt das große in Gott von Anfang verborgen geweſene Geheimniß offenbar geworden. Dieſe Berufung aber müſſe darin ihre Erfüllung erreichen, daß Chriſtus in ihren Herzen wohne mit Liebe und Erkenntniß. Die Liebe Chriſti aber, oder die in Chriſto offenbar geworden, überſteige (Kap. 3, 19.) alles menſchliche Erkennen.

Hieran knüpft der Apoſtel, von Kap. 4. an, Ermahnungen zu allerlei chriſtlichen Tugenden. Und indem er dabei zur Einigkeit ermahnt, zeigt er, daß dieſelbe auch durch den Unterſchied der Gaben und Aemter nicht aufgehoben, ſondern vielmehr befördert werde, weil ſie alle von Chriſto herrühren, der den Geiſt ohne Maaß empfangen hat, und ihn austheilt in dem Maaße, in welchem er will. Der Urſprung aller Gaben aber habe ſeinen Grund in der Erhöhung Chriſti, die mit dem Siege über die Obrigkeit der Finſterniß, der

aber wiederum nur auf dem Wege der Erniedrigung gewonnen werden konnte, anfing. Dadurch iſt nun Alles mit Chriſti Gegenwart, Macht und Reich erfüllt. Und auf dieſer Chriſto zuſtehenden Verwaltung ruht insbeſondre die Beſtellung des Amtes, wodurch der Leib Chriſti, die Gemeinde, erbaut d. h. gefördert und gepflegt werden ſoll. Denn es ſei Gottes Wille, daß Keiner zurückbleibe, ſondern Alle Chriſto nachwachſen, ſtark werden am Geiſt, und in der Liebe als Glieder Eines Leibes ebenſo durch einander wie an einander wachſen. — Und als er im 5. Kapitel von der Liebe der Ehegatten redet, zeigt er, daß der Mann an Chriſto lernen ſoll, was Liebe iſt. Wie Chriſtus mit Aufopferung ſeiner ſelbſt der Gemeinde als des ſchwachen Theils ſich angenommen und ſie vom Verderben errettet hat, und ſie als in der Gemeinſchaft ſeines Leibes ſtehend anſieht, ſo ſoll der Mann das Weib aufnehmen und tragen in der Liebe. Wiederum aber ſolle das Weib ſich gegen den Mann verhalten wie die Gemeinde zu Chriſto. — Endlich, im 6. Kapitel, fügt er noch eine Ermahnung hinzu, die insbeſondre auf die Tapferkeit im Kampf gegen die geiſtlichen Feinde geht, und welche bei dieſer Gemeinde in außerordentlicher Weiſe ſich bethätigt zu haben ſcheint. Denn ſie ſtimmt wunderbar überein mit dem Lobe, welches ihr Offenb. 2, 2. 3. ertheilt wird, ſo daß ſie ſich zu dieſem verhält wie der Aufruf eines Feldherrn zu dem Ruhme nach erlangtem Siege. Hier, wovon weiter unten noch die Rede ſein wird, erſtarkte die Kirche zu Kampf und Sieg gegen die Feinde, die von außen kamen, erſtarrte aber ſpäter auch und ſtarb über einem Wurme, der ihr das Herzblut nahm. —

Zugleich mit dieſen Briefen an die Koloſſer und Epheſer ſandte der Apoſtel noch den kleinen Brief an den Philemon. Dieſer Philemon war ein angeſehener Chriſt in Koloſſä, dem Apoſtel nicht nur perſönlich befreundet, ſondern, wie aus V. 19. des Briefes zu ſchließen, von Paulus ſelbſt bekehrt, und nun eine Stütze der

dortigen Gemeinde, auch als Lehrer, da ihn Paulus V. 1. einen Mitarbeiter nennt, inſonderheit, wie aus V. 5. u. 7. zu ſchließen, durch die Liebe ausgezeichnet. Dieſer hatte einen Sklaven, Namens Oneſimus, der offenbar damals noch Heide war. Wie nun aus V. 10. u. 19. zu ſchließen, ſo hatte dieſer Oneſimus ſeinem Herrn etwas veruntreut oder ſonſt einen Schaden am Vermögen oder Beſitzthum zugefügt, und war aus Koloſſä nach Rom entflohen. Wie er in dem ungeheuren weiten Rom dem Apoſtel Paulus in die Hände gekommen, iſt nicht zu merken, und eben ſo wenig, ob er dieſem früher ſchon bekannt geweſen. So viel aber iſt aus V. 10. klar zu ſehen, daß der Apoſtel ihn zur Buße und zum Glauben gebracht, ihn bekehrt hat; und nicht nur dies, ſondern der Apoſtel hat ſo große Frucht und Freude an ihm erlebt, und ihn ſo lieb gewonnen, daß er ihn V. 12. „mein eigen Herz" (τὰ ἐμὰ σπλάγχνα, mein Innerſtes) nennt, ja ihn (V. 13.) am Liebſten bei ſich behalten hätte. Aber weil er nun einmal Eigenthum des Philemon und dieſem Reue und Genugthuung ſchuldig war, ſo entſchloß ſich der Apoſtel, ihn zurückzuſenden. Und zu dieſer Rückreiſe zu Philemon gab er dem Oneſimus das vorliegende Schreiben mit, das, wie klein es auch iſt, uns von den in der oben gegebenen Charakteriſtik des Apoſtels bezeichneten Gaben und Tugenden deſſelben ein wahres Muſterbild giebt. Die Einleitung macht der Apoſtel ganz wie ſonſt an Gemeinden, indem er ſeine Freude an ihm wie ſeine Fürbitte für ihn ausſpricht. Hierauf läßt er ihn, der gewiß auch viel jünger war als der Apoſtel, merken, daß er wohl das Recht und auch den Muth habe, ihm das, was ſich gezieme, als ein Gebot aufzutragen, aber um der Liebe willen wolle er nur dazu ermahnen, nehmlich den Oneſimus aufzunehmen, der ſich zwar einſt ihm (dem Philemon) unnütz gemacht habe, nun aber ihnen Beiden ſehr brauchbar ſei (wobei der Apoſtel auf die Bedeutung des Namens Oneſimus d. h. „nützlich" anſpielt) — aufzunehmen nicht ſowohl als einen Sklaven, als vielmehr als einen geliebten Bruder. Wenn einerſeits die Herz-

lichkeit wohlthut, mit welcher der „alte Paulus“ (wie er ſich V. 9. nennt) redet, ſo iſt andrerſeits die Feinheit und Klugheit bewundernswürdig, womit er dem Philemon die Bewilligung ſeiner Bitte abnöthigt. Nachdem er V. 7. ſeine Liebe gerühmt hat, wodurch die Herzen der Heiligen erquickt worden ſeien, ſo ſtellt er ihm den Oneſimus an ſeiner (des Paulus) Statt dar V. 12. 17., was freilich eine unwiderſtehliche Bittweiſe war. Ebenſo erbietet er ſich V. 18. 19., den Verluſt zu tragen, welchen Philemon durch Oneſimus erlitten habe, fügt aber die feine Wendung hinzu, daß Philemon ſich ſelbſt ihm ſchuldig ſei d. h. ſein höheres, ſein Chriſtenleben ihm verdanke. Ja, die Bitte wird, je zarter (V. 20. 21.), deſto unwiderſtehlicher. — Oneſimus aber ging mit Tychikus zugleich (Kol. 4, 7. 9.) über Epheſus nach Koloſſä ab.

Jedenfalls einige Zeit ſpäter ſchrieb der Apoſtel von Rom aus endlich auch den Brief an die Philipper. Von der Stadt Philippi und der Gründung der Gemeinde daſelbſt iſt oben (S. 123 ff.) die Rede geweſen. Seitdem war Paulus wenigſtens (Apoſtelgeſch. 20, 6.) noch einmal dageweſen, und die Gemeinde, von der wir auf geſchichtlichem Wege ſo wenig wiſſen, hatte ſich, wie aus des Apoſtels Briefe an ſie zu ſchließen, inzwiſchen bewährt: ſie war eine Zierde der macedoniſchen Kirche geworden, ja es war keine Gemeinde dem Herzen des Apoſtels ſo nahe getreten wie dieſe; ein wahrhaft zärtliches Verhältniß war zwiſchen Beiden eingetreten, und darum ſcheint der Apoſtel auch von ihnen am Willigſten wiederholentlich Unterſtützung angenommen zu haben (vergl. Phil. 4, 10. 16. 2 Kor. 11, 9.). Wahrhaft väterlich liebreich erſcheint der Apoſtel in dieſem Schreiben (vergl. Phil. 1, 8.); und in faſt begeiſterter Anerkennung ihres guten chriſtlichen Standes nennt er die Philipper (Kap. 4, 1.) wie vormals die Theſſalonicher (1 Theſſal. 2, 19.) ſeine Freude und ſeine Krone, ſo daß es ſcheint, daß die macedoniſchen Gemeinden ihm überhaupt die liebſten geweſen

ſind[1]). Nach allem Vorliegenden ſcheint der Charakter der Gemeinde zu Philippi vorzugsweiſe ein zarter und kindlicher geweſen zu ſein, lebhaften Gefühls und liebreichen Weſens, an Innigkeit den Theſſalonichern gleich, doch weniger ſchwerſinnig, weniger auf die Zukunft gerichtet, mehr wirkend als ſinnend, obgleich ein melancholiſcher Zug auch an der Phyſiognomie dieſer Gemeinde gehaftet haben mag, da der Apoſtel ſie wiederholentlich (Phil. 2, 18. 4, 4.) zur Freude ermahnt. Auch hatte die Gemeinde, gleich der zu Theſſalonich, bereits in Kampf und Leiden ſich bewährt, wie aus Kap. 1, 27 ff. zu ſchließen iſt. Uebrigens waren auch innere Störungen vorgefallen, wovon die Ermahnungen des Apoſtels (Kap. 2, 1—4.) Zeugniß geben, ſowie aus der Ermahnung (V. 12.), mit Furcht und Zittern nach der Seligkeit zu trachten, wohl auf einen hier und da hervorgetretenen Mangel an Ernſt zu ſchließen ſein möchte. Das Schlimmſte aber, und wogegen der Apoſtel am Schärfſten eifert, war dies, daß auch hier reißende Wölfe eingedrungen waren, wie vormals unter die Galater, durch welche denn auch hier der Friede und die Freude im heiligen Geiſte geſtört wurden. Dadurch ward der Apoſtel an ſeine eigenen Leiden erinnert, die er durch ſolche Feinde ſelbſt in Rom zu tragen erhielt. Da ſchrieb er denn dieſen ausdrücklich an die ganze Gemeinde gerichteten Brief, der das Eigenthümliche hat, daß er das allertraulichſte und perſönlichſte unter den an Gemeinden gerichteten Schreiben des Apoſtels iſt, ohne einen Hauptgegenſtand, der die beſondere Veranlaſſung dazu bildete — und dennoch hat es, in gelegentlicher Ausführung, hohe dogmatiſche Wichtigkeit, wie

[1]) Wie denn überhaupt dieſer Brief in die Herzlichkeit und Zärtlichkeit der erſten Chriſten einen Blick thun läßt (wie Apoſtelgeſch. 20, 37. 38.). Im 2. Kap. V. 25 ff. redet der Apoſtel von Epaphroditus, daß er krank geweſen; aber nicht nur das, ſondern vielmehr, daß er auch bekümmert geweſen um die Philipper, weil ſie gehört hatten, daß er erkrankt war. Der Apoſtel aber wiederum ſendet ihn um ſo ſchneller zu ihnen, damit ſie wieder erfreut würden —!

insbeſondere Kap. 2, 5—11. 3, 8—11. Und wie ſehr der Inhalt auch perſönlich gefaßt iſt, ſo tritt doch alles Subjective hinter das Objective, alles Perſönliche und Eigene hinter Chriſtum zurück. Das Erſte, wovon der Apoſtel ſeinen Philippern Nachricht giebt, iſt ſein Verhältniß in Rom, wovon zum Theil ſchon weiter oben die Rede geweſen iſt. Wenn wir hier einerſeits hören, wie ſehr ſein Aufenthalt in Rom zur Förderung des Evangeliums gereichte, erfahren wir andrerſeits, daß er ſelbſt unter den dortigen Chriſten ſolche Gegner, die ihn und die Art und Weiſe ſeiner Verkündigung anfeindeten, gefunden hat. Schwerlich wird man ſich von dieſem Verhältniß eine klare Anſchauung machen können. So viel aber iſt gewiß, daß die Gegner, von denen er Kap. 1, 15. 16. redet, keine anderen ſein können, als die uns ſchon längſt bekannten judaiſirenden. Sie müſſen es aber, ihm perſönlich gegenüber, ärger getrieben haben wie irgendwo, da der Apoſtel ihnen ausdrücklich den Vorwurf macht: ſie predigten Chriſtum in Haß und Hader, und um ihm Trübſal zu bereiten. Der doctrinelle Gegenſatz war alſo hier, offenbar ärger wie bei den Griechen in Korinth, ein ganz perſönlicher geworden. Wie ſchmerzlich dies dem Apoſtel war, mit ſeiner Perſon auch die reine Lehre von dem Verhältniß des Geſetzes zum Evangelium, von der Rechtfertigung durch den Glauben, von der evangeliſchen Freiheit verdächtigt und angegriffen zu ſehen, ſo wußte er doch ſeine Perſon ſo hinter Chriſtum zurückzudrängen, daß er jenen Schmerz und jene Kränkung überwinden konnte mit der Freude, daß demungeachtet doch Chriſtus gepredigt werde. Obwohl nehmlich jene falſchen und übelgeſinnten Lehrer die oben bezeichneten Lehren in bekannter Weiſe verfälſchten, dabei wohl auch ihre eigene Ehre ſuchten, ſo blieb doch immer Chriſtus der Mittelpunkt ihrer Predigt, und die Thatſachen der evangeliſchen Geſchichte wurden denn doch von ihnen auch zum Grunde gelegt, und die Heiden (oder auch Juden), denen ſie predigten, wurden auf Chriſtum als

den Sohn Gottes hingewieſen, und konnten, wenn ſie dieſen Mittelpunkt feſthielten, durch den Geiſt Gottes, deſſen Exiſtenz und Wirkſamkeit von jenen Irrlehrern eben ſo wenig geläugnet wurde, weiter geführt und von den früher überkommenen Schlacken gereinigt werden. Darum konnte der Apoſtel ſich immer noch freuen, daß nur Chriſtus gepredigt werde[1]). Von ähnlicher Geſinnung

---

[1]) Es hat dieſe Stelle verſchiedene Erklärung erfahren. Einige meinen: Paulus rede von Juden, welche feindſelig redeten gegen Chriſtum und den Apoſtel, um die Ausbreitung des Chriſtenthums zu hindern; dadurch aber ſei grade das Aufſehen rege gemacht worden, ſo daß dennoch Viele nach Chriſto wie nach Paulus fragen lernten. So wäre denn Chriſtus recht eigentlich „zufallsweiſe" (V. 18., was aber eigentlich heißen ſoll: zum Vorwand) gepredigt worden. Abgeſehen nun davon, daß der Apoſtel dieſe Art nicht leicht Verkündigung oder Predigt nennen könnte, ſo wird dieſe Erklärung ſogleich dadurch beſeitigt, daß der Apoſtel (V. 14.) jene Leute „Brüder in dem Herrn" nennt; und grade der Ausdruck „mit (oder zum) Vorwand" beweiſt, daß ſie Chriſtum wirklich verkündigten, aber ſeinen Namen und den Eifer um ihn zum Vorwand brauchten, um gegen Paulus zu polemiſiren. — Andre meinen: jene Leute ſeien rechtgläubige Lehrer geweſen, die alſo nicht ſowohl verfälſchte Lehre, als vielmehr nur in unreiner Geſinnung und feindſeliger Abſicht gegen den Apoſtel gepredigt hätten. Wo die Lehre verfälſcht wurde, habe Paulus ganz anders geredet, wie 2 Kor. 2, 17. Gal. 1, 6—9. zeige. — Hierbei drängt ſich aber ſogleich die Frage auf: wovon und wogegen jene Leute doch eigentlich ſollen gepredigt haben, wenn ſie dem Apoſtel Aergerniß und Nachtheil zufügen wollten, ohne doch irgendwie das Evangelium zu berühren und die ſyſtematiſche Verkündigungsweiſe des Apoſtels anzugreifen. Ueber ſeinen Rock und Kragen, über ſein choleriſches Temperament und dergl. äußerliche Perſönlichkeiten, die mit der Lehre nichts zu thun haben, konnten ſie doch unmöglich predigen; und hätten ſie's gethan, ſo hätte der Apoſtel nicht ſagen können, daß ſie Chriſtum predigten, ſondern er hätte ſagen müſſen, daß ſie ihn, den Paulus, zum Gegenſtande des Klatſchens und Läſterns machten, alſo eigentlich ihn, den Apoſtel, predigten. Wenn aber dadurch Chriſtus wäre, zur Freude des Apoſtels, verkündigt worden, ſo wäre das doch gar zu ſehr zufallsweiſe geſchehen. Aber Paulus, nicht in ſofern er ein jüdiſcher Mann von Tarſus, ſondern ein Apoſtel war (wovon doch hier allein die Rede iſt), und das Evangelium laſſen ſich nicht ſo von einander trennen, wie der Rock eines Mannes von ſeiner Geſinnung. Wer Chriſtum in Neid und Haß gegen Paulus verkündigte, der mußte ohne Zweifel ihn ſo verkündigen, daß dadurch des Apoſtels Lehre zugleich herabgeſetzt und verdächtigt wurde. Paulus führte auch, worauf er ſich oft genug beruft, einen ſolchen Wandel, daß (wie es auch die Vorfälle in Epheſus und Korinth beweiſen) die Feinde an ſeiner Perſönlichkeit und ſeinem Betragen nichts aus-

wie dieſe Gegner, und ganz gleich den Verführern der Galater, waren offenbar die, die bei den Philippern ſelbſt Unruhe und

---

ſetzen konnten, ja daß er vielmehr ſelbſt bei der heidniſchen Obrigkeit in Achtung ſtand. Dagegen wurde, wenn man ſeine Lehrweiſe angriff und verdächtigte, auch ſeine Perſon als eines Apoſtels verdächtigt. Und dieſes Letztere geſchah ja hier ausdrücklich nicht etwa im täglichen Umgange, in geſellſchaftlicher Unterhaltung, ſondern bei der Predigt von Chriſto. Nun liegen uns aber die Zeugniſſe davon reichlich vor; nichts liegt daher näher, als auch hier ſolche judaiſirende Gegner darunter zu verſtehen, wie ſie der Apoſtel faſt überall fand. Daß es ſich hier nehmlich auch nicht um die bloße Form des Vortrags handelte, wie früher in Korinth, geht daraus hervor, daß ſie ja mit ihrer Polemik den Banden des Apoſtels eine Trübſal zuzuwenden ſuchten, was aber nichts Andres heißen kann, als daß ſie ihn, weil er eben die Predigt des Evangeliums (dem Begriffe nach) von der Predigt des Geſetzes, und daher auch die chriſtliche Gemeinde von der jüdiſchen durchaus ſchied, wie das Haupt einer Secte darſtellten, wodurch, wie ſchon Chryſoſtomus bemerkt hat, des Kaiſers (Nero) Verdacht und Zorn noch mehr rege gemacht werden konnte, indem es ſcheinen mußte, als ſei erſt durch ihn Zwiſt und Partheiung nach Rom gekommen.

Wenn es aber als gewiß anzunehmen iſt, daß wir unter den hier erwähnten Gegnern des Apoſtels im Weſentlichen eben ſolche zu denken haben, wie dort bei den Galatern, ſo drängt ſich denn doch die Frage auf: wie konnte der Apoſtel dieſe Männer unter die „Brüder in dem Herrn" rechnen, und ſich freuen, daß doch auch durch ſie Chriſtus verkündigt werde, da er doch in dem Briefe an die Galater ihre Lehre als „ein andres Evangelium" bezeichnet und mit dem Anathema belegt, den Galatern aber ſagt: ſie verlören Chriſtum und fielen aus der Gnade, wenn ſie ſolcher Predigt folgten. In Bezug auf das Erſte iſt zu erwähnen, daß er 2 Kor. 11, 26. von „falſchen Brüdern" redet, durch die er in Fährlichkeit verſetzt worden ſei. Falſche Brüder (ψευδάδελφοι) aber ſind ſolche, die mit Unrecht dieſen Namen führen, weil ſie ſich irgendwie deſſelben unwerth gemacht haben. Der Apoſtel konnte alſo auch dieſe hier unter die Brüder rechnen, da ſie, wie er ja ausdrücklich ſagt, Chriſtum verkündigten und zu der Chriſtengemeinde gehörten. Was aber das Zweite betrifft, die ſo verſchiedene Würdigung der Predigt dieſer Leute, ſo möchte ſich der ſcheinbare Widerſpruch ebenſo auflöſen laſſen wie jener, daß der Apoſtel den Timotheus beſchnitt, den Titus aber unbeſchnitten ließ. Es kommt eben überall ſehr viel auf die Verhältniſſe an, die der Apoſtel nach dem großen Maaße ſeiner Weisheit ſehr zu berückſichtigen pflegte. Wie es nehmlich bei einem Kinde viel weniger ſchadet als bei einem Manne, wenn der Predigt des Evangeliums Fremdartiges beigemiſcht wird, ſo nur Chriſti Perſon die Hauptſache bleibt (wodurch ja die Predigt auch erſt eine chriſtliche wird), ſo verhält es ſich ohngefähr mit der Predigt der bezeichneten Gegner des Apoſtels, je nachdem ſie bei den galatiſchen Chriſten oder bei den Juden und Heiden in Rom gehalten wurde. Die galatiſchen Chriſten wurden dadurch in ihrem evangeliſchen

Zerwürfniß anrichteten, und die der Apoſtel (Kap. 3, 2.) Hunde, böſe Arbeiter, ja im Gegenſatz gegen das Rühmen von ihrer Beſchneidung, Zerſchneidung nennt. Und gerade dieſen gegenüber preiſt er auf's Stärkſte die Gerechtigkeit aus dem Glauben.

Was der Apoſtel im 4. Kap. von der Unterſtützung ſagt, welche die Philipper ihm zu verſchiedenen Malen, und zuletzt nach Rom durch Epaphroditus hatten zukommen laſſen, giebt das anſchaulichſte Zeugniß von der edeln Feinheit, mit welcher er ſolche Unterſtützung anzunehmen und dafür zu danken wußte. Für ſich ſelbſt, ſagt er, habe er's entbehren können, aber um ihrer ſelbſt willen insbeſondere ſei ihm die Gabe willkommen. —

Daß der Apoſtel aus dieſer Gefangenſchaft in Rom befreit worden, iſt nicht zu bezweifeln. Fand doch ſchon Felix in Cäſarea keine Schuld an ihm, und hätte ihn entlaſſen, wenn Paulus noch ein Geldgeſchenk hätte daran wenden wollen. Obgleich nun Lukas am Schluß der Apoſtelgeſchichte nichts von der Befreiung ſagt —

Glauben an Chriſtum, insbeſondere in Beziehung auf die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, irre gemacht, und von Glauben und Gnade auf Geſetz und Werke zurückgeführt, was allerdings als ein gewiſſer Abfall gelten und ihr ganzes ſchon begonnenes chriſtliches Leben in Gefahr bringen konnte. Wenn aber Juden und Heiden durch ſolche Lehrer zum Chriſtenthum gebracht wurden, ſo war doch immer wenigſtens der Gewinn dabei, daß ſie Chriſtum, den ſie bis dahin nicht gekannt hatten, als den Sohn Gottes und Erlöſer kennen lernten. Daß der Apoſtel aber hier ausdrücklich von der Predigt unter Heiden und Juden redet, geht aus V. 14. hervor. Dann läßt ſich das Verhältniß mit der Stellung der evangeliſch-lutheriſchen Kirche zu der römiſch-katholiſchen vergleichen. Die Prediger beider Kirchen predigen in vieler Beziehung gegen einander, und inſonderheit haben evangeliſche Miſſionare ſich über die Feindſchaft und Polemik römiſcher Miſſionare zu beklagen, obgleich auch dieſe Chriſtum predigen, nur mit verſchiedner ſehr bedenklicher Verfälſchung der Lehre von Glauben und Rechtfertigung, ganz ähnlich den galatiſchen Irrlehrern. Dennoch — wenn ein lutheriſcher Chriſt katholiſch wird, betrüben wir uns; wenn aber eine Heide katholiſch wird, freuen wir uns, weil er denn doch Chriſtum kennen lernt. Aehnlich war die Freude des Paulus.

vielleicht weil er ſelbſt früher als Paulus Rom verließ — ſo liegen doch ſpätere Zeugniſſe vor, deren früheſtes, das von Clemens, dem nachherigen Biſchof der römiſchen Gemeinde, oben (S. 216.) bereits erwähnt iſt. Andere und beſtimmtere Zeugniſſe ſind bei Euſebius und Hieronymus zu finden. Daß er hierauf apoſtoliſche Reiſen gemacht habe, und dabei bis an die Grenzen des Abendlandes, bis nach Spanien, gekommen ſei, wird von Clemens, ſodann in einer aus dem zweiten Jahrhundert ſtammenden, von Muratori in ſeinen Antiquitates Italicae herausgegebenen Schrift, und endlich von Euſebius bezeugt. Mit der Reiſe nach Spanien erfüllte er das bereits in dem Briefe an die römiſche Gemeinde (Röm. 15, 24.) ausgeſprochne Vorhaben. Aber auch im Morgenlande, wenigſtens in Klein-Aſien, iſt er noch einmal geweſen, und es iſt ihm damit die Hoffnung erfüllt worden, die er Philipp. 2, 24. und Philem. V. 22. ausgeſprochen hat. Einen indirecten Beweis dafür liefern verſchiedene örtliche Angaben in den Briefen an Titus und Timotheus, ſowie die Verhältniſſe ſelbſt, unter denen dieſe Briefe geſchrieben ſind.

Hiermit treten wir in die letzte Lebensperiode des großen Heiden-Apoſtels ein. Läßt ſich nun auch nicht mit Beſtimmtheit der Zug der letzten Reiſen des Apoſtels näher angeben, ſo möchte doch das Wahrſcheinlichſte dieſes ſein: Aus V. 22 des Briefes an Philemon, ſowie aus Phil. 1, 25. läßt ſich ſchließen, daß der Apoſtel die Abſicht hatte, ſogleich nach ſeiner Befreiung nicht nach Spanien, ſondern nach Klein-Aſien, insbeſondre nach Koloſſä zu gehn. Von da zurückkehrend ſcheint er nach der Inſel Kreta gegangen zu ſein[1]). Dieſe, bekanntlich von Griechenland gegen Mittag liegende, jetzt Candia (auch Kirid) genannte, noch zu Europa (deſſen ſüdlichſten Punkt ſie bildet) gehörige Inſel war ebenfalls im Alter-

[1]) Wenigſtens läßt ſich keine frühere Anweſenheit des Apoſtels (d. h. vor der römiſchen Gefangenſchaft) daſelbſt denken, da Lukas in der Apoſtelgeſchichte ſeine Wirkſamkeit auf einer in jeder Beziehung ſo wichtigen Inſel wohl nicht könnte unerwähnt gelaſſen haben.

thum von größerer Bedeutung wie heut. 36 Meilen lang und 10 Meilen breit, mit einem Flächeninhalt von 197 Quadratmeilen [1]), iſt ſie gebirgig (der Ida über 7000 Fuß hoch) und von felſigem Boden; doch reich an kleinen Flüſſen und daher fruchtbar, insbeſondre an Wein und Getreide, und hat ſehr angenehmes Klima, obgleich Sirocco und Erdbeben zuweilen vorkommen. Im höheren Alterthum hatte die Inſel einen großen Namen. Der Ida war der Urſitz der cretiſchen Zeus-Religion und der früheſten Cultur auf der Inſel; daher lagen auch in ſeinem Umkreiſe die älteſten und bedeutendſten Städte der Inſel (Gortyna, Gnoſſus u. a.). Hier, am Ida, zeigte man die Höhle, wo Zeus geboren und von Kureten und Korybanten beſchützt worden ſein ſollte; hier war das Labyrinth des Minos. Creta war der Sitz einer bewunderten Geſetzgebung und Verfaſſung, die auf den großen dunkeln Namen des Minos zurückgeführt ward. Zu den pelasgiſchen Ureinwohnern kamen, nach 1100, Griechen doriſchen Stammes. Nur zu bald aber artete die Bevölkerung aus, ſo daß die Kretenſer ſchon zu des Epimenides Zeit, alſo um 600 vor Chriſto, für lügenhaft, falſch, habſüchtig und ausſchweifend galten [2]). Im Jahre 69 vor Chriſto war die Inſel römiſche Provinz geworden, und ſtand unter einem Proconſul. — Auf der Fahrt nach Rom war der Apoſtel Paulus an der Südküſte vorbeigefahren und im Schönhafen (*Καλοὶ Λιμένες*) gelandet (Apoſtelgeſch. 27, 7. 8.). Jetzt aber erſt, in oder nach dem Jahre 64, beſuchte er die Inſel, und verkündigte, wie es nach Tit. 1, 5. ſcheint, in mehreren Städten das Evangelium, und, wie gewöhnlich, nicht ohne Frucht, aber gewiß auch mit beſondrer Schwierigkeit. Wenigſtens hat der Apoſtel, wie aus Kap. 1, 10—14. und 2, 2—6. hervorgeht, einen ſehr übeln Eindruck von dem Charakter

[1]) Alſo dem heutigen Kurfürſtenthum Heſſen an Größe faſt gleich.

[2]) Der Apoſtel Paulus citirt ſelbſt Tit. 1, 12. den ſprüchwörtlich gewordenen Vers des Epimenides.

der Kretenſer hinweggenommen, woraus ſich der kurzgebundne, etwas ſcharfe und zuchtmeiſterliche Ton, den wir bisher bei dem Apoſtel noch nicht gefunden haben, erklären läßt. Offenbar hat eine arge Zuchtloſigkeit dort geherrſcht, und Neigung zu frechem Schwatzen; leider fand aber das letztere beſonders bei den dort auch zahlreichen Juden ſtatt, von denen viele, noch dazu um ſchändlichen Gewinnes willen, dem Evangelium entgegenarbeiteten. Als der Apoſtel die Inſel verließ, ließ er den uns ſchon bekannten Titus dort zurück, mit dem Auftrage, das angefangene Werk weiter fortzuführen und beſonders die Gemeinden mit Aelteſten oder Biſchöfen zu verſorgen. Um ihn in dieſem ſchweren Amte zu ſtärken, ſchrieb Paulus den Brief an den Titus, welcher mit den beiden an den Timotheus die Reihe ſeiner Schreiben ſchließt. Dieſe drei Schreiben, insbeſondre aber das an Titus und das erſte an Timotheus, haben, in objectiver wie in ſubjectiver Beziehung, d. h. in Bezug auf den Inhalt wie in Bezug auf des Apoſtels Stimmung und Ausdrucksweiſe, einen ſo ähnlichen Charakter, daß ſie ſchon hiernach in der Zeit einander ſehr nahe zu ſtellen wären. Der Apoſtel erſcheint allerdings in dieſen Schreiben in gewiſſer Beziehung als ein Andrer. Das gewaltige Feuer hat ſich gemäßigt, das Reißende und Stürmiſche ſeiner Schreibart iſt geſänftigt, die Gabe und Neigung, dialektiſch zu entwickeln und ſyſtematiſch darzuſtellen, iſt auffallend zurückgedrängt [1]). Ruhig, mild und friedlich iſt die Anſchauung, und mit der Darſtellung ganz aufs Praktiſche gerichtet; nicht Entwickelung, ſondern einfache ruhige Darlegung und Ermahnung zieht ſich durch dieſe Schreiben hindurch, ſo daß wir den alten

[1]) Man könnte zwar mit Grund einwenden, daß der Apoſtel in dieſen Briefen nur an Einzelne ſchreibt, und zwar an Solche, die mit ihm ganz Eins waren, die er nicht einmal zu tadeln, ſondern nur zu ermahnen hatte; dennoch aber hätte er, wenn er gewollt, Gelegenheit genug zum ausführlichen Polemiſiren gehabt bei dem ſo häufigen Tadel derer, die um Worte zanken, mit Fabelgeſchwätz ſich abgeben und dergleichen.

Paulus dem Johannes nahe rücken ſehn. Denn des Alters Spuren ſind allerdings unverkennbar; die natürliche Kraft und Gabe hat ſich abgearbeitet, der Eifer äußert ſich, wie bei Johannes, weniger in widerlegenden Worten, als in kurzer ernſter Zurückweiſung. Das aber fühlt ſich durch, welcher Fleck der wundeſte bei ihm war, und von welcher Seite her er am Meiſten und Tiefſten verwundet worden war — von theils offenen Feinden, theils falſchen Brüdern unter den Juden, die mit ihren phariſäiſchen, rabbiniſchen und theoſophiſchen Fragen, mit der dieſer Nation noch heut eigenen keifenden Weiſe, unnöthigen Zank um Aeußerlichkeiten und um Worte, durch phariſäiſches Mißverſtändniß des Geſetzes dem Apoſtel ſelbſt einen ſchweren Kampf und große Betrübniß, innerhalb der Gemeinſchaft der Gläubigen überhaupt aber großes Aergerniß und Hinderniß verurſacht hatten. Dieſes Weſen und Treiben war dem Apoſtel offenbar das widerwärtigſte geworden, nach dieſer Seite hin richtet ſich ſeine Polemik am Reichlichſten und Schärfſten. Gegenüber dieſem Treiben, dem Zanken ſowohl als dem endloſen Fragen, hält ſich der Apoſtel ganz poſitiv und praktiſch, und ermahnt wiederholentlich (1 Timoth. 4, 16. 6, 3, 14. 2 Timoth. 1, 13. 14. 3, 14.) zum Bleiben bei dem Erlernten, bei dem gegebenen Abriß (Katechismus) der heilſamen Worte[1]).

Es haben aber dieſe drei Schreiben außer der ſehr ſtark (beſonders in denen an den Timotheus) hervortretenden perſönlichen noch die allgemeinere amtliche Beziehung, in ſofern der Apoſtel hier an Solche ſchreibt, die nach ſeiner Anordnung das Amt nicht nur von Predigern und Seelſorgern, ſondern von Verwaltern ganzer Gebiete der chriſtlichen Kirche hatten, und denen er Rath, Anweiſung, Troſt u. ſ. w. ertheilen wollte. Deshalb werden dieſe Schreiben

[1]) Eine apoſtoliſche Mahnung zugleich gegen das wüſte Treiben der Männer des ſogenannten Fortſchritts, die, anſtatt der Wahrheit, die ja eben nur darum Wahrheit iſt, weil ſie ewig dieſelbe bleibt, das bloße Fortſchreiten — alſo ohne Ziel und Ende, folglich ohne Erreichung der Wahrheit — ſuchen.

gemeinſam „Paſtoralbriefe" genannt. Der gemeinſame Inhalt dieſer Schreiben nun läßt ſich in vier Stücke faſſen. Das erſte und Hauptſtück enthält die Anordnungen und Forderungen, welche der Apoſtel in Betreff der Biſchöfe oder Aelteſten, ſowie über deren Gehülfen oder Diakonen, über deren Frauen und über die weiblichen Dienerinnen (Diakoniſſen) der Gemeinden giebt: Tit. 1, 6—9. 1 Timoth. 3, 1—13. 5, 9. 10. 17—20. 2 Timoth. 2, 2—6. 24—26. Das zweite ſind die Anordnungen und Ermahnungen für die verſchiednen Stände der Gemeinde (Männer, Weiber, Knechte u. ſ. w.): Tit. 2, 2—10. 3, 1. 2. 8. 14. 1 Timoth. 2, 8—15. 5, 1—16. 6, 1. 2. Das dritte ſind die ſtrafenden und ermahnenden Worte in Betreff der Schwätzer, Zänker, Fabellehrer, Ketzer u. ſ. w.: Tit. 1, 10—16. 3, 9—11. 1 Timoth. 1, 3—7. 19. 20. 4, 7. 6, 3—5. 20. 21. 2 Timoth. 2, 14—18. 23. Das vierte Stück, deſſen jedoch der Brief an Titus entbehrt, iſt das prophetiſche, worin der Apoſtel von den Verirrungen der ſpäteren Zeiten redet: 1 Timoth. 4, 1—3. 2 Timoth. 3, 1—9. 4, 3. 4. — Zwiſchendrein aber preiſt er die allgemeine Gnade Gottes, die in Chriſto allen Menſchen erſchienen und auch von ihm ſelbſt offenbar geworden: Tit. 2, 11—14. 3, 4—7. 1 Timoth. 1, 12—17. 2, 4—6. 3, 16. 4, 10.; und das iſt ſo für Alle recht eigentlich der erquickende Herzpunkt darin, womit der Apoſtel zugleich zeigt, daß alle Lehre nicht nur, ſondern auch alle Strafe und Ermahnung ſich an den lieblichen Mittelpunkt, der ſich in der Gnade Gottes in Chriſto darbietet, halten müſſe. Von ſich ſelbſt aber redet er dabei wie Einer, der das Leben als ein ſchon vergangenes, bald vollendetes überblickt, mit Wehmuth und Dank, und, der Welt herzlich müde, voll Sehnſucht und Hoffnung nach der Ewigkeit blickt: 1 Timoth. 1, 12—17. 2 Timoth. 1, 12. 2, 10—12. 4, 6—8. 18. Ueberhaupt aber iſt über dieſe Briefe eine gewiſſe Wehmuth verbreitet, womit auch der ausnehmend väterlich-liebreiche Ton trefflich ſtimmt, in dem der alte müde Apoſtel zu ſeinen noch friſchen jungen Brü-

dern, Schülern und Gehülfen redet. Zu faſt allem dieſem aber, was hier zur Charakteriſtik dieſer Schreiben erwähnt worden, bildet der Brief an die Philipper den Uebergang. Und ſo ſcheint ſich die Reihe der pauliniſchen Schreiben alſo zuſammenzufaſſen, daß der Brief an die Epheſier, gleichſam wie ein mächtiger Pſalm — ja wir möchten ſagen, ein Dithyrambus — den Gipfel und die Krone derſelben bildet, nachdem durch die ſyſtematiſche Baukunſt und die dialektiſche Kraft in den früheren Briefen die chriſtliche Erkenntniß nach allen Seiten ihre ſolide Begründung gefunden. Nach dem Jubel der hohen Begeiſterung im Epheſier-Briefe über das gewonnene Reich, Beſitzthum, Ehre, Kraft und Hoffnung neigt ſich, aus dem Streiten und Aufrichten hinaus, die Stimmung des Apoſtels zu dem reinen und friedlichen Genuß der hohen himmliſchen Güter, und in wehmüthiger Sehnſucht und Hoffnung neigt Paulus, der gewaltige Adler, als der Hitze des Tages und des Fluges müde, gegen den Abend ſeines Lebens ſich gleichſam an die Bruſt des Johannes, des zarten ſtillen Schwanes, zur ewigen Ruhe. —

Von Titus iſt uns in Rückſicht ſeiner Perſönlichkeit nichts Näheres bekannt, als daß er nach Gal. 2, 3. von Abkunft ein Grieche war; und ſogar in dem Schreiben des Apoſtels an ihn finden ſich keine perſönlichen Beziehungen, aus denen wir beſtimmte Vorſtellungen über ihn gewinnen könnten; nur daß ihn Paulus ſeinen ächten Sohn nennt (Kap. 1, 4.), beweiſt die Reinheit ſeiner Geſinnung wie die Tüchtigkeit ſeines Weſens. Jedenfalls war er, zumal für eine ſolche Stellung, noch ziemlich jung, weshalb der Apoſtel ihn (Kap. 2, 15.) ermahnt, ſich von Niemandem verachten zu laſſen, was unter einem ſo frechen Geſchlecht wie das kretenſiſche gewiß ebenſo ſchwierig als nöthig war.

Die Verhaltungsregeln, welche der Apoſtel dem Titus in Betreff jener „Schwätzer und Verführer" (Kap. 1, 10.) giebt, gehn darauf hinaus, daß Titus, wie der Apoſtel hier ſelbſt thut, ſich nicht mit ihnen auf Disputationen einlaſſen, ſondern ſie kurz abferti-

gen ſolle; dagegen aber ſolle er die poſitiven Grundlehren, wovon der Apoſtel im 2. und 3. Kapitel Zeugniß giebt, einfältig und fleißig treiben. Dabei kommt auch Kap. 3, 10. — das einzige Mal in der Schrift — der Ausdruck „ketzeriſch" (αἱρετικός) vor, der in dem vorhergehenden Verſe, ſowie in andern Stellen ſeine Erklärung findet. Danach iſt ein ketzeriſcher Menſch ein ſolcher, der mit unnöthigen Fragen und Speculationen die geſunde Lehre verfälſcht und Andre zugleich davon abzieht und ſeinen Meinungen dagegen Eingang zu verſchaffen ſucht. Solche Leute werden in der Regel durch Disputiren nicht widerlegt und gebeſſert; der Apoſtel räth daher nur, ihnen die geſunde einfältige Lehre vorzuhalten, ſie ein oder zwei Mal zu ermahnen, dann aber, wenn dies fruchtlos geblieben, ſie laufen zu laſſen, zu meiden.

Aus welchem Orte der Apoſtel den Brief an Titus geſchrieben hat, iſt nicht bezeichnet und iſt auch nicht auszumachen. Möglich aber wäre es, daß er den Brief in Klein-Aſien, vielleicht in Epheſus, geſchrieben hätte; noch wahrſcheinlicher aber iſt es, daß er ſich bereits in der Stadt befand, wohin er Kap. 3, 12. den Titus beſchied, in Nikopolis; nur läßt es ſich wieder nicht ausmachen, welche der verſchiedenen Städte dieſes Namens es geweſen ſein dürfte, ob die in Cilicien, oder in Thracien, oder in Epirus. Das Letztere dürfte das Wahrſcheinlichſte ſein. Inzwiſchen nehmlich war er in Epheſus geweſen (vergl. 1 Timoth. 1, 3.), von wo aus er ſeinen Weg nach Macedonien nahm. Von dort aus, aus Macedonien, muß er auch noch den erſten Brief an den Timotheus geſchrieben haben.

Dieſer uns längſt (ſ. S. 121.) bekannte Timotheus war bis dahin mit dem Apoſtel Paulus am Engſten verbunden geweſen, hatte ihm offenbar die größte Hingebung bewieſen, und war am Meiſten in ſeinen Sinn und ſeine Weiſe eingegangen, wie beſonders Phil. 2, 20. beweiſt. Zwiſchen Beiden hatte ſich daher das innigſte Verhältniß, als des Vaters zum Sohne, gebildet; aber doch war Ti-

motheus ein ſolcher Sohn, dem der Apoſtel nicht nur Lehren und Anweiſungen gab, ſondern gegen den er auch gern, als gegen einen Freund, ſein Herz ausſchüttete, ja gegen den er ſogar beſchämende Selbſtbekenntniſſe (1 Timoth. 1, 12—16.) nicht zurückhielt. Dennoch iſt die Sinnesart des Timotheus keineswegs der des Apoſtels verwandt; im Gegentheil hatte Timotheus ein zartes, ſchüchternes, wohl melancholiſches Weſen, ſehr nach innen gewandt und ängſtlich gewiſſenhaft; vermöge dieſer zart und gewiſſermaßen weiblich gebildeten Natur aber war er auch geneigt, ſich anzuſchließen und hinzugeben. Seine Geſinnung war treu und echt, wie ihn denn Paulus, gleich dem Titus, 1 Tim. 1, 2. ſeinen echten Sohn nennt, aber er hatte jedenfalls nicht ſo viel innere Selbſtändigkeit und Feſtigkeit wie dieſer, und bedurfte ſehr der Ermunterung und Ermuthigung. Und dieſe hat ihm denn der Apoſtel in den beiden Briefen reichlich gegeben. So ermahnt er ihn (1 Timoth. 1, 18. 19. 4, 12. 6, 12. 2 Timoth. 1, 6—8. 2, 1. 3. 25.), den ſchönen Feldzug oder Kriegsdienſt (Luther: Ritterſchaft) zu thun, eingedenk der ſeiner Berufung in's Amt vorausgegangenen Weiſſagungen, und Glauben zu halten, den guten Kampf des Glaubens zu kämpfen, das ewige Leben zu ergreifen, die Gabe Gottes, die in ihm ſei, zu erwecken, nicht in der Furcht, ſondern in der Kraft zu leben, ſich des Zeugniſſes von Chriſto, ſowie auch des Apoſtels nicht zu ſchämen, mit dem Evangelium zugleich geduldig zu leiden als ein guter Streiter Jeſu Chriſti, übrigens auch ſeine Jugend nicht verachten zu laſſen und getroſt die Widerſpenſtigen zu ſtrafen. Er ermahnt ihn (1 Timoth. 4, 7. 6, 20. 2 Timoth. 2, 14. 16. 23.), der profanen (unheiligen) und altweibiſchen Fabeln, des leeren Geſchwätzes und der Einwürfe oder Disputationen der fälſchlich ſo genannten Gnoſis oder Erkenntniß ſich zu entſchlagen, dagegen (1 Timoth. 4, 7. 8. 6, 11. 2 Timoth. 2, 15. 4, 2. 5.) ſich in der Gottſeligkeit zu üben, die zu allen Dingen nütze ſei, und in jeder Beziehung ein Vorbild zu ſein, allen chriſtlichen Tugenden nachzujagen, zu aller

Zeit zur Verkündigung des Wortes bereit zu ſein, und das Amt eines evangeliſchen Predigers redlich auszurichten. Wiederholentlich ermahnt er ihn, wie oben (S. 241.) ſchon angeführt, zum Feſthalten an der gegebenen heilſamen Lehre, und (1 Timoth. 5, 21. 22.) ohne Vorurtheil wie ohne Neigung, alſo ohne Menſchenfurcht und Menſchengefälligkeit, danach zu handeln. Und weil endlich Timotheus eine gewiſſe ascetiſche Aengſtlichkeit hatte und auf „eine feine äußerliche Zucht" mehr, als noth that, hielt, macht ihm der Apoſtel (1 Timoth. 4, 8.) bemerklich, daß die leibliche Uebung (ascetiſche Strenge) wenig nütze ſei; ja er räth ihm (5, 23.) dringend, etwas Wein zu trinken um ſeines ſchwachen Magens willen; wie denn überhaupt zwiſchen dem ſtarken väterlichen Paulus und dem zarten kindlichen Timotheus eine ſonderliche Zärtlichkeit ſtattgefunden hat, wovon 2 Timoth. 1, 4. Zeugniß giebt, wo der Apoſtel theils ſeine eigne Sehnſucht nach ihm bezeugt, theils an die Abſchiedsthränen des Timotheus erinnert.

Uebrigens ſind die beiden Briefe an Timotheus, ſowohl in Rückſicht der Verhältniſſe als des Inhalts, noch ſehr verſchieden. Als der Apoſtel den erſten dieſer Briefe ſchrieb, hatte er ſich (Kap. 1, 3.) von Epheſus nach Macedonien begeben, in Epheſus aber den Timotheus zurückgelaſſen, um durch ihn auf die damals ſich eindrängenden Irrthümer und Uebelſtände ein wachſames Auge zu haben. Auch gedachte er ſelbſt bald wieder dahin zurückzukehren (Kap. 3, 14.); er kann alſo, da er dies ſchrieb, nicht gar weit geweſen ſein.

Das Aergerniß, die Noth und Gefahr von Seiten der jüdiſchen Irrlehrer und Verführer muß damals in Epheſus ſehr dringend geweſen ſein, da der Apoſtel ſogleich nach dem Gruß die warnende Mahnung dagegen richtet. Die Fabeln, die er hier erwähnt, und die er Tit. 1, 14. ausdrücklich jüdiſche nennt, ſind höchſt wahrſcheinlich die bereits oben erwähnten Traditionen und Geheimlehren über die Geiſterwelt und andre verborgne Dinge. Was ſie dagegen mit Geſchlechtsregiſtern für Unfug getrieben haben, iſt

weniger klar; ohne Zweifel waren es aber wohl die bibliſchen Geſchlechtsregiſter, mit denen ſie allerlei Fabeln in Verbindung ſetzen mochten. Sonſt ſcheinen dieſe Irrlehrer denen auf Kreta ganz ähnlich geweſen zu ſein. Gegen ihre thörichten Lehren und Fragen ſetzt der Apoſtel die praktiſche Forderung des Glaubens und der Liebe, und zeigt dann, mit welchem Unrecht die Leute gleichſam mitten im Evangelium das Geſetz wieder aufrichten wollen, und daß ja eben Chriſtus dazu in die Welt gekommen ſei, die Sünder ſelig zu machen. Dabei erwähnt er, daß Einige, die mit Glauben und Gewiſſen leichtfertig umgegangen, am Glauben Schiffbruch gelitten haben; und von dieſen nennt er zwei als warnende Beiſpiele: Hymenäus, der ohne Zweifel derſelbe iſt, von dem der Apoſtel 2 Tim. 2, 17. 18. ſagt, daß er (mit Philetus und Andern) gelehrt habe, die Auferſtehung ſei ſchon geſchehen — wodurch ſie dieſelbe, wie es ſcheint, vergeiſtigen und zu einem rein innerlichen Ereigniß machen wollten; und Alexander, von dem es ungewiß iſt, ob er jener 2 Tim. 4, 14. erwähnte Schmied iſt, der dem Apoſtel ſpäter in Rom viel Uebles erwieſen hat (aber in Epheſus gewohnt zu haben ſcheint). An Beiden hat der Apoſtel den in apoſtoliſcher Vollmacht ſtehenden äußerſten Grad von Kirchenzucht geübt, ſie, wie jenen Sünder in Korinth (1 Kor. 5, 5.), dem Satan übergeben, alſo wohl zur Züchtigung des Fleiſches, damit doch die Seele gerettet werde. Hierauf ermahnt er (Kap. 2.) zum Gebet, und zwar zur allgemeinen Fürbitte, aus dem Grunde, weil Gott wolle, daß allen Menſchen geholfen werde, und weil Chriſtus Jeſus ſich für Alle zur Erlöſung gegeben habe. Dabei kommt er auf die Stellung des Weibes in der Gemeinde zu ſprechen, und fordert von den weiblichen Perſonen Einfachheit in der äußeren Erſcheinung, Anſpruchloſigkeit und Stille. Sehr bedeutſam iſt, was der Apoſtel V. 15. hinzufügt, womit er doch ſagen will: die Ehe und das Gebären und Auferziehen von Kindern iſt ſo wenig dem chriſtlichen Weſen und der wahren Reinigkeit zuwider (wie ſchon damals Manche in falſchem

ascetiſchen Enthuſiasmus meinen mochten), daß es vielmehr dem Weibe, ſo ſie den Glauben dabei feſthält, ſehr heilſam werden kann [1]). Hierauf zählt er (wie Tit. 1.) die Erforderniſſe derer auf, welche Gemeindeämter verwalten ſollen, wobei er auch auf die Frauen derſelben Rückſicht nimmt, wie denn überhaupt die Anordnungen in dieſem Briefe viel ausführlicher ſind als in dem Briefe an Titus. Kap. 4. aber ſehn wir ihn wieder als Propheten reden von den damals ſchon eindringenden Irrthümern der Folgezeit, woran er Ermahnungen für den Timotheus knüpft. Die Anordnungen, welche er Kap. 5, 1 — 16. über die Wittwen im Verhältniß zu der Gemeinde giebt, enthalten tiefe pſychologiſche Winke. Von entſcheidender Wichtigkeit für die Stellung von Gemeindevorſtehern iſt das, was der Apoſtel V. 17—20. ſagt, und wozu noch V. 24. u. 25. (die Prüfung des vorherigen Wandels derſelben betreffend) zu ziehn ſind. Im letzten Kapitel giebt er noch verſchiedene Vorſchriften und Ermahnungen. Was er aber V. 15. u. 16. zum Preiſe Gottes ſagt, ſagt er offenbar mit Nachdruck gegen früher (und auch V. 20.) gerügte Irrlehren, in denen man das Verborgene der himmliſchen Weſen und Dinge zu enthüllen ſuchte.

In derſelben Zeit, zwiſchen der erſten und zweiten Gefangenſchaft, ſcheint der Apoſtel auch den Brief an die Hebräer verfaßt zu haben. Mit dieſem Schreiben hat es in jeder Beziehung eine ganz eigenthümliche Bewandtniß. Nicht nur die Zeit, in welcher es abgefaßt worden, iſt ungewiß, ſondern ſogar der Verfaſſer. Denn obwohl ein großer Theil der chriſtlichen Kirche, die griechiſche oder morgenländiſche, dieſen Brief von jeher für pauliniſch gehalten hat, ſo war man doch in andern Theilen der Chriſtenheit andrer, und zwar verſchiedener Meinung darüber; und nicht ohne Urſache. Das Schreiben beginnt nehmlich, der ſonſtigen Weiſe des Apoſtels

[1]) „Durch Kinderzeugen" (διὰ τεκνογονίας) heißt allerdings nur ſo viel als: in dem Verhältniß des K. oder beim K.

Paulus ganz entgegen, ohne irgend eine Einleitung oder Ankündigung, ja es beginnt und ſchließt ohne irgend eine namentliche Andeutung des Verfaſſers, grade wie der darin (Kap. 7, 1—3.) aufgeführte Melchiſedek, der große geheimnißvolle Prieſter Gottes des Allerhöchſten, „ohne Vater und Mutter und Geſchlecht" auftritt. Dazu kommt, daß das Schreiben in einer ſo eigenthümlichen Haltung und Stimmung verfaßt iſt, die dem Apoſtel bisher fremd war und auch nicht einmal den ſogenannten Paſtoralbriefen gleich iſt, indem ſie nicht ſowohl einen väterlichen als vielmehr zuchtmeiſterlichen Charakter trägt. Der darin herrſchende Ton, in ſofern er ſich an die Perſonen richtet, iſt vielmehr dem im Briefe des Jakobus (wovon weiter unten) ähnlich, mit viel Schärfe, hier und da faſt mit Bitterkeit verſetzt, geſchwind und tadelnd. Vergl. Kap. 2, 1—3. 5, 11. 12. 6, 1—6. 10, 26—31. 12, 4—17. Dabei haben verſchiedne Wendungen etwas dem pauliniſchen Tone durchaus Fremdartiges, ja auffallend Dürftiges, wie z. B. die erſten 3 Verſe des 2. Kap., der 1. V. des 3. Kap. ſowie auch die letzten 3 Verſe. deſſelben, beſonders aber die erſten 10 Verſe. des 6. Kapitels. Außerdem aber iſt der Vortrag in der Behandlung der Lehre oft voll Schwung und Erhabenheit, und die Betrachtung geht in die Höhen und Tiefen mit apoſtoliſcher Sicherheit, ſo daß man von da aus überall an Paulus erinnert wird. Daher möchte man mit Iſaak ausrufen: „Die Stimme iſt Jakobs Stimme, aber die Hände ſind Eſau's Hände!" und es hat darum von Alters her die Anſicht viel Beifall gefunden, daß der Inhalt und die Ideen des Briefes dem Apoſtel Paulus angehören, und der Brief zwar nach ſeiner Anordnung, mit ſeinem Wiſſen und Willen, aber von einem Andern abgefaßt und in die eigenthümliche, dem Apoſtel fremdartige Form gebracht worden ſei, und man hat dabei beſonders an Apollos, den alexandriniſchen Juden, der auch in Korinth gelehrt hat, und von dem oben (S. 158 u. 159.) die Rede geweſen, gedacht. Dem ſei nun wie ihm wolle, der Verfaſſer hatte offenbar die Abſicht, denjenigen

Chriſten, die aus Iſrael ſtammten, und wohl insbeſondre denen, die in Paläſtina lebten, und zum Theil noch in vielfacher Beziehung zu dem damals noch beſtehenden jüdiſchen Cultus und Tempeldienſte ſtanden und von der eigenthümlichen Würde deſſelben noch befangen waren, die nöthige Aufklärung über das Verhältniß des iſraelitiſchen Cultus zu dem chriſtlichen Glauben zu geben. Das Gefühl, aus welchem er zu ihnen redet, iſt dabei das einer hohen Ueberlegenheit, wie ſie allerdings die Apoſtel, in ſofern ſie lehrten, ermahnten und ſtraften, geltend machten. Er kennt ihre geiſtlichen Bedürfniſſe offenbar nicht nur in der Vorausſetzung, ſondern aus Erfahrung, ebenſo auch mit großer Sicherheit ihre Leiden und Kämpfe. Da er endlich auch bei ihnen ein gemeinſames Intereſſe an dem Schickſal des Timotheus vorausſetzt, ſo möchte der Brief, wenn nicht von der Hand, ſo doch im Auftrage des Apoſtels Paulus verfaßt ſein.

Nun haben wir öfter Gelegenheit gehabt, die bedenkliche Stellung und Stimmung vieler Judenchriſten, insbeſondere der jeruſalemiſchen, kennen zu lernen, ſowie die Kämpfe und Leiden, die dem Apoſtel dadurch verurſacht wurden. Da nun noch die letzte Erfahrung, die er in Jeruſalem gemacht hatte, es bezeugte, daß die Judenchriſten einen unauslöſchlichen Verdacht gegen ihn hegten und wenig geneigt waren, ihn zu hören, ſo nahm er wohl deshalb Anſtand, ſich zu nennen und den beabſichtigten Brief ſelbſt abzufaſſen, wozu noch kommt, daß er ja wünſchen mußte, daß der Inhalt des Schreibens auch denjenigen Juden möchte bekannt werden, die dem Evangelium noch mehr oder weniger fern ſtanden; dieſen aber war ja ſein Name ſchon ein Anſtoß und Aergerniß. Dennoch aber läßt es ſich denken, daß er, nach der Liebe, die er gegen ſeine Brüder nach dem Fleiſch fühlte und die er ſo oft ausgeſprochen, auch ihnen „etwas geiſtlicher Gabe" mitzutheilen wünſchte nach der Weisheit, die ihm verliehen war.

Als Hauptzweck des Schreibens erſcheint nun, wie oben ſchon angedeutet, offenbar der: die unvergleichliche Hoheit des Erlöſers als des Sohnes Gottes zu zeigen, und ſodann die darauf gegründete überſchwengliche Herrlichkeit des Neuen Bundes gegenüber der vorbildlichen und vorbereitenden des Alten. Dies hat der Apoſtel denn ſo ausgeführt, daß er den Sohn Gottes darſtellt als das eigentliche Ab- und Ebenbild Gottes, durch den die Welt geſchaffen, der über alle Engel erhaben, und der der Gegenſtand der Verheißungen und Gebete des Alten Bundes iſt. — Um ſo erhabener und ernſter ſei daher auch das durch ihn verkündigte Wort, und um ſo theurer die darin dargebotene Seligkeit. Er aber, der der Urheber dieſer Seligkeit iſt, hat, wiewohl er ſo hoch und heilig, erſt durch Leiden des Todes zu dieſem Amte müſſen vollendet werden. Dadurch iſt denn aber auch die Gemeinſchaft, in welche er durch Geburt und Leiden mit den Menſchen getreten, eine viel nähere als die, in der er mit den Engeln ſteht; und um ihnen, ſeinen Brüdern, zu helfen, mußte er lernen barmherzig werden und das menſchliche Elend ſchmecken.

Hierdurch iſt uns denn, mehr wie irgendwo, ein Blick eröffnet in die innere Nothwendigkeit der Menſchwerdung und des Leidens des Sohnes Gottes, und wie eben dieſes Leiden nicht nur ſtellvertretend, ſondern zu der Durchbildung und Ineinsbildung ſeiner göttlich-menſchlichen Perſönlichkeit nothwendig geweſen. Denn nicht als ein Schauſpieler, ſondern in der Kraft und in der Wahrheit das Menſchenthum durchlebend und durchleidend, mußte er die Erlöſung vollbringen, und bei ſolchem Werk und Amt hatte ſelbſt der Sohn Gottes noch Manches zu lernen (wie auch noch Kap. 5, 8. bezeugt), dieweil es oben bei dem Vater weder Sünde noch Elend giebt, und in der Einheit ſeines Weſens mit dem Vater es auch weder Gebot noch Gehorſam für ihn gab. Endlich iſt Kap. 2, 17. Chriſtus zum erſten Mal Hoherprieſter genannt — wie überhaupt nur in dieſem Briefe —, und ſomit das, was in anderen apoſtoliſchen

Zeugniſſen, die von dem Amte der Verſöhnung und der Fürbitte handeln, nur zerſtreuter Weiſe gegeben und angedeutet iſt, zu organiſcher Einheit in Ein Bild auf's Anſchaulichſte zuſammengefaßt, und für den Iſraeliten das ganze religiöſe Bewußtſein in ſeiner Spitze wie in ſeiner Fülle dargeſtellt. In dem Folgenden zeigt er denn, daß das iſraelitiſche Hoheprieſterthum eben gerade in der Vorbildlichkeit ſeinen Sinn und Zweck gehabt habe.

Nach dieſem Eingange, in welchem, wie in einem Lobgeſange, die Perſon des Erlöſers in ihrer Hoheit wie in ihrer Erniedrigung uns vor die Augen gemalt wird, wendet ſich der Apoſtel (Kap. 3.) an die Heiligen aus Iſrael, denen ſeine Zuſchrift inſonderheit gilt, und ermahnt ſie, deſſen, den er ihnen alſo vorgeſtellt, wahrzunehmen, und den er hier wiederum mit einem bisher ungewohnten Namen, nehmlich als Apoſtel, bezeichnet. Und indem er ihn alſo in die Geſtalt eines Boten und Dieners faßt, der ein Werk und Gebot auszurichten hat, tritt der, der nach der inneren und realen Seite hin an dem Hohenprieſter ſein Vorbild hatte, nach der äußeren und formalen Seite ſeiner Thätigkeit als Urbild des größten und treueſten der Knechte Gottes aus den Menſchenkindern, des Moſe, auf, mit welcher hohen und gewaltigen Perſönlichkeit denn dem Iſraeliten das reiche Bild des Heilandes nach außen wie nach innen vollendet war. Zugleich aber iſt Chriſtus des Moſe Gegenbild, indem er nicht wie jener als Knecht im Hauſe ſeines Herrn, ſondern als Sohn im Hauſe des Vaters thätig und treu war, darin alſo ſein Eigenthum verwaltete.

Dadurch hat ſich der Apoſtel denn gleichſam mit beiden Füßen auf den Grund und Boden iſraelitiſcher Anſchauung geſtellt, und von dieſem aus warnt er nun einerſeits vor ungläubigem Abweichen, mit Berufung auf Iſraels Geſchichte und die darin ſchon laut gewordenen Warnungen des heiligen Geiſtes; andrerſeits ermahnt er zum Glauben, und zeigt, daß der angenommene Beruf Gottes kein Nachlaſſen, Weichen und Gleichgültigwerden dulde. Und

hierbei gebraucht er den bedenklichen Zug Iſraels aus Aegypten durch die Wüſte nach Kanaan als Vorbild des Wandels im Chriſtenberufe, in welchem der Chriſt auch erſt nach vielen Erfahrungen zur Prüfung wie zur Stärkung des Glaubens zu ſeiner Ruhe kommen ſoll. Die Ermahnung, die Kap. 4. fortgeſetzt wird, zu heiligem Ernſt und heiliger Furcht erinnert ſtark an 1 Kor. 10., und ſoll die Sicherheit des Unglaubens verhüten. Dieſen Unglauben, der dem Fleiſch oder dem natürlichen Seelenleben, und den Glauben, der dem Leben des Geiſtes angehört, aufzudecken und zu unterſcheiden, ſoll und kann eben die richtende und ſcheidende Kraft des Wortes Gottes dienen, deſſen Weſen und Wirken V. 12. u. 13. dem des Geiſtes Gottes völlig gleichgeſtellt wird. Hierauf geht die Vorſtellung wieder auf ihren Anfang zurück, nehmlich auf Jeſum als den Hohenprieſter, deſſen Sanftmuth und Erbarmung uns das nöthige Feſthalten an dem Bekenntniß erleichtern kann. Und nun wendet ſich Kap. 5. der Apoſtel zu dem, was er ſich als das Hauptſtück ſeines Briefes vorgeſetzt hat, zu dem Hohenprieſterthum Chriſti, welche Darſtellung bis in das 10. Kapitel fortgeſetzt wird. Und nachdem er das Amt des altteſtamentlichen Hohenprieſters und die Nothwendigkeit göttlichen Berufs zu dieſem Amte gezeigt hat, beweiſt er aus zwei dunkeln Stellen, aus Pſalm 2. u. 110., daß auch Chriſtus ausdrücklich von Gott in das Hoheprieſteramt eingeſetzt worden ſei, und zeigt auch ſogleich an einem Beiſpiele, wie unſer großer Hoherprieſter dadurch, daß er ſich mit Schwachheit umgeben gefühlt, das rechte Mitleid gelernt hat gegen die, die durch ihn zu Gott kommen ſollen. Plötzlich aber unterbricht er die Darſtellung durch eine ſtrafende Zwiſchenrede, mit welcher er aber doch, wie es ſcheint, die Herzen ſeiner Zuhörer mehr zubereiten will, damit ſie um ſo mehr begierig und fähig werden möchten, die beabſichtigte ausführliche Darſtellung von Chriſti Hohenprieſterthum aufzunehmen. Der Zuſammenhang der erſten ſechs Verſe des 6. Kapitels iſt nun wohl ſo zu denken: Es thut nicht Noth, jetzt von

der Buße u. ſ. w. zu reden, weil die, welche einmal abgefallen, nachdem ſie des Herrn Geiſt und Wort erfahren, ſich ſo tief verſchuldet haben, daß es jetzt nicht in des Apoſtels Macht und Auftrag ſteht, ſie zur Buße zu erneuern; er müſſe das jetzt anſtehen laſſen und auf die weitere Förderung und Erleuchtung der Andern bedacht ſein. Ob der Apoſtel mit den V. 4—6. gebrauchten ſcharfen Ausdrücken die Sünde gegen den heiligen Geiſt habe bezeichnen wollen, müſſen wir dahingeſtellt ſein laſſen, da er ſelbſt es nicht ausgeſprochen hat. Uebrigens hat er dies offenbar nicht zur Verurtheilung, ſondern zur Warnung geſchrieben, denn er ſpricht ſogleich in Bezug auf die von ihm Angeredeten ſeine beſſere Hoffnung aus. Und indem er bei der Ermahnung zu Glauben und Geduld auf Abrahams Beiſpiel weiſet, kommt er zum zweiten Mal auf die geheimnißvolle Geſtalt des Melchiſedek und den dunkeln Ausſpruch aus Pſalm 110. zurück, in welchem Melchiſedek ein Vorbild des Hohenprieſterthums Jeſu Chriſti genannt wird. Wäre die nun im 7. Kap. folgende Darſtellung nicht vorhanden, ſo wäre das, was Moſe im erſten Buch im 14. Kap. V. 18—20. von Melchiſedek, dem König zu Salem, der ein Prieſter Gottes, des Höchſten, war, ſagt, für uns nichts weiter als eine ſchöne Scene und eine merkwürdige hiſtoriſche Notiz von einem unbegreiflichen prieſterlichen König oder königlichen Prieſter, und ſelbſt jenes göttliche Wort aus Davids Munde Pſalm 110. immer noch eine unerklärliche Weiſſagung. Durch die hier gegebene Darſtellung aber wird nicht nur, was freilich die Hauptſache iſt, das Hoheprieſterthum unſeres Herrn in ſeinem Unterſchiede von dem levitiſchen anſchaulich dargeſtellt, ſondern auch die aus jenen zwei Stellen, 1 Moſ. 14. und Pſalm 110., noch nicht genug erkennbare Bedeutung Melchiſedeks klar, ja ſie wirft ſelbſt ein Licht auf die Inſpirationsökonomie des Geiſtes Gottes, nach welcher Moſe bewogen ward, ſo kurz und abgeriſſen, und doch wieder ſo maleriſch und bedeutſam von Melchiſedek zu reden, weil deſſen Bild gerade nur in ſolchem Rahmen das ab-

ſchattete, was an Chriſto weſentlich und wirklich war — nehmlich ſeinen unbegreiflichen Ausgang und ſein ewiges königliches Prieſterthum. Dieſer Abſchnitt iſt nun recht eigentlich der Kern und Mittelpunkt des ganzen Briefes, und die darin gegebene Beweisführung von der Erhabenheit des Hohenprieſterthums Chriſti über das levitiſche faßt ſich in Folgendem zuſammen: Wie Melchiſedek als König und Prieſter, noch ehe es ein Iſrael und ein levitiſches Prieſterthum gab, alſo vor und außer dem geſetzlichen Cultus ſtehend, größer iſt als Abraham, der ja von ihm ſich ſegnen läßt und Wein und Brot annahm (während er von dem Könige zu Sodom nichts annahm), ja ihm den Zehnten von dem gewonnenen Gute gab, obwohl er, Abraham, ein Freund Gottes hieß und der Träger der größten Verheißung war: ſo ſteht Chriſtus, der auch nicht aus dem prieſterlichen Geſchlecht, dem Stamme Levi, ſondern aus dem königlichen Stamme Juda, dem Geſchlechte Davids, hervorgegangen, mit ſeinem Prieſterthum über Aaron. Aarons levitiſches Hoheprieſterthum hat als Vorbild in dem Verſöhnungsopfer, welches Chriſtus auf Erden an ſich ſelbſt vollbrachte, ſeine Erfüllung gefunden; aber von dem Hohenprieſterthum, welches Chriſtus, zugleich mit königlicher Herrſchaft, im Himmel, und zwar ewiglich führt, iſt Melchiſedek das Vorbild. An ihm iſt nun nicht nur das, was angezeigt wird, ſondern auch das, was verſchwiegen wird, ſo bedeutſam, daß er dadurch ganz einzig daſteht, und die geheimnißvolle Abkunft Jeſu, ſowie die wechſelloſe Ewigkeit ſeines Lebens wie ſeines Hohenprieſter- und Königthums abbildet. Abraham aber, der bei ſeiner Anerkennung der höheren Würde Melchiſedeks doch ſchon die Verheißung der großen Nachkommenſchaft hatte, hat mithin auch für ſeine Nachkommen den Vorzug Melchiſedeks und ſeines Prieſterthums anerkannt. Und da nun ſchon zu Aarons Zeit von einem höheren Prieſterthum „nach der Ordnung Melchiſedeks“ die Rede geweſen, ſo folge, daß das levitiſche Prieſterthum, deſſen Inhaber vergänglich, ſelbſt weder vollkommen noch ewig ſein könne. Chriſtus aber habe in ſeinem

Prieſterthum den Vorzug, daß er erſtens mit einem Eidſchwur von Gott darein geſetzt iſt, zweitens, daß er daſſelbe, ohne Amtsnachfolge, ewig hat, und daher auch eine Wiederholung ſeines Opfers nicht ſtattzufinden braucht.

In dem folgenden 8. Kapitel leitet der Apoſtel nun in das völlige Vertrauen auf Chriſti Prieſterthum ein, weil Chriſtus daſſelbe im Himmel verwalte, und die, denen er dient, auch zu dem ihnen behaltenen Erbe im Himmel hinbringe. Darum ſei auch das Teſtament, deſſen Mittler er iſt, ein beſſeres und ruhe auf beſſeren Verheißungen, als das erſte, welches nun mit Recht das alte heiße. Dies zeigt er im 9. Kapitel in Beziehung auf die Stiftshütte als das Vorbild des wahren Heiligthums, in welches Chriſtus Ein Mal eingegangen. Und nachdem er bemerklich gemacht, wie die leviti-ſchen Opfer die Gewiſſen nicht völlig befriedigen konnten, zeigt er den unendlichen Vorzug des Einen Opfers Chriſti, theils aus dem Werth und der Koſtbarkeit dieſes Opfers, theils aus der Wirkung deſſelben. Zu dieſer unendlichen Wirkſamkeit aber war ſein Tod nothwendig, durch welchen ja überhaupt nur ein Teſtament gültig werden könne. — Im 10. Kapitel zeigt er ausführlicher den hohen Werth und den Umfang der Erlöſung durch Gegenüberſtellung der altteſtamentlichen Opfer und des einigen Opfers Jeſu Chriſti, in Folge deſſen er zur Rechten Gottes erhöht worden. Die dadurch gewirk-te Vollendung des Gewiſſens bezeuge dann der heilige Geiſt nach längſt gegebener Verheißung, indem er die Herzen zu dem Geſetz Gottes willig mache. Hierauf faßt der Apoſtel die Summe und Frucht des Geſagten dahin zuſammen, daß er daraus herleitet die Völligkeit des Glaubens, das unverrückte Halten an dem Bekenntniß der Hoffnung, und das Reizen zur Liebe und guten Werken; warnt dann noch einmal auf ſchauerlich ernſte Weiſe vor dem Rückfall, wobei er merken läßt, daß der Ernſt und die Strenge der Beſtrafung im Geſetz Moſe von der, welche der Verwerfung des Evangeliums folgt, ebenſo über-troffen wird, wie die Zeit von der Ewigkeit. Aber damit niemand

durch Furcht Schaden nehme, knüpft er einen tröſtlichen Zuſpruch daran, indem er ſeine Zuhörer an frühere Erweiſungen ihres Glaubens erinnert, und ſie zum Vertrauen und zur Geduld ermahnt. Dies bewegt ihn aber, ſie durch Beiſpiele aus der alten Väter Zeit bis aus der ihnen zunächſt liegenden aufzumuntern, und ſo giebt er denn im 11. Kapitel eine Darſtellung von des Glaubens Art und Kraft, die eben ſo einzig iſt als die im 7. Kapitel gegebene Parallele zwiſchen Melchiſedek und Chriſtus, und zugleich ein praktiſches Seitenſtück bildet zu der im 13. Kapitel des 1. Korinthierbriefes gegebene Darſtellung von der Art und Kraft der Liebe. Der Glaube wird hier auf eine ganz neue Weiſe bezeichnet mit einem Worte (ὑπόστασις), welches Luther hier mit „Zuverſicht", an andern Stellen (2 Kor. 9, 4. Hebr. 1, 3. 3, 14.) mit „Rühmen" und „Weſen" überſetzt hat, und das durchaus etwas Weſenhaftes und Selbſtändiges, allem Eingebildeten und Unſichern Entgegengeſetztes ausdrückt, und daher hier auch mit „Grundfeſte" gegeben werden könnte; und ſo iſt hier der Glaube ein Verſichertſein von dem zu Hoffenden, und ein Ueberzeugtſein von dem noch nicht zu Sehenden. Mit dieſer vorangeſtellten Beſtimmung legt es denn der Apoſtel darauf an, die Ebenbürtigkeit des Glaubens aller Frommen aller Zeiten zu zeigen, theils in Beziehung auf einzelne und beſondere Verheißungen, theils und insbeſondere in Beziehung auf die Verheißung von Chriſto, wie denn der Glaube, welcher den Moſe bewog, Aegypten zu verlaſſen und zu ſeinem Volke zu gehn, ausdrücklich auf Chriſtum bezogen wird, was gleichfalls bisher noch nirgends in der Schrift ausgeſprochen war. Durchweg bleibt in allen Beiſpielen das Unſichtbare das eigentliche Augenmerk des Glaubens, und es iſt darum der Glaube recht eigentlich dem durch das Kanaan der Welt wandernden Abraham ſelbſt zu vergleichen.

An dieſe Darſtellung knüpft der Apoſtel (Kap. 12.) die Ermahnung, wie dieſe Beiſpiele der Glaubenstreue zu benutzen ſeien, weiſet aber darüber auf das vollkommene Beiſpiel Chriſti als des Vorgän-

gers und Vollenders des Glaubens; insbeſondere aber, ſich in die Züchtigung Gottes ſo zu ſchicken, daß man ihren Segen weder durch Geringachtung noch durch Verzagen verſäume. Wie aber alle Züchtigung auf den Frieden gemeint ſei, ſo ſollen auch die Gläubigen dem Frieden nachjagen und mit Vorſicht wandeln, damit ſie die Gnade Gottes nicht durch Leichtſinn und Herzenshärtigkeit wie Eſau verſäumen. Und zu ſolchem Ernſt ſucht er ſie grade dadurch zu ſtärken, daß er ihnen, im Gegenſatz zu der erſchreckenden Offenbarung Gottes vom Sinai, die freundliche Berufung in dem neuen Bunde vor Augen ſtellt, endlich aber ſie doch daran erinnert, daß unſer Gott, wie 5 Moſe 4, 24. geſchrieben ſteht, gegen alles ſündige Weſen noch immer als ein verzehrendes Feuer ſich verhält. Mit ſolchen Ermahnungen, worunter beſonders die bemerkenswerth ſind, die er ihnen V. 7. u. 17. des 13. Kap. in Bezug auf ihre Lehrer giebt, ſchließt der Apoſtel dieſes wichtige Schreiben, welches nach Art und Inhalt durchaus einzig und eigenthümlich daſteht, und zur Bereicherung des chriſtlichen Bewußtſeins einen unſchätzbaren Beitrag liefert. —

Wohin und in welcher Folge der Apoſtel Paulus nach Abfaſſung des erſten Briefes an Timotheus gereiſt ſei, läßt ſich nicht beſtimmt nachweiſen. Nur ſo viel geht aus ſeinen eignen Angaben in dem zweiten Briefe an den Timotheus hervor, daß er noch in Korinth, Milet und Troas geweſen (vergl. Kap. 4, 13. u. 20.). Nach der oben ſchon erwähnten kirchlichen Ueberlieferung iſt er nun — unter welchen Umſtänden und wo, iſt nicht bekannt — in einem der letzten Regierungsjahre des Kaiſers Nero, 67 oder 68 nach Chriſto, gefänglich eingezogen und nach Rom gebracht worden.

Inzwiſchen waren aber in Rom große Dinge vorgegangen, und die alte gewaltige Roma war in Jeruſalems Fußtapfen getreten: Blut der Märtyrer war gefloſſen auf Veranlaſſung des höchſten Gebieters, des Kaiſers ſelbſt, und der Name der Chriſten war öffentlich gebrandmarkt.

Jeruſalem und Rom — die wichtigſten Städte des Erdkreiſes — waren berufen, die Offenbarungsſtätten der entgegengeſetzteſten Erſcheinungen, der außerordentlichſten undenkbarſten Ereigniſſe zu werden. In jener — in Jeruſalem — hatte ſich die Herrlichkeit des Herrn in der Niedrigkeit des Fleiſches wandelnd offenbart; hier war die Urſtätte und der Ausgangspunkt der Strömungen des Geiſtes Gottes — gegenüber einem blinden falſchen Eifer um Gott, dem wüthigen zuchtloſen Weſen eines verblendeten Volkes. In Rom dagegen hatte der Weltgeiſt, in der Entfaltung eines abſoluten Willens, im blutigen Gewande zermalmender Gewalt und ſtolzer Herrſchaft, ſeinen Thron aufgeſchlagen, hier hatte er ſeinen Harniſch angelegt, und offenbarte ſich theils in klarem Bewußtſein und conſequentem Beſtreben als mit ſeinem Geſetz über alle Geſetze ſich erhaben dünkend, andrerſeits in Trotz und tollem Uebermuth, in undenkbarer Ueppigkeit und wilder Grauſamkeit Alles übertreffend, was die früheren Völker erſonnen und geſündiget hatten. Und ſchon, als der Herr in ſtiller Majeſtät, friedlich und freundlich, durch die Fluren Galiläa's und Judäa's wandelte, Heil und Segen verbreitend und die wahre Freiheit [1]) darbietend, laſtete über Rom und deſſen Reich die unheilvolle Hand und blutige Herrſchaft des Tiberius, eines Wütherichs, der — wie Jeſus den Abglanz des himmliſchen Vaters — ſo im Gegenſatz die Abſchattung des Fürſten der Finſterniß erkennen ließ, damals bereits auf dem lieblichen Felſeneilande Capri, gleich dem giftigen Drachen in der Höhle, in raffinirtem Wechſel alle Gattungen des Mordes wie der Wolluſt verſuchend, während ſeinem Namen Tempel geweiht wurden; und die einſt fanatiſche Freiheitsliebe der Römer ward in die niedrigſte Knechtſchaft verſchlungen. Und wie der höchſten Offenbarung der Heiligkeit und der Liebe Gottes in Chriſto gegenüber die härteſte Offenbarung der Macht der Finſterniß im jüdiſchen Lande in dem grauenhaften Zuſtande der Beſeſ-

[1]) „So euch der Sohn frei macht, ſeid ihr recht frei" (Joh. 8, 36.).

ſenen ſich kund that, ſo geſchah es gleichzeitig und ſpäter in Rom in einer Reihe von Kaiſern, in denen ſich, als in unbegreiflichen Ungeheuern, alle Bosheit und Tollheit in koloſſalem Maßſtabe vereinigte, die man je hie und da vereinzelt geſehen hatte. Während aber dort, in Judäa, die göttliche Kraft in dem Herrn und ſeinen Apoſteln der Macht des Satans hemmend entgegenwirkte, hatte Rom dem Wüthen ſeiner gekrönten Räuber und Mörder keine Macht entgegenzuſetzen, als endlich ein Mordwerkzeug, das aber keine wirkliche Aenderung, ſondern nur einen Wechſel hervorbringen konnte, weil jene Brut der Finſterniß im Schooße Roms ſelbſt ihr Neſt und ihre Pflege hatte. Rom blutete und ſchauderte, aber diente und ſchmeichelte. — Inzwiſchen war aber (ſ. oben S. 179 ff.) als ein erquickender und belebender Sauerteig das Evangelium in die ſittlich faſt erſtorbenen Maſſen Roms eingedrungen, und während zuerſt nur Juden und durch dieſe nur Leute der niedrigſten Stände davon Kunde bekamen, drang doch [1]) ein ſchreckendes Gerücht — durch den Bericht des Pilatus — von den Thaten und der Auferſtehung Jeſu bis zu den Ohren des Tiberius, und bewirkte wenigſtens ſo viel, daß die Chriſtum Bekennenden damals ſtraflos und ſicher blieben. Dies ſcheint auch unter den Kaiſern Caligula und Claudius der Fall geweſen zu ſein. Denn wenn auch durch das Edict des Letzteren, wodurch er, wie Suetonius erzählt, die Juden, weil ſie ſtets zu Unruhen geneigt waren, aus Rom vertrieb, wahrſcheinlich viele Chriſten (Judenchriſten) mit leiden mußten, ſo geſchah es doch immer noch nicht deswegen, weil ſie Chriſten waren [2]). Je mehr aber das Evangelium unter den Heiden Bekenner fand, und die Chriſten ſichtlich und geſtändlich von den Juden ſich unterſchieden und trennten und

---

[1]) Nach dem Berichte Tertullians in ſeinem Apologeticus.

[2]) Obgleich das „impulsore Chresto“ des Suetonius darauf ſchließen läßt, daß unbeſtimmte und falſche Berichte über Chriſtum an den Beſchuldigungen gegen die Juden einigen Antheil gehabt haben.

als eine dritte Gattung (genus tertium) ſich geltend machten, mußte die Aufmerkſamkeit wie die Anfeindung von beiden Seiten, der Heiden wie der Juden, ſich gegen ſie wenden. Zwar, als der Apoſtel Paulus das erſte Mal als Gefangner dort verhört wurde, fand man offenbar noch nicht, wie man ihm thun ſollte, weil man wohl nur die von den Juden in Jeruſalem gegen ihn erhobene Anklage im Auge hatte, gegen welche es aber dem Apoſtel, wie ſchon in Cäſarea, gelingen konnte ſich zu rechtfertigen, was nicht möglich geweſen wäre, wenn man ihm das Bekenntniß Chriſti und die Einführung einer neuen Religion zum Vorwurf gemacht hätte. Bald aber nach ſeiner Freilaſſung, die, wie oben geſchehen, in's Jahr 64 zu ſetzen iſt, wurde es anders. Was das Geſetz bisher nicht gekonnt hatte, dahin brachte es die Bosheit und Tollheit des Tyrannen. Nero nehmlich, ſeit dem Jahre 54 Herr des römiſchen Reichs, binnen zehn Jahren gereift in allen Lüſten, Laſtern und Verbrechen, die er zum Theil mit toller Luſt zu vereinigen und zu üben wußte, kam, im Jahre 64 oder 65, auf den Einfall, um für ſeine Bauluſt ein recht großes Feld zu gewinnen, Rom in Brand zu ſtecken, wobei es freilich nur auf die ſchlechtern Theile der Stadt abgeſehen war, die noch von der galliſchen Zerſtörung her eng, winklich und geſchmacklos gebaut waren, um ſie dann, was allerdings auch geſchah, ſchöner wieder aufzubauen. Allgemein warf man den Verdacht der Anſtiftung auf ihn[1]). Zwar that er bei und nach dem Brande viel zur Aufnahme

[1]) Daß die Veranlaſſung des Brandes von Nero ſelbſt ausgegangen, führt Tacitus, nach ſeiner zurückhaltenden und gründlichen Weiſe, nur als Gerücht an, welches aber freilich allgemein und unvertilgbar war; Suetonius dagegen erzählt ganz ruhig und umſtändlich, daß und warum es Nero gethan. Dieſer Brand iſt ohne Zweifel der größte, den die Geſchichte kennt. Von den vierzehn Bezirken, in welche Rom damals getheilt war, blieben nur vier unverſehrt, drei brannten völlig bis zur Erde aus, und in ſieben blieb einiges Wenige halbverbrannt ſtehen. Das Gerücht, der Kaiſer habe den Brand veranſtaltet, kam daher, daß man während deſſelben (er dauerte 6 Tage und 7 Nächte) die ſchauerliche Beobachtung machte, daß es Leute gab, welche die zu Hülfe Eilenden mit Drohungen am Löſchen hinderten, ja daß Einige ſogar öffentlich Zündſtoffe hineinwarfen und ſich

und Unterſtützung der Abgebrannten; zwar ließ er Sühnungen der Götter veranſtalten und die ſibylliniſchen Bücher darüber zu Rathe ziehn, auf deren Anweiſung man viel Abergläubiſches unternahm; dennoch aber wollte der Verdacht nicht weichen. Weil ihm dies denn doch läſtig war, ſo ließ er, um, wie Tacitus ausdrücklich ſagt, das Gerücht zu tilgen, die Chriſten als Anſtifter des Brandes anklagen.

Die Zahl der Chriſten in Rom muß damals ſchon ſehr groß geweſen ſein, da Tacitus, der kein Uebertreiber iſt, von einer ingens multitudo (ungeheuren Menge) redet, die bei dieſer Gelegenheit ergriffen ward; und doch war das jedenfalls nicht die ganze Gemeinde. Es iſt auch ganz denkbar, daß dieſelbe während der Anweſenheit des Apoſtels Paulus bedeutend vermehrt worden iſt; denn daß die Freudigkeit der Chriſten, das Evangelium kund zu machen, grade durch den guten Eindruck, den der Proceß des Apoſtels in Rom machte, bedeutend erhöht wurde, ja daß es ſelbſt am Hofe des Kaiſers und unter den Prätorianern Chriſten gab, ſchreibt Paulus ſelbſt (Phil. 1, 12—14. 4, 22.). Dadurch aber wurde natürlich auch das Aufſehn erhöht, und grade durch den Proceß des Apoſtels war es klarer geworden, daß die Chriſten eine neue, von den Juden verſchiedene Gemeinſchaft bildeten. Das aber weckte auch den Widerſpruch und Haß unter Heiden und Juden, und obgleich Paulus ſelbſt vor dem kaiſerlichen Gericht noch freigeſprochen worden war, ſo war denn doch bereits unter das Volk der Widerwille gegen die Chriſten eingedrungen als gegen Menſchen, die etwas ganz Neues brächten und allem Beſtehenden feindlich geſinnt ſeien. Schwere Verläumdun-

---

laut darauf beriefen, es ſei ihnen befohlen. Nero, der ſich beim Ausbruch des Brandes in Antium (nicht weit von Rom) befand, eilte erſt zurück, als das Feuer ſich ſeinem Hauſe näherte. Dort nun, von dem Thurme des Mäcenas aus, betrachtete er den Brand, und, an der Schönheit der Flamme ſich ergötzend, ſang er in ſeinem beliebten Schauſpieleranzuge die Eroberung Troja's ab, deren Bild er nun vor ſich zu ſehen glaubte.

gen wurden gegen ſie ausgeſprochen, und nicht nur vom großen Haufen, ſondern auch von Höherſtehenden und Gebildeten geglaubt. Den Beweis giebt der genannte Geſchichtſchreiber Tacitus ſelbſt, der noch im erſten Jahrhundert nach Chriſto lebte. Dieſer würdigſte unter den Geſchichtſchreibern des Alterthums, der mit behutſamem gründlichem Forſchen den tiefſten ſittlichen Ernſt verband und einem Propheten gleich die Sünden des Geſchlechts ſeiner Zeit ſtrafte, und der (im 44. Kap. des 15. Buchs ſeiner Annalen), ſeiner ſonſtigen Gründlichkeit gemäß [1]), über Chriſtum richtige geſchichtliche Angaben macht, hatte doch keine Kenntniß vom Chriſtenthum, ſondern, durch die Gerüchte verblendet, nennt er es eine exitiabilis superstitio (verderblichen Aberglauben) und ein malum (Uebel), und rechnet es mit unter „cuncta atrocia aut pudenda“ (alles Schreckliche oder Schändliche), was in der Stadt Rom von allen Seiten her zuſammenzuſtrömen pflegte; ja die Chriſten bezeichnet er als „per flagitia invisos“ (durch Schandthaten verhaßt) und des Haſſes gegen das Menſchengeſchlecht beſchuldigt. Kam nun eine ſo ungeheure Aufregung, wie durch den großen Brand geſchah, unter das Volk, wodurch mit der Verzweiflung zugleich alle Leidenſchaften auf's Heftigſte erregt werden mußten, und wobei der Argwohn ſo leicht entzündbar iſt, ſo war es freilich, ſelbſt einem Nero, leicht möglich, dem Strome der Erbitterung und Verzweiflung durch die erwähnte Anklage nach dieſer Seite hin einen Durchbruch zu verſchaffen und ſie von ſich abzuleiten. Hierdurch wurde nun keine gerichtliche Unterſuchung veranlaßt, ſondern nur der Haß des großen Haufens gegen die Chriſten zu ungeſtrafter Ausübung entbunden, und gegen dieſe Geſtattung von Seiten eines Fürſten iſt allerdings das, was jener Pharao in Aegypten an den iſraelitiſchen Knaben, und Herodes an den bethlehemitiſchen gethan haben, nur Kleinigkeit.

---

[1]) Nur in Rückſicht deſſen, was er in den erſten Kapiteln des 5. Buchs ſeiner Hiſtorien über das Volk der Juden berichtet, können wir ihn nicht gründlich nennen.

Da ward der wilde Rieſe der Volkswuth losgebunden, und zuerſt ergriff man diejenigen, welche ſich ſelbſt als Chriſten zu erkennen gaben (qui fatebantur), hierauf aber, nach deren Angabe, eine große Menge der Andern. Tacitus ſagt aber ſelbſt, daß die Urſache der Ergreifung weniger die Beſchuldigung der Brandſtiftung geweſen (die alſo nicht Viele glauben mochten), ſondern die Beſchuldigung „des Haſſes gegen das menſchliche Geſchlecht.“ Und mit Luſt und Spott ward ihre Hinrichtung vollzogen (pereuntibus addita ludibria), indem man ſie theils auf den Rücken wilder Thiere band und ſie ſo von Hunden zerfleiſchen ließ, oder ſie an Kreuze heftete oder verbrannte, und zwar Letzteres, als es finſter geworden war, zum Dienſt der Beleuchtung [1]), zu welchem Schauſpiel Nero ſeine Gärten hergab. Das Ganze ward mit einem öffentlichen Schauſpiel beſchloſſen, wobei Nero ſich als Wagenlenker ſehen ließ.

Obgleich nun von den Meiſten die Chriſten als Schuldige angeſehn wurden, ſo ward denn doch, wie Tacitus bezeugt, über ſolchen Mißhandlungen das Mitleid rege, indem man merkte, daß ſie weniger um des Staatswohles willen, als der Wuth eines Einzigen zu Gefallen, hingeopfert würden. Und, wie es zu gehen pflegt, die Wuth ermüdete und legte ſich, ohne die Schaar der Chriſten aufgerieben zu haben. Aber wahrſcheinlich iſt es, daß die Verfolgung, da ſie einmal mit Vergünſtigung des Herrſchers in der Hauptſtadt gewüthet hatte, außerhalb Rom und in den Provinzen mag nachgemacht worden ſein, was wenigſtens, wie aus einer alten Inſchrift zu ſchließen, in Spanien der Fall geweſen iſt. Ja es iſt möglich, daß ſie, wie eine durch einen Steinwurf in Bewegung geſetzte Waſſerfläche, lange nachgezittert hat, und daß der nach einigen Jahren eintretende Märtyrertod der Apoſtel Petrus und Paulus noch in Folge jener damals hervorgerufenen Bewegung geſchehn iſt.

---

[1]) Indem man, nach ausführlichern Berichten, ſie in Wachs und Pech wickelte und ihnen einen ſcharfen Pfoſten unter das Kinn ſetzte.

Unter ſolchen Verhältniſſen, nachdem die Chriſten ſchon öffentlich gebrandmarkt waren, ward Paulus das zweite Mal als Gefangener nach Rom gebracht. Jetzt ſcheint demnach auch ſeine Lage eine bedeutend andre geweſen zu ſein als früher. Das erſte Mal kam er als ein Jude, von den Juden verklagt, die ohnedies bei den Römern nicht gut angeſchrieben waren, und noch dazu mit guter Empfehlung von römiſcher Seite, und in Folge eigener freier Appellation. Jetzt aber war Alles anders geworden; und obwohl er 2 Timoth. 2, 9. ſagt, daß Gottes Wort nicht gebunden ſei, womit er doch ſagen will, daß er auch in den Banden Gelegenheit habe, das Evangelium zu verkündigen, ſo ſagt er doch auch ebendaſelbſt, er leide als ein Uebelthäter, woraus hervorgeht, daß die Chriſten bereits als ſolche für Uebelthäter galten. Das mußte ſeinem Proceſſe allerdings eine andre Geſtalt geben. Und leider hatte dieſe ſchmachvolle und bedenkliche Geſtalt, wie es ſcheint die traurige Folge, daß Viele, insbeſondre die ihm ſonſt naheſtehenden Brüder in Aſien, Anſtoß nahmen, und ſich, wie er Kap. 1, 15. klagt, von ihm abwandten, und nur Wenige es wagten, ſich als ſeine Freunde und Glaubensgenoſſen zu zeigen. Ja, nach Kap. 4, 16. war er ſogar bei ſeinem erſten Verhör von Allen verlaſſen, die ihm hier hätten beiſtehn können [1]). Allerdings waren Mehrere, zum Theil durch ſeine

[1]) Aus den wenigen Andeutungen iſt es offenbar nicht möglich, ſich von dieſen Verhältniſſen einen klaren Begriff zu machen. Darum fügen wir zur erbaulichen Verſtändigung darüber ein Wort von C. H. Rieger (aus ſeinen trefflichen Betrachtungen über das Neue Teſtament) zu 2 Tim. 4, 16. an: „Es kommt uns faſt unbegreiflich vor, wie bei der ſonſt als ſo brünſtig beſchriebenen Liebe der erſten Chriſten es habe geſchehen können, daß ein ſo wichtiger Arbeiter in einer ſo ſchweren Sache ganz allein gelaſſen worden ſei. Man muß ſich aber den Zuſtand der Apoſtel überhaupt, und ſo auch ihre Leiden, indem ſie darunter ſtunden, nicht ſchon mit all' dem Sieg und Herrlichkeit beleuchtet vorſtellen, ſo Gott nachgehends darauf gelegt hat. Während ſie darunter ſtunden, ſo war es, wie Chriſti Leiden ſelbſt, ein wahrhaftiges Leiden, auch darin, daß es Andern anſtößig und ärgerlich vorkam. Wenn man es auch der Hauptſache nach für ein Leiden Chriſti erkannte, und daß es zur Vertheidigung des Evangelii gereichte, ſo konnte man doch ſonſt leicht daran etwas aufklauben, daraus man ſich ſo viel Anſtoß machte, als genug war, daran

Veranlaſſung, fortgezogen. Demas freilich, von welchem der Apoſtel noch Kol. 4, 14. einen Gruß ſchickte, hatte die Welt lieb gewonnen und war nach Theſſalonich gegangen; Titus und Tychikus hatte Paulus ſelbſt, Jenen nach Dalmatien, Dieſen nach Epheſus abgeordnet; und mit Crescens mochte es wohl derſelbe Fall ſein. Auch Markus war nicht bei ihm, und wie ſich aus dem 2. Briefe an den Timotheus von ſelbſt verſteht, auch Timotheus nicht, ſondern allein Lukas. Von einem Schmid, Namens Alexander, der wahrſcheinlich in Epheſus zu Hauſe war, damals aber auch eine kurze Zeit in Rom geweſen ſein muß, widerfuhr ihm viel Böſes (2 Tim. 4, 14. 15.), und es läßt ſich auch denken, in welcher Weiſe. Denn wenn der Apoſtel von ihm ſagt, daß er ſeinen Worten ſehr widerſtanden habe, und nun auch den Timotheus vor ihm warnt, ſo iſt nichts wahrſcheinlicher, als daß er derſelbe iſt, welchen Paulus 1 Timoth. 1, 20. mit Hymenäus ſtrafend erwähnt: und ſo gehörte er zu den verſchiedenen Gegnern des Apoſtels, und konnte vielleicht gern und leicht die Gelegenheit benutzen, den Banden deſſelben eine Trübſal zuzufügen. Doch hat der Apoſtel, nachdem eine ſchwere Stunde überwunden war, gewiß auch viel Troſt und Erquickung in der Gemeinſchaft der Brüder gefunden. Konnte er doch ſo reichlichen Umgang mit ihnen pflegen, daß er im Stande war, dem Timotheus (2 Tim. 4, 21.) nicht nur von einigen Einzelnen, ſondern von allen Brüdern Grüſſe zuzuſenden. Insbeſondere erwähnt er (Kap. 1, 16—18.) der Liebeserweiſungen eines gewiſſen Oneſiphorus, der, wie es aus V. 18. ſcheint, auch zu Epheſus zu Hauſe war, den Apoſtel aber in Rom beſuchte, ohne ſich der Ketten deſſelben zu ſchämen

einen Vorwand zu nehmen, daß man ſich der Gemeinſchaft daran entziehe." — Es hat aber damals wie heut, in den reinſten Verhältniſſen und zwiſchen Perſonen, die im Grunde wahrhaft Eins ſind, viel Mißverſtändniſſe gegeben; und es iſt daher leicht möglich, daß Manche von denen, die dem Apoſtel ſonſt nahe ſtanden, nicht ſowohl aus Furcht, als weil ſie vielleicht mit der, jedenfalls immer originellen Handlungs- und Redeweiſe des Apoſtels nicht ganz übereinſtimmten, ſich in dem bedenklichſten Zeitpunkte von ihm zurückzogen.

(wie alſo doch Verſchiedne müſſen gethan haben). Da der Apoſtel aber nur der Familie deſſelben Barmherzigkeit wünſcht, ihm ſelbſt aber, daß er ſie bei dem Herrn an jenem Tage finde (als ob er ſie auf Erden nicht mehr bedürfe), und wiederum (Kap. 4, 19.) nur die Familie deſſelben grüßen läßt, ſo iſt mit vielem Grund zu vermuthen, daß derſelbe bald nach ſeinem Beſuche in Rom geſtorben ſein muß.

Unter dieſen Umſtänden ſchrieb der Apoſtel an ſeinen Timotheus, der ſich, wie es ſcheint, noch in Epheſus befand[1]), den zweiten Brief, der allgemein für ſeinen letzten gehalten wird. Dieſer Brief iſt der perſönlichſte und zärtlichſte unter allen: ein liebevolles väterliches Ermahnungsſchreiben, worin der Apoſtel auch über ſich Nachricht giebt, und zugleich Timotheus auffordert, zu ihm zu kommen (Kap. 4, 9.). Dieſes Verlangen, ihn zu ſehn, ſpricht er bald im Anfange des Briefes aus. Seine Ermahnungen leitet er aber damit ein, daß er ihm den Glauben der Seinigen in's Andenken bringt; darauf ſucht er ihn zu ſtärken gegen die Verſuchung, müde zu werden und ſich des Evangeliums zu ſchämen, indem er ihm den hohen Werth deſſelben (Kap. 1, 9. 10.) vorhält und ſeine eigne Freudigkeit bezeugt, um deſſelben willen zu leiden. Er will ihm alſo das Kreuz wie die Treue recht annehmlich machen. Und nun legt er ihm Beiſpiele von Schwachheit und Untreue, ſowie von Bekenntnißtreue und Liebe vor; darauf (Kap. 2.) die Verpflichtungen, welche ſein Amt fordere, wozu eben auch Kampf- und Leidwilligkeit gehöre. Doch werde auch der Lohn nicht fehlen; Lohn und Krone könne aber nur durch Dulden und Leiden erworben werden. Dazu aber müſſe er, im Gegenſatz gegen die zänkiſchen und falſchen Lehrer, recht feſt an den Grundwahrheiten des Evangeliums halten, und jene Verſtörer als unreine Gefäße meiden. Wie er

[1]) Indem der Apoſtel am Ende des Briefes Aquila und Priscilla, ſeine alten Freunde, und das Haus des Oneſiphorus grüßen läßt.

dies Letztere thun und ſich ſelbſt als ein reines und brauchbares Gefäß Gott darſtellen ſolle, zeigt der Apoſtel in den letzten Verſen des 2. Kapitels. Hierauf eröffnet er dem Timotheus (Kap. 3.) den Blick in die Ferne, um ihn in der Sorgfalt und Wachſamkeit zu ſtärken. Die unreine Handlungsweiſe der falſchen Lehrer aber vergleicht er dem Treiben der ägyptiſchen Zauberer, von denen er hier aus der jüdiſchen Ueberlieferung zwei nennt, welche wahrſcheinlich die Häupter geweſen ſind. Im Gegenſatz gegen jene läßt er darauf den Timotheus wieder merken, daß die treuen Lehrer in Leiden und Trübſal bewährt werden. Um aber ein Kind oder einen Knecht Gottes vollkommen zu machen, dazu genüge die heilige Schrift als eine von Gott eingegebene. Aufs Ernſteſte und Feierlichſte redet der Apoſtel im 4. Kapitel; es iſt, als könnte er nicht genug wecken und mahnen. Er läßt den Timotheus merken, daß er beſonders darum ihn ſo ermahne, weil er ſelbſt am Ziele ſeines Laufes ſtehe, ſucht ihn aber auch zu ſtärken, indem er im Angeſicht des Todes ſeine freudige Hoffnung ausſpricht. Weil er aber ſo einſam ſei, ſolle Timotheus möglichſt bald, wenigſtens noch vor dem Winter, kommen.

Von ſeinem erſten Verhör ſchreibt er, daß, obwohl er von Menſchen verlaſſen geweſen, er doch von dem Herrn ſo geſtärkt worden ſei, daß er vor den Heiden das Zeugniß des Evangeliums habe beſtätigen können. Hier alſo kam offenbar ſchon der Inhalt der Predigt des Apoſtels in Betracht. Wenn nun aber der Apoſtel hinzufügt: „Und ich bin erlöſet von des Löwen Rachen", ſo ſcheint er damit anzudeuten, daß Nero nach der ihm einwohnenden Wuth ihm ſchon damals das Schlimmſte zugedacht gehabt habe, daß er dem aber für jetzt entronnen ſei. Dem Apoſtel lag daher damals ſein Tod noch nicht im gerichtlichen Urtheil, ſondern nur in der Ahnung vor. —

Zu derſelben Zeit aber, als Paulus, der Repräſentant der Heidenapoſtel, zu Rom des Todes wartete, ſoll nun auch Petrus,

der Repräſentant der Judenapoſtel, ebendahin zu Verhör und Gericht gebracht worden ſein. Darum müſſen wir jetzt auf die ſchwierige und dunkle Geſchichte dieſes anderen hohen Apoſtels einen Blick werfen, um ihn endlich bis nach Rom in die Todesgemeinſchaft ſeines großen Mitbruders zu begleiten.

Dritten Abſchnitts

zweite Abtheilung.

Wirkſamkeit und Bedeutung des Apoſtels Petrus; ſein und des Apoſtels Paulus Tod in Rom; Jakobus der Gerechte in Jeruſalem; Jeruſalems Zerſtörung.

Die Eigenthümlichkeit des Apoſtels Petrus, ſowie ſeine Wirkſamkeit in Jeruſalem und Paläſtina bis zum Jahre 44, ſind in den erſten beiden Abſchnitten dargeſtellt worden. Seitdem haben wir ihn auf mehr als zwanzig Jahre aus den Augen verloren, und nur einmal in dieſer Zeit, im Jahre 50 oder 51, auf dem Apoſtelconvent in Jeruſalem wiedergeſehen. Nicht nur aber wir, ſondern die Apoſtelgeſchichte ſelbſt hat ihn aus den Augen verloren, und es hat Gott gefallen, die übrige Lebenszeit und Wirkſamkeit dieſes hohen Apoſtels, alſo wenigſtens drei und zwanzig Jahre hindurch, in einem Dunkel zu laſſen, welches nur durch verſchiedenartige, zum Theil ſehr bunte und einander ſelbſt oder den vorhandenen Merkmalen der neuteſtamentlichen Geſchichte widerſprechende Ueberlieferungen ein mehr blendendes als klares Licht erhält, während von des Apoſtels Paulus Geſchichte nur die letzten fünf oder ſechs Jahre

ohne Klarheit und Gewißheit für uns ſind. Ohne Zweifel iſt dieſes Schweigen des heiligen Geſchichtſchreibers noch weit verwunderlicher als das des Moſe über Melchiſedeks Verhältniſſe, und billig der Wunſch, daß der heilige Geiſt uns das Schweigen des Lukas ſo fruchtbar möchte ausbeuten laſſen, wie den Apoſtel im Hebräerbriefe (Kap. 7, 1—3.) das des Moſe. Bereits aber und bald iſt der römiſche Adler gekommen mit Liſt und Gewalt, und hat ſich in das Erbtheil des hohen Apoſtels geſetzt, und achtet den Raub nicht zu groß, ihm gleich zu ſein. Solch Spiel aber erinnert auffallend nur an die natürliche, aus Fleiſch und Blut ſtammende Geſinnung des Petrus, in welcher die Anmaßung und Herrſchſucht hervortritt und mit der Thatkräftigkeit zuſammen eine entſchiedene Verwandtſchaft mit dem römiſchen Weſen offenbart, ſo daß jener Thron, der auf des Petrus Namen gegründet iſt, mit ſeiner Anmaßung und Herrſchſucht nur den natürlichen Petrus oder deſſen alten Menſchen abſpiegelt, gleichwie auch die Stadt, die jenen Thron birgt, nur den Leichnam des hohen Apoſtels in ihren Mauern einſchließt und auf dieſes wahrhaft todte Beſitzthum ihre Heiligkeit gründet.

Jene Anmaßung aber hat die unglückliche Folge gehabt, daß einerſeits die Perſon des — nachdem er bekehrt war — ebenſo demüthigen als hohen Apoſtels ein Stein des Anſtoßes und des Aergerniſſes geworden, und Mancher aus dem entgegengeſetzten Lager in der Hitze des Streits an der Würde oder an der Geſchichte deſſelben ſich verſündiget hat, andrerſeits zwiſchen den Apoſteln Petrus und Paulus nach ihrem Tode eine Rivalität erhoben worden iſt, die ihnen im Leben fremd war. Leider iſt nun auch nicht mehr daran zu denken, dieſen Streit auszugleichen und den ganzen Handel in's Klare zu bringen; und es kann daher auch hier nur verſucht werden, die wichtigſten Momente deſſen, was die römiſche Kirche als eine ihr zu Gute kommende Ueberlieferung feſthält, zuſammenzuſtellen, dann aber einerſeits dasjenige zu bezeichnen, was auf Grund neuteſtamentlicher Zeugniſſe zurückzu-

weiſen iſt, andrerſeits dasjenige, was als möglich oder wahrſcheinlich Geltung behalten kann.

Aus den Angaben, welche bei den Kirchenvätern ſich finden, haben die Geſchichtſchreiber aus der römiſchen Kirche, endlich auf's Zuverſichtlichſte Baronius (im 16. Jahrhundert) eine feſte Geſchichte des Apoſtels Petrus gebildet, wonach derſelbe auf ausdrückliche Anordnung des Herrn als allgemeiner Biſchof der chriſtlichen Kirche zuerſt, vom Jahre 37 nach Chriſti Geburt an, ſieben Jahre zu Antiochia geweſen ſei, hierauf aber ſeinen Sitz nach Rom verlegt habe (nach Baronius im zweiten Jahre des Kaiſers Claudius, 44 nach Chriſto), wo er nun 25 Jahre, bis an ſeinen Tod, der ſonach im Jahre 69 erfolgt ſein müßte, verblieben ſei, nur daß er von da aus nach verſchiedenen Seiten hin Inſpections- oder Viſitations-Reiſen gemacht habe.

Abgeſehen davon, daß die zerſtreuten Angaben der Kirchenväter keineswegs eine ſolche Sicherheit über die Geſchichte dieſes Apoſtels gewähren, ſondern ſehr abweichend und zum Theil widerſprechend lauten; abgeſehen ferner davon, daß die Annahme eines feſten Biſchofsſitzes deſſelben dem apoſtoliſchen Geiſte und der apoſtoliſchen Zeit nicht entſpricht: ſo ſteht der Glaubwürdigkeit dieſer feſten Geſchichte das völlige Schweigen der Apoſtelgeſchichte, und der völlige Mangel von damit übereinſtimmenden Angaben in den Briefen der Apoſtel auf's Entſchiedenſte entgegen. Es iſt oben (S. 179 ff.) gezeigt worden, wie es, auf Grund der Apoſtelgeſchichte und des Römerbriefes, ganz undenkbar ſcheint, daß der Apoſtel Petrus vor der Abfaſſung jenes Briefes, alſo vor dem Jahre 58, in Rom geweſen, weil eben der, wenn auch nur kurze, Aufenthalt eines ſolchen hohen Apoſtels unmöglich ſo bedeutungslos bleiben konnte, daß der Apoſtel Paulus in ſeinem Briefe auch nicht die mindeſte Rückſicht oder Beziehung darauf ſollte genommen haben. Wiederum, wenn ein ſolcher Aufenthalt, und alſo eine Wirkſamkeit des Petrus zu Rom vorher ſtattgefunden hätte, konnte Paulus

deſſen unmöglich unkundig ſein, da er ja, wie aus dem Briefe an die Römer hervorgeht, viel Verbindung mit Rom, und über die inneren wie über die äußeren Verhältniſſe der Gemeinde ſehr genaue Kunde hatte.

Es werden darum auch jene Angaben, wie ſie oben, insbeſondre nach Baronius, über das Bisthum des Petrus zu Antiochia und Rom von römiſcher Seite gemacht worden, heut nicht mehr mit der früheren Feſtigkeit behauptet; und der neueſte ſcharfſinnige Vertheidiger eines dauernden Aufenthalts des Petrus in Rom [1]) kann doch dafür keine andre Zeit finden als zwiſchen den Jahren 44—51, d. h. zwiſchen der Flucht des Petrus aus Jeruſalem (Apoſtelgeſch. 12, 17.) und dem Apoſtelconvent. Er giebt zu, daß zu der Zeit, als Paulus den Brief an die Römer ſchrieb, Petrus nicht in Rom geweſen ſei, daß er vielmehr ſchon im Jahre 49 in Folge jenes Edicts des Kaiſers Claudius, durch welches die Juden aus Rom vertrieben wurden, Rom habe verlaſſen müſſen, und daß nach dem Apoſtelconvent in Jeruſalem die Geſchichte des Apoſtels ganz unſicher ſei, und nur ſo viel gewiß, daß derſelbe weder im Jahre 58 (zur Zeit der Abfaſſung des Römerbriefs), noch in den Jahren 61—63 (da der Apoſtel Paulus in Rom war) in Rom geweſen ſei, ſo daß alſo nur die ſehr kurzen Zwiſchenzeiten, aus welchen uns keine hierher zu beziehenden Angaben oder Merkmale vorliegen, die Jahre 44—49, 52—58, und etwa noch — aber recht eigentlich abgeſtohlener Weiſe — das Jahr 60 und 61, die Annahme eines Aufenthalts des Petrus in Rom erlauben. Dann iſt der hohe Apoſtel aber recht eigentlich im Dunkeln in Rom geweſen, und es ſcheint faſt, als müſſe ihm dann daran gelegen haben, Alles zu vermeiden, wodurch ſein Aufenthalt in Rom damals bekannt werden könne, und daß er inſonderheit dem Apoſtel Paulus, ja ſogar deſſen Briefe (an die

[1]) Windiſchmann in der höchſt intereſſanten Abhandlung Vindiciae Petrinae, Ratisb. 1836.

Römer) gefliſſentlich aus dem Wege gegangen ſei, und darüber auch ſogar ſpurlos aus Rom verſchwunden, indem ja offenbar der Apoſtel Paulus bei ſeinem mehr als zweijährigen Aufenthalt in Rom, wie aus Apoſtelgeſch. 28, 14 ff. und aus ſeinen dort verfaßten Briefen hervorgeht, dort auch keine Spur von Petrus gefunden hat.

Das Aeußerſte daher, was man, obwohl es unbegreiflich, über einen Aufenthalt des Petrus in Rom vor der Zeit ſeines Märtyrertodes zugeben kann, und was auch proteſtantiſcherſeits neuerdings von Thierſch[1]) zugegeben worden, iſt dies, daß Petrus zwiſchen 44 und 49 könnte einmal dort geweſen ſein. Ungewiß bleibt es nun auch, wo er außerdem gereiſt ſei oder ſich aufgehalten habe. Daß er ebenfalls herumgereiſt, und zwar begleitet von ſeinem Weibe, ſagt ja ſogar der Apoſtel Paulus ſelbſt 1 Korinth. 9, 5., aus welcher Stelle ſich auch ergiebt, daß Petrus ſo wenig wie die andern Apoſtel einen feſten Biſchofsſitz gehabt hat; denn wenn er von einem ſolchen aus nur Ausflüge oder Viſitationsreiſen gemacht hätte, würde er ſein Weib ſicherlich nicht mit ſich geführt haben. Möglich iſt es, daß er, außer ſeinem angeblichen Aufenthalte in Rom, theils in Antiochia, theils in Korinth gelebt, und daß er auch in Afrika geweſen. Aus dem Schluß ſeines erſten Briefes geht hervor, daß er auch die öſtlichen Länder bereiſt hat, indem dieſer Brief aus Babylon geſendet iſt[2]).

---

[1]) In ſeinem „Verſuch zur Herſtellung des hiſtoriſchen Standpunkts für die Kritik der neuteſtamentlichen Schriften.“ Erlangen 1845.

[2]) Die Meinung, die allerdings ſchon von einigen Kirchenvätern ausgeſprochen und von den Päpſtlichen mit großem Fleiß und Eifer, neuerlich auch noch von Windiſchmann vertheidigt worden, daß nehmlich Petrus mit dem Namen Babylon Rom bezeichnet habe, ſcheint nicht ſtatthaft zu ſein. Denn, wiewohl in der Offenbarung Johannis Rom unſtreitig unter dem Namen Babylon aufgeführt wird (was die Päpſtlichen hier gern zugeben), worauf eben gewiſſe Kirchenväter für die Stelle im erſten Briefe Petri Bezug nehmen, ſo läßt ſich daſſelbe doch hier nicht annehmen, weil erſtens dieſe myſtiſche Bezeichnung Roms dem ſo ganz einfachen und gar nicht einmal prophetiſch gehaltenen Charakter des ganzen Briefes widerſpricht, und zweitens die Offenbarung Johannis, durch welche ja die Kirchen-

Dieſer Brief iſt, wie der Eingang ausſpricht, an „Auserwählte, daneben (oder auf kurze Zeit) Einheimiſche der Zerſtreuung" gerichtet. Darunter könnte man zunächſt Judenchriſten verſtehn, indem beſonders das Wort „Zerſtreuung" (Diaſpora) von den außerhalb Paläſtina lebenden Juden gebraucht ward, wie Jak. 1, 1. Da aber Petrus nicht die zwölf Stämme dabei nennt wie Jakobus, auch in dem Briefe ſelbſt nichts ſagt, was ausdrücklich und allein Judenchriſten anginge, vielmehr Vieles ausdrücklich und allein von Heidenchriſten gelten kann (z. B. Kap. 1, 14. 18. 2, 10. 4, 3.), und er endlich Kap. 2, 11. denſelben Ausdruck, den er Kap. 1, 1. gebraucht (παρεπίδημοι, daneben oder auf kurze Zeit Einheimiſche) und welchen Luther dort „Fremdlinge" und hier „Pilgrime" überſetzt hat, zugleich mit πάροικοι, welches Beiſaſſen, Fremdlinge, ohne Bürgerrecht Lebende bezeichnet, von Allen gebraucht, an die er den Brief gerichtet hat, ſo iſt es wohl richtiger, anzunehmen, daß er auch die am Eingange gebrauchte Bezeichnung von den Chriſten überhaupt, in Beziehung auf ihre Stellung zur Welt, ausgeſprochen hat. Es kommt dazu, daß er das Schreiben in die Landſchaften Klein-Aſiens geſendet hat, alſo an diejenigen Gemeinden, welche meiſt von Paulus geſtiftet und nun ſeit deſſen letzter Reiſe nach Jeruſalem, mit Ausnahme der kurzen Zeit zwiſchen der erſten und

väter ſelbſt erſt dieſe Bezeichnung kannten, noch gar nicht vorhanden war. Und warum ſollte Petrus dieſe myſtiſche Bezeichnung gewählt haben? Der ſchlechteſte Grund in jeder Beziehung wäre der von den Päpſtlichen, ja ſogar auch von Grotius geltend gemachte — daß nehmlich Petrus ſeinen Aufenthaltsort habe verbergen wollen —! Dieſer Grund bedarf wohl keiner Widerlegung. Wollte der Apoſtel aber wirklich dadurch den Leſern ſeines Briefes Rom bezeichnen, ſo müßte man annehmen, dieſer myſtiſche Sprachgebrauch ſei ſchon damals den Chriſten geläufig geweſen, zu welcher Annahme aber gar kein Grund vorhanden iſt. Geſetzt aber auch, dieſe Benennung Roms ſei ſchon im Gange geweſen, ſo hätte der Apoſtel ſie hier dennoch vermeiden müſſen, um nicht ein Mißverſtändniß zu veranlaſſen. Denn da er nicht, wie dort in der Apokalypſe (Kap. 17. u. 18.) geſchieht, Merkmale hinzufügt, die untrüglich auf Rom zu deuten wären, ſo hätten die Leſer des Briefes zunächſt am wahrſcheinlichſten immer an ein eigentliches Babylon (das chaldäiſche oder das kleine ägyptiſche) gedacht.

zweiten Gefangenſchaft, ſeiner perſönlichen Fürſorge, beſonders in der Zeit der Gefangenſchaft in Cäſarea, beraubt waren. Da nun auch Silvanus (oder Silas), der ehemalige Gefährte des Paulus, der aber ſeit der letzten Reiſe des Apoſtels nach Jeruſalem nicht mehr in ſeiner Begleitung erſcheint, damals bei ihm geweſen war und von ihm als Einer, der jenen Gemeinden bekannt war, mit dem Schreiben an ſie geſendet wird, ſo iſt es ſehr denkbar, daß Petrus, wie nachher auch Johannes that, grade damals ſeine Aufmerkſamkeit und Fürſorge auf dieſe Gemeinden richtete, als Paulus dies wenig oder gar nicht im Stande war zu thun. Demgemäß iſt die Hauptabſicht des Apoſtels bei dieſem Schreiben die geweſen: jenen pauliniſchen und vorzugsweiſe aus Heidenchriſten beſtehenden Gemeinden zu bezeugen, daß die ihnen von Paulus verkündigte Lehre der wahre chriſtliche Glaube ſei (was er Kap. 5, 12. ausdrücklich ſagt) — welches Zeugniß von ihm als dem Juden-Apoſtel von der größten Wichtigkeit war, da Paulus von ſo vielen Judenchriſten bisher ſo hart angefeindet und verläumdet worden war —; zugleich aber ſie zu ermahnen, in dieſem Glauben, bei allen Leiden und Verfolgungen, treulich und feſt zu verharren; womit Petrus wiederum den ihm gegebenen Befehl des Herrn (Luk. 22, 32.), ſeine Brüder zu ſtärken, befolgt hat.

Der Eingang des Briefes, Kap. 1, 1—9., iſt auffallend pauliniſch, ein erfreuendes und ermunterndes Zeugniß der Freude über die Hoheit und Herrlichkeit des Chriſtenberufs. Die durch Chriſtum erworbene Seligkeit ſei der Gegenſtand der Sehnſucht und der Forſchung der Propheten geweſen, ja ſei es noch für die Engel. Hierauf ermahnt der Apoſtel, daß ſie als gehorſame Kinder ihrem himmliſchen Vater, im Dank für die koſtbare Erlöſung, Früchte der Heiligung bringen ſollen, Gehorſam und Liebe beweiſen, und als geiſtliche Prieſter lebendige Steine des geiſtlichen Hauſes Gottes werden. Insbeſondre aber ſollen ſie vor den Heiden einen reinen Wandel führen, der Obrigkeit gehorſam ſein, und alles Böſe mit Gutem vergelten. Und ganz, wie der Apoſtel Paulus in ſeinen Briefen zu

ermahnen pflegte, thut es hier (Kap. 2.) Petrus in Bezug auf Thun und Leiden, wobei er das Beiſpiel Chriſti zur Nachfolge vorhält. Auffallend iſt ſchon hier die ſo milde, freundliche, ja zärtliche Sprache des Apoſtels, indem er z. B. Kap. 2, 25. ihrem früheren Zuſtande nach ſie irrenden Schafen vergleicht, die aber nun an Chriſto ihren Hirten und Beſchützer (Biſchof) gefunden hätten.

Beſonders zart iſt die Weiſe, in welcher er Kap. 3. die Frauen ermahnt; am meiſten aber gehn die Ermahnungen auf den Frieden hinaus und das geduldig Leiden. Dennoch aber ſollen die Gläubigen nicht erſchrecken noch verſtummen vor dem Trotzen der Feinde, ſondern bereit ſein zur Verantwortung ihres Glaubens. Und wiederum zeigt er an Chriſti Beiſpiel, welchen ſeligen und herrlichen Ausgang Leiden für den Leidenden ſelbſt wie für Andre gewinnen können, und läßt dabei auch, wie Paulus zuweilen, einen Blick thun in die der gewöhnlichen Erkenntniß entrückten Dinge oder Verhältniſſe, wie hier (V. 18. u. 19.) in den Zuſtand und die Thätigkeit des Herrn nach ſeinem Tode. Dieſe Betrachtung von der Fruchtbarkeit der Leiden geht auch im 4. Kapitel noch fort, und führt ihn wiederum auf die Leiden der Chriſten um des Namens Chriſti willen; und da fügt er (V. 17. u. 18.) ſehr bedenkliche Worte über den Zug der Gerichte Gottes hinzu, wobei er merken läßt, daß es bei Gott Ordnung ſei, ſeine Gerichte zuerſt durch die Kirche, durch die Seinigen hindurch, dann erſt in die Welt hineinzuführen. — Endlich, im 5. Kapitel, ermahnt er, aber wiederum auf die mildeſte friedlichſte Weiſe, auch die Hirten und Lehrer, die er genügend merken läßt, wie einer kein Papſt ſein ſoll. Die hierauf für Alle hinzugefügten Ermahnungen ſchließt er mit Eröffnung fröhlicher Ausſicht und mit Lob und Dank.

Nachdem der Apoſtel Petrus durch dieſen Brief jene pauliniſchen Gemeinden in der Lehre wie im Wandel zu befeſtigen geſucht hatte, hat er ſpäter noch ein zweites Schreiben, und zwar mit ganz unbeſchränkter Adreſſe, an alle Gläubigen erlaſſen, um ſie nach andrer

Seite hin, nehmlich vor Verſuchungen von falſchen Lehrern und andern Verführern zu warnen. Dieſer zweite Brief Petri hat allerdings in der Sprache und der ganzen Faſſung viel Auffallendes, und vieles der Art des erſten Unähnliches, wozu noch kommt, daß im chriſtlichen Alterthum ſeine Echtheit von Vielen bezweifelt worden iſt. Dennoch ſpricht auch wieder Vieles darin für die Abfaſſung von Petrus, und darum iſt der Brief auch noch im Laufe des vierten Jahrhunderts als echt und kanoniſch (d. h. muſtergültig und apoſtoliſch) anerkannt worden.

In dieſem Schreiben erinnert der Apoſtel die Gläubigen zuerſt an die große und mancherlei Gnade Gottes, die ihnen zu Theil geworden, und ermahnt ſie, in allen chriſtlichen Tugenden ſich dieſer Gnade würdig zu beweiſen, und läßt merken, wie nachtheilig die Verſäumniß ſei. Dabei gedenkt er der Nähe ſeiner eignen Auflöſung, und zeigt, wie feſten Grund er ſelbſt für ſeine Hoffnung auf den Eingang in das ewige Reich des Herrn habe; und hierauf ſtärkt er noch ihren Glauben an das Wort der Propheten (und Apoſtel), als das da nicht aus menſchlichem Gutdünken, ſondern aus dem Geiſte Gottes hervorgegangen. Hierauf aber warnt er, als wollte er des Apoſtels Paulus Warnungen beſtätigen, weiſſagend vor falſchen Propheten, und wiederholt hier die ſchauerliche Schilderung, die im Briefe Judä gegeben iſt, zeigt aber dazwiſchen an Beiſpielen der früheren Gerichte Gottes, daß denen, die Böſes thun und ſich damit einſtweilen noch breit machen, ihr Endurtheil ſchon feſtſtehe. Die prophetiſche Schilderung geht bis in's 3. Kapitel fort, und führt ihn bis zur Betrachtung der letzten Zukunft des Herrn, und er fordert nun noch dringend auf, ſich zu derſelben zu bereiten. —

Nachdem der Apoſtel auf ſolche Weiſe die Gemeinſchaft des Geiſtes, worin er mit ſeinem „lieben Bruder Paulus" (2 Petr. 3, 15.) und den von dieſem gegründeten Gemeinden ſtand, bezeugt hatte, kam für ihn die Zeit, da er ſeine Hütte ablegen (2 Petr. 1, 14.) und ein Andrer ihn gürten und führen ſollte (Joh. 21, 18.). Da

ſoll er — und es ſcheint das nicht bezweifelt werden zu können — nach des Paulus erſter Gefangenſchaft nach Rom gekommen ſein, die dortige Gemeinde zu ſtärken. Während ſeines Aufenthalts brach die Neroniſche, oben ſchon erzählte, Verfolgung aus. Während derſelben, doch erſt im Jahre 67, ward auch Petrus ergriffen und zum Kreuzestode verurtheilt. So ſoll er denn am 29. Juni den Märtyrertod erlitten haben [1]). Unmittelbar vor ihm ſoll auch ſeine Frau hingerichtet worden ſein.

Zu gleicher Zeit, wie es ſcheint, ward auch Paulus, der, wie oben geſagt, ſchon eine Zeit lang gefangen ſeinem Tode mit Gewißheit und Ergebung entgegenſah, zum Tode geführt: er, als römiſcher Bürger, ward mit dem Schwert hingerichtet. —

O Stadt, „die du tödteſt die Propheten, und ſteinigeſt, die zu dir geſandt ſind!“ „Die Edelſten in Iſrael ſind auf deinen Höhen erſchlagen!“ Petrus und Paulus — „holdſelig und lieblich in ihrem

---

[1]) Ueber des Apoſtels Thätigkeit und Schickſale in Rom giebt es eine Reihe ausführlicher Geſchichten. Indem wir die fabelhaften Begebenheiten, die zwiſchen ihm und dem Magier Simon (von welchem weiter unten die Rede ſein wird) übergehen, erwähnen wir nur Zweierlei: erſtens die ſchöne von Ambroſius mitgetheilte Erzählung, die aber, merkwürdig genug, auf den hohen Apoſtel wieder den Vorwurf der Schwachheit und Kreuzesflucht bringt. Petrus ſoll nehmlich, auf Zureden vieler Chriſten, geneigt geweſen ſein, ſich der Verfolgung, und vielmehr dem offenbaren Märtyrertode, durch die Flucht zu entziehen. Da ſoll ihm, als er ſchon dem Thore ſich nahte, Chriſtus als durchs Thor in die Stadt hereinkommend erſchienen ſein und ihm geſagt haben: er komme, um ſich noch einmal kreuzigen zu laſſen. Darüber beſchämt, ſei Petrus alsbald umgekehrt und dann bereitwillig in den Tod gegangen. Eine zweite viel wiederholte und bewunderte Ueberlieferung iſt die, daß Petrus, nachdem er zum Kreuzestode verurtheilt worden, begehrt habe, umgekehrt, d. h. mit dem Kopfe nach unten, gekreuzigt zu werden — man ſagt, aus Demuth, um nicht ſeinem Herrn gleichgeſetzt zu werden. Obgleich dieſe Geſchichte nicht nur von Hieronymus (der eben in dergleichen Dingen nicht ſehr zuverläſſig iſt), ſondern ſchon von Origenes erzählt wird, ſo iſt ſie doch gar zu unapoſtoliſch, um Glauben zu verdienen; und mit Recht ſagt Neander davon: „Ein ſolcher Zug trägt nun an und für ſich viel mehr das Gepräge ſpäterer krankhafter Frömmigkeit als der einfachen apoſtoliſchen Demuth. Die Apoſtel finden ihre größte Freude und Erhebung darin, in Allem dem Herrn nachzufolgen.“

Leben, ſind auch im Tode nicht geſchieden; leichter denn die Adler, und ſtärker denn die Löwen! — Wie ſind die Helden gefallen und die Streitbaren umgekommen!" —

Petrus und Paulus, in Rückſicht der Wirkſamkeit unſtreitig die höchſten der Apoſtel, der Erſte an ruhiger majeſtätiſcher Kraft dem Löwen, der Zweite an reißendem Fluge dem Adler vergleichbar. Welcher aber von Beiden iſt der Größere? Sie ſelbſt zwar haben nicht alſo gefragt — Einer achtete den Andern höher als ſich ſelbſt; aber über ihren Gräbern haben Andre einen Rangſtreit erhoben und Beide in eine Rivalität verſetzt, die ihnen im Leben fremd war. Die Einen, die Römiſchen, haben Petrus nicht nur über Paulus, ſondern über alle Apoſtel als deren Haupt und Fürſten erhoben, Andre, und nicht bloß die Kinder der Reformation, ſondern vorlängſt ſchon viele Stimmen der alten morgenländiſchen Kirche, Paulus über Petrus geſetzt. Und — ſehen wir in die Schrift, die Apoſtelgeſchichte wie in Beider Briefe, ſo iſt über des Paulus Perſon und Wirkſamkeit ein Glanz verbreitet, vor welchem Petrus faſt in's Dunkel ſich verliert; und in der Apoſtelgeſchichte verhält ſich doch Petrus, nachdem Paulus in Wirkſamkeit getreten, wie der untergehende Mond zu der aufgegangenen Sonne. Petrus ſelbſt erſcheint in Schwachheit und Menſchenfurcht gegen den nichts ſcheuenden Paulus, und nimmt ruhig deſſen ſtrafende Mahnung hin. Paulus ſelbſt endlich bezeugt, daß er nicht nur nicht geringer ſei als Petrus und die andern Apoſtel, ſondern daß er mehr gearbeitet habe als ſie alle. Ueberall, in der Apoſtelgeſchichte wie in ſeinen Briefen, ſehen wir den Apoſtel Petrus in der beſcheidenſten anſpruchsloſeſten Weiſe auftreten, unſtreitig viel anſpruchsloſer wie Paulus, ſo daß ihm offenbar nichts ferner und fremder geweſen als Herrſchaft, oder auch nur ein Streben danach, über die andern Apoſtel oder die Gemeinden. Vergl. auch 1 Petr. 5, 1—3.

Bei dem Allen aber iſt es dennoch nicht recht, ihn in der Reihe der andern Apoſtel völlig aufgehen zu laſſen, und ihm alle Aus-

zeichnung vor denſelben abzuſprechen. Zwar iſt er, wie aus Joh. 1, 40. 41. hervorgeht, der Zeit nach nicht der Erſte geweſen unter denen, die dem Herrn nachfolgten; ja auch nicht einmal der Erſte, der laut und freudig ihn als Meſſias und Gottes Sohn bekannte, denn das war, nach Joh. 1, 49., Nathanael; aber — er war es, der nach der Kraft und Freudigkeit ſeines Charakters, vielleicht auch nach der Ueberlegenheit ſeines Alters, der Vertreter und gleichſam der Mund der Zwölfe wurde, indem er faſt immer in Fragen wie in Antworten für ſie das Wort führte. Er war es, der in bedenklichen Augenblicken, bei den ernſteſten Fragen des Herrn, Matth. 16, 15. 16. und Joh. 6, 67—69., entſchieden und freudig den Herrn als Gottesſohn und Meſſias bekannte. Und nicht umſonſt hat ihn der Herr, nach Johannes Kap. 1, 42., ſchon bei ſeinem erſten Zutritt zu Jeſu, Petrus d. h. Felſenmann genannt, und Matth. 16, 18. dies wiederholt und erklärt. Auch bei dieſem Worte, wie bei allen Worten der Schrift, wolle man ſich doch hüten, etwas dazu- oder davonzuthun. Wenn man alle andern Rückſichten bei Seite ſetzt und nur den Text Matth. 16, 17. 18. anſieht, ſo hat der Herr V. 17. den Petrus um des vollen und freudigen Bekenntniſſes willen ſelig geprieſen, und V. 18. ihm zum Lohne, wie er ſeinen Knechten zu thun pflegt, auch eine Bezeichnung mit einer Verheißung gegeben, oder vielmehr den ihm früher ſchon prophetiſcher Weiſe gegebenen Namen durch eine Verheißung erklärt. Mit dieſer Verheißung V. 18. hat der Herr unſtreitig ſo viel ſagen wollen: Du biſt mit deinem Glauben und deinem freudigen Bekenntniß einem Felſen gleich, auf welchem durch mich meine Gemeinde (oder Kirche) ſich erbauen ſoll. — Aus dem Zuſammenhange verſteht es ſich aber wiederum von ſelbſt, daß der Herr dies nicht von dem Simon, dem Sohne des Jonas, als dem natürlichen Menſchen nach Fleiſch und Blut, geſagt hat, denn V. 17. hatte er geſagt: „Fleiſch und Blut hat dir das nicht geoffenbart", ſondern von ihm, in ſofern er ihn Petrus genannt, von dem feſt und

freudig Bekennenden, ſo daß jener Simon, der da Petrus heißt, nicht in allen Augenblicken und überall, wo er ging und ſtand, nicht alſo wo er verläugnete, wie im Vorhofe des hohenprieſterlichen Palaſtes, und wo er ſchwach war, wie in Antiochia (Gal. 2, 11. 12.), der Felſengrund der Kirche war, und daß Perſon und Bekenntniß dieſes Mannes auch von einander getrennt gedacht werden können. Es kommt dazu, daß Petrus damals mit ſeinem guten Bekenntniß ja gar nicht allein ſtand — die andern Jünger waren ja ohne Zweifel (wie aus andern Stellen der Evangelien mit Sicherheit zu ſchließen) damit überein, nur konnten ſie's nicht gleich ſo geſchickt, ſo feſt und freudig in Worte faſſen. Darum aber geht, in ſofern ſie damals, und beſonders nach des Herrn Himmelfahrt, dieſen Glauben vor der Welt, wie Petrus damals zuerſt vor ihnen und dem Herrn, laut und freudig bekannten, jene hier dem Petrus zunächſt gegebene Verheißung auch auf ſie über, und ſie alle, aber Petrus als der Erſte an ihrer Spitze, bilden jenen Felſengrund der Kirche, und daher ſind Offenb. 21, 14. die Namen aller zwölf Apoſtel, alſo offenbar mit gleicher allgemeiner Würde, in die Gründe der Mauer des himmliſchen Jeruſalems verzeichnet [1]).

[1]) Ganz unglücklich und verwerflich iſt die Erklärung, die freilich ſchon von einigen Kirchenvätern, dann auch von Luther, und endlich noch von Calov (gegen den hier wieder viel umſichtiger und ſchärfer urtheilenden Grotius) geltend gemacht worden iſt, daß nehmlich Chriſtus mit den Worten „auf dieſen Felſen" ſich ſelbſt gemeint und dabei wahrſcheinlich mit dem Finger auf ſich gewieſen habe. Wäre dies des Herrn Meinung geweſen, ſo hätte er allerdings dabei auf ſich zeigen müſſen, ſonſt hätten unfehlbar ſchon die Apoſtel ihn anders verſtanden. Denn bei harmloſer Betrachtung der Stelle und ihres Zuſammenhanges können jene Worte nur auf Petrus bezogen werden; und erſt wenn man rathlos fragt: wie mag Solches zugehen? wird es möglich, auf eine andere Erklärung zu gerathen, weil man eben eine andere ſucht. Das iſt aber niemals ein Grund, von dem einfachen Wortſinn und Zuſammenhange abzuweichen. Trifft dieſe ganz unnatürliche Erklärung nicht völlig derſelbe Vorwurf, den man Zwingli mit Recht macht, wenn er bei Erklärung der Einſetzungsworte des heiligen Abendmahls annimmt, Chriſtus habe bei den Worten „das iſt mein Leib" auf ſich gewieſen —? Es kann in Bezug auf unſere Stelle gar keine Frage ſein, daß, wie auch Grotius treffend nachweiſt, Chriſtus mit den Worten „und auf dieſen Felſen u. ſ. w." eben

Immer aber bleibt dem Apoſtel Petrus die Ehre und Würde, als der freudigſte und kräftigſte Bekenner dieſe Verheißung zunächſt für ſeine Perſon empfangen zu haben. Und wer kann denn läugnen wollen, daß dieſe Verheißung an ihm in Erfüllung gegangen? Liegt das nicht in den erſten elf Kapiteln der Apoſtelgeſchichte klar vor Augen? Hat er nicht treulich nach der Mahnung ſich gehalten, die der Herr (Luk. 22, 32.) ihm gegeben: „Wenn du dermaleinſt dich bekehreſt, ſo ſtärke deine Brüder!“ — ? War er nicht wirklich der ſichtbare Fels der erſten Gemeinde, der in Wort und That allezeit als ihr erſter Vertreter erſcheint? Er war es doch, in dem die Kraft des Zeugniſſes ihren Höhepunkt erreichte, und der durch die außerordentlichen Kräfte, womit ihn der Herr ausrüſtete, vor dem Volke ſelbſt ein ſo großes Anſehen gewann, daß, wären es nicht Juden geweſen, ſie ihn ohne Zweifel vergöttert hätten. Ja der Obrigkeit ſelbſt hat er ſo imponirt, daß jener König Herodes (Apoſtelgeſch. Kap. 12.) ſich erſt nachher an Petrus wagte, als er geſehen, daß der Maſſe des Volkes die Hinrichtung des Jakobus

---

den dem Simon gegebenen Namen hat erklären wollen, und ihm eben dabei eine lohnende Verheißung geben, wie Gott vormals dem Abraham (1 Moſ. 17, 4 — 6.) und Jakob (32, 28.), Beiden mit Aenderung des Namens. Es kommt dazu, daß, wenn man die beiden Sätze: „du biſt Petrus“, und den andern: „und auf dieſen Felſen u. ſ. w.“, die auf die gewöhnlichſte Weiſe logiſch und periodiſch verbunden ſind, auseinander reißt, die Worte „du biſt Petrus“ völlig müßig ſtehen, und man den Herrn mit dieſen Worten etwas ſo Fades ſagen läßt, wie man es nur von einem ganz einfältigen Menſchen erwarten könnte. Beide Sätze verlieren durchaus ihre Bedeutung: der erſte („du biſt Petrus“) fällt ab wie ein welkes Blatt; der zweite giebt, wenn der Herr mit den Worten „auf dieſen Felſen“ ſich ſelbſt gemeint hätte, nicht nur gar nichts Neues, auch gar nichts, das irgend in den Zuſammenhang paßte, ſondern enthält ſogar eine Begriffswiederholung, wodurch er ebenfalls leer und nichtsſagend wird. Denn iſt der Herr einmal der Erbauer ſeiner Gemeinde, ſo wäre es eine leere Wiederholung, zu ſagen, daß er ſie auf ſich erbaue, oder daß Er der Urheber und die Stütze des Baues ſei. Hier handelt es ſich aber gar nicht um die Bedeutung der Perſönlichkeit des Herrn für den Bau, in welcher Beziehung er ſonſt der Eckſtein genannt wird, ſondern um die Art und Weiſe, wie er durch ſeine Diener dieſen Bau aufrichten läßt, nehmlich durch das Bekenntniß des Glaubens an ihn als den Sohn des lebendigen Gottes.

willkommen geweſen. — Wenn Petrus aber für die erſte Gemeinde in Jeruſalem ſo große Bedeutung gewonnen hat, ſo hat er ſie dadurch mittelbar für die ganze Kirche, weil die Gemeinde zu Jeruſalem doch nothwendig den eigentlichen Stamm und Stützpunkt bilden mußte, ſo lange, bis die Kirche unter den Heiden ſich genügend befeſtigt hatte. Ja auch unter die Heiden hin mußte Petrus, zuerſt unter den Zwölfen, den Durchbruch machen. Und ſo iſt er denn unſtreitig bei der Gründung und Wurzelung der Kirche auf ihrem heimiſchen Grunde der Erſte und Größte unter den Zwölfen [1]). —

Aber noch ehe Rom dieſe beiden erſten und größten Zeugen würgte, hatte Jeruſalem, dem alten Brauche (Matth. 23, 37. Luk. 13, 33.) getreu, den letzten der zu ihm geſandten Propheten getödtet. Mit ſtiller Treue hatte Jakobus der Gerechte (ſ. von ihm S. 76 ff. u. 118 ff.) die Gemeinde in Jeruſalem als ihr Aelteſter oder Biſchof wohl an zwanzig Jahre gepflegt [2]), und durch ſein Feſthalten an allen Uebungen des Geſetzes, ſowie durch ſeinen ſonſtigen liebevollen und reinen Wandel ſich Duldung und Achtung bei den Juden zu erhalten gewußt. Seine lange Wirkſamkeit war die letzte Gnadenzeit für die „mörderiſche Stadt" (Heſek. 22, 2. 24, 6. 9.). Da kam, um's Jahr 60, Paulus das letzte Mal nach Jeruſalem, und ſeine Anweſenheit rief, wie oben (S. 197 ff.) erzählt worden, Wuth und Unruhe hervor, deren fernerer Ausbruch zwar durch römiſche Entſchloſſenheit und Macht zurückgehalten, die aber ſelbſt dadurch nicht geſtillt werden konnte. Es war vielmehr nicht anders möglich, als daß, nachdem

---

[1]) Daß aus der Anerkennung der Würde und eines gewiſſen Vorranges des Apoſtels Petrus noch nichts folgt zu Gunſten der Anſprüche, welche das Papſtthum auf dieſem Grunde geltend gemacht hat, braucht hier nicht erſt erwieſen zu werden, da es ganz außer unſerm Kreiſe liegt.

[2]) Wenn man nehmlich annehmen kann, daß Jakobus bald, nachdem Petrus Jeruſalem verlaſſen (was im Jahre 44 geſchehen iſt), ſich der dortigen Gemeinde angenommen hat.

Paulus durch die feſte Haltung des römiſchen Oberhauptmanns der Rache des Volkes entriſſen worden, Haß und Wuth ſich gegen diejenigen wandte, von denen es offenbar geworden war, daß ſie ſeine Glaubensgenoſſen ſeien, und alſo insbeſondre gegen das Haupt derſelben, Jakobus. So lange jedoch Feſtus als Procurator im Lande war, konnten ſie nichts thun. Als dieſer aber, im Jahre 64, das Land verließ, ſo gelang es, wie Joſephus berichtet, dem Hohenprieſter Ananias, bevor Albinus, der Nachfolger des Feſtus, eintraf, der Wuth des Volkes einen Durchbruch zu verſchaffen: Jakobus ward mit einigen andern Chriſten vor das Synedrium geladen, zum Tode verurtheilt und geſteinigt[1]). Doch verſichert Joſephus zugleich, daß die Angeſehenſten in der Stadt und unter den Schriftgelehrten den Tod des Jakobus bedauert haben.

Wahrſcheinlich nur kurze Zeit vor ſeinem Tode hatte Jakobus ſich gedrungen gefühlt, ſeinen zu Chriſto bekehrten Brüdern nach dem Fleiſch außerhalb Paläſtina — „in der Diaſpora“ (Zerſtreuung; Luther: „hin und her“, Jak. 1, 1.) eine Mahnung zuzuſenden[2]). Aus dem Inhalt des Briefes geht hervor, daß Jakobus über die

---

[1]) Euſebius erzählt, mit Berufung auf Hegeſippus, der, wie er ſagt, gleich nach der Apoſtel Zeit gelebt hat, im 2. Buch ſeiner Kirchengeſchichte, im 23. Kapitel, die Todesart des Jakobus in etwas romantiſcher Weiſe: Jakobus ſei auf die Zinne des Tempels geführt und aufgefordert worden, von dort aus ein Zeugniß gegen Chriſtum abzulegen. Er habe nun aber das Gegentheil gethan und ſei darum von da herabgeſtürzt, unten, als noch lebend, geſteinigt, und während er für ſeine Feinde noch betete, von einem Gerber mit einer Keule vollends getödtet worden. (Dabei beruft ſich jedoch Euſebius auch auf das Zeugniß des Clemens von Alexandrien.)

[2]) Eigentlich und gewöhnlich ſind unter der Bezeichnung „Diaſpora“ nur, wie geſagt, die Juden außerhalb Paläſtina zu verſtehen, und es iſt kein Zweifel, daß Jakobus dieſe vorzugsweiſe im Auge hatte, da die in Paläſtina lebenden Judenchriſten gewiß mehr oder weniger mit ihm in Berührung und Gemeinſchaft ſtanden. Dennoch war der Brief, wie ſich von ſelbſt verſteht, auch für ſie zu leſen, da ohnedies die geiſtlichen Mängel und Bedürfniſſe, zumal ſoweit ſie mit dem jüdiſchen Charakter zuſammenhängen, dieſelben waren. Ja es ſcheint Jakobus nicht nur Judenchriſten, ſondern auch die Juden überhaupt bei ſeinem Briefe im Auge gehabt zu haben.

geiſtlichen Bedürfniſſe jener Gemeinde ſehr genau unterrichtet war, indem er nehmlich nicht nur allgemeine Belehrungen und Mahnungen giebt über Zuſtände und Verhältniſſe, wie ſie allen Chriſten, nur mehr oder weniger und zu verſchiedenen Zeiten, gemeinſam ſind (wie Trübſal, Verfolgungen und Verſuchungen), ſondern in die ſpeciellſten, offenbar auf Thatſachen beruhenden Punkte in Betreff des chriſtlichen Glaubens und Lebens eingeht. Es iſt dies offenbar für ſeine Stellung von Wichtigkeit, in ſofern man ſieht, daß er zwar auf das jüdiſche Volk ſeine Thätigkeit beſchränkt, ſich dabei aber den Geſichts- und Wirkungskreis nicht local abgeſchloſſen, ſondern weithin — durch Briefe oder Abgeſandte — in lebendigem Verkehr geſtanden hat. Aus ſeinen Belehrungen, aus den ſtrafenden und ermahnenden Worten ſeines Briefes ergiebt ſich nehmlich, daß dieſe Gemeinden bedeutende Anfechtungen von außen zu erdulden hatten, zugleich aber auch durch bedeutende Aergerniſſe und Irrthümer gefichtet wurden. Unter den äußeren Bedrängniſſen waren Viele ſchwach geworden im Gebet und Glauben. Das aber fand überall ſtatt, und es haben daher Paulus und Petrus ſchon in ihren Briefen nach dieſer Seite hin ermahnt und getröſtet. Schlimmer aber waren die aus ihrer Mitte ſelbſt hervortretenden Uebelſtände: Härte und Trotz, die allezeit erſtgebornen Kinder des jüdiſchen Charakters, Dünkel und Streitſucht nagten an dem Frieden und dem Leben der Gemeinden. Die Reichen erhoben ſich über die Armen, erlaubten ſich Bedrückungen, und nahmen, was freilich auch überall geſchieht, ſelbſt in den gottesdienſtlichen Verſammlungen Bevorzugung in Anſpruch, die ihnen auch, mit Zurückſetzung der Aermeren, zu Theil wurde. Zank und Streit, Weltſinn und Liebloſigkeit waren eingeriſſen, und nur nach Einer Seite hin, welche wieder die vorzugsweiſe heidniſche war, nach der Seite der fleiſchlichen Luſt, ſcheint kein Tadel nöthig geweſen zu ſein. Der Hauptfehler aber, woraus alle andern Uebelſtände und Aergerniſſe hervorgingen, war eine dem jüdiſchen Weſen, das wiederum in dem phariſäiſchen ſeine Concentration fand, ent-

ſprechende falſche Auffaſſung des Glaubens und des Evangeliums. Und das iſt auch in dem ganzen Briefe der Kernpunkt, ohne deſſen richtige Anſicht auch die hier und da etwas bedenkliche Polemik des Jakobus nicht richtig gewürdigt werden kann. Dieſe falſche Auffaſſung hat es nicht zu thun mit der Frage: ob die Gerechtigkeit aus dem Geſetz oder aus dem Glauben, oder aus einer Verbindung und gegenſeitigen Unterſtützung beider hervorgehe, nicht alſo mit galatiſcher Verirrung, überhaupt nicht mit einem Gegenſatz des jüdiſchen Bewußtſeins gegen das chriſtliche, ſondern vielmehr mit der inneren Stellung, welche die an Chriſtum gläubig gewordenen Juden gegen die Heiden häufig einnahmen, und welche ſchon in den letzten Zeiten des Geſetzes eine Hauptſünde Iſraels geweſen war. Dies war die Neigung, an dem Haben und Wiſſen des Richtigen, an dem Material ſich begnügen zu laſſen, die wiederum mit der in der oben gegebenen Charakteriſtik ſchon bezeichneten Richtung des jüdiſchen Weſens auf das Subſtantielle, das Sitzen und Beſitzen, zuſammenhängt. Mit dieſem Haben und Wiſſen des Geſetzes und des damit verbundenen Vorzuges brüſtete ſich vormals der Iſraelit, und nun auch der an Jeſum gläubig gewordene Jude, gegen den Heiden; er vergaß, daß das religiöſe Leben, es ſei nun auf dem Boden des Geſetzes oder des Evangeliums, erſt in der entſprechenden Geſinnung ſeinen Werth habe, und blieb damals, wie vormals, in der Form des Bewußtſeins, die ohne die Geſinnung eine todte wurde, hangen, und befriedigte und täuſchte ſich mit dem Schein, anſtatt dem Weſen nachzujagen. Wenn daher die Mehrzahl der damaligen Juden deswegen geſtraft werden mußte, weil ſie das Geſetz im Gegenſatz gegen den Glauben geltend machten, durch das Geſetz gerecht werden wollten und die Gerechtigkeit aus dem Glauben verachteten, faßten viele der an Jeſum gläubig gewordenen Juden den Glauben ſelbſt, deſſen Annahme ſie ſich gefallen ließen, falſch auf, als ein in's Bewußtſein aufgenommenes ſubſtantielles Material, deſſen Haben und Wiſſen ſie von den Heiden unterſcheide und ihnen Gottes

Wohlgefallen und die Kindſchaft bei Gott verſchaffe. Wenn Jene, ſchon durch die Propheten des Alten Bundes, dann durch den Herrn ſelbſt und ſeine Apoſtel geſtraft wurden, daß ſie allein auf die äußeren Werke ihr Beſtreben wie ihr Vertrauen richteten, und das Wichtigſte im Geſetz, die Gerechtigkeit und den Glauben, dahinten ließen, ſo mußten Dieſe geſtraft werden, weil ſie die Werke, als Früchte des Glaubens, unterließen, den Glauben gleichſam ſelbſt zum Werk machten — ein opus operatum, ein fertiges Material zum Seligwerden — und darauf ausruhten. Waren bei Jenen die Werke todt, weil ſie nicht Wurzel hatten, ſo war es hier der Glaube, weil er nicht Frucht hatte; und wurde Jenen durch den Apoſtel Paulus (Röm. 3, 28. 4, 5. 9. Gal. 2, 16. 5, 6. Eph. 2, 8.) auf's Dringendſte zugerufen, daß nur im Glauben Gerechtigkeit und Seligkeit erlangt werde, ſo mußte der Apoſtel Jakobus Dieſen entgegenhalten (Kap. 2, 14 ff.), daß auch der Glaube — was Jene nehmlich ſo nannten — wenn er nicht Geſinnung iſt und nicht durch Werke als Geſinnung ſich bewährt, nicht ſelig machen kann (Kap. 2, 14.). Das aber lehrt der Zuſammenhang, daß hier der Glaube nur in ſofern als unkräftig bezeichnet wird, als er eine bloße Form des Bewußtſeins bildet, in welcher Form ihn auch die Teufel haben können (Kap. 2, 19.), und der bei vielen jener Judenchriſten nur darin beſtand, daß ſie außer dem Glauben an Einen Gott, deſſen ſie ſich gegen die Heiden rühmten, noch dazu annahmen, daß Jeſus der Meſſias ſei, ohne daß das Bewußtſein dieſer Wahrheit in die Geſinnung überging, das Herz erweichte und änderte und die Bekehrung wirkte [1]). Auch hat Jakobus nirgends den Glauben hinter die Werke geſetzt, oder die Werke ohne den Glauben als genügend bezeichnet; im Gegentheil wird auch bei der

[1]) Daß eine ſolche Denkweiſe unter den Juden wirklich ſtattfand, bezeugt Juſtinus Martyr, der irgendwo in ſeinem Dialogus c. Tr. von Solchen redet, „die da ſagen, daß, ob ſie auch Sünder ſeien, wenn ſie nur Gott kennten, der Herr ihnen keine Sünde anrechne.“

entſchiedenſten Forderung der Werke der Glaube immer vorausgeſetzt. Die Werke ſollen eben, wie bei Abraham und Rahab, beweiſen, daß der Glaube Geſinnung geworden iſt (Kap. 2, 18.). Der Glaube ſoll eben nicht todt, ſondern lebendig ſein. Wie viel aber Jakobus auf den Glauben als eine Kraft und Lebensäußerung hält, beweiſen V. 3 u. 6 des 1. Kapitels ſchon; nur hat er es hier nicht, wie Paulus in den Briefen an die Römer und Galater, mit derjenigen Richtung des Glaubens zu thun, womit derſelbe die Gerechtigkeit Gottes in Chriſto ergreift, und wonach er der rechtfertigende genannt wird, ſondern nur mit dem Glauben — wie es Hebr. 11. der Fall iſt — in ſofern er Geſinnung, und darum auch der kindlich vertrauensvoll bittende iſt. Darum ſind auch die Ausſprüche, welche am Stärkſten gegen bekannte pauliniſche zu laufen ſcheinen (Kap. 2, 14—26.), jedenfalls nicht gegen ſolche gerichtet, ſondern ganz unabhängig davon geſchrieben; ja ſelbſt die Beiſpiele des Abraham und der Rahab, die ſo ganz dem jüdiſchen Bewußtſein entſprechend gewählt ſind, beweiſen das. Der Apoſtel führt ſie eben als Solche an, die ihren Glauben an Gott nicht eitel und anmaßend im Munde geführt, ſondern ihre Gott gehorſame Geſinnung in bekannten Werken bewieſen haben. Dadurch, durch dieſe ihre Werke, deren Wurzel ja aber eben der Glaube war, ſind ſie als fromme — nach altteſtamentlichem Sprachgebrauch gerechte — Leute erwieſen [1]).

Zu läugnen iſt aber nicht, daß die Ausdrucksweiſe, die ganze Faſſung dieſer Lehre, für den, der von der Leſung der pauliniſchen Briefe herkommt, zuerſt wenigſtens, viel Ueberraſchendes und Bedenkliches hat. Es iſt nicht nur Schärfe, ſondern eine gewiſſe Bitterkeit darin, und man merkt, daß es auf den Gegenſatz abgeſehn iſt [2]). Ueberhaupt aber iſt die Darſtellung höchſt eigenthümlich:

---

[1]) Zu bemerken iſt auch, daß der Apoſtel das „ſeligmachen (σῶσαι)" nicht von den Werken, ſondern nur vom Glauben gebraucht (Kap. 2, 14.), von den Werken dagegen „gerecht machen, als gerecht erklären oder erweiſen (δικαιοῦν)."

[2]) Ein pauliniſches Seitenſtück iſt Röm. 9. die Bekämpfung der Anmaßung

der ſcharfe ſtrafende Ton, der ſogar nicht ohne Bitterkeit iſt, aber mehr ermahnt als lehrt, geht oft in eine ſchwunghafte, wahrhaft dichteriſche Sprache über, die an die Pſalmen und manche Propheten erinnert und worin ſich eine echt orientaliſch-hebräiſche Anſchauung in zum Theil ſogar neuen Bildern kund giebt, z. B. Kap. 1, 6. 10. 11. 14. 15. 23—25. Kap. 3, 3—12. Kap. 5, 1—5. Der ganze Standpunkt aber, auf welchem der Brief verfaßt iſt, iſt der chriſtlich-jüdiſche, entſprechend der oben gegebenen Charakteriſtik des Apoſtels. Dieſem erſcheint das Chriſtenthum als das vollendete, zu ſeiner Erfüllung und Befriedigung gelangte Judenthum, in welchem die von Gott erforderte Gerechtigkeit, durch den Glauben an Jeſum als den Meſſias, in die Erſcheinung und zur Wahrheit gebracht wird in einer neuen Geſinnung. Es iſt das nicht die Anſchauung und Geiſtesſtellung eines David, Jeſaia und Paulus, bei denen, gleich dem Schmetterlinge, der frei und leicht über Haus und Hülle — die Puppe, in die er eingeſchnürt war — ſich hinaufſchwingt, der Glaube in die Freiheit geht, ſondern mehr die des Salomo in den Sprüchen und dem Prediger, worin der Glaube und die Frömmigkeit in der Form der praktiſchen Lebensweisheit und Lebensgerechtigkeit ſich kund giebt. Mag man dies eine untere Stufe nennen, ſo iſt ſie doch auch eine unentbehrliche, und dient dazu, den Grund ſolider zu machen und den Ernſt zu vertiefen. Wie aber nach 1 Korinth. 15, 41. unter den Himmelskörpern, die doch alle eine himmliſche Klarheit oder Herrlichkeit haben, ein Stern den andern an Klarheit übertrifft, ſo iſt es auch mit den bibliſchen Schriften: in allen ſpiegelt ſich die Klarheit des Geiſtes Gottes, aber in ſehr verſchiedenem Maße, damit für jede Richtung des menſchlichen Weſens ein entſprechendes Maß vorhanden ſei. Und ſo wird der Standpunkt und der ihm entſprechende Brief des Jakobus von der höheren Klarheit

---

der Juden, daß ſie als Gottes Volk und Abrahams Kinder nicht verſtoßen werden könnten, wobei der Apoſtel die Lehre von der freien Wahl aus göttlicher Gnade auf's Schärfſte mit gar bedenklichen Ausdrücken ausführt.

oder Herrlichkeit des pauliniſchen Standpunktes übertroffen, und, philoſophiſch bezeichnet, möchte der Werth dieſes Briefes mehr ein negativer als ein poſitiver ſein.—

Noch ſtand Jeruſalem, aber mit Jakobus, dem letzten treuen Zeugen von der Gnade und Langmuth Gottes, war ſein Schutz von ihm gewichen, und mit wachſender Schnelligkeit ſtürzte die geheiligte Stadt in den Abgrund des Verderbens, weil ihr Geſchlecht in den Abgrund der Bosheit verſunken war. Seit wir S. 197 ff. den letzten Blick in dieſe Stadt gethan, ſeit dem Jahre 59, war der falſche phariſäiſche Eifergeiſt, der ſogar die dortige Chriſtengemeinde vergiftete, der religiöſe und nationale Fanatismus, geſtachelt durch die kalte Härte und den verachtenden Hochmuth der römiſchen Landpfleger, immer heftiger entbrannt, je ohnmächtiger er ſich ſah, ſeine Hoffnungen und Beſtrebungen geltend zu machen. Selbſt für die chriſtliche Kirche war Jeruſalem längſt ſchon ein unfruchtbarer Boden geworden, wie aus der Apoſtelgeſchichte klar wird; und wiewohl ſie lange Zeit, vielleicht über drei Decennien, ein wirkſamer Sauerteig geweſen, war ſie jedenfalls ſelbſt ſchon unfruchtbar geworden, denn der Geiſt, der, wie oben dargeſtellt worden, ſeit langer Zeit die Maſſe dieſer Gemeinde durchdrang und bewegte, war nicht mehr der rechte reine Zeugengeiſt, und darum auch kein zeugungskräftiger mehr. Ja ſelbſt des Jakobus würdige Perſönlichkeit ſcheint endlich nur noch den Eindruck einer Ruine gemacht zu haben, eines rechtſchaffenen Iſraeliten, dem man ſein Nazaræneruthum lange Zeit noch verzieh, weil er äußerlich das Gepräge des geſetzlichen Juden an ſich behielt. Als er aber endlich gar hinweggenommen war, hatte die Chriſtengemeinde für Jeruſalem alle Bedeutung verloren, ihre Zeit war aus, ihr Beruf, für die Mutterſtadt der Kirche eine Leuchte zu ſein, vollendet. — Da ward es raſch immer finſtrer über der heiligen Stadt und um ſie herum, und es iſt ſchwer zu ſagen, ob die Bosheit ihrer Kinder oder das Wüthen ihrer Dränger größer und ſchrecklicher geweſen, und ob der Blick in dieſen Abgrund der Gräuel

und des Elendes mehr Schmerz oder mehr Zorn erwecken müſſe. Auf den Procurator Feſtus, vor welchem noch Paulus geſtanden hatte, folgte Albinus, von welchem Joſephus ſagt, daß keine Bosheit, keine Schande und Laſter ihm zu groß geweſen. Schon unter Felix, dem Vorgänger des Feſtus, durchzogen Schaaren — nicht nur von Räubern, die auch andern Ländern gemein, ſondern — von Banditen, d. h. mit verborgnen Dolchen bewaffnete (daher Sicarier genannt) und für jeglichen Blutlohn feile Mörder das Land und insbeſondere die Stadt Jeruſalem, und wurden von Felix je nach Umſtänden beſtraft oder gebraucht. Bald auch wuchs der Patriotismus und der Eifergeiſt zu einem vielköpfigen Ungeheuer, und Partheien und Rotten, die im Patriotismus, Fanatismus, in Herrſchſucht oder Mordſucht mit einander wetteiferten, machten das Land einer Wunde und Beule, und das Volk, wie Joſephus ſich ausdrückt, einem kranken und vergifteten Leibe gleich. Während einerſeits der religiöſe Dünkel und Trotz faſt in Raſerei ausartete, ſo daß ſchon Felix eine Schaar von ſogenannten Zeloten (d. h. Eiferern, vielmehr aber von Fanatikern und Enthuſiaſten), die öffentlich Zeichen von Gott verlangten, durch Truppen mußte auseinanderſprengen laſſen, ward andrerſeits durch die ſogenannten Patrioten das Land gegen die Römer aufgewiegelt und mit Mord und Brand erfüllt. Schon war allgemeine Unſicherheit und Angſt verbreitet — da folgte, im Jahre 65, auf den ſchlimmen Albinus der ſchlimmere Geſſius Florus, der, wie Joſephus ſagt, über das jüdiſche Volk als ein Henker über die Uebelthäter geſetzt zu ſein ſchien. Was durch dieſen verübt worden, überſteigt alle Vorſtellung; und die Klagen der Juden fanden kaum Gehör, die Gräuel der Bedrückung keine Abhülfe. Da brach, im Jahre 66, an verſchiedenen Orten der organiſirte Aufſtand gegen die Römer, zugleich aber, was das Schlimmſte war, auch der Krieg der aufrühreriſchen gegen die friedliebenden Bürger aus. Zugleich aber brach, wie auf eine Loſung, auch außerhalb die Feindſchaft der

Völker gegen die Juden aus, und ſelbſt an Orten, wie Alexandria in Aegypten und Damaskus in Syrien, wo die Juden nicht nur eine Freiſtätte gehabt, ſondern eine mächtige und angeſehene Parthei gebildet, ward faſt unglaubliches Blutbad unter ihnen angerichtet. Ihr Schutz war von ihnen gewichen, und das „prieſterliche Königreich und heilige Volk" war damals das allgemein gejagte Wild. Da eben weder Kraut noch Pflaſter ſie heilen konnte, mußte „Schneiden und Brennen", das beliebte ärztliche Mittel der Römer, ſie ſchwächen.

Da, als die Ungerechtigkeit völlig Oberhand gewonnen, als Ordnung und Sicherheit verſchwunden, als faſt das ganze Volk vom Taumelkelch des vollendeten Phariſäismus trunken geworden, und der Gräuel — nicht des Abfalls, ſondern — der Heuchelei und des hochmüthigen Trotzes die heilige Stätte verwüſtete und im eigentlichen Sinne zur Mördergrube machte, als der wilde Verzweiflungskampf ausgebrochen war, und die römiſchen Legionen das Land überſchwemmten und gegen Jeruſalem heranzogen, da erkannten die Rechtſchaffenen unter den Chriſten, daß die Stunde des unabwendbaren Gerichts gekommen ſei, und, eingedenk der Mahnung des Herrn Matth. 24, 15 ff., die doch ihre erſte Beziehung auf die Zerſtörung Jeruſalems und des jüdiſchen Landes hat, entflohen ſie jenſeit des Jordans, wo in Nord-Peräa, in der Stadt Pella, der König Agrippa ihnen eine Freiſtätte geöffnet hatte.

Der Kampf, welchen damals das Volk der Juden gegen die Römer für ihr Land, ihre Hauptſtadt und den Tempel gekämpft hat, iſt wohl keinem andern zu vergleichen, wenigſtens von keinem vorher wie nachher bis auf dieſen Tag übertroffen worden. Nicht Spanier, nicht Germanen haben mit gleicher Härte und Wuth und mit gleichem Trotz Widerſtand geleiſtet als die damaligen Juden, die in jenem Kampfe ſich den Ruhm des tapferſten unter den Völkern verdient haben. Hier lagen aber auch Urſachen vor, die bei keinem andern Volke zuſammentrafen. Hier lagen dem Widerſtande

vorzugsweiſe religiöſe Motive zum Grunde — kein Volk hatte ſo große wirkliche Vorzüge in religiöſer Beziehung vor allen andern Völkern, keins auch trug ſich mit ſo großen eingebildeten Hoffnungen, als dieſes Volk des Alten Bundes. Daher iſt auch der unbegreiflich hartnäckige Widerſtand der Juden aus dem bloß politiſchen Geſichtspunkte gar nicht zu erklären, und ſelbſt der Saguntiner und Numantiner Tapferkeit, Erbitterung und Todesverachtung iſt der oft dem wildeſten Wahnſinn gleichenden Erhitzung, die bis unter den Flammen des Tempels noch durch falſche meſſianiſche Erwartungen ihre Gluth anzufachen ſuchte, nicht gleichzuſtellen. Iſt aber die Tapferkeit und Todesverachtung jener ſpaniſchen Völkerſchaften der höchſten Bewunderung und Theilnahme würdig, weil ſie aus dem rechtmäßigſten Patriotismus gegen einen mit den ungerechteſten Waffen ſie bekämpfenden Feind gerichtet war, ſo kann dagegen dieſer Kampf der Juden nur ein grauenhaftes Staunen erregen, denn die Gräuel ihrer Bosheit waren ihrer Tapferkeit wenigſtens gleich, und bei Weitem größer als die Ungerechtigkeit ihrer Feinde. Und das grauenvolle Staunen, das ihr Widerſtand weckt, wird nur übertroffen durch das Entſetzen, welches die Zerſtörung Jeruſalems erregt; denn Troja's, Sagunts und Numantia's Untergang können zuſammen kaum ein gleiches Bild der Gräuel und des Elendes geben, worunter jene geheiligte Stadt mit ihrem Tempel, der heiligſten Stätte, die es damals auf Erden gab, in Trümmer ſank.

Zwei Umſtände aber ſind es, die es unwiderſprechlich klar machen, daß ſolches Gericht nicht nur durch Haß und Rache der Menſchen, ſondern durch die, lange durch Barmherzigkeit und unbegreifliche Geduld zurückgehaltene Rache des gerechten Gottes über die heiligſte Stadt und das begnadigtſte der Völker gekommen iſt — ſie faſſen ſich zuſammen unter den Namen Titus und Joſephus. — Wäre Veſpaſian, der ein harter Mann war, der Ueberwinder der Juden und der Zerſtörer Jeruſalems geweſen, ſo würde man ſeiner Härte und Gefühlloſigkeit mit Grund einen großen Antheil an den

Gräueln des Kriegs und der völligen Zerſtörung der Hauptſtadt zuſchreiben. Er aber wurde, als nur der erſte Act dieſes größten Trauerſpiels vollendet war, abgerufen, nicht zum Zerſtören, ſondern zum Erhalten und Beruhigen für Rom und das Reich; und an ſeine Stelle trat Titus, ſein Sohn, ein Mann von ſo mildem und freundlichem Charakter, ſo feind aller Gewaltthätigkeit, Grauſamkeit und Zerſtörung, daß man ihn kaum für einen Römer halten möchte, obgleich er dabei ſehr kriegstüchtig und perſönlich tapfer war. Er hat die Juden mit ſolcher Schonung behandelt, ihnen ſo oft Frieden und Uebereinkunft angeboten, daß dieſe in ihrem Hochmuth ihn immer falſch verſtanden, ſeine Milde für Schwäche und Furcht hielten und in ihrer Härte und ihrem Trotze dadurch nur beſtärkt wurden. Man kann wohl mit Sicherheit ausſprechen, daß noch niemals ein Belagerer in einigermaßen ähnlicher Stellung eine gleiche Schonung und Milde bewieſen hat als er, ſo zwar, daß jeder entſcheidende Schritt recht eigentlich durch die Juden ſelbſt ihm abgenöthigt worden iſt. „Und — können wir hinzufügen — der das geſehen hat, der hat es bezeuget, und ſein Zeugniß iſt wahr.“ Ihm nehmlich ſtand zur Seite, als Dolmetſcher und Unterhändler, Joſephus der Jude, ein Mann, weniger bedeutend durch Charakter und Gaben, als durch die Stellung, welche Gott in jenen denkwürdigen Tagen ihm angewieſen hatte. Dieſer Joſephus, ein Levit, Prieſter und Phariſäer, war, als der Aufſtand der Juden ausbrach, nach der dem jüdiſchen Charakter eigenen Geſchmeidigkeit und Kräftigkeit, aus einem Prieſter und Phariſäer ein Kriegsmann und ſogar ein geſchickter Feld- und Platz-Hauptmann geworden, hatte die Bewaffnung und Vertheidigung von Galiläa organiſirt und geleitet, war aber endlich, nach der heldenmüthigſten Vertheidigung des Fleckens Jotapata den Römern in die Hände gefallen, von Veſpaſian aber, dem er die künftige Kaiſerwürde weiſſagte [1]), verſchont und

[1]) Anders kann man es nicht nennen, da die Vorherſagung eingetroffen iſt,

nach Erfüllung der Weiſſagung freigelaſſen worden, worauf er, jedoch nicht als Verräther, ſondern als Freund der Juden, in des Titus Nähe blieb und der Belagerung Jeruſalems von Anfang bis zu Ende beiwohnte. Ueber ihm hat ſichtlich die gute Hand Gottes gewaltet, um einen durchaus ſachverſtändigen Zeugen jenes großen Gerichtes in ihm aufzubewahren. Und dieſen Beruf hat er verſtanden und hat, außer andern Schriften, eine ausführliche Geſchichte dieſes Krieges geſchrieben, wozu er allein durch ſeine Stellung befähigt war. Und obgleich er bei ſeiner angeſtammten und durch ſein Phariſäerthum in ihm feſtgewurzelten rein monotheiſtiſchen Gottesfurcht ein Mann ohne Geſinnung genannt werden muß, und an der Abfaſſung ſeiner Schriften die Eitelkeit offenbar eine Haupttriebfeder geweſen iſt, ſo trägt doch dieſes ſein Geſchichtswerk durchaus das Gepräge der Wahrheit und eines bedeutenden praktiſchen Verſtandes. Er iſt darin ebenſo ein Freund der Römer als der Juden, und während er die Bosheit ſeines Volkes, die er freilich endlich ſelbſt mit öfterer Lebensgefahr erfuhr, abſchreckend und mit Abſcheu ſchildert, bemüht er ſich doch, beſonders in ſeinem großen Werke von den jüdiſchen Alterthümern, die große Bedeutung deſſelben als des von Gott bevorzugten möglichſt zu zeigen, wobei ihm jedoch die wahre Erkenntniß des Geſetzes und der meſſianiſchen Verheißungen durchaus abgeht. Wahrhaft verdienſtlich aber vor unſern Augen iſt die ganz ungeſchminkte Darſtellung der Verhärtung und Bosheit der damaligen Juden, und anzuerkennen ſein ernſter Abſcheu davor, den er unverhohlen ausſpricht. Auch erkennt er in dem entſetzlichen Elend, das über Land und Volk hereingebrochen, ausdrücklich ein Gericht Gottes an; und er eben hat es reichlich bezeugt, daß die Juden an dem Untergange Jeruſalems und des Tempels und dadurch ihrer politiſchen Exiſtenz durchaus ſelbſt ſchuldig geweſen [1]). —

mag man auch darüber denken, wie man will. Nicht nur er ſelbſt erzählt dies, ſondern auch der römiſche Geſchichtſchreiber Suetonius.

[1]) So redet er einmal die Stadt Jeruſalem alſo an: „O du elende Stadt,

Jeruſalem war zerſtört und mit der heiligen Stadt der Tempel, und mit dieſem der ganze Opferdienſt des altteſtamentlichen Cultus. Dadurch aber war nicht nur den Juden der Mittel- und Haltpunkt ihrer religiöſen Gemeinſchaft genommen, ſondern auch den Judenchriſten die Veranlaſſung und Entſchuldigung eines ſchweren und verderblichen Mißverſtändniſſes. Denn ſo lange der Tempel mit ſeinem Dienſte noch beſtand, hatten dieſe, insbeſondre die in Paläſtina und Jeruſalem einheimiſchen, noch immer nicht ihre Blicke und Hoffnungen davon losreißen können, hatten Jeruſalem noch immer für den nothwendigen Mittelpunkt auch der Kirche des neuen Bundes gehalten, und darum noch nicht zur Erkenntniß der wahren evangeliſchen Freiheit durchdringen können. Dieſe Befangenheit war eben die bittere Wurzel ſo vieler Störungen und Aergerniſſe, die beſonders im Gegenſatz gegen den Apoſtel Paulus hervortraten. Nun aber ließ Gott an der Zerſtörung Jeruſalems und des Tempels ſie augenſcheinlich und unwiderſprechlich merken, daß der altteſtamentliche Geſetzes- und Opferdienſt ein vergänglicher und gleichſam nur die Vorhalle zu dem Heiligthum des Glaubensdienſtes geweſen, und nun die Zeit erfüllt ſei, von welcher der Herr zu der Samariterin aus Sichar (Joh. 4.) geſagt hatte, daß der Vater im Himmel weder auf dem Berge Garizim noch zu Jeruſalem werde angebetet werden, ſondern daß die wahrhaftigen Anbeter ihn anbeten werden im Geiſt und in der Wahrheit. So mußte den befangenen Judenchriſten dieſe Zerſtörung zur Freiheit und zum Frieden dienen. Aber auch für die Heidenchriſten, und darum für alle Chriſtengemeinden, für

---

was haſt du von den Römern erleiden müſſen, die deine innerlichen Laſter zu reinigen und mit Feuer auszufegen hineingekommen ſind! Denn du warſt zu dieſer Zeit keine Stadt Gottes mehr, konnteſt auch keine bleiben, dieweil du deiner eignen Einwohner Kirchhof und Begräbniß geworden biſt, und den Tempel durch bürgerliches Blutvergießen zu einem todten Baume und einem Grabe gemacht haſt. Gleichwohl magſt du wiederum gereinigt und zurecht gebracht werden, ſo du dich mit Gott, der dich alſo verwüſtet hat, verſöhneſt und vereinbareſt!" — Die Zerſtörung Jeruſalems geſchah im Jahre 70 nach Chriſti Geburt.

die chriſtliche Kirche im Ganzen, war dieſes Ereigniß von der entſcheidendſten und vortheilhafteſten Wichtigkeit. War es doch, ſo lange Jeruſalem ſtand, nicht anders möglich, als daß die Chriſten aus allen Gegenden auf dieſe Stadt als die Stätte der Muttergemeinde und als den gemeinſamen Mittelpunkt immer zurückblickten, da ja ſelbſt Paulus, der innerlich freieſte ſelbſtändigſte Apoſtel, und der auch ſeine Gemeinden von allen äußeren Rückſichten zu löſen und wahrhaft evangeliſch frei zu machen ſuchte, dieſe ſeine Gemeinden zum Dank gegen die Muttergemeinde verpflichtete, und ihre Liebeserweiſe in der Beiſteuer am Liebſten ſelbſt nach Jeruſalem brachte. Erſt, als die jeruſalemiſche Gemeinde aufgelöſt war, konnten die andern Gemeinden zum vollen Bewußtſein ihrer evangeliſchen Mündigkeit und Selbſtändigkeit gelangen, nachdem ſie bis zum Jahr 70 Zeit gehabt hatten, ſich in ſich ſelbſt zu organiſiren und zu befeſtigen; und Gott hat hier durch die Thatſache den klaren Ausſpruch gethan, daß die Chriſtenheit keinen ſichtbaren Mittelpunkt haben ſolle. Es iſt daher mit der Zerſtörung Jeruſalems und der damit zuſammenhängenden Auflöſung der chriſtlichen Muttergemeinde die Hülle völlig abgeſtreift, aus welcher die chriſtliche Kirche ſich zu ihrer freien und eigenthümlichen Geſtaltung hervorringen mußte.

Vierter Abſchnitt.

Die Kirche der apoſtoliſchen Zeit in ihrem Weſen und in ihrer Erſcheinung.

1. Die Kirche an ſich.

Das Reich Gottes iſt inwendig in euch.
Luk. 17, 21.

In der bisherigen Darſtellung ſind auf rein geſchichtlichem Wege die verſchiedenen und mannigfaltigen Erſcheinungen, in denen und durch welche die chriſtliche Kirche nach und nach eine Geſtalt gewonnen hat, theils in den Perſonen einiger Apoſtel, theils in den Gemeinden einzeln vorgeführt worden. Dennoch war es ſchon aus dieſer Darſtellung ſelbſt, in welcher die Kirche theils in Perſönlichkeiten, theils in Gruppen zertheilt erſcheint, genügend zu erkennen, daß dieſe ſelbſt nicht in ihrer Vereinzelung die Erfüllung ihrer Beſtimmung finden, ſondern erſt als Theile eines großen Ganzen, welches ſie ebenſo bildeten und trugen, als ſie ſelbſt von ihm gebildet und getragen wurden. Dieſes Ganze iſt die Kirche, und zwar nicht als ein abſtracter Begriff, der erſt aus der Beobachtung der einzelnen Erſcheinungen und ihrer Merkmale gewonnen worden oder gewonnen werden müßte, ſondern vielmehr als die von oben her geſchaf-

ſene Grundlage und lebensvolle Wurzel, woraus und worin die Perſönlichkeiten und Gruppen ihr Leben und ihre Bedeutung erhalten. Denn zwar iſt das Weſen der Kirche, die ja nothwendig nicht außer, ſondern immer in den Menſchen ihre Stätte hat, in ſeinem Urſprung etwas rein Ideelles d. h. den äußeren Sinnen Entzogenes und nur dem inneren Sinn Einwohnendes und Ergreifbares — die durch den Geiſt Gottes in den Herzen geſchehende Offenbarung Jeſu Chriſti. Wo dieſe Offenbarung aber geſchieht, kann ſie nicht ſtill und ſtumm liegen bleiben, ſondern muß ſich ausſprechen, und das ausgeſprochene Zeugniß, das Bekenntniß, iſt wiederum die Offenbarung der Kirche. Darum iſt jenes Bekenntniß des Petrus Matth. 16. die erſte Offenbarung der damals, gleich der Stiftshütte unter Iſrael in der Wüſte, noch unſtäten und wandelnden Kirche. Dieſes Offenbarwerden iſt mit dem Weſen und Daſein der Kirche ſo unmittelbar und nothwendig verbunden wie das Leuchten mit dem Daſein des Lichtes, obgleich es nicht die Subſtanz ſeines Weſens ausmacht: ſo daß die Kirche nie als abſolut unſichtbar oder für die äußere Wahrnehmung ganz unmerklich gedacht werden kann; vielmehr, wo von ihr durchaus nichts zu merken, iſt ſie gar nicht vorhanden oder doch in einem ſchlummernden abnormen Zuſtande.

Weil aber jene durch den Geiſt Gottes in den Herzen geſchehende Offenbarung Jeſu Chriſti nicht unmittelbar innerlich gewirkt wird, ſondern durch Vermittelung des Wortes geſchieht, das als eine Botſchaft und Berufung an den Menſchen kommt, ſo heißt die Gemeinſchaft derer, in denen dieſe Offenbarung Jeſu Chriſti durch die Predigt des Evangeliums gewirkt wird und im Bekenntniß ſich ausſpricht, ἐκκλησία d. h. eine berufene (nicht von ſelbſt und ungefähr zuſammengelaufene) Verſammlung, oder im kirchlichen Sprachgebrauch Gemeinde. Und weil durch denſelben Geiſt derſelbe Ruf an Alle ergeht, und derſelbe Geiſt in allen Berufenen wirkt, ſo liegt ſchon darin die Nothwendigkeit, vielmehr das Naturgemäße der Gemein-

ſchaft der Berufenen unter einander. Dieſe Gemeinſchaft iſt aber weder eine beliebige noch erzwungene, ſondern eben eine naturgemäße, wie die der Glieder Eines Leibes unter dem Walten Eines Geiſtes. Und wenn denn die Schrift ausdrücklich die Gemeinde einem Leibe vergleicht, aber freilich einem Leibe, deſſen Haupt Chriſtus iſt, ſo faßt dieſes lebensvolle Bild nicht nur alle Glieder, die des Leibes ſind und ihm dienen, ſondern auch den Geiſt ſelbſt zuſammen, von welchem der Leib beſeelt und bewegt wird. Denn wenn die Gemeinde der Leib Chriſti genannt wird, ſo iſt zunächſt dies damit ausgedrückt, daß die Gemeinde mit Chriſto, ihrem Haupte, ein Ganzes bildet, beide mit einander völlig verwachſen ſind, ja daß beide, Eins ohne das Andre, nicht mehr leben können, und daß Ein Geiſt, eine und dieſelbe Kraft des Lebens, beide durchdringt und bewegt. Zugleich aber iſt mit dieſem Bilde des Leibes die freundliche und tröſtliche Verſicherung ausgeſprochen, daß jegliches Glied, wie klein und gering es auch ſein mag, ein Recht und einen Anſpruch hat auf das Ganze und auf das Haupt ſelbſt, damit aber auch die ernſte Mahnung und Verpflichtung, dem Ganzen und inſonderheit dem Haupte zu dienen. Endlich aber wird mit dieſem Bilde auch angedeutet, daß die Gemeinde, wie es der Natur des Leibes entſpricht, des Wachsthums, und zu dieſem der Pflege bedarf. Dieſe Pflege zum Wachsthum aber nennt Paulus Epheſ. 4, 12. die Erbauung der Gemeinde, welcher Ausdruck zugleich auf ein anderes Bild hinweiſt, welchem die Gemeinde öfter verglichen wird — den Tempel Gottes. Und wie nun durch das Bild des Leibes die Gemeinde als ein Ganzes mit Rückſicht auf die Vielheit und Verſchiedenheit der Glieder bezeichnet wird, ſo zeigt das Bild des Tempels (z. B. Eph. 2, 21.) ſie in ihrer hohen heiligen Beſtimmung und Weihe.— Doch noch höher geht ihre Beſtimmung und Ehre. Denn dieſelbe Gemeinde, die, als ein Leib gedacht, einen lebensvollen Organismus, und als ein Tempel ein feſtſtehendes Heiligthum darſtellt, wird, nach der Gnade des Berufers wie nach dem Verlangen ihres Herzens, die Braut

Chriſti genannt. Und was in dieſen letzteren Bildern, welche die hohe und heilige Beſtimmung der Gemeinde bezeichnen, von dieſer im Ganzen als einer Gemeinſchaft gilt, das gilt nothwendig auch von jeder einzelnen Seele in ihr, indem eine jede zu einer perſönlichen Gemeinſchaft mit Chriſto berufen iſt. Und darum heißen die Glieder der Gemeinde, dieweil ſie Glieder Chriſti ſind, Heilige, obwohl ihnen die Sünde noch anhängt; und vermöge des Berufes ſind ſie Verlobte Chriſti, die durch die heilige Taufe gleichſam den Verlobungsring erhalten haben.

Dies iſt das Weſen der Kirche in ihrem Ganzen wie in ihren Einzelnen, wenn wir ſie anſehn als überſtrahlt von der Sonne der Gerechtigkeit, in ihrer göttlichen Natur. Wird ſie aber betrachtet nach ihrer menſchlichen Natur, d. h. nach ihrer Erſcheinung in der Welt, unvollkommen im Weſen wie in der Erſcheinung, ſo vergleicht ſie der Herr ſelbſt (Matth. 13.) einem Senfkorn, einem Sauerteige, einem im Acker verborgenen Schatze, einer vor vielen andern koſtbaren Perle, und wiederum einem Acker, auf welchem der Weizen mit Unkraut gemiſcht iſt, und einem Netze, womit allerlei Gattung gefangen wird — um anzudeuten, wie ſie hier, klein, ſchwach und verächtlich vor der Welt, nur langſam zur Beherrſchung und Durchdringung derſelben gelangt, wie ſie oft wie vergraben liegt, und begierige und geübte Augen dazu gehören, um ſie unter den mancherlei köſtlichen Dingen dieſer Welt herauszufinden, und wie ſie ſich's gefallen laſſen muß, viel Unreine und Böſe, ja ihre eigenen Feinde in ihrem Schooße zu hegen. Das iſt ihr Weſen in der Niedrigkeit und Schwachheit, aber ganz ihr eigenes, nicht zwar in ſofern ſie die Kirche iſt, ſondern in ſofern ſie aus ſündigen Menſchen beſteht, deren Erziehungs- und Kranken-Haus ſie hier auf Erden ſein muß. Einſt wird ſie völlig, ihrem Herrn und Haupte nach, entrückt in's himmliſche Weſen — ja ſie iſt in ihren Gliedern immerfort in dieſer Himmelfahrt begriffen — und obwohl ſie, wie Er, die menſchliche Natur behält, ſo wird dieſe doch, wie die Leiber ihrer Glieder,

von der göttlichen Natur alſo überkleidet und durchdrungen ſein, daß ſie, als die Gottestochter dem Menſchenſohne, ihrem Bräutigam, ähnlich und mit ihm vereinigt ſein und bleiben wird.

Es iſt aber ein göttliches Grundgeſetz für Alles, was mit der Erde und der Menſchheit in Zuſammenhang tritt — das Geſetz des Organismus d. h. eines allmähligen Wachsthums, einer den Verhältniſſen und der Beſtimmung des Individuums entſprechenden Entwickelung und Durchbildung. Und dieſes Geſetzes Macht offenbart ſich in ganz analogen oder entſprechenden Formen ebenſo im Geiſtigen und Geiſtlichen als im Leiblichen und Weltlichen, und ſelbſt der Sohn Gottes, als er und weil er menſchliche Natur angenommen, mußte dieſer Ordnung, deren Gründer er ſelbſt war, ſich unterwerfen. Die ſinnreiche Mythe, wie Athene oder Minerva einſt als völlige Jungfrau geharniſcht aus des Zeus Haupte hervorgeſprungen, kann eben nur eine olympiſche, nicht eine irdiſche Geſchichte ſein. Aehnlich, freilich in reinſter Vergeiſtigung, wäre — wenn Menſchengedanken daran ſich wagen und Menſchenworte davon ſtammeln dürfen — das Verhältniß und der Moment, in welchem Gott, das Urweſen, ſich als Vater darſtellte durch den Abglanz ſeiner Herrlichkeit und das Ebenbild ſeines Weſens in dem Sohne; aber als dieſer Sohn in's Fleiſch kam, trat auch er in dieſen Organismus ein, und die Schrift ſagt ausdrücklich, daß er, der Knabe Jeſus, zunahm an Alter (richtiger wohl: leiblichem Wuchſe) und Weisheit; nicht alſo nur ſeine leibliche Entwickelung — was ſich von ſelbſt verſtände — geſchah allmählig, ſondern auch ſeine geiſtige; wie es denn freilich auch etwas Unheimliches wäre, in einem Kinde einen zur Völligkeit gereiften männlichen Geiſt zu erblicken.

Und — „wie Er, ſo ſind auch wir in dieſer Welt": wie der Herr der Herrlichkeit in ſeiner Erniedrigung, ſo der Menſch der Niedrigkeit in ſeiner Erhöhung — der Chriſt in ſeinem Leben des

neuen Menſchen. So redet die Schrift von „jungen Kindern in Chriſto", die doch alle hinankommen ſollen (Eph. 4.) „zu der Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zu einem völligen Manne, in das Maaß (oder Verhältniß) des Mannesalters der Fülle (oder völligen Offenbarung) Chriſti."

Sowie aber der Herr ſchon die ſelig preiſt, „die da geiſtlich arm ſind", weil dieſer Zuſtand die Grundbedingung für die Offenbarung des göttlichen Reichthums iſt — dennoch aber immer nur der Anfang zu dem neuen Weſen und Leben des Chriſten: ſo iſt die Kindheit, zunächſt die natürliche, zwar immer ein Zuſtand des Anfangs, der Unvollkommenheit, aber ein wunderſamer Zuſtand — arm und reich, dürftig und herrlich zugleich, wie Plato den Eros ſchildert. Denn in dem Kinde iſt die ganze Lebensfülle des leiblichen und geiſtigen Menſchen concentrirt, aber unentwickelt, harmlos, ohne Reflexion, nicht in der Weiſe und Kraft des Bewußtſeins. Daher auch deſto weniger Schein und deſto mehr, ja lauter Weſenhaftigkeit. Und dieſer natürliche Zuſtand der Kindheit giebt und bleibt die Form für den Grundzuſtand, die Subſtantialität oder Weſenhaftigkeit des „Menſchen in Chriſto." Wenn aber der Herr ſchon von den Kindern im natürlichen Zuſtande ſagt: „ſolcher iſt das Reich Gottes" d. h. dieſe Form des geiſtigen Daſeins ſteht dem Himmelreich am nächſten, iſt am Meiſten befähigt, daſſelbe aufzunehmen, ſo gilt dies freilich in ungleich höherem Maße von dem Kindheitsſtande des „Menſchen in Chriſto." Es muß vielmehr die Vorſtellung des Niederen, Dürftigen, Verächtlichen, eines Zuſtandes, den man gern und möglichſt bald los zu ſein wünſchen muß, ganz fern gehalten werden. Denn wiewohl der Stand der natürlichen Kindheit nicht bleiben kann, ſo ſoll im Gegentheil der Menſch in Chriſto allezeit, wie in geiſtlicher Armuth, ſo im geiſtlich kindlichen Zuſtande bleiben, woraus hervorgeht, daß Beides der völligen chriſtlichen Durchbildung nicht widerſpricht, ſondern ſich ſehr wohl mit ihr verträgt, ja daß jener vielmehr in ſeiner unendlichen Elaſti-

citât fähig iſt, die ganze Fülle Chriſti in ſich aufzunehmen. Und ſo kommt es endlich darauf hinaus, daß der kindliche Stand mit ſeiner Harmloſigkeit und Weſenhaftigkeit an dem Menſchen in Chriſto das Beſte iſt, ſo daß auch alles Hohe und Herrliche, was er nach und nach erkennt und wirket, nur auf dieſem Grunde werthvoll und heilſam ſein kann. —

Und wie nun der Herr ſelbſt aus dem Stande der Kindheit in den der völligen Mannesreife allmählig übergegangen, und ihm nach jeder Einzelne ſeiner Gläubigen nach dem inneren Menſchen auf dem Wege des Glaubens gleichermaßen allmählig heranwächſt, ſo muß auch die Kirche, ihrem Herrn nach, allmählig heranwachſen zur göttlichen Größe.

Es iſt daher die apoſtoliſche Kirche bei all' ihrem Reichthum, bei all' ihrer Größe und Herrlichkeit, doch noch nicht die vollendete zu nennen, und ihr Zuſtand und Charakter nicht ein ſolcher, den die Kirche immer haben müßte oder auch nur könnte. Sie iſt auch daher keineswegs, wie früher und heut Manche meinen, das Ideal der Kirche — dies iſt überhaupt nur im Himmel, und in dieſes Ideal wird eben die auf Erden in allen Beziehungen, durch Erkenntniß, Zeugniß und Leiden, vollendete Kirche hineingebildet werden. Das iſt aber keineswegs zur Herabſetzung der apoſtoliſchen Kirche geſagt, ſondern nur, um ihr die richtige Stellung zu der Kirche der folgenden Zeiten zu geben.

Um ſie aber richtig zu würdigen, muß Zweierlei an ihr beachtet werden: ihre Stellung zum Glauben und ihre Stellung zu dem Herrn. Beide ſind, wie die beiden Naturen in Chriſto, an ihr zwar nicht zu ſcheiden, aber wohl zu unterſcheiden. In ihrer Stellung zum Glauben ſtellt ſie das kindliche Alter der Kirche dar, in ihrer Stellung zu dem Herrn erſcheint ſie als Braut. Der Glaube der apoſtoliſchen Kirche iſt der unmittelbare, kindliche, nicht durch die Reflexion vermittelt oder geſtützt, mehr Leben als Lehre, mehr Kraft als Wort. Die Glaubenszeugniſſe der

Apoſtel ſelbſt tragen vorzugsweiſe dieſen Charakter; ja ſelbſt die Weisheit eines Stephanus und die Beweisführungen eines Paulus bezeugen einen in dem neuen göttlichen Lebenselemente völlig ruhenden Glauben, der harmlos ſeiner Unmittelbarkeit ſich bewußt iſt, und nicht einmal daran denkt, ſich vor der Welt zu rechtfertigen. Die Subſtanz des Glaubens wurde nach Kindesart mit dem Centrum des Lebens ergriffen und gleich in Leben verwandelt; es galt nur das „was?", nicht das „wie?" Daher keine ſyſtematiſchen Glaubensſchriften und Bekenntniſſe, keine wiſſenſchaftliche, ja überhaupt keine ausführliche Darſtellung der Glaubenslehren; Unterſuchungen über das Verhältniß der beiden Naturen in Chriſto oder über die Art der leiblichen Gegenwart Chriſti im heiligen Abendmahl waren noch nicht nöthig, weil der Glaube das Subſtantielle feſthielt, ohne die Momente darin zu unterſcheiden; ja grade der ſcharfe dialektiſche Paulus weiſt alle ſolche Fragen, die über das Lebensbedürfniß hinausgehn und den Lebensproceß ſtören, als leer und als thörichte Schulgezänke zurück. Und wie das Kind verhältnißmäßig am Meiſten genießt und das Genoſſene harmlos und raſch für ſeinen Lebensproceß verbraucht, ſo war das Glaubensleben der erſten chriſtlichen Zeit vorzugsweiſe ein Genießen, ein begieriges Saugen der höheren Lebenskräfte, und ein raſches Verarbeiten und Verbrauchen derſelben im friſchen Kampfe mit Sünde, Welt und Teufel. — Wenn aber oben angedeutet worden, daß jenem chriſtlichen Zeitalter die wiſſenſchaftliche Betrachtung und begriffliche Entwickelung der Glaubenswahrheiten fern lag, ſo ſoll damit nicht ein Vorwurf gegen die ſpäteren Zeiten ausgeſprochen werden, die darauf viel Zeit und Mühe verwandt haben. Dazu mußte es kommen, und zwar nicht nur um der Sünde willen, die als Unglaube u. ſ. w. freilich ein ſehr mächtiger Hebel dazu geweſen iſt, ſondern weil es in der Natur der geiſtigen Entwickelung liegt. Endlich aber bietet uns auch dieſes Zeitalter bei ſeiner weſentlich kindlichen Stellung zum Glauben die Anfänge und Proben auch für die ſpäter mächtig werdende reflе-

ctirende und wiſſenſchaftliche Betrachtung dar, grade wie in dem vorzugsweiſe genießenden Kindesalter die Anlagen und die erſten Verſuche jener geiſtigen Kräfte ſichtbar werden. So ſehen wir z. B. bei Johannes die Anfänge der Reflexion und Myſtik, bei Paulus der Dialektik und ſyſtematiſchen Theologie, worauf oben bei der Charakteriſtik dieſer Apoſtel ſchon aufmerkſam gemacht worden iſt.

Es iſt daher, wenn wir den Glaubens- und Lebenscharakter der apoſtoliſchen Kirche als einen kindlichen bezeichnen, die Vorſtellung der Schwachheit ganz fern zu halten; es ruht vielmehr das Weſen ihrer Kindlichkeit in der intenſiven oder nach innen gehenden Kraft ihres Daſeins, in der harmloſen, nicht in der Form der Reflexion ſich bewegenden Weiſe ihres Denkens und Lebens, in der Unmittelbarkeit des Bewußtſeins der Gemeinſchaft mit dem Herrn als ihrem Haupte, und in der freieſten Empfänglichkeit für die höheren Lebenskräfte. Durch dies Alles ward ſie befähigt, nicht nur die ſtärkſten Lebensäußerungen der neuen göttlichen Kräfte zu geben, ſondern auch in aller Demuth und göttlich kindlichen Unbefangenheit den Brautſchmuck zu tragen, den ihr der Herr am Tage der Verlobung — oder Vermählung, hier gleichviel — verliehen hat.

2. Die Kirche im Brautſchmuck.

Es zieht ein Geheimniß durch die Schriften des alten wie des neuen Bundes hindurch — der Weg, auf welchem Gott die Menſchheit wieder zu ſich gezogen, ſie in Verbindung und Gemeinſchaft mit ihm geſetzt hat. Was zuerſt David im 45. Pſalm in erhabenen, aber dunkeln Bildern ausgeſprochen, wovon Salomo, der Johannes des alten Bundes, im Hohenliede in ſeliger Entzückung und in der zarteſten Anſchauung einſt geträumt, was die Schaar der ſpäteren Propheten, oft in ſcharf ſtrafender Rede, dem abfallenden Iſrael in freundlichen wie in grauenhaften Bildern vor Augen gelegt, deutet auf ein Verhältniß, welches nur in der engſten menſchlichen Vereinigungsweiſe ſein ſchwaches Abbild findet. Da iſt nicht nur von

Gnade und von Freundſchaft die Rede, ſondern von Braut und von Verlobung und zärtlichem Entgegenkommen eines Königs; und Iſrael als Volk iſt der Gegenſtand göttlicher Werbung, und auch als ſolcher der Repräſentant der Menſchheit. Während aber Iſrael noch die Zeit ſeiner Ritterſchaft, ſeiner Erziehung und Unmündigkeit durchlebte, hörte die Braut noch nicht von einem Bräutigam, ſondern nur von einem König, deſſen Majeſtät ſie ehrfurchtsvoll anbeten ſollte; noch ſchwebte vor dem Allerheiligſten, das die Offenbarung der ſüßeſten Geheimniſſe barg, der Vorhang dunkler Prophetie. Als aber die Zeit erfüllet war, erſchien der König ſelbſt, der um die Braut geworben und ſich mit ihr verlobt hatte, und gab ſich ihr als „Bräutigam" zu erkennen. Da ward das Verhältniß feſt und klarer: nicht Freundſchaft konnte es heißen, denn die beſteht nur bei einer gewiſſen gegenſeitigen Gleichheit und Ebenbürtigkeit, bei einem gegenſeitigen Geben und Empfangen, wie es nur in Gott zwiſchen Vater und Sohn zu denken; wohl aber Liebe — „die den Himmel hat zerriſſen, die ſich zu mir in's Elend niederließ" — ſich herablaſſende Liebe des göttlichen Erbarmers, eines Bräutigams, der der Braut Alles geben konnte und dafür nichts als ſie ſelbſt begehrte. Da ward ſelbſt das Band und die Macht der Freundſchaft überflügelt durch die Innigkeit einer allmächtigen Liebe. Und der alſo beabſichtigten Vereinigung kommt ſelbſt die Gemeinſchaft menſchlicher Ehe an Innigkeit nicht gleich — ſie iſt viel zu äußerlich und auflösbar — ſie hat ihr Urbild nur an der weſenhaften Vereinigung des göttlichen und menſchlichen Weſens in dem Gottmenſchen Jeſu Chriſto. Und wie unter den Menſchenkindern die Freundſchaft ſich zur Liebe oder zur ehelichen Gemeinſchaft verhält — jene ein rein geiſtiges Verhältniß, auf gleiche Geſinnung und eine gewiſſe innere Ebenbürtigkeit gegründet, während dieſe, die eheliche Liebe, zu ihrer Erfüllung und Befriedigung nothwendig auch den Leib in die Gemeinſchaft hineinzieht, weshalb es von ihr heißt: „ſie werden Ein Fleiſch ſein" —: ſo iſt es dem Gottmenſchen nicht genug geweſen, in dem Sacrament der Taufe

die Glieder ſeiner Gemeinde in ein rein geiſtiges Verhältniß zu ſich, in einen Zuſtand verwandter göttlicher Geſinnung und rein geiſtiger Gemeinſchaft mit ſich zu verſetzen — „wer dem Herrn anhanget, der iſt Ein Geiſt mit ihm" —, ſondern er tritt ihnen in dem Sacrament des Altars ſo nahe, giebt ſich ihnen in ſeiner gottmenſchlichen Subſtanz ſo hin, daß ſie auch Ein Fleiſch mit ihm werden ſollen, „der göttlichen Natur theilhaftig" — „wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm." So wird die göttliche Liebe einer ehelichen gleich, indem ſie die Vollendung ihres Strebens, die Erfüllung ihres Verlangens darein ſetzt, ſich auch der Leiblichkeit des Menſchen zu bemächtigen, um auch dieſe des ewigen Lebens theilhaftig zu machen. „Wer mein Fleiſch iſſet und trinket mein Blut, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage." Wie aber die eheliche Gemeinſchaft ein Unding und Unheil iſt ohne eine vorher geknüpfte geiſtige Gemeinſchaft der Herzen, ſo kann auch jene noch viel innigere und durchdringendere leibliche oder weſenhafte Gemeinſchaft mit dem Herrn, die durch das Sacrament des Altars vermittelt wird, nicht wahrhaft und zum Leben geſchehn, ohne eine vorher angeknüpfte geiſtige Gemeinſchaft im Glauben.

Wie aber die Ehe unter den Menſchenkindern ihren feſtlichen Anfang in der Hochzeit hat, die in Freude und Schmuck gefeiert wird, ſo hat die Kirche hier auf Erden in Schmuck und Freude ihren Hochzeitstag gehabt, „als der Tag der Pfingſten erfüllet war." Was da vor Augen und Ohren merklich geworden — es iſt der Brautſchmuck der entzückten Kirche. Welchen Werth und welche Bedeutung die außerordentlichen Erſcheinungen jenes großen Pfingſttages für die Apoſtel im Einzelnen wie für die Kirche im Ganzen hatten, iſt oben ſchon am Anfang und am Ende des erſten Abſchnitts gezeigt worden. Die ganze Würdigung jener Erſcheinungen wird in der Bezeichnung „Brautſchmuck der Kirche" zuſammengefaßt. Es iſt damit nicht nur das Hohe und Herrliche, ſondern

auch das Vorübergehende derſelben bezeichnet. Wie beim Eintritt in die Ehe die Feſtlichkeit des Hochzeittages ſo wenig bleiben kann als die Begeiſterung der erſten Liebe, indem der Ernſt und die anhaltende Wirkſamkeit der eröffneten gemeinſamen Wallfahrt darauf folgt; wie nach der allgemeinen Ordnung des Naturproceſſes überall die Blüthe erſt abfallen muß, wenn die Frucht gedeihen ſoll — obwohl wiederum die Frucht nicht ohne vorhergehende Blüthe aufkommt —: ſo konnte und durfte jener Pfingſt-Erguß der himmliſchen Kräfte in der Kirche nicht dauernd bleiben. Er konnte nicht — denn die irdiſch-menſchliche Natur iſt nicht fähig, die Seligkeit der Entzückung und ſolch mächtiges Strömen der oberen Lebenskräfte auf die Dauer zu ertragen (wie auch das Beiſpiel der drei auserwählten Jünger auf dem Berge der Verklärung beweiſt); er durfte nicht — weil das Verbleiben der Blüthe die Entwickelung der Frucht gehindert hätte. Der blendende Glanz dieſer höheren Kräfte hätte die Augen und Herzen unvermeidlich zu ſehr auf das Aeußere gerichtet, und, was eigentlich Zweck und Werk des Glaubens iſt, die Ueberwindung der Welt nach innen hinein wäre dabei zurückgeblieben. Als Blüthe oder Schmuck aber waren ſie unentbehrlich, und trugen die Verheißung reicher Frucht in ſich: ſie waren das Unterpfand der gnädigen Gegenwart des Herrn, des Bräutigams, in ſeinem geiſtlichen Iſrael, und geeignet ein günſtiges Aufſehn zu wecken und, im Gegenſatz gegen das damals ſehr häufige Beſtreben der Heiden, die dämoniſchen Kräfte zu erregen und zu gebrauchen, den Beweis zu führen von der über Alles höheren Gewalt des Chriſtengottes, und für den Eingang des Evangeliums unter den Heiden den Durchbruch zu machen [1]). Es lag daher in der Natur jener Strömung, daß, wie oben ſchon geſagt worden, ihr Wellenſchlag nach und nach leiſer und ſchwächer werden mußte und endlich nur von geübtem Sinn (wie Joh. 1, 14.) vernommen wird. Je mehr das Evangelium ſich aller normalen und ordentlichen

[1]) Ueberhaupt alſo Zeugniß zu geben, Hebr. 2, 4.

Wege für Wort und Schrift bemächtigt hatte, deſto mehr mußten die abnormen und außerordentlichen Kraftäußerungen zurücktreten. Der überfluthende Strom ward nach und nach in die durch alte göttliche Ordnung angewieſenen Ufer zurückgeführt; und die Braut, nachdem ſie den hochzeitlichen Schmuck zum Fuß des Kreuzes abgelegt, erſcheint ſeitdem als „das Weib, mit der Sonne bekleidet und den Mond unter ihren Füßen[1])." Sie iſt's, die in jugendlicher Kraft und in bräutlichem Hochgefühl und Entzücken heraufgefahren aus der Wüſte, auf ihren Freund ſich lehnend, dann aber in Leiden wie in Liebe ſich fühlend als ein Siegel auf ſein Herz und ſeinen Arm geſetzt, und durch Beides als eine Mauer und „ihre Brüſte den Thürmen gleich" geworden[2]).

Was aber jene Gaben und Kräfte ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie nicht nur von ſehr verſchiedner Art, ſondern auch von ſehr verſchiednem Werthe und Verſtändniß, ja gewiſſe entziehen ſich unſrer Beobachtung faſt ganz. In einigen derſelben ſehen wir den Strom der höheren Lebenskräfte, die von dem Herrn als dem leibhaftigen Träger der Fülle der Gottheit ausging, nur ſich fortſetzen — das ſind die Heilungs- und Wunderkräfte — und ihre Aeußerung und Wirkſamkeit iſt in ſich ſelbſt ſo klar und abgeſchloſſen, daß wir ſie verſtehen können, ohne ihren Proceß zu begreifen; andere dagegen, wie z. B. insbeſondere das „mit Zungen Reden", ſind erſt ſeit jenem großen Tage der Pfingſten offenbar geworden, gleichſam neue Canäle für die Strömungen des Geiſtes — bei ihnen aber ergeht es uns recht eigentlich wie mit dem Winde, von welchem der Herr zu Nikodemus ſagt: „du weißt nicht, von wannen er kommt, noch wohin er fähret." Doch, wir müſſen näher hinzugehen.

Der Apoſtel Paulus faßt 1. Korinth. 12, 4—6. Alles, was alle drei Perſonen der Gottheit in dem auf Erden gegründeten Reiche Gottes wirken, zuſammen in Gaben (χαρίσματα, Geſchenke als

[1]) Offenb. 12, 1. [2]) Hohenlied Kap. 8.

Gnadenerweiſungen), Aemter oder Dienſte, und Kräfte oder Wirkungen, Kraftäußerungen. Die letzteren führt er inſonderheit auf den Vater zurück, die Aemter auf den Sohn, die Gaben oder Charismen auf den heiligen Geiſt. Dieſe ſind es denn, von denen hier die Rede iſt; und es gehört dazu alles das, womit der Herr ſeine Jünger zur Ausbreitung ſeines Reiches ausgerüſtet hat, was an und ſeit jenem Pfingſtfeſt offenbar geworden, und was wir als Ganzes unter der Bezeichnung „Brautſchmuck der Kirche" zuſammengefaßt haben. Bei dem Evangeliſten Markus im 16. Kapitel verheißt der Herr ſeinen Gläubigen folgende Gaben und Kräfte: Austreibung böſer Geiſter, Reden mit neuen Zungen, Wegſchaffung von Schlangen, Heilkraft und die eigene Sicherung vor tödtlichem Trank. Und 1. Korinthier 12. führt der Apoſtel Paulus als Gaben des Geiſtes auf: Rede der Weisheit und Rede der Erkenntniß, den Glauben (offenbar, in wiefern er ſich in beſondern Kraftäußerungen kund thut), Heilkraft, Ausübungen verſchiedener Kräfte, Prophetie, Unterſcheidung von Geiſtern, verſchiedene Arten von Zungen [1]) und der Zungen Deutung, endlich V. 28. noch die Helfer- und Leitungsgaben. Jedenfalls ſind aber auch hier noch nicht alle aufgezählt, wie denn neben ihnen insbeſondre noch die Gabe zu nennen iſt, durch Auflegung der Hände den heiligen Geiſt mitzutheilen.

Dieſe Geiſtesgaben oder Charismen ſind nun, wie aus der obigen Anführung hervorgeht, theils erhöhte und verklärte natürliche Kräfte, wie die Gaben der Weisheit, der Erkenntniß und der Geiſterunterſcheidung, theils durch unmittelbare Verleihung vom

---

[1]) Es kann keine Frage ſein, daß daſſelbe Wort (γλῶσσα), was Luther hier V. 10. mit „Sprache" überſetzt hat, hier in der Verbindung mit γένη und ἑρμηνεία und andern reinen Geiſtesgaben, nicht anders als mit „Zunge" zu überſetzen iſt, und jene außerordentliche Geiſtesgabe bezeichnet „mit Zungen reden" oder „mit neuen Zungen reden." Denn daß die unter den Menſchen aller Zeiten und Völker häufige rein natürliche Gabe, ſich eine fremde Sprache leicht anzueignen, nicht gemeint ſein kann, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

Geiſte Gottes gegebene, ſchon dem Urſprunge nach übernatürliche, wie die Heilkraft und Geiſteraustreibung. Ohne Zweifel ſtanden auch dieſe letzteren ſtets in Beziehung zu den intellectuellen oder pſychiſchen Kräften, der ganzen Charakter- und Gemüthsrichtung derer, die ſie trugen, ſo daß ihre Vertheilung und ihr Beſitz niemals mechaniſcher Weiſe, etwa wie Regen und Schnee, vom Himmel herab auf Jemanden fiel, was bereits oben in der Charakteriſtik der Apoſtel Petrus, Johannes und Paulus hervortrat. — Daß der Werth dieſer Gaben ein verſchiedener war, liegt in der Natur der Sache, und der Apoſtel Paulus ſelbſt unterſcheidet beſſere oder vorzüglichere, und geringere [1]). Dieſer Werth aber iſt nothwendig nicht nach dem Grade der Bewunderung und des Aufſehns, das dadurch hervorgerufen wurde, zu beſtimmen, ſondern nach dem weſentlichen Nutzen, der für das Reich Gottes daraus hervorging. Hierüber gab es eben verſchiedene Meinungen. Die Griechen, insbeſondre die Korinthier, legten, gemäß der Eitelkeit und Glanzliebe dieſes Volkes, den größten Werth auf die glänzendſten Gaben, worüber Paulus 1. Kor. 12. u. 14. ſie zurechtweiſt. — Nach ihrem Werthe für das Reich Gottes laſſen die Geiſtesgaben ſich nun vielleicht folgendermaßen ordnen. Obenan müſſen ohne Zweifel die geſtellt werden, ohne welche das Reich Gottes überhaupt nicht beſtehen und gedeihen kann: die Gaben der Weisheit, der Erkenntniß, der Geiſterprüfung, des Helfens und Regierens. Auffallender Weiſe ſind dies die am Wenigſten glänzenden, indem ſie am Wenigſten in die Sinne fallen. Nächſt dieſen kämen dann die, welche es mit Verhütung und Wegſchaffung eventueller Hinderniſſe zu thun haben oder dem Namen Gottes und Chriſti, den heidniſchen Gottheiten und trügeriſchen Künſten gegenüber, Achtung zu verſchaffen geeignet ſind: die Behütungs- und Heilkräfte und die Gabe der Teufelaustreibung. Zuletzt erſt kämen diejenigen, die man gleichſam Luxusgaben nennen möchte, indem ſie,

[1]) 1 Kor. 12, 31. 14, 5.

obwohl zur Erbauung dienend, als weſentliches Moment eine Ueberſchwenglichkeit enthielten, worin die menſchliche Perſönlichkeit unvermeidlich ein bedenkliches Gewicht erhielt: weiſſagen und mit Zungen reden, von denen jedoch der Apoſtel Paulus wiederum die erſtere, das Weiſſagen, für vorzüglicher achtet, 1. Korinth. 14, 1. u. 5[1]). Dieſe beiden, die übrigens offenbar in der Kirche am Erſten zurückgetreten und verſchwunden ſind, entziehen ſich unſerm Verſtändniß faſt ganz. Zwar was die letztere betrifft, ſo pflegt man ſie nach der geläufigen Anſicht ohne Weiteres mit „in fremden (d. h. dem Redenden ſelbſt ſonſt unbekannten) Sprachen reden" zu verdeutſchen. Weil dieſer Anſicht eine andre gegenüberſteht, die Sache ſelbſt aber jedenfalls von nicht geringer Wichtigkeit iſt, indem dieſe Gabe, ſie verhalte ſich nun wie ſie wolle, auf die Gottesdienſte und das innere Leben der erſten Chriſten ein höchſt bezeichnendes Licht wirft, ſo wollen wir etwas näher darauf eingehn.

Der Herr hatte Mark. 16. ſeinen Jüngern unter den oben ſchon angeführten Zeichen und Gaben auch die verheißen, mit neuen Zungen zu reden. Weil nun an jenem großen Pfingſttage die Apoſtel, und ohne Zweifel auch die andern damals mit ihnen verſammelten Jünger und Jüngerinnen des Herrn, offenbar wirklich in allerlei Sprachen die großen Thaten Gottes verkündigt haben, ſo hat man in dieſem Ereigniß die volle Beſtätigung jener Verheißung zu finden geglaubt, und aus Beidem den Schluß gezogen, die Apoſtel hätten die Gabe erhalten, nach Belieben und Bedürfniß in allen möglichen fremden Sprachen zu reden. Dazu iſt aber wirklich keinerlei Grund vorhanden. Denn, was zuerſt jene Verheißung des Herrn betrifft, ſo können unter den „neuen Zungen" nicht wohl fremde Sprachen verſtanden werden, denn die ſind doch nicht neu

[1]) Die Gabe der Mittheilung des heiligen Geiſtes durch Handauflegung, wovon in der Apoſtelgeſchichte 8, 14—17. u. 9, 17. Beiſpiele vorkommen, kann hier nicht eingereihet werden, weil ſie in ſofern über allen andern ſteht, als durch ſie eben die Gaben des Geiſtes mitgetheilt wurden.

zu nennen; und Apoſtelgeſch. Kap. 2. heißt es daher von den Apoſteln auch nicht: „ſie fingen an zu predigen mit neuen Zungen", ſondern: „mit andern Zungen", worunter denn freilich fremde zu verſtehen ſind, wie es dort auch der Zuſammenhang lehrt. Daß ſie aber ſpäter jene Gabe gehabt, iſt nirgends zu merken; ja es tritt in der Apoſtelgeſchichte kaum einmal das Bedürfniß hervor. Denn wenn ſie mit Römern in lateiniſcher Sprache reden wollten, ſo hatte das jedenfalls keine Schwierigkeit für ſie, weil durch der Römer Herrſchaft dieſe Sprache im Lande verbreitet und auch den Jüngern des Herrn ohne Zweifel bekannt war. Faſt derſelbe Fall iſt es mit der griechiſchen Sprache, die damals ſchon ſeit Jahrhunderten bei den Juden bekannt war. Dem Apoſtel Paulus zumal mußte ſie, als einem gebornen Tarſer, von Jugend auf geläufig ſein. Dieſe Sprache reichte aber, zumal in den Städten, durch's ganze römiſche Reich aus, und vorzugsweiſe in dieſer haben daher die Apoſtel und Evangeliſten gepredigt und geſchrieben. Wohl konnte es dabei geſchehn, daß in den von griechiſchem Weſen weniger durchdrungenen Gegenden der große Haufe ſie nicht verſtand, wie wenigſtens aus der merkwürdigen Begebenheit zu Lyſtra in Lykaonien (Apoſtelgeſch. Kap. 14.) hervorzugehn ſcheint. Nicht durch die Reden des Paulus und Barnabas war die Menge erregt worden, ſondern durch die ſichtbare plötzliche Heilung jenes Lahmen. In Folge derſelben reden ſie nun auf Lykaoniſch unter einander, in welcher Sprache, da Lukas ſie hier ausdrücklich erſt erwähnt, die Apoſtel offenbar nicht geredet hatten. Ja ſie ſcheint ihnen ſogar noch unverſtändlich geweſen zu ſein, denn aus dem Zuſammenhange geht hervor, daß ſie des Volkes Abſicht, ſie zu vergöttern, nicht eher gemerkt haben, als bis ſie die Anſtalten dazu erblickten. — Für's Erſte alſo haben die Apoſtel die Gabe, in allen Sprachen reden zu können, nicht einmal gebraucht; aber auch wenn ſie, wie doch ſpäter von den meiſten unter ihnen geſchehn iſt, unter ſogenannte barbariſche Völker gingen, unter denen die griechiſche Sprache gar nicht bekannt war,

wird ihnen Gott die Mühe nicht erſpart haben, die fremden Sprachen zu erlernen, da er ſie ſonſt aller andern Mühe nicht überhoben hat. Es ſcheint wirklich das Geſchenk, alle Sprachen je nach Bedürfniß ſprechen zu können, ohne daß ſie ſie zu erlernen brauchten, Gottes und des Geiſtes der Pfingſten zu wenig würdig zu ſein, da unzählige Menſchen bloß aus gewöhnlicher natürlicher Kraft, zum Vergnügen wie zum Bedürfniß, auch die ſchwierigſten Sprachen zu erlernen wiſſen. Wohl aber konnte ihnen der Geiſt Gottes, der ſie erfüllte, dieſe unvermeidliche Mühe durch das hohe ihnen verliehene Maß innerer Belebung und Kräftigung ſehr erleichtern. Dennoch hören wir, daß Petrus eine Zeit lang den Markus als Dolmetſcher (ἑρμηνεύς) mit ſich geführt hat[1]), wahrſcheinlich weil dieſer das Griechiſche viel geläufiger ſprach als Petrus, der, wie aus ſeinem ganzen Charakter ſich ſchließen läßt, zur völligen Aneignung einer fremden Sprache von Natur wohl wenig geeignet war.

Wenn es daher auch nicht entſchieden geläugnet werden kann, ſo iſt es wenigſtens ſehr zu bezweifeln, und — was die Hauptſache iſt — aus nichts mit Wahrſcheinlichkeit zu folgern, daß die Apoſtel eine willkührliche Gewalt über alle Sprachen gehabt haben. Dagegen ſcheint es ganz unläugbar, daß ſie an jenem Pfingſttage in verſchiedenen Sprachen, insbeſondre wohl in den Sprachen der Anweſenden, geredet haben. Die hohe Wichtigkeit dieſer Erſcheinung verkennt man aber durchaus, wenn man die rein äußerliche und wirklich ſehr geringfügige Fertigkeit, in noch andern als den den Jüngern damals ſchon bekannten Sprachen reden zu können, als das bedeutendſte und bleibende Moment darin ſucht. Dieſes iſt vielmehr ein rein innerliches, wie oben im 1. Abſchnitte bereits gezeigt worden, und jene ganze Erſcheinung an den Jüngern iſt vielmehr

[1]) Das Wort ἑρμηνεύς, das allerdings auch einen Ausleger bedeuten kann, hat hier ohne Zweifel nur den oben angegebenen Sinn. Des Petrus Lehrweiſe war eine ſo einfache, daß ein beſonderer Ausleger ſeiner Vorträge jedenfalls nicht nöthig war, zumal da Paulus keinen gebrauchte.

als ganz einzig und alleinſtehend zu betrachten, und hat ihren Werth nicht in ihrer mechaniſchen Aeußerlichkeit, ſondern in ihrer Bedeutung.

Wie verhält es ſich nun aber mit der Gabe des mit Zungen Redens? Die ſpäter geläufig gewordne Anſicht meint, die mit dieſer Gabe Auftretenden haben in fremden Sprachen geredet, wie an jenem Pfingſttage die Apoſtel, und eine Stelle aus Irenäus (alſo aus dem 2. Jahrhundert), welche Neander in ſeiner Geſchichte der der apoſtoliſchen Kirche (I, S. 22.) anführt, ſcheint wirklich dafür zu ſprechen. Bei näherer Betrachtung aber ſcheinen alle Umſtände dagegen zu ſein. Die Stellen, in welchen von dieſer Erſcheinung oder Gabe, die nicht ſelten geweſen zu ſein ſcheint, die Rede iſt, ſind nur: Apoſtelgeſch. 10, 46. u. 19, 6.; vom Apoſtel Paulus aber wird die Sache im 1. Briefe an die Korinthier, nach kurzer Erwähnung Kap. 12, 10. 28. 30., näher beſprochen im 14. Kapitel. Hier hören wir, daß der mit Zunge — oder Zungen [1]) — Redende nicht Menſchen, ſondern allein Gott zum Dienſt redet (V. 2.); Niemand hört oder verſteht ihn (vergl. auch V. 16.), er redet im Geiſt, und zwar Geheimniſſe, und erbauet nur ſich ſelbſt (V. 4.); ſeine Rede kann und muß ausgelegt werden (V. 5. 13. 27.). Uebrigens iſt es ein Beten und zwar Segnen oder Loben, und wird dem Pſalmendichten verglichen (V. 14—16. Apoſtelgeſch. 10, 46.), kann aber in der Menge oder Verſammlung keinen andern Nutzen haben, als (V. 22.) den Ungläubigen zu einem Zeichen — wahrſcheinlich, woran ſie wahrnehmen können, daß ein überlegener göttlicher Geiſt in dem Redenden und in der Verſammlung walte, und wodurch ſie heilſam erſchüttert werden können.

Will man nun unter dieſem Zungenreden ein Reden in fremden Sprachen verſtehn, ſo wird die Erſcheinung an ſich ſelbſt, ſowie ihr

---

[1]) γλώσσῃ oder γλώσσαις λαλεῖν wird ganz ohne Unterſchied gebraucht, vergl. Kap. 14. V. 2. mit V. 5 u. f. f.

Zweck durchaus unklar. Für's Erſte: ſoll man unter den fremden Sprachen ſolche verſtehn, die nur dem Redenden ſelbſt unbekannt waren, oder ſolche, die, als von entfernten unbekannten Völkern, Niemand kannte, wie z. B. Chineſiſch, Tamuliſch —? Im erſteren Falle, wenn die Sprache zwar dem Redenden ſelbſt ſonſt unbekannt, aber doch ſonſt eine viel geſprochene war [1]), wären wohl immer nur ſehr Wenige geweſen, die von der bisherigen Unkunde des Redenden überzeugt ſein konnten, am Allerwenigſten aber hätte ein zufällig anweſender Fremder dies wiſſen können. Der konnte ruhig meinen, der Redende ſei ſonſt ſchon mit der Sprache vertraut, und konnte ſich höchſtens nur einfach wundern, daß er vor der Gemeinde nicht in der Mutterſprache rede. Dann aber verlor die Erſcheinung oder Gabe ihren Zweck, und am Meiſten grade bei dem Fremden oder Ungläubigen, auf den ſie doch allein, wie der Apoſtel ſagt, einen nützlichen Eindruck machen konnte. Wir müſſen vielmehr ſagen, daß der Fremde niemals eine andre Vorſtellung hätte faſſen können, als daß der Redende mit der von ihm gebrauchten Sprache längſt vertraut geweſen. Im andern Falle aber, wenn wir uns eine Sprache ferner unbekannter Völker denken, wer ſollte denn dann den Ausleger machen? Und doch fordert der Apoſtel wiederholentlich die Auslegung, ja V. 5. (im 14. Kap.) ſogar von dem Redenden ſelbſt. (Von dieſem alſo ſetzt der Apoſtel voraus, daß er die von ihm geredete Sprache verſtehe, wodurch allein ſchon die erſte Annahme unſtatthaft wird.) Alſo iſt auch die zweite Annahme nicht ſtatthaft, noch abgeſehn davon, daß beim Gebrauch einer abſolut unbekannten Sprache der Redende nicht nur von dem Fremdling, ſondern von allen Anweſenden für unſinnig (vergl. V. 23.) würde gehalten werden. Hierzu kommt, daß der, der in einer ihm frem-

[1]) Was freilich gerade bei den Griechen wieder wenig denkbar iſt, indem dieſe theils nicht geneigt waren, fremde Sprachen zu lernen und zu ſprechen, theils es damals kaum einmal nöthig hatten, indem ihre eigene Sprache bereits die Sprache des allgemeinen Verkehrs geworden war.

den Sprache alſo redete, ſich dabei als ein ganz willenloſes Werkzeug verhalten haben würde (ganz anders alſo wie die Apoſtel und Evangeliſten bei der Inſpiration, vielmehr wie unſre Magnetiſchen und Somnambülen), was aber der ganzen Zurechtweiſung widerſpricht, die der Apoſtel Kap. 14. giebt, indem er entſchieden räth, die Ausübung dieſer Gabe in der Verſammlung zurückzuhalten, und V. 32. hinzufügt: „Die Geiſter der Propheten ſind den Propheten unterthan.“ Wenn er endlich den Rath giebt (V. 28.), der alſo Begabte ſolle, wenn er nicht auch zum Auslegen geſchickt ſei, ſeine Gabe lieber im Stillen oder daheim, zwiſchen ſich und Gott allein gebrauchen, ſo ſcheint die Annahme einer fremden Sprache endlich allen Grund und Sinn zu verlieren.

Hören wir dagegen anderſeits, daß dieſes Zungenreden, obwohl an ſich ſelbſt noch unverſtändlich, ein Reden im Geiſte iſt, und zwar ein Ausſprechen von Geheimniſſen, zum erſchütternden Zeugniß für Ungläubige, ſo werden wir ſofort und dringend auf den Inhalt, nicht auf den Dialekt, geführt. Mit klaren Worten ſetzt der Apoſtel V. 14—19. dem Reden mit Zungen oder im Geiſt (πνεύματι) das Reden mit (wie Luther überſetzt) dem Sinn (τῷ νοΐ d. h. in verſtandesmäßiger Denkweiſe) entgegen, nicht aber eine Sprache der andern, d. h. die fremde der einheimiſchen. Es iſt daher auch ganz falſch, die Auslegung ſich als eine Ueberſetzung (aus der fremden Sprache in die eigne — ohnedies unter dieſen Umſtänden ein höchſt platter froſtiger Gedanke) zu denken, ſie iſt nur eine Umſetzung aus πνεῦμα in νοῦς, aus Geiſt in Sinn (um bei Luthers Ueberſetzung zu bleiben). Es fragt ſich nun bloß: was heißt „im Geiſte reden“? Offenbar heißt das „im Geiſte“ hier noch etwas Andres und mehr als wie z. B. (Gal. 5, 25.) „im Geiſte leben, wandeln.“ Geiſt iſt hier nicht bloß die aus dem Glauben hervorgehende neue geheiligte Sinnes- und Denkweiſe, ſondern, da es dem Sinn oder Verſtande, der allgemein verſtändlichen Denk- und Rede-Weiſe entgegengeſetzt wird, ein Zuſtand der Entzückung

(wie Johannes ſagt Offenb. 1, 10: „Ich war im Geiſt an des Herrn Tage"), die ja aber ſehr verſchiedene Grade haben kann — ein Zuſtand, in welchem das natürliche und Welt-Bewußtſein zurückgedrängt iſt, und worin daher, wie es bei den mit Zungen Redenden offenbar der Fall war, der Redende auf ſeine Umgebung gar nicht Rückſicht zu nehmen geneigt iſt. Iſt es einerſeits keine willenloſe Entzückung, in welcher der Menſch, wenn auch ſeiner ſelbſt ſich bewußt, doch nicht mächtig iſt, ſo iſt es andrerſeits auch wieder mehr als eine bloße Begeiſterung; näher aber möchte ſich jener Zuſtand auch nicht darſtellen laſſen, indem er unſrer Erfahrung jetzt ganz entzogen iſt. Nur ſo viel wiſſen wir noch, daß die in ſolchem Zuſtande geführten Reden der Form nach Gebete oder Pſalmen waren, ihr Inhalt aber ſich in Geheimniſſen bewegte; vergl. V. 2. u. 14. Offenbar war nicht die Sprache das Undeutliche, ſondern der Inhalt. Dennoch iſt unter ſolchem Zungenreden nicht ein Stöhnen und krampfhaft abgebrochenes Ausſtoßen einzelner unzuſammenhängender Laute und Wörter zu denken, wie bei der Pythia in Delphi, und es iſt daher der dieſer Anſicht der Sache gemachte Vorwurf, als werde, wenn man die fremden Sprachen dabei beſeitige, ein wild wüſt pythiſches Weſen an die Stelle geſetzt, unbegründet. Es erklärt ſich Alles aus der Angabe des Apoſtels, daß der mit Zungen Redende im Geiſt Geheimniſſe ſpreche. Geheimniſſe aber bedürfen der Auslegung. Es brauchten daher ſolche Vorträge gar nicht von andrer Art zu ſein als ſehr viele bibliſche Stücke: paraboliſcher und ſymboliſcher Art, in der Weiſe des Hohenliedes und der Apokalypſe; oder in gewaltiger und erhabener Sprache, in kurzer abgebrochner Rede und blitzartigen unvermittelten und ungewöhnlichen Anſchauungen, wie ſo häufig in Hiob und vielen Pſalmen. Wenn wir nun noch ausdrücklich hören, daß es pſalmenartige Vorträge geweſen ſind, und ferner, daß es Gattungen oder Arten von Zungen gab, liegt es denn da nicht ganz nahe, an eine ganze Menge bibliſcher Stücke zu denken, die der gewöhnlichen bloß verſtändigen Be-

trachtungsweiſe vermöge ihres hohen Fluges ſich entziehen, oder wegen der Abgebrochenheit der Sätze, oder der Dunkelheit und Sparſamkeit der oft nur wie Blitze geſchleuderten oder unvermittelt wie Säulen neben einander ſtehenden Worte für das Verſtändniß faſt unzugänglich ſind! [1]) — Jene Zungenredeſtücke brauchten dieſen vielen bibliſchen nur ähnlich zu ſein, um der Deutung und Auslegung zu bedürfen, und des Apoſtels Rath hervorzurufen, dergleichen Vorträge lieber nicht, oder nur ſelten in der Gemeindeverſammlung zu halten, weil beim Gottesdienſt auch der Schwächſte Erbauung finden ſolle, durch die Dunkelheit ſolcher Vorträge aber die Erbauung gehindert werde [2]).

Uebrigens hatte dieſe Gabe des mit Zungen Redens die große Bedeutung, daß ſie einer im Heidenthum zu allen Zeiten, beſonders in Phrygien und Griechenland, hervortretenden Erſcheinung, des göttlichen Wahnſinns und der göttlichen Begeiſterung (μανία

---

[1]) Freilich können ſolche Beobachtungen eigentlich nur von denen gemacht werden, die die heilige Schrift im Grundtext leſen können, insbeſondere des Alten Teſtaments; Luther's Ueberſetzung hat eben in dieſen ſchwierigſten Stücken ſchon viel dazu gethan und iſt ſehr oft nicht bloß überſetzend, ſondern ſchon erklärend, um der Verſtändlichkeit nachzuhelfen. Als Belege für das oben Geſagte betrachte man z. B. Jakobs Vermächtniß an ſeine Söhne, 1 Moſe 49.; Bileams weiſſagende Geſänge, 4 Moſ. 23. u. 24.; das Lied Jehovahs (nicht des Moſe), 5 Moſ. 32.; das Lied der Debora, Buch der Richter Kap. 5.; das Buch Hiob dem größeren Theile nach; unter den Pſalmen Pſ. 2. 8. 16. 45., und vor allen Pſ. 68. u. 110. u. ſ. w. Hierher gehört auch viel aus den Sprüchen Salomo's, beſonders Kap. 30.; ebenſo der Prediger. (Das Hohelied iſt oben ſchon genannt.) So bei dem Propheten Jeſaja Kap. 9. 11. u. ſ. w. — Uebrigens hat offenbar auch Luther, nach ſeiner Randgloſſe zu 1 Kor. 14, 4., das mit Zungen Reden nicht als ein in fremden Sprachen Reden angeſehen.

[2]) Der „Laie", wie Luther 1 Kor. 14, 16. das griechiſche ἰδιώτης gegeben hat, iſt nicht ſowohl ein Ungelehrter, denn das waren, mit wenigen Ausnahmen, die damaligen Chriſten alle; auch nicht bloß ein fremder Sprachen Unkundiger, denn das wäre ebenfalls, wie noch heutiges Tages bei uns, die größere Menge; überhaupt hier, nach dem Zuſammenhange, nicht ein Menſch ohne formelle Bildung: ſondern, im Unterſchiede von dem Ungläubigen (ἄπιστος, V. 23. u. 24.), ein dem Chriſtenthum zwar ſchon Zugewandter, aber noch Anfänger darin, und der Geiſtesgaben noch unkundig.

und ἐνθουσιασμός), das Gegengewicht hielt, und auch nach dieſer Seite hin den Beweis gab, wie das neue in die Welt eingetretene Lebenselement über alle dämoniſchen Kräfte ſich geltend machen konnte. Darum hatte ſie aber auch damals eine große Wichtigkeit, und iſt mit der um ſich greifenden Ueberwindung des Heidenthums wieder erloſchen. Sie, dieſe Gabe, iſt gleichſam der Triumphgeſang der Kirche, der ſo lange um ſo mächtiger rauſchte, als das geſchriebene Wort noch nicht vorhanden war; dieſe Entzückungen ſind gleich wie die hin und her hüpfenden Feuerflämmchen des Geiſtes der Pfingſten. Daß aber jenes mit Zungen Reden der Ausbruch einer Entzückung, ſeliger Inbrunſt des Dankes über die erfahrene Gnade Gottes war, leidet keinen Zweifel; und daß es als ein hohes Glück galt, ſolcher Entzückungen theilhaftig zu werden, geht daraus hervor, daß der Apoſtel Paulus 1 Kor. 14, 18. Gott dankt, daß er mehr als alle Korinthier dieſer Gabe mächtig ſei. — Endlich aber iſt auch nicht zu zweifeln, daß auch dieſe Gabe in bedeutendem Zuſammenhange mit der perſönlichen Eigenthümlichkeit des Beſitzers ſtand oder durch die Subjectivität bedingt war. Gleichwie die verſchiedenen Saamen der irdiſchen Früchte einen mehr oder weniger verſchiedenen oder eigenthümlichen Boden bedürfen, um recht gedeihlich ſich zu entfalten, ſo bedürfen auch die von oben ſtammenden Saamen, die Geiſtesgaben, jede eine ihnen entſprechende geiſtige Unterlage; und es darf daher nicht auffallen, wenn ſie in Bezug auf Intenſität und Häufigkeit in Landesklima und menſchlichem Temperament eine Bedingung und Grenze finden, und ſich, je nachdem ſie mehr die Gediegenheit oder das Ueberſchwengliche und Schwunghafte zu ihrem Charakter haben, zonenweiſe vertheilen. So ſcheint daher auch die Gabe des Zungenredens, die ſchwunghafteſte von allen, vorzüglich nur auf dem Boden des ſchwunghafteren und feurigeren Temperaments der ſüdlichen Völker gediehen zu ſein [1]),

[1]) Eine natürliche Abſchattung dieſer Gabe und ein Zeichen der Befähigung

während, wie wir unten noch ſehen werden, diejenigen Gaben, deren Grundcharakter die Gediegenheit iſt, mehr in den kühleren Regionen der Menſchheit ihre Stätte, und zwar eine bleibendere, gefunden haben.

Dieſer Gabe des mit Zungen Redens ſteht am nächſten die der Prophetie (προφητεία), von welcher der Apoſtel Paulus uns ebenfalls in dem 14. Kap. des erſten Briefes an die Korinthier einige Auskunft giebt. Dort heißt es: der Weiſſagende redet für Menſchen (im Unterſchiede von dem mit Zungen Redenden, der für oder zu Gott redet) Erbauung, Ermahnung, Tröſtung; er erbauet die Gemeinde [1]) (V. 4. u. 5.). Darum iſt denn auch die Weiſſagung nicht für die Ungläubigen, ſondern für die Gläubigen (V. 22.). Dieſes Weiſſagen iſt zugleich offenbar daſſelbe, was der Apoſtel V. 15. u. 19. nennt: reden, beten oder Pſalmen vortragen mit dem Sinn oder Verſtande (τῷ νοΐ oder διὰ τοῦ νοός), d. h. doch in der Form des beſonnenen und verſtändigen Denkens, im Unterſchiede von dem Reden u. ſ. w. im Geiſt. Alſo eine Art von improviſirtem Predigen, nicht aber in lehrender Weiſe, ſondern in begeiſtertem Vortrage zur Erbauung oder Beſſerung, und geeignet, auch bei Ungläubigen und Idioten oder Unkundigen, Unentſchiedenen zur Erſchütterung, Beſchämung und Entſcheidung zu wirken (V. 24. u. 25.) [2]).

Auch dieſe Gabe ſcheint in ihren Ausbrüchen nicht von vorhergegangener Meditation abhängig geweſen zu ſein, ſondern unmittel-

---

für die Aufnahme der Gabe des mit Zungen Redens iſt die noch heut bekanntlich in den ſüdlicheren Ländern nicht ſeltene Gabe der Improviſation.

[1]) „Erbauen" hier immer ſo viel als: zum Gedeihen oder Wachsthum helfen; Luther überſetzt daher: beſſern.

[2]) Mit dieſer jedenfalls nicht ſeltenen Gabe war offenbar das Verkündigen der Zukunft nicht nothwendig verbunden, da der Apoſtel deſſen hier gar nicht Erwähnung thut.

bar aus Anregung des Geistes geweckt, wie das mit Zungen Reden. Beide Gaben waren offenbar mit einander verwandt und konnten mit einander verbunden sein, auch in einander übergehen. Ja es scheint die durch Händeauflegung der Apostel gewirkte Mittheilung des heiligen Geistes sich damals stets in einer dieser Gaben oder in beiden kund gethan zu haben, vergl. Apostelgesch. Kap. 10, 45. 46. und Kap. 19, 6. Beide scheint der Apostel auch 1 Thessal. 5, 19. 20. verbunden zu haben, wo er ermahnt, den Geist nicht zu dämpfen und die Weissagung nicht zu verachten; wogegen er die Korinthier, bei denen diese glänzenden Gaben, besonders das mit Zungen Reden, überschätzt wurden und sich zu sehr geltend machten, zu einer gewissen Dämpfung des zu ungestümen Geistes ermahnen mußte.

Endlich ist schon oben bemerkt worden, daß die Besitzer dieser Gaben bei dem Ausbruch derselben, selbst bei dem mit Zungen Reden, sich dabei nicht bewußtlos verhielten wie etwa Somnambüle, sondern daß sie vielmehr mit diesen Gaben schalten und walten konnten, z. B. also ihren Ausbruch zurückhalten. Daraus geht aber hervor, daß die Subjectivität leicht, ja wohl unvermeidlich einen Einfluß auf den Inhalt gewann, welchen die Gabe hervorströmen ließ. Dieser Inhalt konnte also leicht geschwächt und verunreinigt werden. Deshalb ermahnt der Apostel sowohl die Korinthier (1 Kor. 14, 29.) als die Thessalonicher (1 Thess. 5, 21.) zum Prüfen des Vorgetragenen. Nicht also als Gottes Wort, gleich der Schrift, galt dieses, sondern als menschliches, obgleich es durch Anregung des heiligen Geistes hervorgedrängt war. Dabei konnte also und sollte sogleich die Gabe der Geisterprüfung in Anwendung gebracht werden, deren Geschäft es mithin war, zu prüfen, nicht nur ob der Geist selbst, aus welchem geredet ward, von Gott sei, sondern auch ob das von dem göttlichen Geiste Dargereichte nicht durch einen fremden Geist verunreinigt worden sei. Die Richtschnur blieb dann das Wort der Apostel selbst und eine diesem gemäße Combination, in welcher eben die Gabe (der Geisterprüfung) sich kund that. So

hatte der heilige Geiſt gleichſam ſich ſelbſt zum Wächter ſeiner Gaben geſetzt.

Dieſe hier aufgeführten Gaben des mit Zungen Redens, des Weiſſagens, der Geiſterprüfung und der Zungendeutung ſind mit den Gaben der Weisheit, der Erkenntniß und des wirkungsvollen Glaubens die rechten Edelſteine im Brautſchmuck der Kirche, oder der ſiebenarmige Leuchter im Allerheiligſten des Tempels Gottes, welcher iſt die Gemeinde. Die andern Gaben oder Kräfte, welche der Apoſtel 1 Kor. 14. noch namhaft macht, verhalten ſich zu dieſen gleichſam wie beſchützende und abwehrende Wächter[1]). Draußen aber, um ſie herum, walten die Helfer und Regierer. Und alle dieſe Gaben, von Einem Geiſte getragen und durchdrungen, zu Einem Ziele hin und in Frieden und Einigkeit mit und für einander wirkend — ſie bilden einen Schmuck, wie ihn die Welt nie geſehen, und ſtellen die Braut dar wie „in eitel köſtlichem Golde, ganz herrlich inwendig und mit güldenen Stücken gekleidet“[2]). Und wer ſie betrachtet, wie ſie vordem war — ein kaltes, hartes, unfruchtbares Feld — der mag mit ihrem Freunde ausrufen: „Siehe, der Winter iſt vergangen, der Regen iſt weg und dahin. Die Blumen ſind hervorgekommen im Lande, der Lenz iſt herbeigekommen, und die Turteltaube läßt ſich hören in unſerm Lande“[3]). Da gilt das Wort des Freundes: „Deine Lippen, meine Braut, ſind wie triefender Honigſeim, Honig und Milch iſt unter deiner Zunge, und deiner Kleider Geruch iſt wie der Geruch Libanons“[4]). Sie aber ruft ihm in der Inbrunſt des Dankes und der Liebe zu: „Mein Freund komme in ſeinen Garten und eſſe ſeiner edeln Früchte!“ Und er kommt, und wiederum ſchallt des Bräutigams Stimme:

---

[1]) Will Jemand der Phantaſie zu einem ſpielenden Vergleiche Raum geben, ſo ſind jene neun Gaben, welche der Apoſtel 1 Kor. 12, 8—10. aufführt, den neun Muſen zu vergleichen und bilden den Parnaß der chriſtlichen Kirche unter der Leitung des heiligen Geiſtes, wie jene unter der des Apoll.

[2]) Pſ. 45. [3]) Hoheslied Kap. 2. [4]) Hoheslied Kap. 4.

„Eſſet, meine Lieben, und trinket, meine Freunde, und werdet trunken [1])!“ Und ſie werden trunken von den reichen Gütern ſeines Hauſes; er tränket ſie mit dem Strome ſeiner Ergötzungen [2]).

Wohl iſt ſchon manche Stimme der Trauer und der Sehnſucht laut geworden, daß der Glanz jener Gaben verſchwunden und mit ihm die ganze Lebensfülle der erſten Kirche, und als ſei die Kirche der ſpäteren und der jetzigen Zeit gleich einer Wittwe, und mit dem Ablauf des erſten Jahrhunderts oder der apoſtoliſchen Zeit eine ganz andere, mit jener kaum noch vergleichbare, eingetreten [3]). Es iſt aber kein Grund zur Trauer und zu ſolcher Meinung. Denn es iſt mit der Kirche Chriſti nichts Anderes geſchehen, als was die Natur eines geſunden Organismus fordert und ſelbſt hervortreibt, und wiederum, was das Verhältniß der von dem Herrn mit ſeiner Kirche eingegangenen Verbindung von ſelbſt mit ſich führt. Einerſeits iſt die Kirche aus der Reinheit und Einfalt, aus der Unmittelbarkeit und Lebensfülle der Kindheit herausgewachſen in die reiferen Lebensalter, in welchen die normalen Geiſteskräfte mit der verſtändigen Begriffsbewegung herrſchend werden: da mußte die eigenthümliche Lieblichkeit des Kindesalters nach und nach erbleichen. Aber wie bei dem Heranreifen des einzelnen Menſchen auf die Zeit und Eigenthümlichkeit der Kindheit wie auf ein verlornes Gut zurückgeblickt wird, ſo daß dieſelbe in einem verklärten Lichte erſcheint, ohne daß doch Jemand im Ernſt wünſchen kann, ſie zurückzuführen und auf ein ſpäteres Alter gleichſam aufzupfropfen: eben ſo unpaſſend wie unmöglich wäre es, die Eigenthümlichkeit der erſten chriſtlichen Zeit für die folgenden Zeitalter feſthalten zu wollen — ſie mußte vorübergehen, und es iſt kein Unglück, daß ſie vorübergegangen. Andrerſeits aber iſt es der Kirche ergangen, wie es eben einer Braut

---

[1]) Hoheslied Kap. 5. [2]) Pſ. 36. [3]) So ohngefähr Arnold, und neuerdings Thierſch.

ergeht — ſie hat den Brautſchmuck wieder abgelegt, und Glanz und Herrlichkeit der Verlobung iſt vergangen, ſie wartet ſeitdem und bereitet ſich heimgeholt zu werden als „das Weib des Lammes“ [1]). Während dieſer Zeit hat ſie zwar oft noch Erfahrung und Empfindung von der Liebe ihres Bräutigams und Königs, aber ſie ſieht ihn nicht, ſondern ſucht nach ihm und ſehnet und ängſtet ſich mit der Creatur immerdar, irrt auch darüber zuweilen herum, und weil ſie oft ſchwarz vor Trauer und Mängeln und unſchön erſcheint, ſo wird ſie von den Leuten nicht erkannt, und muß es ſich gefallen laſſen, wie ihr Vorbild im Hohenliede, wohl gar von den Wächtern Zions ſelbſt auf den Straßen Jeruſalems gemißhandelt und geſchlagen zu werden. Da gehen ihr freilich die hohen Gedanken oft aus, anſtatt Braut muß ſie oft ſein wie eine Wittwe, verſtoßen und verlaſſen, und anſtatt des jubelnden und begeiſterten Zungenredens muß ſie ſeufzen und Klaglieder ſingen. Doch kommen zwiſchendrein „Zeiten der Erquickung vom Angeſichte des Herrn“, da ſie ihres Berufes und ihres Bräutigams ſich freuen mag, und „herauffährt aus der Wüſte und lehnet ſich auf ihren Freund“, und er führt ſie von dem Myrrhenberge zum Weihrauchhügel und breitet ſeine Liebe als ein Panier über ſie. Da gedenkt ſie denn auch wieder der Hochzeitgeſänge, und der Abglanz früherer Entzückungen überſtrahlt ihre Seele. —

Die Gaben aber und Kräfte, welche die apoſtoliſche Zeit zierten, ſind ſie denn wirklich der ſpäteren Kirche ſo ganz abhanden gekommen, daß wir ſie als ganz verlorene betrauern müſſen? Mit nichten! Sie alle ſind nur aus der Ueberſchwenglichkeit in die Beſonnenheit, aus der oft gewaltſamen Strömung in ruhigeres Fließen, in die normalen Canäle natürlicher Begabung und Thätigkeit, das ganze geiſtliche Leben aus der Unmittelbarkeit in die Vermittelung getreten. Das unmittelbarere freudenreichere Schauen iſt in beſonneneres und

[1]) Offenb. Joh. 19, 7.

darum noch mehr der Perſönlichkeit eigenes und tiefer gehendes Sinnen und Forſchen, das blitzartige prophetiſche Blicken in die Zukunft in langſameres und mühſameres, aber dem ſicheren Lichtpfade der damals erſt werdenden Schrift folgendes Betrachten und Schließen nach und nach umgewandelt worden — Beides zwar mit geringerer Sicherheit in Bezug auf das Einzelne, aber mit lichtvollerer Erkenntniß über das Ganze des Reiches Gottes. Und ſo iſt ſelbſt das mit Zungen Reden nicht ganz verſtummt, ſondern tönt nach durch gar mancherlei Zungen in einem reichen Schatze von Liedern, in denen faſt alle Gaben ſich abſtrahlen und inſonderheit auch die bräutlichen Gefühle und Entzückungen wiederhallen. Nur die eigentlichen Wunderkräfte dürften es ſein, die jetzt vermißt werden. Es läßt ſich aber auch merken, weshalb die Strömung dieſer ſo ſehr in die Augen fallenden Gabe jetzt ſeit langer Zeit zurückgedrängt iſt. Nachdem einmal das Heidenthum auf dem alten Boden der Kirche überwunden iſt, wird der Kampf innerhalb derſelben immer geiſtiger, und muß durch rein geiſtige Kräfte, die Gaben des Gebietes der Erkenntniß, geführt werden. Die Tiefen des Satans, die in dem reifenden Antichriſtenthum an's Licht treten, müſſen durch innere geiſtige Kräfte aus den Tiefen der Erleuchtung und Heiligung des heiligen Geiſtes überwunden werden. Erſt, wenn das Antichriſtenthum wieder ſelbſt zu Thaten der äußeren Gewalt wird fortgeſchritten ſein, dürften die phyſiſchen Wunderkräfte zum letzten Zeugniß in mächtigen Aeußerungen ſich erneuen. — So haben denn auch die Geiſtesgaben ihre Zeit und Stunde; und der Mangel dieſer oder jener iſt nicht ſowohl den Sünden der Kirche zuzuſchreiben als der Oekonomie im Reiche Gottes. Jedes Zeit- oder Lebensalter der Kirche hat die ihm zukommenden Gaben und Kräfte, wodurch es dem Weltgeiſt gegenüber ſich behaupten kann. Dazu aber bedurfte die apoſtoliſche Kirche die ſtärkſte und glänzendſte Doſis, und ſicherlich in gleichem Maße wird die Kirche der letzten Zeit, die den Rieſenkampf mit dem Antichriſt vollenden muß, ſie bedürfen und

erhalten, um zu der Stunde, da der Bräutigam ſie heimholen wird, in erneutem Brautſchmuck ihm entgegenzugehn.

Wenn daher die Kirche der apoſtoliſchen Zeit in Rückſicht der in ihr hervortretenden Gaben und Kräfte keinen abſoluten, ſondern nur einen relativen (beziehungsweiſen) Vorzug vor der Kirche jeder ſpäteren und der jetzigen Zeit hat, ſo gilt daſſelbe in Rückſicht auf ihren inneren Zuſtand, die Erkenntniß, Heiligung, Treue u. ſ. w. ihrer Glieder. Dies liegt ſogar viel klarer zu Tage als Jenes, denn die Apoſtelgeſchichte und noch mehr die Briefe der Apoſtel geben davon ſo klares und reichliches Zeugniß, und es iſt dies in der oben gegebenen Geſchichtsdarſtellung ſo vor Augen getreten, daß es jetzt nur ſummariſch erwähnt zu werden braucht. Haben wir nicht in allen Gemeinden, über welche die Apoſtelgeſchichte oder die Briefe uns berichten, die Macht wie die Schwachheiten und Unarten des alten Menſchen, auch mit den nationalen Mängeln und Fehlern, nur mehr oder weniger, hervortreten ſehn? Haben doch die Apoſtel nicht nur mit Schwachheiten und Sünden Einzelner, ſondern mit großen gefährlichen Spaltungen, mit leidenſchaftlichem Beſtreben und Gegenſatze, ja mit drohendem Abfall ganzer Gemeinden zu kämpfen gehabt! — Man denke an die Gemeinden in Jeruſalem, Galatien und Korinth, und welche Schwierigkeiten und Aergerniſſe Petrus und Paulus dort zu beſtehen hatten, ſowie an die argen Mißverſtändniſſe, das Stilleſtehn, die Erſtarrung und Verhärtung, worüber beſonders in dem Briefe an die Hebräer und in dem des Jakobus Klage geführt wird. Und dies fand ſtatt, während der Born des Heils und der Erneuung friſcher und kräftiger ſtrömte wie jemals nachher, und während die hohen Perſönlichkeiten der Apoſtel ſelbſt, mit denen doch auch die größten Lehrer der folgenden Zeiten gar nicht verglichen werden können, der Kirche vorſtanden! Was wäre ohne ſie ſchon damals geſchehn? Eben das, was nachher geſchehn iſt und in unſern Zeiten geſchieht.

Darum iſt es eben nur Eins, was die erſte Kirche ganz und gar voraus hat — die Perſönlichkeiten der Apoſtel. Sie allein ſtehn, ihrem Amte wie ihrer perſönlichen Größe nach, für alle Zeiten einzig und allein da. Dies aber führt uns auf

3. die Aemter der Kirche.

Ohne Statuten, ohne Conſtitution, überhaupt ohne geſchriebene Verfaſſung, hat ſich die Kirche „mitten unter dem unſchlachtigen und verkehrten Geſchlecht" als ein Haus und als eine Gemeinde Gottes erbauet; ja es iſt bei der in ihr ſich geſtaltenden Ordnung ſo gar keine menſchliche Abſichtlichkeit und Geſetzlichkeit, daß man von ihr mit gleichem Rechte ſagen kann, was Johannes im Eingang ſeines Evangeliums von den Kindern Gottes ſagt — daß ſie nicht von dem Willen des Fleiſches, noch von dem Willen eines Mannes, ſondern aus Gott geboren iſt. Dennoch aber iſt in ihr eine wirkliche, jedoch göttliche, Ordnung, deren Weisheit freilich thöricht vor der Welt erſcheinen muß — eine Ordnung, deren Grundgeſetz, das der Geber zuerſt erfüllt hat, lautet: „Wer unter euch der Größte ſein will, der ſei euer Diener!" — eine Ordnung, die, obwohl das zarteſte Ding von der Welt und jeder Gewaltthat zugänglich, dennoch gleichſam mitten im Lager des Feindes ſich geſtaltend und mit der ſanfteſten Gewalt allem neu gewonnenen Gebiete ſich aufprägend, von dem Herrn empfangen, von Liebe und Freiheit gepflegt, von göttlicher Weisheit geleitet erſcheint. Und nach dieſer Ordnung giebt es wohl Aemter und Diener, aber keine Herren der Kirche.

Unter dieſen Aemtern ſteht denn das Apoſtelamt oben an, und dieſes allein iſt von dem Herrn ſelbſt eingeſetzt. Die Apoſtel ſind die Bevollmächtigten und Stellvertreter des erhöheten und unſichtbar gewordenen alleinigen Herrn der Kirche. Sie ſind nicht zufällig die erſten Prediger des Evangeliums, die Kirche iſt nicht durch ihr Wort, ſondern auf ihr Wort gegründet, von dem ſie auch nicht weichen darf. Das apoſtoliſche Wort iſt das normge-

bende für alle Zeit, die bleibende Grundlage der Kirche, das weder durch Wegnehmen noch durch Hinzuthun verändert werden darf. Und deshalb ſind Offenb. Joh. 21, 14. auf den zwölf Gründen der Mauer des himmliſchen Jeruſalems die Namen der zwölf Apoſtel, und keine andern, verzeichnet.

Aber auch perſönlich ſtanden ſie zu dem Herrn in einem beſonders nahen und vertrauten Verhältniß: ſie waren mit ihm umgegangen und hatten ihn von Angeſicht zu Angeſicht geſehn [1]), und hatten aus ſeinem eignen Munde ihre Vollmachten erhalten. Das war aber Alles auch nöthig, um ſie über die Bedeutung ihres Berufs ſo feſt und ſicher zu machen, daß ſie einer ganzen Welt von Juden und Heiden gegenüber mit ihrem Zeugniß beſtehn konnten. Das Bewußtſein, daß die Ausübung ihres Amtes unbeſchränkt ſei, ihr Beruf nicht für irgend ein Land, ſondern für die ganze Welt, für alle Völker, machte ſie gleichſam zu Herren der Welt, während ſie zugleich um Chriſti willen Jedermanns Diener wurden.

Es liegt nun in der Natur der Sache, daß dieſes Apoſtelamt in der Kirche nicht bleiben konnte. Erſtens darum, weil zu ſolchem Amte auch immer ſolche Perſonen gehören müßten, die den Apoſteln gleich, d. h. ſo durch den unmittelbaren Umgang mit dem Herrn vorbereitet und ausgerüſtet, und, was eine Hauptſache iſt, ſo gründlich gedemüthigt wie dieſe; denn ohne gleiche Demuth würde aus ſolch hohem Amte eine unerträgliche Tyrannei für die Kirche erwachſen [2]). Aber auch zum Gedeihen der Kirche ſelbſt war das Apoſtelamt nur für die erſte Zeit der Kirche erforderlich. Die erſt entſtehende Gemeinde

[1]) Selbſt bei Paulus iſt dies der Fall, wenn auch nur in einzelnen Offenbarungen.

[2]) Das Papſtthum hat die Probe gemacht und den Beweis geliefert, wohin apoſtoliſche Macht (und zwar nur eine angemaßte, die doch immer noch in ſich wie außer ſich einen hemmenden Stachel fühlte) ohne apoſtoliſchen Sinn führen kann, zumal wenn der Perſonen mit gleicher Anmaßung mehrere ſind. Die Welt und die Kirche hat an dreien auf einmal genug geſehen!

war ja nothwendig lange Zeit wie unmündig, und mußte, wie ein Kind, ihr Bewußtſein und ihre Kräfte erſt nach und nach üben und ihre Stellung zu der Welt, zu dem Reiche des Satans wie zu dem Herrn erfaſſen lernen. Die Briefe des Apoſtels Paulus inſonderheit beweiſen es ja auf's Stärkſte, daß die Gemeinden, wie mächtig auch in den Einzelnen Gottes Geiſt und Gnade wirkte, dennoch ohne die Apoſtel, d. h. eben ohne Männer von ſolcher Ausrüſtung wie dieſe, wie unmündige Kinder geſtanden hätten. Je weniger noch die weltüberwindende Macht und der Reichthum göttlicher Geiſtesgaben *ausgebreitet* war, deſto mehr mußte er noch in Perſönlichkeiten, wie vorzugsweiſe in den Apoſteln, concentrirt und dadurch um ſo mächtiger erſcheinen. Hätte aber eine ſolche Stellung von Männern von ſo koloſſaler Ueberlegenheit und ſo unbeſchränkter amtlicher Wirkſamkeit durch die folgenden Jahrhunderte fortgedauert, ſo wäre dadurch die Entwickelung und Durchbildung der Kirche aufgehalten und gehindert worden, die Kirche wäre in der Kindheit ſchon alt geworden. Die Apoſtel ſind die Ammen der Kirche geweſen und haben ſie an ihren Brüſten nahe an ſiebzig Jahre groß und kräftig geſäugt, dann aber ſie verlaſſen, um nie wiederzukehren, bis ſie ſie einſt als das Weib des Lammes, die aber ihrem inneren Wachsthum nach *ein Mann in Chriſto* geworden, in Empfang nehmen und als Brautführer ihrem Bräutigam Chriſto zuführen [1]).

[1]) Ganz ungegründet iſt daher die Behauptung der neuen in England aufgekommenen ſogenannten apoſtoliſchen Gemeinde: alles Unheil und alle Verderbniß in der Kirche ſei dadurch veranlaßt, daß die Eph. 4, 11. aufgeführten Aemter, das Apoſtelamt obenan, nicht beibehalten worden ſeien. — Hätten die Apoſtel gewollt und für nöthig gehalten, daß ihr Amt in ſeiner vollen Bedeutung in der Kirche fortdauere, ſo hätten ſie es ja verordnet und zunächſt ſchon an ihre Stelle Männer von gleicher Ausrüſtung zu ihren Nachfolgern ernannt. Sie haben aber daran nicht gedacht, wenn wir nicht etwa in Bezug auf den Apoſtel Petrus und die römiſchen Biſchöfe die römiſche Tradition gelten laſſen wollen. Im Gegentheil laſſen ſie überall merken, daß ihr Amt in ſeiner eigenthümlichen und vollen Bedeutung mit ihren Perſonen untergehe, weshalb ſie ihre Briefe meiſt wie Vermächtniſſe gegeben haben (was ganz beſonders mit des Petrus und Johannes Brie-

Die Apoſtel waren zuerſt, wie es auch gar nicht anders möglich war, für die Gemeinde Alles in Allem: nicht nur die Lehre und Predigt, ſondern auch alle äußere Ordnung, Leitung und Pflege ruhte in ihren Händen. Wer hätte es gewagt, ihnen darein zu reden oder zu greifen, wenn ſie nicht ſelbſt Aenderung und Beiſtand geſucht hätten, da es ihnen bei dem raſchen und bedeutenden Wachsthum der Gemeinde zu viel wurde! Da gaben ſie denn, wie Apoſtelgeſch. Kap. 6. erzählt wird, die Armenverpflegung ab, ließen die Gemeinde ſieben Männer zu Diakonen oder Helfern wählen, und ſo entſtand das erſte Gemeinde-Amt, das aus dem apoſtoliſchen herauswuchs: das Diakonat oder Helfer-Amt. Obwohl dieſes Amt es zunächſt und hauptſächlich nur mit den äußeren Angelegenheiten der Gemeinde [1]) zu thun hatte, ſo fand man doch für nöthig, nicht bloß „unpartheiiſche und rechtſchaffne", ſondern Männer „voll heiligen Geiſtes und Weisheit" dazu zu wählen, gewiß nicht nur wegen der nöthigen Leidenſchaftsloſigkeit und Umſicht bei Auswahl und Vertheilung, ſondern weil auch allerlei Seelſorge davon unzertrennlich war. Als feſter Unterſchied wird nun für das Apoſtelamt der Dienſt „am Gebet und am Amte des Wortes" bezeichnet. Dennoch waren die Grenzen, wodurch dieſe beiden Aemter von einander geſchieden wurden, eben ſo unvermeidlich wie unſtreitig ſehr fließend, und bald ſehn wir daher, wie der Geiſt Gottes ſelbſt verſchiedene dieſer Helfer (Stephanus und Philippus, Kap. 6—8.)

ſen der Fall iſt); und obwohl ſie ſehr wohl wußten, wie es nach ihnen in der Kirche hergehen werde, haben ſie dennoch nicht Sorge getragen, durch Ernennung von Apoſteln nach ihnen das Uebel zu verhüten, ja Johannes ſcheint im erſten Briefe (Kap. 2, 20.) ſogar anzudeuten, daß die, zu denen er redet, ferner keiner Apoſtel mehr bedürften.

[1]) „Zu Tiſche dienen (διακονεῖν τραπέζαις)" iſt die einfache Bezeichnung dieſes Amtes. Es läßt ſich aber wohl denken, daß nicht nur die Armenverpflegung überhaupt dieſen erwählten Männern übertragen wurde, ſondern, da ſie einmal ein ſolch Gemeindeamt und die V. 3. bezeichneten Eigenſchaften hatten, die Beſorgung auch anderer äußerer Angelegenheiten.

treibt, das gelegentlich und helfersweiſe zu thun, was die Apoſtel amtlich und pflichtmäßig, immer und vorzugsweiſe zu thun hatten. So machte ſich's denn von ſelbſt, daß dieſes Helfer-Amt ſchon damals eine Ausdehnung erhielt, wodurch es eine Vertretung des apoſtoliſchen wurde.

Was damals in den Anfängen der Gemeinde zu Jeruſalem ſich auf dem Wege der Erfahrung und Nothwendigkeit herausgebildet hatte, das ward nachher grundſätzlich und gebräuchlich feſtgehalten und auch in den Heidengemeinden, wo ſich ſonſt Manches anders geſtaltete, eingeführt, wie denn der Apoſtel Paulus 1 Timoth. 3. und Philipp. 1, 1. der Diakonen ſo Erwähnung thut, daß ihr Amt als ein feſtes Gemeindeamt, als ein Helferamt des biſchöflichen erſcheint[1]). Natürlicherweiſe hat daſſelbe ſpäter beſtimmtere Grenzen und Formen erhalten, wie denn die Stellung der Helfer, deren Erforderniſſe 1 Timoth. 3. bezeichnet ſind, etwas niedriger und beſchränkter zu ſein ſcheint als die der zuerſt Apoſtelgeſch. 6. — und ohne Hinzufügung des Namens „Helfer" — dazu Berufenen; und in der nachapoſtoliſchen Zeit iſt dies denn ganz offenbar der Fall[2]). Auch ſcheint man bald für angemeſſen gehalten zu haben, von dem Helferamte ein zweites bloß für den weiblichen Theil der Gemeinden abzuzweigen, das Amt der Diakoniſſen, denn ſchon Röm. 16, 1. bezeichnet der Apoſtel Paulus die Phöbe als eine Gehülfin der Gemeinde Kenchreä; und dieſes Amt hat mehrere Jahrhunderte ſich erhalten.

So einfach geſtaltete ſich die Verwaltung der erſten chriſtlichen Gemeinde; und hätten die Apoſtel immer bleiben können, ſo wäre

---

[1]) Was Luther in der Einfalt des damaligen Sprachgebrauchs mit „Diener" überſetzt hat, geben wir jetzt paſſender mit „Gehülfen" oder „Helfer", damit man nicht unter dieſem Amte die äußerlichſten Kirchendienſte eines Küſters oder Glöckners verſtehe.

[2]) Die 1 Kor. 12, 28. angeführte Gabe der Hülfeleiſtungen (ἀντιλήψεις, was Luther mit „Helfer" überſetzt hat) möchte wohl insbeſondere die Amtsthätigkeit der Diakonen bezeichnen.

es gewiß auch bei dieſer einfachen Geſtalt geblieben, obgleich es auch offenbar weder Wunſch noch Beſtreben der Apoſtel war, die Regenten der Gemeinden zu ſein, ſondern vielmehr die Gemeinden ſich ſelbſt regieren zu laſſen, jedoch, wie es anfangs unentbehrlich war, unter ihrer, der Apoſtel, Leitung. Und weil der Beruf der Apoſtel ſie in alle Welt hinaus führte, ſo mußten ſie ſehr bald daran denken, an ihrer Statt auch für das Amt des Wortes und die Leitung der Gemeinde geeignete Männer zu ernennen; und ſo entſtand denn dasjenige Amt, welches ſeiner Bedeutung nach, durch das Apoſtelamt und unter demſelben, das erſte und größte der Gemeindeämter iſt — das der Aelteſten oder Biſchöfe. Die erſtere Bezeichnung — Aelteſte (Presbyter) — iſt ohne Zweifel dem jüdiſchen und altteſtamentlichen Brauch entlehnt, und deutet mehr die Würde — wobei das Alter jedenfalls ein weſentliches Moment war —, der Ausdruck „Biſchöfe (ἐπίσκοποι, Aufſeher)“ mehr das Weſen des Amtes an [1]). Solche Aelteſte (der Gemeinde zu Jeruſalem) werden zuerſt Apoſtelgeſch. 11, 30. nur gelegentlich genannt, ohne daß von ihrer Erwählung oder Einſetzung die Rede geweſen wäre; dann noch Kap. 14, 23. (wo erzählt wird, daß Paulus und Barnabas in den kleinaſiatiſchen Gemeinden Aelteſte einſetzten); ferner iſt im 15. Kap. V. 4. 22. 23., u. Kap. 16, 4. von den Aelteſten zu Jeruſalem, Kap. 20, 17. von denen zu Epheſus, und 1 Timoth. 5, 17. 19. und Tit. 1, 5. von den Aelteſten überhaupt die Rede. Außerdem thut noch Jakobus in ſeinem Briefe Kap. 5, 14. der Gemeinde-Aelteſten Erwähnung. Dieſe Aelteſten ſind durch die Apoſtel eingeſetzt (was nicht nur aus Apoſtelgeſch. 14, 23. hervorgeht, ſondern ſich auch von ſelbſt verſteht, obwohl natürlicherweiſe nach Befragung und Zuſtimmung der Gemeinden) und werden von den Apoſteln in ſofern

[1]) Dieſe Unterſcheidung der Bezeichnungen liegt in dem etymologiſchen Sinne der Ausdrücke ſelbſt, ſodann aber iſt ſie klar ausgeſprochen Apoſtelgeſch. 20, 28., wo der Apoſtel Paulus den Aelteſten von Epheſus ſagt, der heilige Geiſt habe ſie (die Aelteſten) zu Biſchöfen eingeſetzt, die die Gemeinde Gottes weiden ſollten.

ausdrücklich unterſchieden, wie Kap. 15, 4. 22. 23.; doch muß es auch den Apoſteln ſelbſt nicht ungewohnt geweſen ſein, ſich ſelbſt ſo zu nennen, wie aus 1 Petr. 5, 1. 2 Joh. 1, 1. 3 Joh. 1, 1. hervorgeht. Daraus ergiebt ſich die Stellung und Bedeutung des Aelteſtenamtes: die Apoſtel ſind nicht bloß, ſondern auch Aelteſte; in ihnen iſt die Würde des Apoſtels und des Aelteſten ſo vereinigt wie in Chriſto die göttliche Natur mit der menſchlichen — Apoſtel ſind ſie von Seiten des Herrn, Aelteſte für die Gemeinden; als Apoſtel haben ſie das Evangelium in aller Welt zu verkündigen und Gemeinden zu ſchaffen, als Aelteſte ſie zu pflegen; in ſofern ſie Apoſtel ſind, ſtehn ſie außer und über den Gemeinden, als Aelteſte aber innerhalb der Gemeinden. Das Apoſtelamt iſt höher als das Aelteſten-Amt; das aber, wodurch es höher, iſt das Vorübergehende, vielmehr Vorübergegangene darin, was, wie oben gezeigt worden, weder bleiben konnte noch durfte — die beſonders reich ausgeſtattete Perſönlichkeit der Apoſtel, zugleich mit der Allgemeinheit ihres Berufs. Das aber, was im Apoſtelamt das nothwendig Bleibende iſt: das Amt des neuen Teſtaments (2 Korinth. 3, 6 ff.), das Amt der Haushalter über Gottes Geheimniſſe (1 Korinth. 4, 1. Tit. 1, 7.), das Amt der Hirten und Lehrer (Eph. 4, 11.), zu weiden die Gemeinde Gottes — alles dies iſt auf das Aelteſten-Amt übergegangen und darin geblieben, und in ſofern iſt daſſelbe gleichſam ein Abglanz des apoſtoliſchen. Daß aber dieſes Aelteſten-Amt urſprünglich kein andres iſt als das der ſogenannten Biſchöfe [1]), ergiebt ſich ſchon aus Apoſtelgeſch. 20, 28., wo der Apoſtel Paulus die Aelteſten von Epheſus (V. 17.) ausdrücklich Biſchöfe nennt, ſowie auch Tit. 1,

[1]) Das ganze Wort „Biſchof" iſt freilich, ebenſo wie das Wort „Kirche" ein verdorbenes, hinten und vorn beſchnittenes, aus dem griechiſchen Worte ἐπίσκοπος, welches einen Aufſeher, doch auch, wie bei den Athenienſern, einen Bevollmächtigten (als Staatsbeamten) bezeichnet. Auch hat Neander gewiß Recht, wenn er meint, daß die Aelteſten (Presbyter) erſt in den Gemeinden der griechiſchen Heidenchriſten ἐπίσκοποι (Biſchöfe) genannt worden ſind.

5. vergl. mit V. 7; ſodann aber iſt das Biſchofsamt (ἐπισκοπή), für welches, als ein köſtliches Werk, Paulus 1 Timoth. 3. die Erforderniſſe aufzählt, kein andres als das der Aelteſten, die theils zu regieren, theils zu lehren haben. Es ſoll nehmlich ein Biſchof in ſich vereinigen die Gabe und das Amt des Hirten und des Lehrers, um nach dem Amte des neuen Teſtaments die Gemeinde zu weiden.

So wurde jede Gemeinde aus ihrer eignen Mitte heraus durch mehrere Aelteſte oder Biſchöfe kirchlich verſorgt und regiert [1]). Dieſe Regierung war aber keine monarchiſche, ſondern mehr eine republikaniſche, in ſofern die Gemeinde als ein lebendiges Ganzes bei allen ſie in's Ganze betreffenden wichtigen Angelegenheiten zur Theilnahme gezogen und in Bewegung geſetzt wurde. Dies geſchah nicht nur bei der Wahl der Aelteſten, ſondern auch bei andern wichtigen Berathungen, wie aus Apoſtelgeſch. 15, 22. 23. erhellt, wo neben den Apoſteln und Aelteſten noch die Gemeinde oder Brüder erwähnt werden. Beſonders entſcheidend aber für die Bedeutung der Gemeinden iſt die Adreſſe, welche die Apoſtel denjenigen ihrer Briefe geben, worin ſie allgemeine kirchliche oder Glaubensangelegenheiten behandeln. Sie richten dieſelben nicht an die Aelteſten allein, ſondern an die Gemeinden ſelbſt, ſo daß jedes Glied zum Leſen und Hören berufen war. Selbſt die Kirchenzucht betrachtet der Apoſtel Paulus, wie die Briefe an die Korinthier lehren, als etwas der ganzen Gemeinde Zuſtehendes, ſowie er auch zu Schlichtung von Streitigkeiten nicht die Gemeindevorſteher insbeſondre auffordert, ſondern die ganze Gemeinde, aus der dann, wie es nach 1 Korinth. 6, 5. ſcheint, Schiedsrichter gewählt werden ſollten. Allerdings ſcheint es, daß in den griechiſchen Gemeinden ſich Manches anders

[1]) Wohl nicht abſichtlich, aber unvermeidlich von ſelbſt machte ſich's nach und nach, daß in dem Collegium der Aelteſten einer Gemeinde ein Einzelner den Vorrang und Vorſitz gewann, wovon jedoch in den neuteſtamentlichen Schriften noch keine Spur zu finden iſt. Später wurde dieſer Einzelne vorzugsweiſe „Biſchof" genannt, während die übrigen die Bezeichnung „Presbyter" behielten.

geſtaltete. Es war einmal dort eine freiere Bewegung, die auch nicht unterdrückt, ſondern nur gezügelt zu werden brauchte; eine gewiſſe natürliche größere Mündigkeit als in dem jüdiſchen Weſen. Dies tritt auch insbeſondre hervor bei der Erbauung der Gemeinde durch's Wort, durch mündliche Vorträge. Dieſe waren, in Korinth wenigſtens, offenbar nicht ausſchließlich das Geſchäft der Aelteſten; es durfte vielmehr, wie beſonders aus 1 Kor. 14. hervorgeht, ein Jeder, der den Drang dazu fühlte, öffentlich auftreten und reden. Grade daraus, daß der Apoſtel es den Weibern ausdrücklich unterſagt, vor der Gemeinde zu reden (was alſo auch vorgekommen war)[1]), geht hervor, daß es allen Männern geſtattet war. Und das wehrt der Apoſtel nicht, ſondern fordert nur Beobachtung guter Ordnung dabei. Die Erfahrung ſcheint aber auch die Griechen nach und nach über das Mißliche dieſes Gebrauchs belehrt zu haben, weshalb er wohl ganz von ſelbſt aufgehört hat, zumal als auch die außerordentlichen Redegaben, insbeſondre das Zungenreden, verſtummten. Wie ja überhaupt nicht gefordert werden kann — ja es wäre unnatürlich es vorauszuſetzen — daß das ſo reiche und bewegte Leben der erſten chriſtlichen Gemeinden ſo bald feſte Formen habe annehmen müſſen; vielmehr blieb Alles, was der Herr nicht ſelbſt feſtgeſetzt hatte, der Weisheit und Erfahrung der Gemeinden ſelbſt überlaſſen; und es macht einen wahrhaft erquickenden Eindruck, zu ſehn, wie die hohen Apoſtel ſelbſt nur ordneten und leiteten, nicht über das Volk herrſchten. —

Außer dieſen ſtehenden und unentbehrlichen Aemtern der Aelteſten und Helfer, oder der Biſchöfe und Diakonen, in denen die Gaben der Hirten, Lehrer und Pfleger in Anwendung kamen, erſcheint noch das Amt der ſogenannten Evangeliſten, welche als Gehülfen der Apoſtel und als deren Vorläufer bloß die Erzählung evangeliſcher Geſchichten zu ihrem Geſchäft hatten. Philippus, einer

[1]) 1 Kor. 14, 34. 35. und 1 Tim. 2, 12.

von den ſieben Apoſtelgeſch. Kap. 6. zur Armenpflege erwählten Männern, wird Kap. 21, 8. ein Evangeliſt genannt.

Die Einweihung und Einführung zu dieſen Aemtern geſchah durch Gebet und Handauflegung. So thaten es die Apoſtel ſchon an jenen von der Gemeinde erwählten Armenpflegern oder Diakonen; auch wohl, wie an Timotheus, gemeinſchaftlich mit den Presbytern[1]); endlich dieſe allein.

4. Der öffentliche oder gemeinſame Gottesdienſt.

Wenn die genannten ſtehenden Kirchenämter — der Aelteſten und Helfer — gleichſam den Kopf des Gemeindelebens, Intelligenz, Verſtand und Willen, darſtellen, ſo der öffentliche gemeinſame Gottesdienſt die Seele deſſelben, durch Erregung und Concentrirung aller Kräfte und Wirkſamkeit, die der Gemeinde durch das Evangelium vermittelt und durch den Geiſt Gottes verliehen worden. Dies gilt aber nur von dem Gottesdienſt, in ſofern er ein gemeinſamer und darum öffentlicher iſt. Denn nur hier vereinigen ſich die Hauptfunctionen des organiſchen chriſtlichen Lebens: Aufnehmen und Geben, Glauben und Bekennen; hier ſtehen dem heiligen Geiſte für Ausübung ſeiner Wirkſamkeit eine Menge Canäle zu der vielſeitigſten Mittheilung und Anregung zu Gebote; und dies um ſo mehr, je mehr, wie dies am Meiſten in den apoſtoliſchen Gemeinden der Fall war, die Gemeinde ſelbſt dabei in thätige Theilnahme verſetzt wird. Wie daher die Liebe das Lebenszeichen des Chriſten, und das Bekenntniß das Lebenszeichen und der Leib des Glaubens iſt, ſo iſt der gemeinſame Gottesdienſt das Lebenszeichen der Kirche. Und hierin unterſcheidet ſich auch die neuteſtamentliche Gemeinde weſentlich von der altteſtamentlichen. Dieſe war wie noch unmündig (Gal. 4, 1—3.), und darum vertreten durch die Prieſter, und das weſentlichſte Stück des Gottesdienſtes

[1]) Vergl. 2 Tim. 1, 6. mit 1 Tim. 4, 14.

waren daher die allein von den Prieſtern dargebrachten Opfer. Da thaten alſo eigentlich und geſetzmäßiger Weiſe nur die Prieſter Gottesdienſt, nicht die Gemeinde. Wohl wurden auch, vielleicht ſchon durch Samuel, entſchieden aber und vorzüglich ſeit und durch David, Gottesdienſte veranſtaltet, an denen die Gemeinde durch Muſik und Geſang mehr oder weniger Antheil nahm, aber das waren nur unweſentliche Verſuche und Vorbereitungen zu den Gottesdienſten der chriſtlichen Gemeinde. Erſt in dieſer konnte der öffentliche gemeinſame Gottesdienſt ſeine volle hohe Bedeutung erlangen, weil ihre Glieder Befreiete des Herrn und mündig gewordene Kinder Gottes ſind, die keiner prieſterlichen Vertretung mehr bedürfen, ſondern im Namen ihres einigen Hohenprieſters Jeſu Chriſti ſelbſtändig vor Gott zu treten berufen ſind. Denn freilich müſſen's immer Prieſter ſein, die vor Gott treten und Gottesdienſt thun — damals die levitiſchen, heute die Schaar der Getauften. Nun hat es der Herr ſelbſt auch von Anfang an darauf angelegt, die Seinigen zur Gemeinſchaft in ſeinem Namen zu vereinen, und hat Gebet (das Vaterunſer), Verheißungen (Matth. 18, 19. 20.) und heilige Veranſtaltungen (die Sacramente) für die Gemeinſchaft gegeben; und ſobald er von ihnen genommen war, haben die Seinigen mit allem Eifer und aller Treue die Gemeinſchaft geſucht und gepflegt, wie die Apoſtelgeſchichte reichlich bezeugt; ja es iſt der gemeinſame Gottesdienſt ein ſo weſentliches Stück des kirchlichen Weſens und Lebens, daß er eben das Herz deſſelben genannt werden kann, als wohin alle Lebensadern, alle Geiſtesſtrömungen der Gemeinde zuſammeneilen, und von wo ſie wiederum erfriſcht und geſtärkt ausgehen, ja daß endlich ohne denſelben die chriſtliche Kirche weder beſteht noch zu denken iſt; weshalb auch keine Verfolgung die Chriſten bewegen ſoll, den gemeinſchaftlichen Gottesdienſt ganz zu unterlaſſen, weil ſie nur durch deſſen Uebung ihr Beſtehen, ihr Leben nähren und erweiſen kann.

Dieſer gemeinſame Gottesdienſt hatte zuerſt eine faſt eben ſo einfache Geſtalt als wie die Verfaſſung der Kirche war; nur zweierlei Verrichtung war von vorn herein gegeben und feſtſtehend — das Brotbrechen (d. h. die Spendung des heiligen Abendmahls) und das Gebet. Erſteres ſcheint bei jeder Vereinigung und für Alle ſtattgefunden zu haben, was auch ganz zu dem oben bezeichneten Charakter des ſubſtantiellen Kindheits-Lebens ſtimmt. Das Gebet aber war zuerſt jedenfalls das Hauptſtück des mündlichen Vortrags. Dazu müſſen aber auch ſogleich geiſtliche Lieder gekommen ſein, wie aus Eph. 5, 19. und Kol. 3, 16. zu ſchließen iſt, deren ja die Juden auch außer dem Pſalmenbuche viele hatten. Die eigentliche Predigt ward gewiß erſt Brauch, ſeitdem und je mehr Neubekehrte oder noch Unbekehrte zu den chriſtlichen Gottesdienſten ſich einfanden. Und ſo waren die erſten Bekenner Jeſu auch an jenem großen Pfingſtfeſt nur zum Gebet verſammelt, und, nachdem das große Ereigniß geſchehen war, ward die erſte chriſtliche Predigt erſt durch den Widerſpruch jener „unartigen Leute“ (Apoſtelgeſch. 2, 40.) hervorgerufen. In der Folge aber wurde ohne Zweifel gewöhnlich ein Abſchnitt aus den Schriften des Alten Teſtaments verleſen, woran ſich dann der Vortrag anſchloß. Als nach und nach die Evangelien und die apoſtoliſchen Briefe erſchienen, wurden dieſe verleſen und betrachtet. Ganz beſondere Aufregung müſſen die an ganze Gemeinden gerichteten apoſtoliſchen Briefe hervorgerufen haben, da ſie, ihrer Beſtimmung gemäß, in verſammelter Gemeinde vorgeleſen wurden.

Bei den Heidengemeinden, inſonderheit denen aus den eigentlichen Griechen, nahm jedenfalls, wie das ganze Gemeindeleben, ſo auch der Gottesdienſt eine freiere und mannigfaltigere Form an. Dort, unter den Griechen, erhielt nothwendig die Predigt, der redneriſche entwickelnde Vortrag, das Uebergewicht, und ward dort wohl, der griechiſchen Natur und Geſchicklichkeit gemäß, beſonders ausgebildet, wie aus der Geſchichte der Gemeinde

zu Korinth zu erkennen iſt. Unter dieſen Gemeinden, und beſonders in der korinthiſchen, muß die von den neuen höheren Lebenskräften ergriffene Erregbarkeit wie eine Feuersbrunſt aufgelodert ſein, und wir können uns von dem Gottesdienſt einer korinthiſchen Gemeindeverſammlung unmöglich eine klare, oder auch eine unſerer Anſchauungsweiſe und Gewohnheit zuſagende Vorſtellung machen. Es muß, wie aus 1 Kor. 14. hervorgeht, dabei oft nicht nur ohne Ordnung, ſondern etwas wild hergegangen ſein. Der Gottesdienſt wurde unſtreitig mit Geſang oder Gebet eröffnet, und ohne Zweifel von einem Beauftragten oder Aelteſten, oder einem zufällig anweſenden Apoſtel oder Apoſtelgehülfen. Dadurch wurde der Geiſt der Verſammlung erregt, und nun traten denn nach einander, ja auch wohl mit einander, Einer den Andern unterbrechend, diejenigen auf, die ſich erregt fühlten, und ließen ihrer Gabe freien Lauf, Einer weiſſagend, der Andere mit Zungen redend, welchem wohl wieder Einer folgte, um das Geſprochene auszuführen und zu verdeutlichen, wenn der Redende ſelbſt es unterlaſſen hatte. Solche Verſammlungen mußten denn auch länger dauern wie unſere längſten Gottesdienſte. Welche Uebelſtände aber auch dabei hervortraten, zeigt der Apoſtel ſelbſt.

Die bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen ſtattfindende Abendmahlsfeier ward, der urſprünglichen Einſetzung entſprechend, mit einer gemeinſchaftlichen Mahlzeit verbunden, welche das Bewußtſein der Gemeinſchaft erhöhen und recht fühlbar machen ſollte, indem alle Theilnehmenden wie Glieder Einer Familie erſchienen. Dieſe Mahlzeiten hießen bei den Griechen Agapen (Liebeserweiſe), wir pflegen ſie Liebesmahle zu nennen. Auch dieſer von den hebräiſchen Gemeinden ausgehende Gebrauch ward von den Griechen, bei denen ſchon eine ähnliche Sitte ſtattfand, aufgenommen und erweitert. Nach griechiſchem Brauch pflegte dazu ein Jeder für ſich Speiſe nach Belieben mitzubringen und ſelbſt zu verzehren. Daraus gingen denn in Korinth die Uebelſtände hervor, welche die Feier

des Abendmahls entweihten und ſtörten, und welche der Apoſtel 1 Kor. 11, 20 ff. rügt.

Die Orte, wo dieſe Gemeindeverſammlungen und gemeinſamen Gottesdienſte gehalten wurden, mögen freilich ſehr verſchieden geweſen ſein, und die Wahl und Erlangung derſelben machte unſtreitig bei der äußeren Geſtaltung der Kirche eine Hauptſchwierigkeit aus. Zuerſt war es für die Gemeinde zu Jeruſalem noch möglich, eine Tempelhalle zu benutzen[1]), deren es um den von Herodes ausgebauten Tempel mehrere gab, die — wir wiſſen nur nicht, unter welchen Bedingungen — für beſondere religiöſe Zwecke eingeräumt wurden. Als aber die Gemeinde ſehr bald zu Tauſenden herangewachſen und dem Hohen Rathe als die neue Secte der Nazarener verdächtig und läſtig geworden war, konnte dies freilich nicht mehr geſchehen. Da mußte man denn alle möglichen andern Oertlichkeiten zu benutzen ſuchen, und die Gemeinde mußte ſich in Privatlokale vertheilen. Dennoch heißt es noch Apoſtelgeſch. 5, 12., da die Gemeinde doch ſchon ſehr groß war, daß ſie alle einmüthig in der Halle Salomo's zuſammenkamen. Denkt man dabei an die in ſolcher Beziehung häufig ſo drückenden Verbote und Hinderniſſe in chriſtlichen Ländern, ſo muß man ſich billig über die anhaltende Toleranz des Hohen Rathes wundern. Nur ſcheint es nach Kap. 2, 46., daß das heilige Abendmahl nicht in jener Halle, ſondern nur in Privathäuſern gehalten wurde. In andern Städten, ſowohl der Juden als der Heiden, mußte man bald zu Privatlokalen ſeine Zuflucht nehmen, und daher iſt denn Röm. 16, 5. Kol. 4, 15. und Philem. 2. von Gemeinden die Rede, die ſich in einem beſtimmten Hauſe verſammelten. Auch konnte man in der Wahl der Lokale

[1]) Apoſtelgeſch. 3, 11. und Kap. 5, 12. wird die Halle Salomonis als Verſammlungsplatz genannt, die vorzüglich zu Lehrvorträgen benutzt worden zu ſein ſcheint, da nach Joh. 10, 23. auch der Herr ſchon dort gelehrt hatte. Sie mochte ein Nachbild von der ſein, welche nach 1 Kön. 6, 3. Salomo vor dem erſten Tempel hatte erbauen laſſen.

um ſo weniger eigenſinnig ſein, als man wußte, daß der Herr der Herrlichkeit einmal in einer Krippe gelegen hatte; und in der apoſtoliſchen Zeit iſt es wohl nirgends dazu gekommen, daß die Chriſten für ihre Gottesdienſte eigne Gebäude haben einrichten oder gar erbauen können; und die höchſten Lehrer haben in den niedrigſten und geringſten Räumen gepredigt! Offenbar kann man ſich von allem Anſtändigen und Feierlichen, was wir nach heutigen Begriffen und Gefühlen uns mit dem Gottesdienſt gern verbunden wünſchen, bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen der erſten Chriſten nicht genug weg oder mangelnd denken; und es hat ſich in der Kirche wiederholentlich das Merkwürdige ereignet, daß die äußere Umgebung und Ausſtattung um ſo dürftiger, je reicher die innere Ausſtattung der Gemeinde war, und daß nach und nach dieſe innere Ausſtattung gleichſam in die äußere ſich verlor, und der Mangel des inneren Reichthums und der inneren Schönheit ſich durch äußeren Reichthum und äußere Pracht zu erſetzen ſuchte. So verſchimmerte die innere Herrlichkeit in der äußeren. Es iſt aber wohl mit Sicherheit vorauszuſagen, daß die Kirche jenen Weg wieder zurückmachen muß, wozu auch die Anlagen und Proben bereits vorliegen: je mehr die Kirche aus der äußeren Herrlichkeit verdrängt werden wird, deſto mehr wird ihre innere wachſen. Und wie der Herr der Herrlichkeit ſelbſt zu ſeiner Wiege die Krippe der Dürftigkeit und zu ſeinem Sterbelager das Kreuz der Schmach und Schmerzen hatte, ſo muß auch der Weg der Kirche von der Krippe zum Kreuz gehn, aus dem Anfange in Niedrigkeit zum Ende in Schmach und Schmerzen. In Beidem aber wird ihre innere Herrlichkeit die größte und zuſammengedrängteſte ſein.

Die Verrichtung der Taufe ſcheint in keinem Zuſammenhange mit den gottesdienſtlichen Verſammlungen geſtanden, ſondern überall, wo es nur möglich war, ſtattgefunden zu haben. Daß zuerſt gewöhnlich nur Erwachſene getauft wurden, welche durch Anhörung der evangeliſchen Predigt bekehrt worden, verſteht ſich von ſelbſt.

Aber ebenſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß da, wo es ausdrücklich heißt, daß Perſonen mit ihrem ganzen Hauſe ſich taufen ließen [1]), die Kinder mit einzurechnen und auch die jüngſten nicht auszuſchließen ſind, eben darum, weil nirgends eine Spur von Ausſchließung der jungen und jüngſten Kinder zu finden iſt, und weil auch kein genügender Grund dazu vorhanden war. Denn was die Taufe giebt — die Gnade Gottes (in der Vergebung der Sünden) und die Gabe des heiligen Geiſtes (in der Erneuerung oder Wiedergeburt) — kann man auch den jungen Kindern ſchon gönnen, und zwar je eher je lieber. Und ſteht doch darin vorzüglich mit der Segen und die Herrlichkeit der Taufe, daß das Heil Gottes dadurch ſchon und auch denen verliehen werden kann, die auf dem Wege der Predigt noch nicht dazu fähig ſind, und dieſe Fähigkeit häufig nicht einmal erleben. Daß aber auch die Jüngſten zum Empfangen ſolcher höchſten Gaben ſchon empfänglich ſind, beweiſt ſich nicht nur täglich an dem Eindruck, den die Erweiſung der Mutterliebe an ihnen hervorruft, ſondern auch die ausdrücklich Luk. 1. V. 15. u. 41. erzählte Thatſache, wie Johannes, der Sohn der Eliſabeth, ſchon im Mutterleibe mit dem heiligen Geiſte erfüllt worden. Endlich iſt aber die Empfänglichkeit für die höchſten Einflüſſe in den Kindern, und um ſo mehr, je jünger ſie ſind, am größten und ungeſtörteſten, ſo daß der erwachſene, verſtandesmäßig ausgebildete Menſch zu ſolcher Empfänglichkeit erſt muß zurückzukommen ſuchen, wenn er des Reiches Gottes theilhaftig werden will.

Wenn nun aber die mehr oder weniger Erwachſenen oder Gereiften die evangeliſche Predigt gehört und verſtanden hatten, ſo konnten ſie für Erlangung der Taufe ſich unmöglich bloß empfangend verhalten, ſondern ſie mußten auch bekennen, zum Beweis und Zeugniß, daß ihr bereits ſelbſtändiger und thätiger Verſtand und Wille, der ja ſchon ganz andre Richtungen haben konnte, dem

[1]) Wie Apoſtelgeſch. 16, 15. u. 33.

gehörten Worte wirklich zuſtimme. Daher legten die, welche die Taufe begehrten, vor Empfang derſelben ein Bekenntniß ab, deſſen kürzeſte Form Apoſtelgeſch. 8, 37. zu finden iſt. Als man ſolch Bekenntniß für die Schwachen in beſtimmte Form faßte, wurde denn eine Formel daraus, dergleichen ſchon aus der apoſtoliſchen und der nächſt darauf folgenden Zeit mehrere überliefert ſind. Die Hauptſache darin war nothwendig die, daß die zu Tauſenden ſich zu dem Glauben an den dreieinigen Gott bekannten, auf deſſen Namen ſie getauft wurden. Aus der Reihe jener früheſten Taufbekenntniſſe ſtammt denn auch unſer ſogenanntes apoſtoliſches Symbolum, welches den Text unſrer drei Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens bildet. Bei Iſraeliten und Proſelyten (wie jener Kämmerer Apoſtelgeſch. 8.) konnte die Taufformel wie das geforderte Bekenntniß kürzer gefaßt werden, indem bei ſolchen Alles nur darauf ankam, daß ſie Jeſum für den Meſſias und den Sohn Gottes hielten; denn die göttlichen Perſonen des Vaters und des heiligen Geiſtes waren ihnen ſchon bekannt. Solche Taufe auf den bloßen Namen Jeſu Chriſti finden wir Apoſtelgeſch. 2, 38. 8, 37. 19, 5.

Urſprünglich war die Taufe ein Eintauchen, entweder in einen Fluß, oder, weil dieſer oft nicht vorhanden war, in ein großes Gefäß mit Waſſer [1]). Bei Kranken, deren Taufe man nicht aufſchieben wollte, wandte man eine bloße Benetzung an.

Taufe und Abendmahl waren und ſind diejenigen heiligen Handlungen, durch welche der chriſtliche Cultus ſein entſchiedenes und unterſcheidendes Gepräge, ſowohl vor ſeinem Vorbilde, dem jüdiſchen, als vor ſeinem Gegenſatze, dem heidniſchen Cultus, erhalten hat. Sie ſind auch die einzigen heiligen Handlungen, die der Herr ſelbſt eingeſetzt hat, und zwar als ſolche, durch welche der ganze

[1]) Daher erklärt der Apoſtel Paulus die Taufe (Röm. 6.) für ein Verſenkt- und Begrabenwerden in Chriſti Tod. Das Untertauchen (Verſchwinden) im Waſſer iſt ihm ein Bild von dem Abſterben des alten Menſchen, und das Auftauchen ein Bild von dem Auferſtehen des neuen. Vergl. auch Kol. 2, 12.

Menſch, von der Geburt an bis über den Tod hinaus zur Auferſtehung, in die Gemeinſchaft des Herrn aufgenommen wird. Nach dieſer ihrer hohen Beſtimmung und ihrem geheimnißvollen Weſen wurden ſie in der älteſten Chriſtenheit Myſterien (Geheimniſſe) genannt. Denn ihr Weſen ſtehet darin, daß in ihnen ein himmliſches unſichtbares und unvergängliches Element mit einem irdiſchen ſichtbaren und vergänglichen ſich einet: in der Taufe die Kraft des heiligen Geiſtes mit dem Waſſer (wie der Herr ſchon Joh. 3. zu Nikodemus davon redet), im heiligen Abendmahle Leib und Blut des Herrn mit Brot und Wein. Beide, Taufe und Abendmahl, verhalten ſich aber zu einander wie die Geburt eines Lebens zu deſſen Ernährung und Vollendung: was durch die Taufe geboren — das neue Leben aus Gott, wird durch den zu wiederholenden Genuß des heiligen Abendmahls genährt und zur Reife geführt; ſo zwar, daß auch der Leib, wie ja nach der Verheißung alle Creatur, in die herrliche Freiheit der Kinder Gottes, zur Auferſtehung im verklärten Zuſtande zubereitet wird. Denn das iſt der Weg des Herrn an dem erlöſten Menſchen, daß derſelbe alsbald durch die Taufe und den Glauben in die geiſtige Gemeinſchaft mit dem Herrn[1]), nehmlich in die Gemeinſchaft ſeines Todes und ſeiner Auferſtehung tritt, durch den Genuß des heiligen Abendmahls aber auch in die volle perſönlich leibliche Gemeinſchaft aufgenommen wird, ſo daß, nachdem er durch Taufe und Glauben Ein Geiſt mit dem Herrn geworden, er durch das heilige Mahl auch Ein Fleiſch mit ihm wird. „Leiblichkeit iſt das Ende der Werke Gottes“[2]).

---

[1]) „Wer dem Herrn anhanget, iſt Ein Geiſt mit ihm.“ 1 Kor. 6, 17.

[2]) Das Vorbild und Abbild dieſes Verhältniſſes in Bezug auf den einzelnen Menſchen bleibt die Ehe, welche Paulus Eph. 5, 28—32. als Abbild des Verhältniſſes Chriſti zu der Gemeinde bezeichnet. Denn der Ordnung nach müſſen die Perſonen, welche die Ehe mit einander beabſichtigen, zuerſt dadurch, daß ſie einander anhangen, Ein Geiſt mit einander werden in der Liebe, dann erſt durch Vollziehung der Ehe Ein Fleiſch, weil ohne jene die Ehe ein Unding und Unheil wird. So wird auch die Vollziehung der Gemeinſchaft des Leibes und Blutes Chriſti im

Außer Taufe und Abendmahl iſt kein andrer von dem Herrn verordneter Gebrauch in der Kirche überliefert worden; und obwohl der Herr bei dem Fußwaſchen (Joh. 13.) ausdrücklich geſagt hat: „ſo ſollt auch ihr euch unter einander die Füße waſchen", und zu Petrus: „Werde ich dich nicht waſchen, ſo haſt du keinen Theil an mir!" ſo haben doch die Apoſtel und die Kirche nach ihnen dieſe Handlung nicht als eine ſacramentliche beobachtet, ſondern ſie fallen laſſen — offenbar darum, weil der Herr an die Wiederholung dieſer Handlung nur die Uebung der Demuth und ſelbſt verläugnenden Liebe, der auch der niedrigſte Dienſt, nach dem Beiſpiel des Herrn, nicht zu ſchlecht iſt, nicht aber eine Verheißung, geknüpft hat. Und ſelbſt jenes zu Petrus geſprochne bedenkliche Wort bezieht ſich doch nur auf die große Bedeutung der Handlung, wenn der Herr ſelbſt ſie vollzog.

Endlich wird in der Schrift noch zweimal, Mark. 6, 13. und Jak. 5, 14., ein Salben mit Oel erwähnt. Nach der erſteren Stelle thaten es die Jünger, ohne Zweifel auf Anweiſung des Herrn, um dem Glauben der Jünger wie insbeſondre der von ihnen behandelten Kranken einen Anhalt und eine Stütze zu gewähren. Nach der zweiten Stelle fordert Jakobus dazu auf, und es erſcheint ſolche Salbung demnach ſchon als ein kirchlicher Gebrauch, der bei ſolchen Kranken angewendet wurde, deren Geneſung man noch hoffen und wünſchen konnte. An beiden Stellen aber hat es die Salbung nur mit der leiblichen Geneſung zu thun, indem ſie ausdrücklich nur an Kranken geſchah. Wenn aber Jakobus denn doch V. 15. die Verſicherung der Sündenvergebung daran anknüpft, ſo kann die Salbung mit Oel, nach geläufiger bibliſcher Vorſtellung, als ein Bild der Gnade Gottes und der Tröſtung und Freude des heiligen Geiſtes gelten. —

Zu den heiligen oder gottesdienſtlichen Handlungen im weiteren Sinne iſt auch das Faſten zu rechnen, das in zwei Stellen der

heiligen Mahle dem zum Unheil, der ſie ohne vorhergegangene geiſtige Gemeinſchaft im Glauben, und darum unwürdig, vollzieht.

Apoſtelgeſchichte mit dem Gebet vereinigt erſcheint, Apoſtelgeſch. 13, 2. 3. und Kap. 14, 23.[1]), beide Male nicht als ein periodiſch wiederkehrender Bräuch, ſondern bei außerordentlicher Gelegenheit— Kap. 13. bei Ausſendung der erſten eigentlichen Heidenboten, Kap. 14. bei Erwählung und Einführung von Presbytern. Nun hatte der Herr ſelbſt Matth. 9. auf die Frage der Phariſäer, warum ſeine Jünger nicht faſteten, dem Sinne nach ſo geantwortet: es geſchehe darum nicht, weil ſie ihn bei ſich hätten; ſpäter, wenn er werde von ihnen genommen ſein, würden ſie faſten. Damit hat der Herr gewiß nicht ſagen wollen, Faſten dürfe oder ſolle ſtattfinden in der ganzen Zeit ſeines Nichterſcheinens auf Erden; denn dann würde ſeine Gegenwart auf ſeine Sichtbarkeit beſchränkt ſein; die Hauptſache iſt aber hier nicht ſeine ſichtbare Erſcheinung, ſondern die durch ihn den Seinigen hinterlaſſene Freude, die Niemand von ihnen nehmen ſolle; ſo daß die von ihm bezeichnete Zeit, da der Bräutigam werde von ihnen genommen ſein, nur die Zeit der tiefen Trauer von ſeinem Tode bis zu ſeiner Auferſtehung ſein kann, und alſo das Wort: „alsdann werden ſie faſten" daſſelbe ausdrückt wie Joh. 16, 20: „Ihr werdet weinen und heulen u. ſ. w." — Ohne Zweifel ſteht daher auch jenes Wort des Herrn vom Faſten in gar keinem Zuſammenhange mit dem nachher als außerordentlicher Gebrauch erwähnten Faſten, ſondern es iſt dieſes als eine feine äußerliche Zucht aus dem Judenthum, doch offenbar ohne Geſetz, aufgenommen und beibehalten worden, und zu keinem andern Zweck, als zur ernſteren Sammlung und Vorbereitung zum Gebet, mit dem es immer zuſammengeſtellt wird, wie ſchon Matth. 17, 21. von dem Herrn ſelbſt. Und in dieſer Weiſe iſt es auch zu den Heidenchriſten gekommen, wie 1 Korinth. 7, 5. beweiſt.

Neben den heiligen Handlungen und den heiligen Orten bilden ein drittes Gebiet des kirchlichen Weſens und Lebens die heiligen

[1]) Die 2 Kor. 6, 5. und Kap. 11, 27. erwähnten Faſten ſind nicht geordnete Bet-, ſondern zufällige Noth-Faſten.

Zeiten. Zur Zeit des Geſetzes waren dieſe für das Volk Iſrael genau beſtimmt; für die Zeit des Himmelreichs dagegen, für die Kirche des neuen Bundes, hatte der Herr nichts dergleichen feſtgeſetzt. Auch iſt es dem Geiſt und Weſen des Evangeliums, wie inſonderheit der Apoſtel Paulus ausdrücklich lehrt[1]), entſprechend, keinen Tag an ſich und nothwendig vor dem andern heilig zu halten. Und weil das moſaiſche Geſetz, in ſeinem ganzen Umfange, nicht wieder als „ein Joch auf der Jünger Hälſe" gelegt werden durfte, weil ferner eben darum für den Chriſten nichts deswegen bindend und verpflichtend iſt, weil es im Geſetz geboten, indem das ganze chriſtliche Weſen und Leben aus einem ganz andern Quell und Trieb herzuleiten iſt[2]), ſo kann auch das Sabbathsgeſetz, wie die ganze iſraelitiſche Feſtordnung, für den Chriſten nicht mehr als Geſetz, wohl aber immer, wie das ganze Geſetz noch, als ein Spiegel vorhanden ſein. Daher kommt es denn, daß bei Einrichtung des chriſtlich kirchlichen Weſens gewiſſe Feiertage nicht geboten worden ſind, auch nicht geboten werden konnten, weil zwar nicht das Feiern ſolcher, ſondern das Gebieten derſelben dem Geiſte des Evangeliums widerſprochen hätte. Nur gegen das Gebieten und für nothwendig Halten ſind die oben angeführten Worte des Apoſtels gerichtet. Und darum hat auch der Apoſtelconvent (Apoſtelgeſch. 15.) unter den Anordnungen, die er den Heiden als wünſchenswerth vorlegt, nicht einmal die Sabbathsfeier mit aufgenommen. War dagegen ein Jude geneigt, auch nach ſeiner Annahme des Evangeliums aus freier Anhänglichkeit an das Geſetz der Väter, zumal wenn er unter Iſraeliten leben mußte, den Sabbath und andre jüdiſche Feſtzeiten

---

[1]) Vergl. Gal. 4, 9—11. u. Kol. 2, 16 u. 17.

[2]) Da aber dieſer Quell und Trieb von demſelben Gott kommt, der das Geſetz gegeben hat, ſo wird er freilich auch zu demſelben hohen und heiligen Ziele führen wie das Geſetz; aber die ſittliche Form, welche das Leben unter der Gnade oder dem Evangelium erhalten hat, iſt eine andre geworden, und beide Formen verhalten ſich eben zu einander wie Buchſtabe und Geiſt, Sollen und Wollen.

mitzufeiern, ohne dabei die evangeliſche Freiheit ſich und Andern zu verkümmern — wie wir ja oben das Beiſpiel des Jakobus geſehn haben — ſo konnte man ihm daraus keinen Vorwurf machen, weil das Evangelium zu dem Geſetz ja nicht im Gegenſatze des Widerſpruchs, ſondern nur der Erfüllung ſtand, wogegen es ſich mit allem heidniſchen Weſen ganz anders verhielt.

Obwohl es alſo keine Frage ſein kann, daß die Auswahl und Feier gewiſſer Tage nicht zum Inhalt des Evangeliums und zum Weſen des Chriſtenthums gehört, ſo kann man dieſelbe dennoch nothwendig nennen, nicht aber auf Grund eines Gebotes, ſondern der Unentbehrlichkeit; aber auch dies nicht in Bezug auf den Glaubensſtand des Einzelnen, ſondern allein für die Gemeinſchaft, für das Leben der Kirche. — Nun hören wir zwar, daß die erſte Gemeinde in Jeruſalem „täglich einmüthig" ſich verſammelte — wie es ſcheint, wenigſtens ſo lange, als ſie die Halle Salomonis benutzen durften —; dabei konnte es aber freilich nicht bleiben, ſondern es geſchah dies nur im Drange des erſten Bedürfniſſes und der erſten Liebe. Jedenfalls kam man ſehr bald dahin überein, allwöchentlich an einem beſtimmten Tage zu vollerem und einem möglichſt gemeinſamen Gottesdienſt ſich zu vereinigen. Mochte man nun auch in Gemeinden, welche, wie die jeruſalemiſche, aus Iſraeliten beſtanden, noch ſo geneigt ſein, den Sabbath zu dieſem Tage zu wählen, zumal da ganz Jeruſalem ſich feſtlich dazu einrichtete, ſo war doch der Umſtand bedenklich und ſtörend, daß der Herr einſt grade dieſen Tag hindurch im Grabe gelegen und dadurch ihn mehr zu einem Trauer- als Freuden-Tage (was doch der Sabbath ſein ſollte) geweiht hatte. Dazu kam aber, daß der Sabbath als ein Vorbild nun auch erfüllt war — durch „die heilige Ruhe des Herrn" (2 Moſ. 16, 23.), durch das nun eingetretene Sterben des alten Menſchen in der Gemeinſchaft des Todes Chriſti, das Ruhen von allen eignen d. h. böſen Werken, und die neue Zeit, darin der Chriſt allezeit im Geiſt und in der Wahrheit ſeine Feier dem Herrn feiert; endlich

aber, daß nicht das Ruhen des Herrn im Grabe, ſondern ſein vorhergegangenes Sterben und nachheriges Auferſtehn der Grund unſers Heils iſt. Deshalb konnte der jüdiſche Sabbath zu einem chriſtlichen Feſttage nicht geeignet ſein [1]). Dagegen war der unmittelbar darauf folgende, der erſte Tag der Woche, der Gedenktag der ſieg- und freudenreichen Auferſtehung, und als der Anfang eines neuen Zeitabſchnitts auch ganz geeignet, den Anfang des durch dieſelbe gewirkten neuen Lebens für Zeit und Ewigkeit anzudeuten. Faſt ſcheint es auch, als habe der Herr ſelbſt den Tag ſeiner Auferſtehung den Jüngern für die Dauer feſtlich machen wollen, indem er, nach Joh. 20, 26., ihnen grade acht Tage darauf, um des Thomas willen, wieder erſchien. Und ſo ſcheint denn wirklich an zwei Stellen des Neuen Teſtaments dieſer Tag, der erſte der Woche, als der bezeichnet zu ſein, an welchem die gottesdienſtlichen Verſammlungen vorzugsweiſe gehalten wurden. (Denn daß ſie ſich auf dieſen allein nicht beſchränkten, verſteht ſich freilich von ſelbſt.) [2]) Endlich dürfte auch unter dem „Tage des Herrn" Offenb. Joh. 1, 10. nicht der jüdiſche Sabbath, obgleich dieſer ſonſt ſo hieß, ſondern der ſpäter ſo genannte Sonntag zu verſtehn ſein, indem in des Johannes Munde doch Alles auf Chriſtum Bezug hat, und dieſer Tag inſonderheit es iſt, an welchem der Herr verherrlicht worden war.

---

[1]) Von viel geringerer Erheblichkeit möchte der ſonſt gewöhnlich geltend gemachte Grund ſein, daß die Chriſten durch Verlegung des wöchentlichen Feiertages ſich hätten von den Juden unterſcheiden wollen. Dieſe gemachte rein äußerliche Unterſcheidung ſtimmt wenig zu dem tief innerlichen und wahrhaft geiſtvollen Sinn der erſten Chriſtengemeinden, zumal derer, die aus Iſrael waren und unter Iſrael lebten. Auch mochten ſie ruhig manchen Feiertag mit den Juden noch gemeinſam haben, Unterſcheidung und Scheidung von dieſen gab es ſonſt noch gerade genug.

[2]) Apoſtelgeſch. 20, 7. heißt es nach dem griech. Grundtext: „Am erſten (Tage) aber der Sabbater (d. h. der Woche) u. ſ. w.", u. 1 Korinth. 16, 2: „Je auf den erſten der S. u. ſ. w." Iſt nun auch in der letzteren Stelle hinzugefügt: „bei ſich ſelbſt (d. h. daheim)", ſo tritt doch immer die Auszeichnung des Tages dabei hervor.

Mochte die Feier des chriſtlichen Sonntags ſich unter den vorherrſchend iſraelitiſchen Gemeinden (in Jeruſalem und Paläſtina) auch erſt nach und nach hervordrängen, ſo iſt ſie ohne Zweifel von den Heidengemeinden bald ergriffen worden, weil dieſe doch nichts Eiligeres zu thun hatten, als ihre heidniſchen Feſte und Feiertage fahren zu laſſen, ohne daß ſie an die Beobachtung des jüdiſchen Sabbaths ſich gebunden halten konnten. — Im zweiten Jahrhundert iſt die Sonntagsfeier ſchon allgemein verbreitet. Merkwürdig aber bleibt es, daß die Einführung des chriſtlichen Wochenfeſttages für ſo unweſentlich angeſehn worden iſt, daß ihrer in der Apoſtelgeſchichte nicht einmal Erwähnung geſchieht.

Finden wir nun zwar in den neuteſtamentlichen Schriften unzweifelhafte Spuren von dem Sonntage und ſeiner Feier, ſo iſt dagegen von irgend einem andern chriſtlichen Feſte durchaus keine Andeutung. Dennoch iſt es nicht denkbar, daß die Gemeinden aus Iſrael nicht ſollten Oſtern und Pfingſten, nur im neuteſtamentlichen Sinne, gefeiert haben, wogegen es bei den Heidengemeinden entſchieden zuerſt und in der Allgemeinheit nicht der Fall war. Denn eben daraus entſtanden ja in den gemiſchten Gemeinden zum Theil ſo bedeutende Reibungen, daß die Judenchriſten an den ihnen von früher her heiligen Tagen feſthielten und den Heidenchriſten es übel nahmen, wenn dieſe darin nicht mit ihnen Gemeinſchaft machten. Wenn es ſich nun bei Jakobus von ſelbſt verſteht, daß er die überlieferten Feſte hoch gehalten und ſie, ſoweit es dem chriſtlichen Weſen nicht widerſprach, nach der Väter Weiſe gefeiert hat, ſo wiſſen wir doch auch von Johannes, daß er Oſtern nicht nur überhaupt, ſondern auch mit einer Paſſahmahlzeit zu feiern pflegte.

Auffallend iſt es, daß die Geburt Chriſti, oder das Weihnachtsfeſt, in der apoſtoliſchen Zeit noch gar nicht gefeiert worden zu ſein ſcheint, wie es denn auch ausgemacht iſt, daß es unter den hohen chriſtlichen Feſten am Allerletzten, und zwar, wie es ſcheint, vom Abendlande aus, eingeführt worden iſt, was ohne Zweifel darin ſeine

Urſache hat, weil es, wie natürlich, ein ganz neues war. Ebenſo iſt von der Feier des Leidenstages Chriſti, des Charfreitages, in dieſer Zeit noch nichts zu ſpüren.

5. Das geſellſchaftliche Leben in der Kirche.

Was die erſte chriſtliche Gemeinde in Jeruſalem, und ſicherlich auch die andern apoſtoliſchen Gemeinden, wenigſtens in ihren Anfängen, auszeichnete und bei Juden und Heiden den größten Eindruck machte, war nicht ſowohl das ſtreng ſittliche Leben — denn das kannten auch Juden und Heiden — ſondern Liebe und Freude, dieſe beiden Hauptkennzeichen des neuen Lebens aus dem Geiſte Gottes. Es wird dies von der Gemeinde zu Jeruſalem Apoſtelgeſch. 2, 44—47. u. 4, 32. ausdrücklich geſagt, und iſt, wie oben bei der Charakteriſtik dieſer Gemeinde ſchon gezeigt worden, ihre beſondere Auszeichnung geweſen, ſo lange bis der Eintritt der Heiden in die Kirche anfing, wodurch aus dem verhalten gebliebenen Reſt jüdiſcher Härte und Dünkels eine Bitterkeit ſich entwickelte. Nun darf zwar die Liebe nie fehlen, wo chriſtlich Weſen eine Geſtalt gewinnt, denn die Liebe iſt Weſen und Form des chriſtlichen Lebens ſelbſt; die Freude oder Freudigkeit dagegen hängt in Bezug auf Höhe und Dauer noch von gewiſſen Bedingungen ab, die bei den verſchiedenen Gemeinden und wieder zu verſchiedenen Zeiten nicht gleichmäßig vorhanden waren. Nicht aber der zufällige Mangel an hoher und dauernder Freudigkeit, ſondern der Mangel an Liebe iſt Verläugnung des chriſtlichen Weſens. Die Liebe aber geht immerdar auf die Gemeinſchaft; und ſo war denn das Gefühl der Gemeinſchaft und das Trachten danach bei jener erſten Gemeinde ſo ſtark, daß ſie in einem Ueberſchwang der Liebe bekanntlich ſogar — und zwar ging dies (was hier Hauptſache iſt) von den Wohlhabenden aus — ſogar das irdiſche Beſitzthum gemeinſam zu machen gedachten. Dieſes Streben erwies ſich zwar bald als unhaltbar, aber der Grundgedanke darin konnte und durfte nicht untergehn, weil er

gleichſam der erſtgeborne Sohn der Liebe iſt. Daher ſehen wir denn dieſes Bewußtſein, daß nehmlich der Nächſte, der nothleidende Bruder, einen Anſpruch auf unſer Beſitzthum, zumal unſern Ueberfluß, um der Liebe, nicht um des Geſetzes oder Rechtes willen hat, bei den apoſtoliſchen Gemeinden auf höchſt lebendige Weiſe ſich geltend machen durch die reichen Beiſteuern, welche die auswärtigen, insbeſondre wohl die pauliniſchen Gemeinden den paläſtiniſchen zukommen ließen; wovon oben bei der Geſchichte dieſer Gemeinden öfter die Rede geweſen iſt. Gedachte man aber der entfernten Nothleidenden, ſo vergaß man natürlich der nächſten nicht; und was im Geſetz ſchon auf's Dringendſte geboten war und bei den Juden in außerordentlichem Anſehn, ja, wie das Buch Sirach und beſonders das Buch Tobia bezeugen, oft und ſchon längſt in einem falſchen Lichte ſtand — Almoſen und Werke der Barmherzigkeit — das ward nun ein Hauptgegenſtand der chriſtlichen Thätigkeit. Die neuteſtamentliche Geſchichte geht aber, nach dem Worte des Herrn: „Laß deine linke Hand nicht wiſſen, was die rechte thut", mit der Erwähnung ſolcher Liebeswerke ſo keuſch um, daß wir, außer der glühend auflodernden Liebesthätigkeit der jungen jeruſalemiſchen Gemeinde, nur noch Apoſtelgeſch. 9. jene Tabea um ihrer Werke der Barmherzigkeit willen rühmen hören, alſo beide Beiſpiele nur um des geſchichtlichen Zuſammenhangs willen. Seitdem aber iſt zu aller Zeit, auch im verfallenſten Zuſtande der Kirche, die Uebung der Barmherzigkeit die am meiſten glänzende Tugend in der chriſtlichen Kirche geblieben [1]).

Außer dieſen Unterſtützungen aber wurde auf regſame und vielſeitige Weiſe die Gemeinſchaft gefördert, weniger durch Briefe, als durch Abgeſandte, wovon die Apoſtelgeſchichte und die pauliniſchen Briefe reichliches Zeugniß geben. Es war dies freilich um ſo nöthi-

[1]) Was Chateaubriand in ſeinem Génie du Christianisme ſehr ſchön gezeigt hat.

ger, als es damals noch keine öffentliche und geſicherte Poſtverbindung gab. Eben darum aber war die Beförderung der Gemeinſchaft unendlich koſtſpieliger als heut; und wenn man hört, wie viel nicht nur von den Apoſteln, ſondern auch von Gemeindegliedern im Intereſſe der Gemeinden und alſo auf deren Koſten — denn daß Einer auf ſeine eignen Koſten reiſte, ein Wohlhabender, kann doch immer nur als Ausnahme angenommen werden[1]) — gereiſt wurde, daß der Apoſtel Paulus immer in Begleitung, und zuweilen in ſehr großer (z. B. Apoſtelgeſch. 20, 3. 4.) zu reiſen pflegte, daß man ihm auch nach Rom in die Gefangenſchaft Geſandte (z. B. die Philipper den Epaphroditus mit Unterſtützung an Geld) nachſchickte, der Apoſtel ſelbſt auch wiederholentlich ſeine Begleiter hier- und dahin ſendet und wiederkommen läßt: ſo erhalten wir einen hohen Begriff von den Opfern, welche die erſten Chriſtengemeinden für das Ganze der Kirche aufbringen mußten und aufzubringen geneigt waren, während ſie doch daheim für Einrichtung und Erhaltung ihres kirchlichen Weſens zu ſorgen hatten. Aehnliches kehrt heut in den Opfern für die Miſſion wieder. Damals aber war eben die ganze Kirche ein Miſſionsverein.

Wie ſtark und wie zärtlich die Liebe war, die zwiſchen dem Apoſtel Paulus und ſeinen Gemeinden, ſowie auch zwiſchen ihm und einzelnen Gemeindegliedern, endlich auch der Gemeinden zu ihren andern Lehrern war, geht insbeſondre, wie oben in der geſchichtlichen Darſtellung gezeigt worden, aus den Briefen an die Galater und Philipper, an Timotheus und Philemon hervor. Im Innern der Gemeinden mochte freilich die Bruderliebe, ſogar in ſoweit ſie ſich in der Barmherzigkeit kund giebt, oft erkalten, was am Stärkſten aus dem Briefe des Jakobus ſich erkennen läßt, mittelbar aber auch

[1]) Unmöglich konnte auch der Apoſtel Paulus ſelbſt auf ſeine eignen Koſten *reiſen*, wenn er auch beim *Aufenthalt* in den Gemeinden ſich ſeinen Lebensunterhalt erwarb.

aus den erſchütternd ernſten Ausſprüchen und Ermahnungen des Apoſtels Johannes im erſten Briefe hervorgeht.

Dieſe Bruderliebe war ohne Zweifel das Auszeichnendſte und Augenfälligſte im Leben der Chriſten vor den Heiden, ſowie vor den damaligen Juden. Alle Verhältniſſe wurden dadurch verklärt und erleichtert, und ſelbſt in die größten Gegenſätze trat eine gewiſſe Ausgleichung. Die dem Heidenthum natürliche und gewöhnliche feindſelige Unterſcheidung zwiſchen Fremden und Einheimiſchen, da der Fremde eben ſchon deswegen für einen Feind galt, weil er fremd war, ward aufgehoben, weil die Chriſten lernten, daß in Bezug auf das Reich Chriſti und den Glauben nach Volk und Abſtammung nicht mehr gefragt wurde (Gal. 3, 28. Kol. 3, 11.); da ward der Hochmuth und die Herrſchſucht des Mannes gegen das Weib gedämpft, weil das Weib zu gleichem Recht an Chriſto und ſeinem Reiche berufen war; da ward endlich ſogar eine Annäherung zwiſchen Herren und Sklaven herbeigeführt, wenn der Herr genöthigt ward, in dem niedrigſten ſeiner Knechte nicht nur einen Menſchen, ſondern einen Bruder in Chriſto anzuerkennen [1]). Ein ganz eigenthümliches Zeichen der chriſtlichen Liebe und Gleichheit war der heilige Kuß, deſſen Röm. 16, 16. 1 Korinth. 16, 20. 2 Korinth. 13, 12. 1 Theſſ. 5, 26. 1 Petr. 5, 14. Erwähnung geſchieht, und der in den gottesdienſtlichen Verſammlungen, beſonders bei dem heiligen Abendmahl, ertheilt wurde. Wie viel dieſes Liebes- und Gleichheitszeichen galt, geht aus den öfteren Ermahnungen der Apoſtel hervor. Natürlich fand derſelbe nur zwiſchen Perſonen gleichen Geſchlechtes ſtatt.

Galt auf ſolche Weiſe in der Liebe kein Anſehn der Perſon, ſo durfte es, was wenigſtens eben ſo unerhört als ſchwierig war, auch in dem Ernſt der Zucht und Sitte nicht gelten. Nach beiden Sei-

---

[1]) Den ſchönſten Beleg dazu giebt der Brief an Philemon.

ten hin ſtehn die apoſtoliſchen Beſtrafungen und Ermahnungen faſt gleich. Sollte die Liebe die Gemeinſchaft pflegen, ſo mußte der Ernſt die Wachſamkeit ausüben, und wie zu der erſteren, ſo ward auch zu der letzteren nicht nur jeder Einzelne, ſondern auch die Gemeinde als ein Ganzes aufgefordert. Das Amt, das die Verſöhnung predigt, ſollte nicht gleichſam die Polizei der Gemeinde darſtellen, ſondern die Gemeinde ſollte darin ihre evangeliſche Freiheit beweiſen, daß ſie ſelbſt und jeder Einzelne in ihr den Ernſt der Wachſamkeit übte, wenn auch die entſcheidenden Schritte hierin durch die kirchlichen Organe der Gemeinde, die Aelteſten oder Biſchöfe, geſchehn mußten. Bleibt nehmlich hier auf Erden die Kirche Chriſti immer und unvermeidlich nur eine Gemeinſchaft von armen Sündern, die nur in und aus der Gnade Gottes leben, kann ſie auch an ſich ſelbſt niemals erſcheinen ohne Flecken und Runzel, ſo muß ſie doch ſich beſtreben, nach dem Willen und Vorbilde ihres Hauptes heilig und unſträflich zu werden (nach Eph. 5, 27.). Dazu muß ſie dafür ſorgen, ſich, wie jeder Einzelne, zu reinigen von aller Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes (2 Kor. 7, 1.) dadurch, daß ſie die nach außen hervortretende Sünde ſtraft und ihren Ernſt und Haß dagegen zu erkennen giebt. Aus ſolcher Verpflichtung entwickelt ſich denn die chriſtliche Kirchenzucht, deren Grundgedanke iſt: die Sünde muß verabſcheut, der Sünder beſtraft, aber der Menſch dabei geſchont werden, d. h. die Sünde muß an dem Sünder ohne Anſehn der Perſon gerügt, der hartnäckige und unbußfertig bleibende Sünder endlich aus der Gemeinſchaft der Kirche ausgeſchloſſen, aber, nach des Herrn Mahnung Matth. 13, 24—30., nicht aus der Welt geſchafft werden — es ſei denn, daß er Verbrechen begehe, wodurch er der weltlichen Obrigkeit in die Hände fällt, die nach Gottes Ordnung das Schwert nicht umſonſt führt, ſondern (nach Röm. 13.) zur Rache über die, ſo Böſes thun. Das aber iſt nicht das Werk der Kirche. Sie, die es nicht mit dem Zeitlichen, ſondern mit dem Ewigen zu thun hat, bedroht

nicht den Menſchen mit dem zeitlichen Tode, wohl aber den Sünder mit dem ewigen Tode. Sowie aber die weltliche Obrigkeit das Recht hat, zu dem zeitlichen Tode zu verurtheilen (und auch die Tödtung an dem Verbrecher zu vollziehn), ſo hat die Kirche nicht ebenſo das Recht, zu dem ewigen Tode oder zur Verdammniß zu verurtheilen, ſondern nur, auf Grund des zukünftigen Gerichtes Gottes, damit zu bedrohen, und auch dies nur dazu, „damit der Geiſt ſelig werde am Tage des Herrn Jeſu", d. h. damit der Sünder ſich bekehre und Gottes Gnade ſuche und erlange, dieweil die Kirche ihre Macht nicht hat zum Verderben, ſondern zur Errettung, nach 2 Kor. 10, 8. 13, 10.

Die Verpflichtung und das Recht der Kirche, ſolche Aufſicht und Zucht zu üben, gründet ſich auf ausdrückliche Worte des Herrn und auf Worte und Beiſpiel der Apoſtel Paulus und Johannes, vergl. Matth. 18, 15—17. Luk. 17, 3. Röm. 16, 17. 1 Korinth. 5. 2 Kor. 2, 1—11. Eph. 5, 11. 2 Joh. 10. 11. Ein ſchlagendes Beiſpiel, wie die Kirchenzucht geübt werden muß, giebt Paulus 1 Kor. 5. vergl. 2 Kor. 2.

Wie ſchwierig aber die Aufrechthaltung und Ausübung der Kirchenzucht iſt, geht übrigens auch daraus hervor, daß wir aus den apoſtoliſchen Briefen weniger erfahren, daß ſie ſtreng geübt, als daß ſie ſtreng gefordert worden iſt. Dennoch kann keine Frage ſein, daß ſie eben ſo nothwendig als ſchwierig iſt, und daß ihre Aufrechthaltung ſtets eine Probe von dem Leben der Kirche giebt. Der Organismus und Zuſtand der Kirche oder einer Gemeinde iſt um ſo ſchwächer und kränker, je weniger ſie geneigt und fähig iſt, durch ernſte Kirchenzucht ſich ſelbſt zu bewachen.

6. Die unreinen und ketzeriſchen Erſcheinungen in der apoſtoliſchen Kirche.

Doch nicht nur gegen Verunreinigung in Leben und Wandel mußte die Kirche wachen und kämpfen, ſondern auch gegen Verfälſchung

und Verderbniß in Glauben und Lehre. Beiderlei aber kommt aus dem Fleiſche und bringt Befleckung des Fleiſches und des Geiſtes hervor. Wie ſehr aber die Apoſtel ſchon gegen Verunreinigung und Verirrung aus dem Fleiſch, nicht nur nach der ſinnlichen, ſondern auch nach der geiſtigen Seite hin zu kämpfen hatten, liegt großentheils ſchon in der obigen geſchichtlichen Darſtellung vor Augen, und es iſt daraus ſchon klar genug geworden, wie auch zu der Apoſtel Zeit der böſe Feind allerlei Unkraut unter den Weizen ſäete, und wie in jenen lieblichen Tagen der Kindheit der Kirche ſchon alle Keime und Anlagen zu allem die Kirche nachher verſtörenden Uebel zu erblicken ſind, was auch die Apoſtel ſelbſt ſchon erkannt und mit Wehmuth ausgeſprochen haben [1]). Dieſe geiſtigen Verirrungen kamen ſowohl von der Seite der Heiden als der Juden. Wie viel Unheil aus der Vermiſchung des Geſetzes und des Evangeliums durch Lehrer — oder die ſich unberufen dazu aufwarfen — aus den Judenchriſten angerichtet worden, iſt aus der geſchichtlichen Darſtellung ſchon klar; und ſchon hier lag nicht bloß intellectuelle Schwachheit und Verirrung, ſondern fleiſchliche Geſinnung, Dünkel, Selbſtſucht, zänkiſches Weſen, falſcher Eifergeiſt, aus Herzenshärtigkeit hervorgehend, zum Grunde. Wie gewaltig und ſiegreich auch der Apoſtel Paulus nach dieſer Seite hin kämpfte, ſo erhielt und verfeſtigte ſich dieſe Unart doch noch für folgende Zeiten in einer Rotte, welche die Nothwendigkeit der Beobachtung des ganzen jüdiſchen Geſetzes für alle Chriſten behauptete, und darüber, wie unvermeidlich, die Idee der Erlöſung ganz aus den Augen verlierend, in Chriſto zwar den Meſſias verehrte, aber nur als einen Menſchen, der bei der Taufe mit göttlicher Kraft ausgerüſtet worden. Der Name, der ihnen ſpäter beigelegt wurde — Ebioniten d. h. ärmliche Leute — bezeichnet auch ganz richtig ihren religiöſen Standpunkt als einen ganz ärmlichen.

[1]) Vergl. Apoſtelgeſch. 20, 29 u. 30. 1 Tim. 4. 2 Tim. 3. 2 Petr. 2. 1 Joh. 2, 18 ff.

Andere, deren ſchon oben bei Gelegenheit des Koloſſerbriefes Erwähnung gethan iſt, ſuchten die evangeliſchen Lehren mit orientaliſcher Theoſophie zu verſetzen, um der vermeintlichen Dürftigkeit des Evangeliums mehr Glanz und Schein zu geben. Und da die Juden ſchon ſeit längerer Zeit die geſchichtliche und zur geſchichtlichen Darſtellung befähigende Nüchternheit und Klarheit, wie ſchon die Apokryphen des Alten Teſtaments beweiſen, verloren hatten, ſo verfälſchten ſie denn die evangeliſche Geſchichte und Lehre mit ihren „jüdiſchen Fabeln und Geſchlechtsregiſtern“ (1 Tim. 1, 4. Tit. 3, 9.) und viel unnützen Fragen und Zänkereien, wogegen, wie oben genug gezeigt werden konnte, der Apoſtel Paulus vorzüglich in den Briefen an Timotheus und Titus oft mit Betrübniß eifert. Das iſt die ſich fälſchlich mit dem Namen der Gnoſis oder Erkenntniß bezeichnende Richtung [1]). Mit ihr, die nach ſogenannter Vergeiſtigung ſtrebte, dadurch aber nur Verflüchtigung und Auflöſung der Wahrheit hervorrief, hängt ohne Zweifel auch die in Klein-Aſien wie in Korinth hervortretende Verkehrung der Lehre von der Auferſtehung zuſammen, wovon Paulus 1 Kor. 15, 12. und 2 Tim. 2, 17. u. 18. redet, in welcher letzteren Stelle er auch zwei Urheber dieſer Verkehrung (Hymenäus und Philetus) nennt.

Nach dieſer Seite hin geſchah denn ganz leicht, ja unvermeidlich eine Vermiſchung jüdiſcher und heidniſcher Theoſophie oder falſcher Gnoſis; und ſolche Vermiſchung iſt auch ſchon in den Verirrungen zu erkennen, welche der Apoſtel in den Briefen an die Koloſſer und an Timotheus ſtraft.

Entſchiedener aber noch ſcheint die Art derer geweſen zu ſein, welche der Apoſtel Johannes in ſeinem erſten Briefe als „Widerchriſten“ bezeichnet. Ihr Widerſtand ging gradezu auf die Perſon Jeſu Chriſti, d. h. die Läugnung ſeiner göttlichen Abſtammung und Natur (daß Jeſus, wie Johannes im 1. Briefe Kap. 2, 22. und

[1]) Luther: „falſch berühmte Kunſt“ (1 Tim. 6, 20.).

Kap. 4, 3. ſagt, der Chriſt ſei und in's Fleiſch gekommen), und dies zwar, wie es ſcheint, auf eigne Rechnung, d. h. zur Erhebung ihrer ſelbſt.

Wie ſolche falſche Lehren und ihre Urheber zu behandeln ſind, iſt aus der Geſchichte und den Briefen der Apoſtel genügend zu erſehn. Die falſchen Lehren ſelbſt werden nicht als zufällige und vergünſtigte Anſichten mit ſogenannter Nachſicht beurtheilt, ſondern, gemäß dem Worte des Herrn Matth. 15, 13. als fremd, ja als dämoniſche Lehren und Weisheit, alſo ſogleich auch als aus böſer Quelle kommend bezeichnet[1]; die Irrenden, Schwankenden und Verführten werden, wie z. B. die Galater, auf's Ernſteſte und Dringendſte, aber liebreich zurechtgewieſen; die Verführer aber, die Urheber falſcher Lehre, als Rottenmacher — Häretiker[2] — mit apoſtoliſcher Vollmacht auf's Schärfſte bedroht und beſtraft, und ihre Meidung anbefohlen[3].

Zwei Namen ſind es aber vorzüglich, die unter den häretiſchen Männern der apoſtoliſchen Zeit über Alle hervorragen, von denen jedoch nur Einer in der Schrift genannt iſt: Simon und Cerinth.

Simon, genannt Magus oder der Zauberer, von dem Apoſtelgeſch. 8. die Rede iſt, jene unheimliche Erſcheinung, ſteht an der Spitze aller ſogenannten Ketzereien und wird gewöhnlich als Haupt und Patriarch aller Ketzer betrachtet. Wie wir ihn dort kennen lernen, erſcheint er als ein Mann, der durch abgefeimte Schlauheit und freche Künſte das damals allgemein und mächtig erwachte Verlangen, durch geheime Kräfte in Verbindung mit den himmliſchen

---

[1]) Vergl. 1 Tim. 4, 1. 2 Tim. 2, 16—18. Jak. 3, 15.

[2]) Dieſes Wort (αἱρετικός) iſt es, was Paulus Tit. 3, 10. braucht, und das von Luther unglücklicherweiſe mit dem damals ſchon üblichen, aber unverſtändlichen Worte „Ketzer" überſetzt worden iſt, was aber richtig und verſtändlich mit „Rottenmacher" überſetzt werden muß.

[3]) Vergl. Röm. 16, 17. Gal. 1, 8 u. 9. Kap. 5, 12. 1 Tim. 1, 19 u. 20. Kap. 6, 5. 2 Tim. 3, 5. Tit. 3, 10. Jud. V. 4 u. 19.

Mächten zu treten, ſich zu Erlangung hohen Anſehns und materiellen Vortheils ſo ſehr zu Nutze zu machen gewußt hatte, daß er nicht nur überhaupt für etwas Großes, ſondern vielmehr für eine Offenbarung oder Incarnation Gottes ſelbſt galt. In dieſer Maske die Leichtgläubigkeit des Volkes, an dem ſich ſchon erfüllte, was Paulus 2 Theſſ. 2, 9—11. gedroht hat, für ſich ausbeutend und mit dem Höchſten und Heiligſten immerwährenden Betrug ſpielend, zeigt er uns das unheimliche, aber auch bedauernswerthe Bild eines Menſchen, der allen Inſtinct für die Wahrheit verloren hat, und, wie der Apoſtel Paulus 2 Tim. 3, 8. ſagt „zerrüttet an den Sinnen und untüchtig zum Glauben.“ Wenn es nun von ihm heißt, daß er gläubig wurde, ſo iſt dies freilich nicht anders zu denken, als daß er durch den Diakonus Philippus unter Nennung des Namens Jeſu höhere Kräfte walten ſah, als wie ſie ihm ſelbſt zu Gebote ſtanden. Seine Verwunderung war daher auch gar nicht auf die Predigt von der Buße und der Vergebung der Sünden gerichtet, ſondern allein auf die Zeichen und Wunder, die er durch Philippus geſchehn ſah, und ſein Trachten ging fortan nur darauf, dieſe Wunderkräfte zu erlangen, damit er ſein wankend gewordenes Anſehn wieder erlangen möchte. Und als er denn ſah, daß durch die Handauflegung der Apoſtel Petrus und Johannes außerordentliche Kräfte mitgetheilt wurden, bot er den Apoſteln Geld für Mittheilung dieſer apoſtoliſchen Macht. Daraus wurde nun ebenſo ſeine völlige Unempfänglichkeit für das Evangelium, ſeine Untüchtigkeit für den wirklichen Glauben, als ſeine Selbſtſucht, die gemeinſte eigennützigſte Geſinnung offenbar. Ja das ſcharf ſtrafende und zur Buße ermahnende Wort des Petrus brachte an dem im Gewiſſen bereits Unempfindlichen auch keine andre Wirkung mehr hervor als die Furcht vor verſchiedenem Unglück, das ihn zur Strafe treffen könnte — wenn ſein bittendes Wort nicht etwa gar bloße Heuchelei war.

Von da an erwähnt die Schrift nichts mehr von ihm, aber um ſo größer iſt das Geſchrei über ihn in ſpäteren Schriften. Mag nun

auch Vieles, was von ſeinen Behauptungen und Handlungen erzählt wird, durch Mißverſtand oder Dichtung hinzugekommen ſein, ſo geht doch, weil über die widerchriſtliche Art ſeines ſpäteren Wirkens nur Eine Stimme iſt, ſo viel daraus mit Gewißheit hervor, daß er nach jenem Auftritt mit Petrus nicht zur Buße gekommen, ſondern in völlige Verhärtung verſunken iſt, ſo daß er nun ſeine früheren Betrügereien wieder getrieben und durch Behauptungen wie durch Thaten den Apoſteln und dem Chriſtenthum entgegenzuwirken verſucht hat, und daher zu denen gehört, denen das Evangelium ein Geruch des Todes zum Tode geworden iſt [1]).

Bedeutend anders verhält es ſich mit Cerinthus, der in Klein-Aſien, insbeſondre in der materiell wie religiös und überhaupt geiſtig ſehr bewegten Stadt Epheſus zur Zeit des Apoſtels Johannes ſein Weſen hatte. Erſcheint Simon ganz als ehr- und gewinnſüchtiger Betrüger, der um Chriſti Perſon ſich gar nicht kümmerte, ſo ſehen wir in Cerinth den Vater derer, die, wie es nachher in den bunteſten Anſchauungen und Fabeln ganze Schaaren ſogenannter Gnoſtiker oder Erkenntnißleute trieben, die geſunde Lehre von der Perſon Jeſu Chriſti, insbeſondre von der Vereinigung und dem Verhältniß der beiden Naturen in Chriſto, verkehrten und verfälſchten. Die Berichte über ſeine Lehre ſind allerdings nicht ganz übereinſtimmend und darum nicht ganz ſicher, aber der Kern derſelben ſcheint doch der geweſen zu ſein, daß Jeſus von Urſprung und Natur nur ein

[1]) Die ſpätere Sage hat ihn beſonders wieder mit Petrus in Zuſammenhang gebracht. Er ſoll in Rom zu Nero's Zeit mit dem Apoſtel zuſammengetroffen ſein und ſich, doch zu ſeinem Unglück, in einen Wunderwettſtreit mit ihm eingelaſſen haben, der freilich ſo wunderlich ausſieht, daß wir ihn hier nicht erſt nacherzählen wollen. — Daß er ſeine Behauptungen (er ſelbſt ſei eine Incarnation des ſchaffenden Weltgeiſtes, und ſeine Geliebte oder Frau Helena eine Menſchwerdung der empfangenden Weltſeele u. ſ. w.) in ein Syſtem gebracht habe, das von Schülern nach ihm verbreitet worden ſei, iſt nicht glaublich. Seine antichriſtiſche Macht und ſein Beſtreben war auf Thaten, nicht auf Lehren gerichtet. Sicherlich aber iſt er durch ſeine Thätigkeit und ſeine Behauptungen ein Veranlaſſer ſpäterer gnoſtiſcher Syſteme geworden.

Menſch geweſen, daß ſich aber bei der Taufe eine Kraft aus Gott, der höchſte aus Gott ausgefloſſene Geiſt, der göttliche Logos, mit ihm verbunden, ihn aber bei dem Tode am Kreuz wieder verlaſſen habe (wonach Cerinth freilich auch die Auferſtehung Chriſti läugnen mußte, was uns wieder an des Paulus Worte 2 Tim. 2, 18. erinnert, die er in jene Gegend hinein ſchrieb). Dabei ſoll er ein ſinnliches und irdiſches zukünftiges Reich des Meſſias auf Erden erwartet haben. Endlich aber ſcheint er ein Spötter geweſen zu ſein, der insbeſondre die Idee von der Hochzeit des Lammes auf Spott gezogen haben ſoll[1]). —

So mußten denn ſelbſt die Apoſtel, als ſie von hinnen ſchieden, die Kirche als einen mit Unkraut durchſäeten Weizenacker zurücklaſſen, aber in ihrem Worte hinterließen ſie zugleich ein Licht, wodurch alles Unreine, Falſche und Böſe entdeckt und beſtraft werden konnte, und durch welches zugleich die wichtige Einſicht gegeben war, daß die Kirche Chriſti auf Erden niemals ohne Verunreinigung und Anfechtung ſein könne, daß vielmehr dieſes Unkraut der Bosheit wachſen werde und müſſe bis zur Ernte, und, wie beſonders Paulus, Petrus und Johannes verkündigen, von dem fleiſchlichen Sinn, von Ungehorſam und Unglauben ſich bis zum widerchriſtiſchen Weſen und zur Selbſtvergötterung verſchärfen und verhärten werde.

7. Die allgemeinen und grundlegenden Schriften der Kirche.

a. Die vier Evangelien.

Die Kirche iſt kein Product literariſcher Thätigkeit, nicht durch Schriften gegründet, ſondern durch das lebendige mündliche Wort der Apoſtel, in Erweiſung des Geiſtes und der Kraft durch mitfolgende Zeichen. Iſt aber die evangeliſche Predigt nicht durch Schrift verkündet, ſo iſt ſie doch auf Schrift gegründet — die Lehre und Predigt der Apoſtel auf die Schriften der Propheten; ja es ſteht das geſchriebene Wort in ſo gar keinem weſentlichen Verhältniß zu der

[1]) Bei des Johannes Geſchichte kommen wir noch einmal auf ihn zurück.

Kirche, daß der Herr ſeinen Apoſteln nicht einmal einen Befehl zu ſchreiben, ſondern nur zu predigen gegeben hat. Nicht alſo aus göttlichem Befehl, wie die Schriften der altteſtamentlichen Propheten, vor Allen des Moſe, ſind die Schriften des neuen Bundes (ausgenommen die eigentlich prophetiſche Schrift, die Offenbarung Johannis, wovon unten die Rede ſein wird) hervorgegangen, ſondern aus freier und weiſer Berückſichtigung des Zweckmäßigen, der Verhältniſſe und Gelegenheiten. Das Geſetz, dieweil es den Charakter des Buchſtabens trägt, mußte alsbald in Buchſtaben gefaßt werden; nicht ebenſo das Evangelium. Dieſes durfte und konnte, weil mit ihm zugleich der lebendigmachende Geiſt gegeben war, aus dem Geiſte heraus in freieſter Entfaltung immer von Neuem erzeugt werden; denn, wenn das Geſetz nothwendig in feſte Formen und Formeln gefaßt iſt, hat das Evangelium nur zwei dergleichen Stücke, von dem Herrn ſelbſt unabänderlich eingeſetzt, in Taufe und Abendmahl. Und weil nun ferner das Evangelium als Grundcharakter den der Erfüllung — darum eben auch der höchſten Befriedigung — trägt, ſo mußte ja nothwendig immer auf den erfüllten Grund, die Schriften des Geſetzes, der Verheißung und der Hoffnung, zurückgegangen und hingewieſen werden, indem das Evangelium nicht ein neugepflanzter Baum iſt, ſondern ſeine Wurzeln in dem Grund und Boden des alten Bundes und des Geſetzes hat, zu deſſen Erfüllung der Sohn Gottes ſelbſt erſchienen iſt. Und darum ſehen wir denn grade den eigentlichen Heiden-Apoſtel, Paulus, am Meiſten, und zwar nicht bloß in den Synagogen der Juden, auf dieſe Grundlage des Geſetzes und der Propheten ſich berufen, und ſein Geſchichtſchreiber Lukas rühmt (Apoſtelgeſch. 17.) die Berdenſer, daß ſie, durch des Apoſtels Predigt angeregt, fleißig in der Schrift forſchten, ob ſich's alſo verhielte, wie ſie von dem Apoſtel gehört hatten — um nehmlich das Evangelium als Erfüllung recht kennen zu lernen; und Petrus beruft ſich (Apoſtelgeſch. 10.) bei dem Hauptmann Cornelius in Cäſarea vor den Heiden auf die Schriften

der Propheten; und ſo hieß ſchon damals, ehe die Schriften des neuen Bundes vorhanden waren, bei aller mündlichen Predigt das beſtätigende Loſungswort: „Es ſteht geſchrieben!“

Und ſo haben denn die Apoſtel zunächſt gar nicht daran gedacht, die Lehre des Evangeliums oder auch nur die Geſchichte des Herrn ſchriftlich zu verfaſſen, und die erſten neuteſtamentlichen Schriften ſind daher reine Gelegenheitsſchriften, Briefe, die wir daher faſt ſämmtlich der geſchichtlichen Darſtellung einflechten konnten; und die meiſten der Briefe ſind geſchrieben, ehe das erſte Evangelium abgefaßt ward, und ſind ihrem Inhalt nach theils polemiſch, theils apologetiſch, theils weiter bauend und tiefer begründend. Ohne Zweifel mußte jedoch das Bedürfniß gefühlt werden, die durch die Apoſtel mündlich empfangenen Geſchichten von der hohen und theuren Perſon des Herrn in einen feſten Rahmen gefaßt zu ſehn, theils um ſie Allen leichter vorlegen zu können, theils um ſie vor Verfälſchung zu ſichern; und dies um ſo mehr, je ſeltner bei dem wachſenden Umfange der Kirche die Beſuche der Apoſtel werden mußten, ja je mehr die Apoſtel und andre Augenzeugen von dem Wandel des Sohnes Gottes im Fleiſch, hinwegſtarben. Da griffen denn, wie Lukas im Eingang ſeines Evangeliums ſagt, Viele zu, und unternahmen es, ohne Beruf und inneres Geſchick, die Geſchichte Jeſu zu ſchreiben. Da that es denn um ſo mehr Noth, daß diejenigen, welche unmittelbar von dem Herrn dazu ausgerüſtet waren, ſich der Sache ſelbſt annahmen, und theils ſelbſt den Griffel erfaßten, theils Andre dazu veranlaßten und ausrüſteten, die grundlegenden Geſchichten auf zuverläſſige Weiſe darzuſtellen. Dieſe Darſtellungen aber erhielten nun nicht die rein äußerliche Bezeichnung: Geſchichte Jeſu, ſondern wurden als eine ganz neue Gattung „Evangelium“ eine jede benannt, d. h. frohe oder gute Botſchaft, weil die Geſchichte Jeſu, als des menſchgewordnen Gottesſohnes, zugleich die Botſchaft und den Weg, ja auch das Ziel des Heils enthält.

Und so entstand denn jener Chor der vier Evangelisten, welche in gar verschiedener Weise, und doch in bewundernswürdiger Harmonie, uns das Bild Jesu Christi als des Gottes- und Menschen-Sohnes, vor die Augen malen. Ihre Vierzahl steht in einer auffallenden Parallele zu der oben dargestellten Reihe der vier bedeutendsten Apostel. Wie in Jenen das christliche Wesen sich in vierfacher Weise, in Jedem eigenthümlich, darstellt, und so, daß in Jedem derselbige einige Geist wirksam und sichtbar ist, so erscheint in den vier Evangelien das Bild Jesu Christi in vierfacher Auffassung und Darstellung, aus demselben einigen Geiste, den verschiedenen Richtungen jener ersten Vierzahl entsprechend.

Für jeden Leser zerfällt das Buch der vier Evangelien sogleich und nothwendig in zwei Gruppen, deren erste die drei Evangelien des Matthäus, Markus und Lukas bilden, die zweite aber das Evangelium des Johannes, dessen von den andern Evangelien durchaus verschiedener Charakter Niemandem verborgen bleiben kann. Bei jener ersten Gruppe dagegen fällt dem harmlosen, nicht genauer vergleichenden Leser gewöhnlich nur die große Uebereinstimmung auf. Die drei ersten Evangelisten behandeln die Geschichte des Herrn nach Gang, Umfang und Inhalt im Ganzen auf dieselbe Weise, so daß sie bei Jedem in sieben Hauptabschnitte zerfällt, in welchen alle drei wiederum 42 Stücke, obwohl mit mancherlei Abweichungen, gemeinsam haben [1]). Dabei sind sogar die Uebergänge in diesen Abschnitten und ihren Unterabschnitten meist sehr gleichartig. Ja, in den Hauptsachen, und wiederum in den Mittel- oder Kernpunkten der dargestellten Reden oder Begebenheiten ist sogar wörtliche Uebereinstimmung nicht selten.

---

[1]) Diese Hauptabschnitte enthalten bei allen dreien 1. evangelische Vorgeschichte, 2. die Taufgeschichte Jesu, 3. die Geschichte der Lehrthätigkeit des Herrn in Galiläa, 4. die Reise des Herrn nach Jerusalem, 5. den Einzug Jesu und seinen Aufenthalt daselbst, 6. die Geschichte des Leidens und Todes Jesu, und 7. die Geschichte seiner Auferstehung.

Bei dieſer augenfälligen und großen Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung findet doch wiederum eine höchſt auffallende Abweichung und Verſchiedenheit, theils im Einzelnen, theils in der ganzen Art und Weiſe eines jeden dieſer Evangelien ſtatt, ſo daß man verwundert fragen muß — zwar nicht, woher die Uebereinſtimmung, ſondern — woher dieſe Abweichung und Verſchiedenheit? Ganz unpaſſend würde die Meinung ſein, daß die ſpäter ſchreibenden Evangeliſten den oder die früher ſchreibenden haben ergänzen wollen. Dieſe Ergänzungstheorie ſtimmt weder zu dem Inhalt der Evangelien, noch zu der ganzen Stellung ihrer Verfaſſer. Denn wollte man annehmen, der erſte derſelben, und ſo auch beziehungsweiſe der zweite und dritte, habe Verſchiedenes aus Verſehen weggelaſſen, ſo würde dadurch der Grundcharakter eines Evangeliſten, zumal als eines Apoſtels, wie Matthäus, in einen bedenklichen, ja dem Berufe deſſelben widerſprechenden Schatten geſtellt. Vergeßlichkeit, wie unrichtige Darſtellung würde den Charakter eines Apoſtels und Evangeliſten auflöſen, die ja der Herr ſelbſt bevollmächtigt und darum auch ausgerüſtet hat, daß ſie ſollten ſeine Zeugen ſein in Jeruſalem und bis an das Ende der Erde, und denen er dieſe Vollmacht und Befähigung verſiegelt hat durch das Wort: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Jene Anſicht ginge daher aus völliger Verkennung des apoſtoliſchen Charakters hervor, und wäre einerſeits ein Erzeugniß des Unglaubens oder doch eines ſehr mangelhaften Glaubens, wie andrerſeits die unreife Frucht einer höchſt oberflächlichen Betrachtung der Evangelien ſelbſt. Denn es fällt ja in's Auge, daß die Evangeliſten Markus und Lukas, beſonders der Letztere, zwar Vieles erzählen, was Matthäus nicht hat, aber dabei, beſonders Markus, noch mehr von dem, was dieſer ſchon hat, und zwar meiſt unvollſtändiger als Matthäus. Für's Erſte können aber bei Erwähnung deſſen, was Matthäus hat, Markus und Lukas nicht die Abſicht der Berichtigung gehabt haben, weil nicht zuzugeben iſt, daß Mat-

thäus etwas Unrichtiges erzählt hat, zweitens aber auch nicht die Abſicht der bloßen Ergänzung, denn ſonſt würden ſie nicht vieles von Matthäus Erzählte unvollſtändiger aufgenommen haben. Alſo überhaupt nicht die Abſicht der größeren materiellen Vollſtändigkeit lag bei Abfaſſung der folgenden Evangelien zum Grunde, ſonſt hätten zu Matthäus nur Zuſätze gemacht werden dürfen. Es iſt daher auch höchſt verwunderlich, in jedem dieſer Evangelien eine für ſich beſtehende, offenbar ſelbſtändige Sammlung zu erblicken, worin Neues und Altes aufgenommen iſt, aber auch das Alte meiſt mit neuen Umſtänden oder andrer Einfaſſung — und das Alles offenbar abſichtlich. Sieht man nun noch das vierte Evangelium, das des Johannes, an, das wieder einen ſo ganz andern Ton und eine ganz eigenthümliche Anlage hat, und doch auch Altes vorführt (wie z. B. die ſchon von Matthäus und Lukas erzählte Speiſung der fünftauſend Mann, welche Johannes wieder erzählt), ſo wird man freilich gedrängt, einen tieferen Zuſammenhang und einen feineren Plan bei der Abfaſſung dieſer Evangelien zu entdecken. Da nun aber Beides, ſowie die ganze Auffaſſung und Darſtellung, mit der Stellung und ganzen Eigenthümlichkeit des Verfaſſers aufs Innigſte zuſammenhängt, ſo müſſen wir von der Betrachtung der Perſönlichkeit des Verfaſſers eines jeden Evangeliums den Ausgang nehmen.

Das Evangelium des Matthäus, nach der Ueberlieferung des chriſtlichen Alterthums das erſte und älteſte. — Da das Heil von den Juden gekommen, ſo war es auch billig, daß ihnen daſſelbe, wie mündlich ſo ſchriftlich, zuerſt vor die Augen gemalt wurde, und zwar für's Erſte als Erfüllung, „um der Wahrheit willen Gottes, zu beſtätigen die Verheißung, den Vätern geſchehen“[1]). Dies übernahm Matthäus, der nach Mark. 2, 14. und Luk. 5, 27. auch Levi hieß, ſich ſelbſt aber Kap. 9. Matthäus nennt, und ein

[1]) Röm. 15, 8.

Sohn des Alphäus, wahrſcheinlich aus Galiläa, und ein Zolleinnehmer oder Zöllner in der Nachbarſchaft des Sees Genezareth geweſen. Wie nun Jakobus der Jüngere mit ſeiner Betrachtungs- und Lebensweiſe auf dem iſraelitiſchen Boden verblieb, und das chriſtliche Weſen als eine Erfüllung und Verklärung des Geſetzes darſtellte, ſo unternahm es Matthäus, die Geſchichte Jeſu als die Erfüllung der Verheißungen des alten Bundes darzuſtellen, ihn ſelbſt aber inſonderheit und völlig als den Meſſias, Chriſtus, den König der Juden. Mit ſichtlicher Liebe und Treue, wie mit tiefem Ernſt nimmt daher Matthäus im Guten wie im Schlimmen auf alles Jüdiſche Beziehung, und ſucht die meſſianiſchen Hoffnungen und Anſprüche der Juden zu befriedigen. Daher (worauf hier nur hingewieſen zu werden braucht) die überall, wo es möglich, wiederkehrenden Berufungen und Zurückweiſungen auf das alte Teſtament, die Schriften der Propheten [1]); daher die Eröffnung der Geſchichte mit dem Geſchlechtsregiſter Chriſti als des Sohnes Davids, und Zurückführung deſſelben bis auf Abraham, den Stammvater der Juden; daher die Erzählung von der Erſcheinung jener Magier oder Weiſen aus dem Morgenlande, durch welche ſchon das Kind Jeſus als König der Juden verehrt worden.

Daß Matthäus ausdrücklich für Juden geſchrieben, geht ferner daraus hervor, daß er jüdiſche Gebräuche, Redensarten, Meinungen und Verirrungen ohne erklärende Bemerkung anführt, überhaupt in aller Weiſe den jüdiſchen Grundcharakter feſthält. So tritt (in den erſten Kapiteln) Joſeph weit mehr hervor als Maria, wie denn ſchon der Ausgang des Geſchlechtsregiſters auf Joſeph, nicht auf Maria, zurückgeführt wird. So tritt auch hier der Kampf des Herrn mit den Phariſäern und Schriftgelehrten am Stärkſten hervor, und werden ausführliche Reden des Herrn gegen Jene vorgeführt. Daß

[1]) Die gewöhnliche Formel: „das iſt aber Alles geſchehen, auf daß erfüllet würde u. ſ. w.," zum erſten Mal ſchon Kap. 1, 22.

Matthäus aber auch noch im Schooße des jüdiſchen Volks ſein Evangelium verfaßte, geht daraus hervor, daß er Namen und Gerüchte anführt (z. B. Kap. 27, 8. 28, 15.), die ſich bis zur Zeit der Abfaſſung — „bis auf dieſen Tag" — erhalten hatten. Daraus geht denn auch hervor, daß die Zeit der Abfaſſung zwar, was jene Anführungen beweiſen, geraume Zeit nach der Himmelfahrt des Herrn, aber doch jedenfalls vor der Zerſtörung Jeruſalems, und darum freilich auch vor dem Jahre 67, weil ſchon in dieſem der jüdiſche Krieg ausbrach, zu ſetzen iſt. Genaueres aber iſt darüber nicht zu entdecken.

Augenfällig aber tritt der ausgeprägte echt jüdiſche Charakter des Matthäus ſelbſt und ſeines Evangeliums in der allgemeinen Haltung deſſelben hervor — in dem auffallenden Subſtantialismus (Trachten nach dem Weſenhaften), den wir ſonſt ſchon in dem jüdiſchen Charakter gefunden haben, wobei auch dieſelbe der jüdiſchen oder altteſtamentlichen Geſchichtſchreibung eigenthümliche auffallende Ungenauigkeit in der Zeitbeſtimmung hervortritt. Hier iſt die Geſchichte wie Lehre oder Reden des Herrn in faſt gleicher Maſſe, reichlich und in der objectivſten Weiſe vor Augen gelegt, Beides dazu auf das Kernhafteſte, Anſchaulichſte und Klarſte, daß man's greifen mag. Damit hängt zuſammen das Beſtreben, das Gleichartige und auch wohl urſprünglich verbunden Geweſene zuſammenzufaſſen und maſſenhaft wiederzugeben. Davon giebt zuerſt Zeugniß die Bergpredigt, Kap. 5—7., die er allein in ſolcher Vollſtändigkeit und am Eingange der Lehrthätigkeit des Herrn aufgeführt hat. Es ſcheint ihm dabei die Vorſtellung vorgeſchwebt zu haben, als habe der Herr, indem er in dieſer langen Rede gleichſam die Grundgeſetze ſeines Reichs ausſprach, ſich als geſetzgebenden König zeigen wollen, ſo daß dieſe auch auf oder von einem Berge herab geſchehene Geſetzgebung, die aber den Charakter des Geiſtes trägt, die Erfüllung darſtelle der Geſetzgebung vom Sinai, die den Charakter des Buchſtabens trug. Ein zweites Beiſpiel ſind die Kap. 13. zuſammen-

gehäuften Gleichniſſe vom Reiche Gottes oder dem Himmelreiche, wodurch man über die Stellung und Wirkſamkeit deſſelben in der Welt ſogleich faſt nach allen Seiten hin Einſicht erlangen kann. Ferner die ausführlichen Strafreden des Herrn gegen die Phariſäer Kap. 15, 1—20. und Kap. 23., wodurch in zwei Vorſtellungen, gleichſam Lebensbildern, das ganze Unweſen des Phariſäismus vor Augen gelegt iſt. Endlich das große Gemälde von der Darſtellung und Entſcheidung im jüngſten Gericht, wodurch zugleich der Herr, der König der Juden, als ein König aller Welt und des Himmels dargeſtellt wird.

So giebt denn Matthäus ein reiches gediegenes Material, eine recht ſubſtantielle Speiſe, weshalb auch ſein Evangelium im chriſtlichen Alterthum das ſomatiſche d. h. das weſenhafte, ſubſtantielle genannt worden iſt. Betrachten wir die vier Evangelien wie den Ausbau eines Tempels, in welchem der Herr allezeit dargeſtellt wird, ſo bildet das Evangelium des Matthäus den feſten gediegenen Boden, auf welchem man an dem Herrn ſchon Alles findet, wodurch das Leben und alle Noth des Menſchen in Zeit und Ewigkeit befriedigt werden kann.

Faſſen wir aber das Bild, welches Matthäus nach ſeiner Eigenthümlichkeit von dem Herrn gegeben, in Eine Anſchauung zuſammen, ſo erſcheint darin der Herr ſelbſt in der vollen greifbaren Weſenhaftigkeit und Wahrhaftigkeit des Menſchenſohnes, des Iſraeliten, vor Allem aber als König, als Meſſias, als Geſalbter des Herrn, jedoch immer mit feſtem Fuß auf der Erde ſtehend, und ſeine Majeſtät immer noch und nur aus dem Menſchlichen in's Göttliche hinaufgehend, aus den klaren feſten Umriſſen perſönlicher Hoheit, Heiligkeit, Sanftmuth und Demuth, nach und nach zurück- und wie hinter die Wolken himmliſcher Verklärung tretend; ganz unverkennbar aber auch als Erfüller des Geſetzes, als Erlöſer und als Gründer eines Reiches der Erneuerung und der Gerechtigkeit.

Das Evangelium des Markus. Der Verfaſſer des zweiten Evangeliums iſt nicht ein Apoſtel, ſondern ein Apoſtelſchüler und apoſtoliſcher Mann, hinter welchem aber ein Apoſtel ſteht. Markus, der aber auch Johannes heißt[1]), war der Sohn einer Maria in Jeruſalem, und nach Kol. 4, 10. Neffe des Barnabas, woraus ſich auch deſſen Zärtlichkeit für ihn (vergl. Apoſtelgeſch. 15, 36 ff.) erklärt. Nach der Ueberlieferung war auch er, wie ſein Oheim Barnabas, ein Levit. Er hatte ohne Zweifel, da er in Jeruſalem zu Hauſe und, wie aus Apoſtelgeſch. 12, 12. zu ſchließen, ſeine Mutter nachher ein ſehr bedeutendes Glied der Gemeinde war, obwohl er damals noch ſehr jung ſein mochte, den Herrn ſelbſt noch geſehn, ſich auch wenigſtens für ihn intereſſirt; denn es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Jüngling, deſſen Keckheit und Furchtſamkeit zugleich er in ſeinem Evangelium Kap. 14, 51. 52. ſehr anſchaulich zeichnet, kein Andrer geweſen als er ſelbſt[2]). Daß er ſich dabei nicht genannt, ſondern, wie der Apoſtel Johannes zu thun pflegt, ſich verborgen hat, iſt leicht erklärlich. Wie aus dieſer kurzen Scene, ſo geht aus der ganzen Haltung ſeines Evangeliums hervor, daß er ein Geiſtes- und Temperamentsverwandter des Apoſtels Petrus geweſen. An ihn, der ja auch, nach Apoſtelgeſch. 12, 12., im Hauſe ſeiner Mutter wohlbekannt war, ſchloß Markus ſpäter ſich auch am Meiſten an, ja er iſt wohl durch ihn erſt ein entſchiedener Jünger Jeſu geworden, ſo daß Petrus in ſeinem 1. Briefe Kap. 5, 13. ihn ſeinen Sohn nennen konnte. Abwechſelnd ſcheint er dann ihm und Paulus als Gehülfe gedient zu haben, insbeſondre wohl dem Erſteren, wie denn die Ueberlieferung einſtimmig und mit großer Beſtimmtheit bezeugt, daß er ſein Evangelium nach Angaben und unter Leitung des Pe-

[1]) Vergl. über ihn Apoſtelgeſch. 12, 12 u. 25. 13, 5 u. 13. 15, 37—39. Er iſt ohne Zweifel auch derſelbe, der 2 Tim. 4, 11. Philem. V. 24. u. 1 Petr. 5, 13. erwähnt wird.

[2]) Ein Seitenſtück dazu giebt ja ſeine Entweichung von Paulus und Barnabas Apoſtelgeſch. 13, 13.

trus, und zwar zu Rom, verfaßt habe, was auch alle innere Wahrſcheinlichkeit für ſich hat[1]). Dazu kommt, daß, wenn nach des Paulus Anleitung Lukas ſein Evangelium verfaßt hat, Markus nothwendig von Petrus dazu veranlaßt worden ſein muß; da er nur mit dieſen zwei Apoſteln in Verbindung erſcheint; und es endlich ganz unwahrſcheinlich iſt, daß er die Abfaſſung deſſelben ganz auf ſeine eigne Fauſt ſollte unternommen haben. Unter des Petrus Autorität dagegen hat ſein Evangelium ſehr bald allgemeine Anerkennung gefunden. Die Zeit der Abfaſſung ſcheint entweder kurz vor oder kurz nach des Petrus Tode, alſo etwa in's Jahr 67 oder 68, zu fallen.

Und ſo erſcheint denn auch der Charakter des Markus und ſeines Evangeliums unverkennbar als ein petriniſcher — nicht Fülle ſuchend, noch in Reflexion ſich vertiefend, ſondern auf klare ſchlagende Thatſachen gerichtet. Daher Thatſachen ſo viel wie möglich, Reden aber ſo wenig wie möglich — erſcheinen die Reden doch, Kap. 4. 12. u. 13. ausgenommen, faſt nur wie Ueber- oder Unterſchriften zu den Ereigniſſen und Handlungen; die Darſtellung aber die friſcheſte und lebendigſte, in petriniſcher Unruhe gehalten und entſchieden choleriſcher Färbung, dabei bewundernswürdig anſchaulich, ja maleriſch, und zwar mit einer Präciſion, die zuweilen mit nur einem Beiwort oder Umſtandswort eine ſchon von Matthäus oder Lukas erzählte Geſchichte in helleres Licht ſetzt, und dadurch an die ſchwere Zunge d. h. an die gedrungene Anſchaulichkeit des Moſe, des wahren Vaters aller Geſchichte, erinnert. Markus iſt der einzige geborne Hiſtoriker unter den Evangeliſten. Faſt reißend geht

[1]) Ein beſonders ſchlagendes, aber auch rührendes und den Petrus hoch ehrendes Zeugniß dafür iſt der auffallende Umſtand, daß Mark. Kap. 8, 29. die von Matthäus (Kap. 16.) erwähnten den Petrus belobenden Worte des Herrn weggelaſſen, dagegen die bald darauf folgende ärgerliche Anmaßung deſſelben erwähnt (was Lukas wieder nicht thut), ſowie er auch die Verläugnungsgeſchichte am Genaueſten erzählt.

bei ihm der Zug der Geſchichte, charakteriſirt durch das bei ihm beiſpiellos häufige „alsbald“[1]), häufig in der gegenwärtigen Zeit (dem Präſens). Die Perſonen werden öfter als in den andern Evangelien redend eingeführet, Ort, Zeit und Zahlen genauer beſtimmt. Bei dem Allen aber ſcheint Markus darauf ausgegangen zu ſein, nur das Allernothdürftigſte zu liefern.

Bei dieſer ſeiner Eigenthümlichkeit war er offenbar, wie der Apoſtel Petrus ſelbſt, vorzüglich geeignet, für die Römer eindrucksvoll zu ſchreiben, wie es denn auch ausgemacht iſt, daß er bei Abfaſſung ſeines Evangeliums die Chriſten aus den Heiden, und, weil er in Rom ſchrieb, beſonders die römiſchen, im Auge gehabt hat. Daher pflegt er bei Erwähnung jüdiſcher Gebräuche und Oertlichkeiten Erklärungen hinzuzufügen[2]), auch wohl römiſche (lateiniſche) Ausdrücke zu gebrauchen[3]). Daher auch ſo wenig Beziehung auf das Alte Teſtament, weil es ihm hier weniger darum zu thun war, die Meſſiaswürde Jeſu darzuthun, ſondern vielmehr den Herrn darzuſtellen in der Kraft ſeines Wirkens als den großen von Gott geſendeten wunderthätigen Propheten, den unermüdlich thätigen Gottesſohn. Dazu kommt noch der auffallende Umſtand, daß Markus, wie thatkräftig auch und faſt reißend die Darſtellung erſcheint, dennoch ſeinem väterlichen Lehrer und Vorbilde auch darin nachgefolgt iſt, daß er die Friſche und Lebensfülle derſelben in gar freundliche Form gebracht, und, wie Petrus in ſeinen Briefen, große Gelindigkeit und Milde gebraucht hat, ſo daß er oftmals auch das Scharfe, was wir bei Matthäus in verſchiednen Reden des Herrn finden, ſparſamer und gemildert giebt, und alſo

---

[1]) εὐθύς oder εὐθέως, in der ſo kleinen Maſſe des Evangeliums 42 Mal vorkommend (ſchon im 1. Kapitel 10 Mal).

[2]) Z. B. Kap. 7, 2—4 u. 11. 12, 18 u. 42. 14, 12. 15, 42.

[3]) Die man freilich im Grundtext nachſehn muß, z. B. Kap. 6, 27. 12, 42. 15, 39. u. ſ. w.

das lebensvolle thatkräftige Bild des Herrn in dem milden Glanze hülfreicher Milde und Freundlichkeit erſcheint.

Das Evangelium des Lukas. Hatte nun Matthäus den großen Menſchenſohn dargeſtellt als Meſſias und als den Erfüller des Geſetzes und der Verheißungen, an den man glauben müſſe zur Gerechtigkeit und Seligkeit; hatte Markus in kurzen ſcharfen Umriſſen ihn gezeichnet als den milden und zugleich thatkräftigen unwiderſtehlichen Gottesmann und Propheten, dem man vertrauen könne, da ergreift Lukas den Griffel, um den Herrn zu malen als den zärtlichen erbarmungsreichen Helfer, Arzt und Heiland der armen verlornen Schaafe und reuigen Sünder, als den Freund, den man lieben muß, zu deſſen Füßen man gern in Wehmuth, Dank und Liebe eilt. — Mit dieſem Lukas und ſeinem Evangelium iſt's aber alſo gethan.

Er ſelbſt, der in der Apoſtelgeſchichte und in den Briefen des Paulus ſo häufig Erwähnte, war von Abkunft, wenn nicht ein Grieche (wie Einige meinen, beſonders auf Grund von Kol. 4, 14., wo Paulus ihn aufführt, getrennt von den in V. 10—12. genannten „aus der Beſchneidung"), ſo doch wie Paulus ein helleniſcher Jude, d. h. ein in griechiſcher Umgebung Aufgewachſener, nach der Ueberlieferung aus Antiochia [1]). Kol. 4, 14., wo unſtreitig derſelbe Lukas gemeint iſt, bezeichnet Paulus ihn als Arzt, damit aber auch, wie ſeine ganze Art bezeugt, als einen Mann von höherer Bildung. Wie und wann er Chriſt geworden, iſt unbekannt; nach einer Ueberlieferung ſoll er ſchon einer der ſiebzig Jünger geweſen ſein [2]). Doch wird er erſt als Begleiter des Paulus namhaft, an

[1]) Daraus würde ſich ſchon hinlänglich ſein verhältnißmäßig feines und gutes Griechiſch erklären. Um aber in ihm einen gebornen Griechen zu finden, dazu giebt ſeine Schreibart nicht genug Veranlaſſung: gutes Griechiſch, zuweilen ſogar mit claſſiſchem Glanz, finden wir auch im Hebräerbriefe, und was am meiſten zu verwundern, im Briefe des Jakobus.

[2]) Dagegen ſpricht aber ſein eignes Zeugniß, indem er im Eingange ſeines Evangeliums ſich und Andre offenbar von den Augenzeugen ausſchließt, und be-

den er ſich auf oder ſchon zu deſſen zweiter Reiſe angeſchloſſen hat, was aus der erſten Perſon der Mehrzahl zu folgen ſcheint, in welcher er Apoſtelgeſch. 16, 10 ff. plötzlich fortfährt. Von da an erſcheint er, wie im Verlaufe der geſchichtlichen Darſtellung klar geworden, oft als Gehülfe des Paulus, auch während deſſen zweimaliger Gefangenſchaft in Rom. Und wie Markus den Abglanz des petriniſchen Charakters an ſich trägt, und mit Petrus vom Judenthum zum Römerthum ſich hinneigt, ſo trägt Lukas, nothwendig ebenſo durch Natur-Anlage wie durch Umgang, den Abglanz des pauliniſchen Weſens, das ſich vom Judenthum aus zu dem Griechenthum neigt. In der Nähe des Apoſtels Paulus hat er nun wohl auch ſein Evangelium und die Apoſtelgeſchichte verfaßt. Wenn nun die letztere mit der Bemerkung ſchließt, daß Paulus zwei Jahre in Rom geblieben ſei — alſo um das Jahr 64 — das Evangelium aber, wie aus Apoſtelgeſch. 1, 1. hervorgeht, früher geſchrieben iſt, ſo gehört es alſo in die Jahre vor 64. Wo aber Lukas es verfaßt hat — ob in Rom, in Cäſarea oder anderswo, wie denn verſchiedne Orte genannt werden — iſt nicht auszumachen.

An die Abfaſſung aber ſeines Evangeliums ging er, als ein ſolches Schreibens kundiger Mann, mit Sorgfalt und Umſicht, wie aus dem Eingange deſſelben hervorgeht; ja aus dem Inhalt verſchiedener Stücke muß man ſchließen, daß er ſchriftliche Quellen benutzt habe, beſonders bei Kap. 1. u. 2., ſowie auch bei den mit des Herrn Reiſe nach Jeruſalem in Verbindung ſtehenden Reden und Ereigniſſen von Kap. 9, 51. an. Doch die ganze ſaubere und zierliche Anlage des Buchs, wie die Sorgfalt und Genauigkeit in Anordnung und Zeitbeſtimmung, läßt den gewandten Schreiber erkennen.

---

kennt, daß er die Berichte nur von dieſen erhalten hat. Jene Siebzig dagegen ſcheinen, wie aus Apoſtelgeſch. 1, 21 u. 22. hervorgeht, ziemlich von Anfang der öffentlichen Wirkſamkeit des Herrn an, Augen- und Ohrenzeugen geweſen zu ſein.

In der Art und Weiſe aber, wie er das Bild des Herrn gemalt hat, vereinigt ſich *pauliniſches Weſen* mit *ärztlicher Anſchauung*: wie *Paulus* vorzugsweiſe der Heiden-*Apoſtel*, ſo iſt *Lukas* vorzugsweiſe der Heiden-*Evangeliſt*; und wie Matthäus bei Abfaſſung ſeines Evangeliums vorzugsweiſe das Volk Iſrael im Auge hat, ſo Lukas die Menge der Heiden; jener, um die Botſchaft von Chriſto als Erfüllung der Verheißungen, dieſer, um ſie als *allgemeine Berufung aller Heiden* darzuſtellen; jener alſo, um zu zeigen, daß, wie der Apoſtel Paulus Röm. 15. ſagt, Jeſus Chriſtus ſei ein Diener geweſen der Beſchneidung, um der *Wahrheit* willen Gottes, zu beſtätigen die Verheißung, den Vätern geſchehen; dieſer (Lukas) aber, daß die Heiden Urſache haben Gott zu loben um der *Barmherzigkeit* willen. Dieſe, die Barmherzigkeit, die freie und unendliche Erbarmung und Gnade Gottes in Chriſto, iſt daher der Grundton in ſeiner Darſtellung der Thätigkeit wie der Leiden des Herrn, womit nothwendig verbunden iſt, daß der Menſch an ſich ſelbſt als verirrt, verloren und unheilbar krank, überhaupt in *erbarmungswürdigem* Zuſtande erſcheint; der Herr ſelbſt aber als der große liebevolle *Arzt*, als der Errettende und Heilende, der *Heiland*. Daher ſchon die merkwürdige Erſcheinung, daß Lukas Kap. 3. das Geſchlechtsregiſter Chriſti, welches Matthäus zur Beſtätigung *ſeines* Geſichtspunktes nur bis auf Abraham als der Juden Stammvater hinaufführt, in Adam, als dem Urvater aller Völker, ja in Gott, in ſofern er der Urheber Adams, ſeinen Ausgangspunkt finden läßt, um darzuthun, daß Chriſtus durch ſeine Menſchwerdung allen Völkern angehöre. Daher die Einführung Simeons (Kap. 2.), der von dem Kinde Jeſus verkündigt, daß er bereitet ſei vor allen Völkern ein Licht, zu erleuchten die Heiden, während Matthäus die heidniſchen Magier herzuführt, daſſelbe als einen gebornen König anzubeten. Daher auch, um die allgemeine Berufung merken zu laſſen, die Erzählung der Ausſendung von 70 Jüngern (Kap. 10.) als Vertretern (nach

der Deutung der alten Kirche) der heidniſchen Völker, während Matthäus (Kap. 10.) nur die Ausſendung der zwölf Apoſtel erzählt, als der Vertreter der zwölf Stämme Iſraels; wozu noch kommt, daß Lukas Kap. 9., wo auch er die Ausſendung der Zwölf erzählt, die von Matthäus hinzugefügte Beſchränkung: „Gehet nicht auf der Heiden Straße, und ziehet nicht in der Samariter Städte, ſondern gehet hin zu den verlorenen Schaafen aus dem Hauſe Iſrael" wegläßt, weil jener erſte Ausſendungsbefehl nicht für die Heiden von Wichtigkeit war, wogegen es dem Matthäus darauf ankam, zu zeigen, daß der Meſſias, den Verheißungen gemäß, ſich zuerſt und hauptſächlich nur dem Volke Iſrael hülfreich zeigen wolle, weshalb er (Matthäus) auch Kap. 15. die harte Rede Jeſu mit dem kanaanäiſchen Weibe aufgenommen hat. — Weiter hat Lukas auch Verſchiedenes aufgenommen, was zur Beſchämung der Juden, dagegen zu Gunſten der Heiden redet, wie Kap. 4, 25—27. und Kap. 17, 11—19., wozu auch das Bekenntniß des römiſchen Hauptmanns bei Chriſti Kreuze (Kap. 23, 47.) zu rechnen iſt.

Ueberall aber tritt der Gottesſohn als der freundliche liebenswürdige Heiland und Helfer, der da verſchonet, wo er ſtrafen dürfte, der das Verachtete und Verlorne ſucht, über bevorſtehende Strafgerichte weint, den reuigen Sünder tröſtet und begnadigt u. ſ. w., im mildeſten Glanze hervor. Bei Lukas allein finden wir die Erzählung von der Zurückweiſung, die der Herr bei einem Marktflecken der Samariter erfuhr (Kap. 9.), von der ſchonenden Aeußerung bei dem Zorn der Zebedäiden über die unfreundlichen Leute; Kap. 10. von dem barmherzigen Samariter, der ſelbſt ein Abbild des Herrn iſt; Kap. 15. die rührenden Gleichniſſe vom verlornen Schaafe, Groſchen und Sohne; Kap. 18. von dem bußfertigen Zöllner; Kap. 19. die Geſchichte von dem reuigen und heilsbegierigen Zachäus, und die weiſſagende Klage des Herrn über Jeruſalem, wie auch ſchon Kap. 13.; Kap. 23. von dem bußfertigen

Schächer am Kreuz, und Kap. 24. die ſo wehmüthige und rührende Geſchichte von den nach Emmaus wandelnden Jüngern.

Außerdem aber liefert uns Lukas, mehr wie jeder andere Evangeliſt, liebliche und rührende Geſchichten, wie denn vor allen das ganze erſte Kapitel (von Zacharias und Eliſabeth und Maria) zu den reizendſten und erhebendſten Parthien der ganzen bibliſchen Geſchichte gehört, ebenſo Kap. 2. die Geſchichte der Geburt Chriſti (die Lukas allein hat), von Simeon und Hanna und jenem Ereigniß aus der Jugendzeit des Herrn, wodurch er ſchon damals ſeine Hoheit zu erkennen gab. So Kap. 7. die Geſchichte von dem Jünglinge zu Nain, Kap. 10. von den Schweſtern Martha und Maria, Kap. 13. das rührende Gleichniß von dem Feigenbaum und dem fürbittenden Weingärtner, Kap. 18. das zum Gebet ermunternde Gleichniß von dem Richter und der Wittwe, und Kap. 23. von den Weibern, die den Herrn bei ſeinem letzten Gange begleiteten und beklagten. Ueberhaupt hören wir bei Lukas mehr wie bei jedem andern Evangeliſten von frommen oder doch ſonſt (wie jene Kap. 23.) wohlgeſinnten Frauen: von Eliſabeth (die ſonſt nirgends erwähnt iſt); von Maria, der Mutter Jeſu (mehr wie bei den andern Evangeliſten[1]); von Maria und Martha, den Schweſtern des Lazarus (die nur Johannes noch erwähnt), und jenen klagenden Frauen. Außerdem giebt uns Lukas Kap. 8. die merkwürdige Notiz, daß es Frauen geweſen ſind, von deren Almoſen (wenigſtens vorzugsweiſe wohl) der Herr gelebt hat. Die bei ihm ſo häufige Erwähnung der Frauen erhöht vorzüglich den weichen und gefühlvollen Ton ſeiner Darſtellung. Mit dieſem weichen und gefühlvollen Weſen hängt vielleicht auch das noch zuſammen, daß er weit mehr wie die Andern aufgenommen hat, was gegen den gemeinen irdiſchen Sinn gerichtet iſt, nehmlich die drei Stücke: Kap. 12., wo der Herr die Auffor-

[1]) Wie denn auch das Geſchlechtsregiſter Kap. 3. das der Maria zu ſein ſcheint, wogegen Matthäus das des Joſeph gegeben hat.

derung, den Erbschichter zu machen, zurückweist und das Gleichniß von dem reichen und behaglichen Gutsbesitzer hinzufügt. Dann Kap. 16. mit den beiden Gleichnissen von dem ungerechten Haushalter und dem reichen Manne, dem Gegenbilde des armen kranken Lazarus.

So steht Lukas mit seinem oben bezeichneten Hauptgesichtspunkte dem Matthäus gegenüber, hat aber nächst diesem in Bezug auf das gegebene Material das umfassendste Evangelium geliefert. Geschichtliches sogar mehr wie Matthäus, Reden des Herrn aber bedeutend weniger und nicht in so kernhaftem Zusammenhange; dagegen hat er mehr Gespräche (auch wieder die gemüthlichere Gattung des Vortrages) gegeben.

Aus dieser hier versuchten Charakteristik der drei ersten Evangelien geht hervor, daß die Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas bei Abfassung derselben in Absicht und Plan im Allgemeinen zusammentreffen, indem sie, ein Jeder für sich, darauf ausgingen, die ganze Lebensgeschichte Jesu, in mehr oder weniger genauer Zeitfolge, zu umfassen, also eine Uebersicht derselben zu geben — weshalb man sie denn auch Synoptiker (von Synopsis d. h. Uebersicht) nennt. Wie unabhängig aber von einander sie dies gethan haben, geht daraus hervor, daß bei einem Jeden das Bild des Herrn in einem andern Rahmen oder vielmehr in einer andern Physiognomie erscheint. Wiederum aber geben alle drei verschiedene Physiognomien dieselbe allgemeine Anschauung von Jesu Christo dem Menschensohne, der aber unwidersprechlich durch Reden und Thaten dargethan hat, daß er zugleich Gottes Sohn und der Messias ist.

Da fühlte Johannes sich gedrungen, das Bild des göttlichen Menschensohnes nach der andern Seite zu vollenden; und nachdem jene Dreizahl die Person des Herrn nach der menschlichen Seite hin und ihn selbst gleichsam von unten nach oben hinaufsteigend dargestellt, unternimmt es Johannes, ihn nach der göttlichen Seite

hin und als von oben herabkommend darzuſtellen, als den ewigen Sohn des Vaters im Himmel, der aber in's Fleiſch gekommen, und wahrhaft menſchliche Natur an ſich genommen habe. Und haben die drei erſten Evangeliſten Glauben, Vertrauen und Liebe gegen ihn geweckt, ſo weckt Johannes durch ſeine Darſtellung uns zu Bewunderung und Anbetung.

Von der Perſon, dem Temperament und ganzen Charakter des Johannes iſt oben ſchon ausführlich die Rede geweſen, ſowie auch von ſeinem Verhältniß zu dem Herrn. Hier haben wir es daher nicht mehr mit ihm ſelbſt zu thun, ſondern mit der Perſon des Herrn, wie Johannes ſie dargeſtellt hat. Er ſtellt uns ſogleich auf einen ganz andern Boden, ja er verſetzt uns vielmehr in den Himmel, wenn er den tiefſinnigen Eingang macht: „Im Anfang war das Wort u. ſ. w.“ Er läßt uns den Propheten von Nazareth zuerſt im Himmel ſehn, wie er als ewiger Gott den Menſchen der Quell des Lebens und der Welt das Licht geweſen, daß er daher nur in ſein Eigenthum gekommen, als er in die Welt kam. Daß er aber den Sohn Gottes „das Wort“ nennt, bezeichnet ſogleich die ganze Anſchauungsweiſe des Johannes und den Charakter ſeines Evangeliums. Dieſer iſt ſo überwiegend ein geiſtiger, d. h. das innerſte geiſtige göttliche Weſen und Leben des Herrn iſt darin ſo durchſichtig und ausgeprägt, und die äußere Seite, die ganze Aeußerlichkeit ſeines Wandels und Thuns tritt ſo ſehr zurück, daß die älteſte Kirche dieſes Evangelium, im Gegenſatz gegen das des Matthäus, das pneumatiſche oder geiſtige genannt hat. Indem er nun Chriſtum ſeiner göttlichen Natur nach, ja um dieſe göttliche Natur zu bezeichnen, den Logos oder „das Wort“ nennt, ſo hat er damit daſſelbe ausgeſprochen, was ſonſt durch „Sohn (Gottes)“ geſchieht, zugleich aber das für menſchliche Vorſtellungen und Begriffe verborgene Verhältniß des Sohnes zum Vater ſo bezeichnet, daß dadurch alle beſchränkte ſinnliche Vorſtellung fern gehalten und ein rein geiſtiger Zuſammenhang angedeutet wird. Er fand übrigens dieſen Aus-

druck — Logos — bei den Platonikern und bei Philo (jenem gelehrten und tiefſinnigen Juden, der das Judenthum durch griechiſche Philoſophie zu erleuchten ſich bemühte) ſchon in ähnlichem, d. h. in Beziehung auf die Gottheit aufgenommenem Gebrauche vor, und es zeugt von einer großen, göttlich demüthigen Schmiegſamkeit und Herablaſſung, daß er es nicht verſchmäht hat, ſich dieſe Ausdrucksweiſe anzueignen. Sie, oder der Ausdruck Logos (Wort), ſtellt daher das Verhältniß deſſen, von dem es gilt, zu Gott ſo nahe, ſo ebenbürtig und zugleich ſo geiſtig vor, wie ſich Wort oder Rede zum Gedanken und daher zu der denkenden und redenden Perſon verhält; zugleich aber iſt das Wort die Offenbarung des Geiſtes, ſowie auch der Vater, den Niemand geſehn hat noch ſehen kann, ſich durch den Sohn, zunächſt ſchon bei der Schöpfung, geoffenbart hat. — Und nachdem er denn von dieſem Logos das Höchſte und Herrlichſte ausgeſagt hat, ſo daß ein heiliges Staunen rege geworden, zeigt er erſt, daß dieſes hohe göttliche Weſen erſt Menſch geworden, V. 14: „Und das Wort ward Fleiſch u. ſ. w.", welchen Vers man als Motto über das ganze Evangelium ſchreiben könnte. Nachher aber, als er Abkunft und Weſen deſſen, von dem er ſchrieb, bezeichnet, und die concrete ſichtbare Perſönlichkeit der Welt vor Augen ſtand, gebraucht er, freilich mit des Herrn Munde ſelbſt redend, öfter wie alle andern Evangeliſten, die Bezeichnung „Sohn Gottes." Allezeit und ausdrücklich geht er darauf aus, an dem wirklichen Menſchen Jeſus die Hoheit des Gottesſohnes und ſeine bleibende Gemeinſchaft mit dem Vater zu zeigen, insbeſondre aber ſeine geiſtige Wirkſamkeit. Daher treten, in Bezug auf das Ganze ſeines Evangeliums, im Gegenſatze gegen Lukas und Markus, die Reden Jeſu ganz überwiegend hervor, und zwar meiſt lange und zuſammenhängende; ja die wenigen geſchichtlichen Ereigniſſe und Thatſachen, die er aufführt, dienen ihm meiſt nur zur Veranlaſſung und Unterlage für wichtigere Reden; alle aber ſind offenbar nicht um der dabei betheiligten Menſchen willen erzählt, ſondern um die Hoheit und Herr-

lichkeit des Herrn zu offenbaren. Dieſe iſt denn auch der Hauptgegenſtand der aufgeführten Reden — die nicht in Gleichniſſen, ſondern meiſt in der innerlichſten tiefſinnigſten, der gewöhnlichen Verſtändigkeit ſich entziehenden Ausdrucksweiſe gegeben ſind —, insbeſondre das geheimnißvolle Verhältniß des Herrn zu ſeinem Vater, ſowie die innige geiſtig organiſche Gemeinſchaft mit den Seinigen. Dieſes Beides iſt in der tiefſten gegenſeitigen Durchdringung ausgeſprochen in dem ſogenannten hohenprieſterlichen Gebete, Kap. 17., welches mit Recht das Allerheiligſte des ganzen Evangeliums genannt wird [1]).

In dieſer Haltung war denn des Johannes Evangelium ganz geeignet, die ſchon damals, vorzüglich nach zwei Seiten hin ſich geltend machenden Verirrungen, der oben erwähnten Ebioniten und der Anhänger des Cerinth, zu widerlegen und zu heilen.

So hat denn Johannes die Perſönlichkeit des Herrn, nicht ſowohl von einer beſonderen Seite aufgefaßt, noch weniger nach ſeiner Anſchauung gebildet oder ſich eingebildet, ſondern in ihrer innerſten Fülle und Tiefe ergriffen und nach dieſer Originalanſchauung um ſo entſprechender dargeſtellt, als, wie in der oben im 2. Abſchnitt von ihm gegebenen Charakteriſtik gezeigt iſt, ſein eigener Charakter ein Abdruck und Abglanz der menſchlichen Perſönlichkeit des Gottesſohnes war. Und — hat Matthäus zu dem Tempel der Darſtellung

---

[1]) Raum iſt es nöthig oder auch möglich, die Belege zu dem oben Geſagten zu geben, weil ſie zu gehäuft, in jedem Kapitel, vor Jedermanns Augen liegen. Doch wollen wir, um die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen, einige Stellen bezeichnen, mit welchen Johannes inſonderheit die verhüllte Majeſtät des Herrn uns vor Augen geſtellt oder enthüllt hat. Noch im 1. Kapitel die Begegnung mit Nathanael, V. 45 ff.; Kap. 2, 25.; Kap. 3. die Unterredung mit Nicodemus, beſonders V. 12 u. 13.; Kap. 5, 19 ff.; Kap. 6, 35 ff.; Kap. 8. beſonders von V. 33. an; Kap. 10, 12 ff.; Kap. 11. in der Geſchichte der Erweckung des Lazarus; Kap. 14, 9 u. 10. und aus allem Folgenden nur noch die Scene Kap. 18, 6., da die Kriegsknechte zu Boden fallen, als der Herr ſich ihnen zu erkennen giebt, und V. 37, wo der Herr ſich vor Pilatus noch König nennt.

Chriſti mit ſeinem Evangelium den Grund gelegt, ſo hat Johannes mit dem ſeinigen die Kuppel dazu gewölbt.

Faſſen wir den Geſammteindruck der vier Evangelien in's Auge, ſo erſcheint der Herr in allen als *weſentlich derſelbe*: der menſchgewordene Sohn Gottes und der Heiland der Menſchen, der König und der zukünftige Richter der Welt; wiederum aber in jedem bedeutend verſchieden, je nachdem mehr die eine oder die andre Seite — ſein eignes Thun (wie bei Markus) oder die dadurch geſchehene Wirkung (wie bei Lukas), mehr das Aeußere (wie bei Matthäus) oder das Innere (wie bei Johannes) — entfaltet worden. Der heilige Chor der Evangeliſten ſelbſt aber bildet eine auffallend genaue Parallele zu dem im 2. Abſchnitt vorgeführten Chor der vier bedeutendſten Apoſtel. Außer Johannes, welcher beiden Chören zugehört, haben wir in Matthäus die Parallele zu Jakobus, dem rechten Iſraeliten, Iſraels Volk feſthaltend, und die Gerechtigkeit Chriſti und des Glaubens als eine Erfüllung des Geſetzes ergreifend und darſtellend. Markus iſt, wie oben gezeigt worden, das Abbild des Petrus, Lukas das des Paulus. Und wenn nun *Matthäus* den Herrn darſtellt als den Meſſias, den Erfüller des Geſetzes und der Verheißungen, *Markus* ihn als den unermüdlichen thatkräftigen Mann und Propheten, *Lukas* ihn als den vergebenden liebreichen Heiland und Arzt der Seelen, *Johannes* endlich ihn als den erhabenen Gottesſohn, der ſelbſt die Wahrheit und der Menſchen Licht und Leben iſt: ſo würde ein Maler wohl nicht übel thun, wenn er den *Matthäus* darſtellte als hinabblickend auf das Geſetz und die Propheten, und den Herrn im Spiegel des Geſetzes und der Verheißung mit ruhigem Angeſicht und beſonnenem Blicke ſchauend; *Johannes* dagegen mit hoher Bewunderung, aber zugleich mit dem wehmüthigen Blick ſehnſuchtsvoller Liebe aufwärts blickend, das Angeſicht verklärt durch Sonnenſtrahlen, das Geſetzbuch und die Propheten aber aufgeſchlagen zu ſeinen Füßen liegend; *Markus* feurig und freudig ſeines evangeliſchen Marthadienſtes dem wandelnden

Propheten, der da eilet, das Werk des Herrn zu treiben, auf die Füße — Lukas aber mit dankbarem liebevollem Blick dem allezeit zu helfen bereiten Arzte auf die Hände blickend [1]).

b. Die Apoſtelgeſchichte.

Nachdem Lukas ſein Evangelium vollendet, unternahm er es, vielleicht durch Theophilus, an den er jenes gerichtet, aufgefordert, auch die Geſchichte der Gründung der Kirche zu verfaſſen, und hat dieſes Werk „Handlungen (Thaten oder Wirkſamkeit) der Apoſtel" benannt. Dieſe Bezeichnung kann ihm jedoch nur in ſehr bedingter und beſchränkter Weiſe zukommen, nicht aber in dem Sinne, den wir heut damit verbinden würden; ja das Buch iſt überhaupt von ſo eigenthümlicher auffallender Anlage, daß es nicht leicht iſt, die Abſicht oder den Plan, wonach Lukas es abgefaßt hat, zu erkennen. Denn zunächſt hat es ſchon nicht die allgemeine Haltung, die man der Ueberſchrift zufolge erwarten müßte. Zwar ſind im 1. Kap. noch die Namen der elf Apoſtel beiſammen aufgeführt, in den nächſtfolgenden Kapiteln tritt aber nur Petrus, und nur in Gemeinſchaft mit dieſem zuweilen Johannes, hervor, die Namen der übrigen werden nicht mehr genannt, mit Ausnahme des Zebedäiden Jakobus, deſſen Hinrichtung Kap. 12. erzählt wird, und Jakobus des Jüngern, deſſen noch Kap. 15. bei der erſten ſogenannten Kirchenverſammlung Erwähnung geſchieht. Bis zum 12. Kapitel, ſo lange Jeruſalem der Hauptſchauplatz der Geſchichte iſt, bleibt Petrus die Hauptperſon, aber mit dem 17. Verſe dieſes Kapitels bricht auch

[1]) Die Embleme, welche ſchon das chriſtliche Alterthum, aus den Viſionen der Propheten und des Johannes, den Evangeliſten zuertheilt hat (Menſch, Löwe, Stier, Adler), ſind darum oben nicht erſt erwähnt worden, weil ihre Vertheilung durchaus keine innere Nothwendigkeit zu ihrem Maßſtabe finden kann, die Vergleichung daher geſucht und willkührlich iſt und deshalb auch wechſelnd, ſo daß den einzelnen Evangeliſten verſchiedene dieſer Geſtalten als ſymboliſche Charakterbilder zugetheilt worden ſind.

ſeine Geſchichte ab, und, mit Ausnahme ſeiner Anweſenheit auf jener Kirchenverſammlung, erfahren wir über ſeine Wirkſamkeit und Schickſale eben ſo wenig als über die der andern zehn Apoſtel. Dagegen wendet ſich nun, von Kap. 13. an, die Darſtellung ganz auf den hinzugekommenen Apoſtel Paulus, deſſen Bekehrung bereits Kap. 9. erzählt worden. Aber auch deſſen Geſchichte wird nicht nur ſehr unvollſtändig erzählt — wie aus der Darſtellung ſelbſt und aus verſchiedenen gelegentlich von dem Apoſtel ſelbſt in ſeinen Briefen geſchehenen Erwähnungen, z. B. 2 Kor. 11, 23 ff. Gal. 2. und ſonſt, hervorgeht — ſondern ſie iſt auch nicht einmal zu Ende geführt, indem das ganze Buch mit Erwähnung der zweijährigen Dauer der (erſten) Gefangenſchaft des Apoſtels in Rom abſchließt. Nehmen wir nun auch an, daß Lukas die Geſchichte jener elf Apoſtel und des dazu erwählten Matthias deswegen nicht geliefert hat, weil er nicht im Stande war, genügende Nachrichten darüber zu erhalten, ſo iſt er dies doch jedenfalls in Bezug auf Paulus im Stande geweſen, mit dem er ſo viel zuſammen gelebt hat. Da er aber auch von deſſen Wirkſamkeit und Schickſalen nur Bruchſtücke geliefert hat, ſo fällt in die Augen, daß ſeine Abſicht nicht ſowohl die geweſen iſt, eine Geſchichte *der Apoſtel* zu liefern, als vielmehr eine Geſchichte *der Kirche* und zwar auch nur der *Gründung* der Kirche durch die Apoſtel. Und ſo erhält denn dieſes Buch denſelben Charakter der pragmatiſchen, d. h. nicht auf die Wiſſenſchaft und die Befriedigung der Wißbegierde, ſondern auf einen praktiſchen und nach innen gehenden Zweck gerichteten Geſchichtſchreibung, welchen alle bibliſchen geſchichtlichen Bücher tragen. Für dieſen Zweck aber iſt es nicht ſowohl von Wichtigkeit, Alles, was ſich erforſchen läßt und überhaupt von Wichtigkeit iſt, oder auch nur möglichſt viel zu erzählen, ſondern im Gegentheil nur eine Auswahl deſſen zu geben, was zur Erreichung des vorgeſetzten Zweckes nöthig erſcheint, und auch dieſe Auswahl möglichſt ſparſam zu machen, und ſo *wenig* wie möglich zu erzäh-

len [1]). Und ſo hat denn Lukas, ganz wie Moſe, der Vater dieſer pragmatiſchen Geſchichtſchreibung, keineswegs Alles erzählt, was er wußte, ſondern, da er die Errichtung der von Gott geordneten Anſtalt zum Heile der Menſchen, die Gründung der Kirche unter Juden und Heiden, gleichſam eine neue Schöpfung ſchildern wollte, hat er, wie Moſe in dem erſten ſeiner Bücher, nur lauter Anfänge gegeben: Proben von der Wirkung des Evangeliums unter den Juden wie unter den Heiden, unter den verſchiedenen Geſchlechtern und Ständen; Proben aber auch von der nach Umſtänden verſchiedenen Art und Weiſe der Verkündigung des Evangeliums, ſowie von dem Betragen der Apoſtel in den Gemeinden wie der Welt gegenüber, inſonderheit unter äußeren Leiden und Verfolgungen; Proben endlich auch von Einrichtung der Kirche in den Gemeinden und von dem Betragen und Wandel der Chriſten. Das Alles braucht hier nur angedeutet zu werden, indem in der oben gegebenen geſchichtlichen Darſtellung der ganze Inhalt der Apoſtelgeſchichte ſchon auseinandergelegt worden iſt. So bildet ſie denn aber das erwünſchte und nothwendige Band zwiſchen den Evangelien und den Briefen der Apoſtel, und ſteht als die geſchichtliche Darſtellung des Eintritts der Kirche in die Welt in einem grundlegenden Verhältniß zu der in der Offenbarung Johannis gegebenen prophetiſchen Darſtellung von der Vollendung und dem Ausgange der Kirche auf Erden.

Uebrigens führt Lukas den Zug der Geſchichte der Kirche von Morgen gegen Abend, von Jeruſalem bis nach Rom durch einen

---

[1]) Erkennt man nicht dieſe bibliſch-pragmatiſche Hiſtorik (oder Geſchichtſchreibekunſt), ſo erſcheinen die bibliſch-geſchichtlichen Bücher Alten wie Neuen Teſtaments, in Bezug auf die Art und Weiſe der Abfaſſung, als die elendeſten geſchichtlichen Bücher von der Welt. — Die Belege für das Geſagte liefern dem aufmerkſamen Leſer ſchon und hauptſächlich die geſchichtlichen Bücher des Alten Teſtaments. Aus dem Neuen Teſtament machen wir auf das ausdrückliche Zeugniß aufmerkſam, womit Johannes Kap. 20, 30 u. 31. u. Kap. 21, 25. die Art der Abfaſſung ſeines Evangeliums gerechtfertigt hat. Ebenſo dachte Lukas in Bezug auf die Geſchichte der Kirche und der Apoſtel.

Zeitraum von 30 oder 31 Jahren, nehmlich von der Himmelfahrt des Herrn, vom Jahre 33 der gewöhnlichen Rechnung, bis zum Ausgange der erſten Gefangenſchaft des Paulus in Rom, alſo bis zum Jahre 63 oder 64 nach Chriſti Geburt.

Fünfter Abſchnitt.

Die Geſchichte der Kirche von der Zerſtörung Jeruſalems an bis zum Tode des Apoſtels Johannes, vom Jahre 70 bis um 100 nach Chriſto.

1. Die übrigen Apoſtel, mit Ausnahme des Johannes.

Zum letzten Mal war der Chor der zwölf Apoſtel — doch ſchon fehlte Jakobus der Zebedäide, deſſen Stelle jedoch durch Paulus, zur neuen Erfüllung der Zwölfzahl, ſchon erſetzt war — bei jenem Convent, der im 15. Kap. der Apoſtelgeſchichte beſchrieben wird, im Jahre 52 vereinigt geweſen. Bis zu dieſer Zeit hatte alſo ohne Zweifel keiner von ihnen ſeine Reiſen ſehr weit ausgedehnt, ſondern Alle hatten ſich wahrſcheinlich in Paläſtina oder doch in den nächſt angrenzenden Ländern gehalten (von wo ſie eben leicht in Jeruſalem ſich wieder zuſammenfinden konnten) und „unter der Beſchneidung“ (vergl. Gal. 2, 7—9.) gepredigt; nachher aber ſind dann die Meiſten von ihnen, und nach verſchiedenen Seiten, in ferne

Länder hinausgegangen. Davon aber erzählt Lukas in der Apoſtelgeſchichte nichts, indem er von Kap. 16. an nur des Apoſtels Paulus Wirkſamkeit ſchildert. In Bezug auf alle übrigen Apoſtel ſind wir daher auf die verſchiedenen, meiſt ſchwankenden und zum Theil widerſprechenden Nachrichten ſpäterer Berichterſtatter, der ſogenannten Kirchenväter, verwieſen, ja in Bezug auf Jakobus den Jüngeren iſt ſogar der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus, wie oben ſchon gezeigt werden konnte, eine gute Quelle geworden. In Bezug auf den Apoſtel Petrus konnte die Unſicherheit, ja das Widerſprechende der ihn betreffenden Nachrichten ebenfalls ſchon gezeigt werden. Wenn nun im Verlaufe der obigen geſchichtlichen Darſtellung bereits vier Apoſtel — Jakobus der Aeltere oder der Zebedäide, Jakobus der Jüngere, Petrus und Paulus — zum Tode begleitet worden ſind, Johannes aber noch in einem folgenden Abſchnitte beſonders berückſichtigt werden muß, ſo bleiben noch acht Apoſtel übrig, deren Wirkſamkeit und Geſchichte, ſo viel oder ſo wenig davon zu ſagen iſt, wir hier zuſammenfaſſen wollen.

In der Reihenfolge, in welcher die Apoſtel das letzte Mal, Apoſtelgeſch. 1., zuſammen aufgeführt werden, iſt für uns nun der

1. Andreas, der Bruder des Simon Petrus, und wie dieſer früher ein Fiſcher. Von ihm iſt uns durch Johannes (außer ſeinem Bekenntniß Joh. 1, 41.) Joh. 6, 8. 9. ein einziges Wort aufbewahrt, das uns aber nur zeigt, wie gering ſeine Vorſtellung von der Macht des Herrn (obgleich er bei der Hochzeit zu Kana mit geweſen war) und wie ſchwach ſein Glaube damals noch geweſen. Dieſer, nach Joh. 1, 35 ff. nächſt Johannes, wie es ſcheint, erſtberufene Jünger des Herrn, ſoll ſpäter zu den Völkern im nördlichen Aſien, zu den Scythen, Sakern u. a., gezogen ſein. In Sinope (in Klein-Aſien am ſchwarzen Meere) ſoll es ihm wie dem Apoſtel Paulus nach Apoſtelgeſch. 14. in Lyſtra, ergangen ſein: die Juden ſollen ihn übel zugerichtet und als todt zur Stadt hinausgeſchleppt haben; er habe ſich aber wieder erholt, ſei in die Stadt zurückgekehrt und habe noch nachher nicht ohne Eindruck

gewirkt. Er ſoll jedoch auch in Thracien (etwa das heutige türkiſche Rum-Ili in Europa) und in Griechenland gewirkt haben, in Achaja aber, in der Stadt Paträ (Patras), durch den römiſchen Proconſul Aegeas gekreuzigt worden ſein, und zwar an einer ſogenannten crux decussata d. h. an einem wie eine römiſche Zehn (X) geſtalteten, deshalb nun nach ihm benannten Andreas-Kreuze. Von einer Zeitbeſtimmung kann, wie bei den übrigen dieſer Apoſtel, gar keine Rede ſein.

2. Philippus, nach Joh. 1, 44. aus Bethſaida, auch einer der am Früheſten erwählten Apoſtel; nach den wenigen Merkmalen, welche die Stellen Joh. 1, 45. 46. Kap. 6, 5—7. 12, 21. 22. 14, 8. darbieten, wohl ein lebhafter, aber zarter und ſchüchterner Charakter, Kap. 6. noch mit gleicher Schwäche des Glaubens wie Andreas. Später ſoll er in Phrygien und Scythien gepredigt, und in Hierapolis (in Phrygien zwiſchen Koloſſä und Laodicea) den Tod gefunden haben.

3. Thomas, einer der bekannteren Jünger, genannt Zwilling, wahrſcheinlich, wie man aus Joh. 21, 2. ſchließen kann, auch aus Galiläa. Auch über ihn hat Johannes einige Charakterzüge geliefert: Joh. 11, 16. 14, 5. 20, 24—29. Wenn er Joh. 11, 16., als der Herr, ungeachtet der Warnung der Jünger, ſich doch entſchloſſen zeigte, nach Bethanien zu ziehn, ausruft: „Laßt uns mit ihm ziehen, daß wir mit ihm ſterben!“ — ſo offenbart ſich darin zwar eine große Treue und Anhänglichkeit gegen den Herrn, aber auch etwas Verdrießliches und Verzweifeltes. Wenn er Kap. 14, 5., als der Herr von dem Wege redete, den er zu gehen in Begriff ſei, und dabei V. 4. ſagt, daß dieſer Weg den Jüngern bekannt ſei, ausruft: „Herr, wir wiſſen nicht, wo du hingeheſt; und wie können wir den Weg wiſſen?“ — ſo zeigt ſich darin derſelbe eben bezeichnete Sinn; in beiden Ausſprüchen aber iſt als Unterlage oder Hintergrund eine bedeutende Schwermuth nicht zu verkennen. Thomas ſtellt das entſchieden melancholiſche Temperament dar, verſetzt und verhärtet aber durch ſtarken Eigenwillen und Verſtandestrotz. Alles dies drängt ſich

zuſammen in ſeinem Betragen in Betreff der Auferſtehung des Herrn, Joh. 20.

Was mußte ein Charakter wie Thomas fühlen, als er den Herrn nun wirklich in die Hände ſeiner Feinde gefallen und endlich durch den ſchmachvollſten Tod hinweggeriſſen ſah! mit ihm aber auch die Hoffnung auf das ſchöne geträumte Reich der Gerechtigkeit und des Friedens! Da mußte ſich freilich die tiefſte Finſterniß des Schmerzes und der Trauer über das Gemüth lagern. Weil dieſem aber eine gewiſſe Härte und Schroffheit zugemiſcht war, und alle Elaſticität fehlte, ſo geſtaltete ſich dieſe Trauer nicht in ſtille Wehmuth wie bei Johannes, ſondern es ſchlug eine gewiſſe Bitterkeit und ingrimmige Hartnäckigkeit dazu. Daher nun ſein ſprüchwörtlich gewordner Unglaube, der aber nicht die Perſon des Herrn, nicht die Geſinnung gegen ihn betraf, ſondern nur die Thatſache der Auferſtehung. Er wußte eben ſelbſt, wie alle Jünger, gar nicht, was er ſich bei der Hingabe des Herrn in Leiden und Tod denken ſollte, wühlte ſich nun, wie es ſolcher Natur geht, in den Schmerz hinein und hielt ihn wie ſein Liebſtes feſt, und die Kunde einer Auferſtehung, einer Wiedererſcheinung des Herrn, war für ihn eine gar zu große Freude, als daß er ſich ſie hätte denken können — darum mußte es eben ganz unmöglich ſein, und Thomas konnte ſeine ſchwermüthige Steifheit und Härte ſo weit treiben, daß er nicht nur in Bezug auf einige Frauen, ſondern in Bezug auf ſeine Mitapoſtel, zehn reife Männer, meinen konnte, ſie hätten ſich etwas eingebildet. Dieſe Hartnäckigkeit ſeiner Schwermuth und des dadurch entſtandenen Unglaubens mußte er freilich auch ſchwer büßen, und acht Tage länger die verzehrende Troſtloſigkeit fühlen, bis die unendliche und unverdiente Erbarmung des Herrn durch eine vor ſeinen Augen geſchehende Erſcheinung ihn von der Wirklichkeit der leibhaftigen Exiſtenz des geliebten Meiſters unwiderſprechlich überzeugte[1]). Da

[1]) Klopſtock hat in ſeiner Meſſiade ſich in dieſen Charakter ſehr gut zu verſetzen gewußt (Geſang XIV.).

trauete er endlich wenigſtens ſeinen eigenen Sinnen — und es löſten ſich die Bande ſeiner Verſinſterung, und es öffneten ſich die Pforten ſeines Herzens; der Durchbruch geſchah eben ſo völlig als plötzlich, und nicht durch viele Worte, ſondern durch den kurzen glaubensvollen Ausruf: „Mein Herr und mein Gott!“ ward die Freude ſeiner Liebe und Treue kund [1]).

Und er hat ſeitdem Treue und Glauben gehalten. Er ſoll durch Parthien bis nach Oſtindien und Ceylon das Evangelium geprediget haben, ja auch bei den Aethiopen, ſo daß Chryſoſtomus von ihm ſagt: „Er macht die (ſchwarzen) Aethiopen weiß.“ Doch können unter dem damals ſehr weitſchichtigen Begriff der Aethiopen auch wohl die Inder zu verſtehn ſein. Daß Thomas dort (in Indien) geweſen, kann wohl nicht bezweifelt werden, da die Sage eine ſolche Feſtigkeit gewonnen hat, daß die unſtreitig von früheſter Zeit her in Oſtindien wohnenden ſogenannten ſyriſchen Chriſten den Thomas als ihren Apoſtel anſehn und daher Thomas-Chriſten heißen. Wo aber Thomas, und zwar im Märtyrertode, geſtorben ſein ſoll, wird verſchieden erzählt: es ſoll in Indien, aber auch in Edeſſa (am Euphrat) geſchehn ſein.

4. Bartholomäus, ohne Zweifel derſelbe, der auch Nathanael genannt wird. Sowie nehmlich bei Johannes (Kap. 1, 45. 46.) der von dem Herrn berufene Philippus als Freund Nathanaels erſcheint, dem er freudig und feurig die Botſchaft von dem gefundenen Meſſias mittheilt und ihn zu Jeſu führt, ſo wird in dem Apoſtelverzeichniß der drei Synoptiker (Matth. 10, 3. Mark. 3, 18. Luk. 6, 14.) Philippus immer mit Bartholomäus zuſammen genannt. Daß aber Nathanael wirklich ein Apoſtel geworden, kann wohl mit Sicherheit aus Joh. 21, 2. geſchloſſen werden, wo er mitten zwiſchen Apoſteln genannt wird. Kana in Galiläa war ſeine Heimath.

---

[1]) Thomas bleibt der Repräſentant aller hartnäckigen Verſtandes- und Erfahrungsmenſchen.

Dies vorausgeſetzt, ſo iſt uns dieſer Apoſtel durch die Scene, welche Johannes Kap. 1, 45 ff. erzählt, ja durch den Ausſpruch des Herrn ſelbſt, genügend charakteriſirt. Zuerſt hören wir von ihm die bedenkliche und ziemlich verdrießliche Aeußerung: „Was kann von Nazareth Gutes kommen?“ die auf des Philippus feurige Botſchaft wie kalt Waſſer ſchmeckt. Es iſt dieſelbe kalte Bemerkung, die Joh. 7, 52. von den Phariſäern dem Nikodemus entgegengeworfen wird, wodurch man in einſeitiger Schrifterklärung ſich von Beachtung der Perſon Chriſti abhalten ließ. Hier lag der Prüfſtein für die Lauterkeit der Geſinnung, und Nathanael beſtand dieſe Probe, in die ihn der Herr verſetzte, indem er ihn in ſeine göttliche Geiſterprüfung (vergl. Kap. 2, 25.) einen Blick thun ließ, worin er uns aber zugleich gezeigt hat, daß der den Nathanael auszeichnende Charakterzug die Lauterkeit des Herzens war. Und alsbald war ſeine Bedächtigkeit überwunden, er konnte dem Glauben nicht mehr wehren, ſondern rief ein Zeugniß aus, womit er ſelbſt die Glaubensfreudigkeit des Petrus übertraf, deſſen Zeugniſſe (Matth. 16. Joh. 6.) viel ſpäter geſchehen ſind: „Rabbi, du biſt Gottes Sohn, du biſt der König von Iſrael!“

Dieſer Nathanael oder Bartholomäus ſoll ſpäter in Klein-Aſien (Lykaonien, wozu die Städte Ikonium und Lyſtra gehörten), in Groß-Armenien und bis in das diesſeitige Indien das Evangelium gepredigt haben. Er ſoll den Märtyrertod durch Kreuzigung, und zwar in umgekehrter Stellung, erlitten haben.

5. Matthäus, der Verfaſſer des nach ihm benannten Evangeliums, von dem daher ſchon oben die Rede geweſen. In den Evangelien, ſowie in der Apoſtelgeſchichte, iſt außer der äußerlichen Bezeichnung nichts weiter über ihn zu finden. Wo er ſpäter als Apoſtel thätig geweſen, darüber ſind die Angaben ſo abweichend, daß man nicht wagen kann, eine als feſt anzuführen. Am Meiſten ſcheint die Sage Geltung gefunden zu haben, daß er in Aethiopien, und zwar in Meroë, gepredigt habe; doch ſoll dies auch in Syrien

und Parthien geſchehn ſein — was freilich Beides ſehr wohl neben einander wahr ſein kann. In der äthiopiſchen Stadt Naddaber ſoll er den Märtyrertod erlitten haben, doch werden dafür auch andre Gegenden genannt.

6. Simon der Kananit oder Zelotes d. h. der Eiferer[1]). Außer ſeinem Namen geſchieht ſonſt ſeiner nirgends Erwähnung. Die Nachrichten über ſeine ſpätere Thätigkeit ſind ſehr ungewiß. Er ſoll in Aegypten und dem ganzen nördlichen Afrika, doch auch auf den brittiſchen Inſeln das Evangelium gepredigt haben, nach andrer Angabe auch in Perſien und Babylonien, und ſoll auch durch's Kreuz hingerichtet worden ſein. Die Anſicht der meiſten Kirchenväter, daß er der Bruder Jakobus des Jüngern geweſen (der doch Judas hieß), iſt unrichtig, und daß er nach dem Tode jenes Jakobus das biſchöfliche Amt zu Jeruſalem verwaltet und unter Kaiſer Trajan den Märtyrertod erlitten haben ſoll, beruht ſicher auf dieſer Verwechſelung.

7. Judas, mit dem Zunamen Jakobi bei Lukas im Evangelium Kap. 6, 16. und in der Apoſtelgeſch. 1, 13., offenbar derſelbe, der bei Markus (Kap. 3, 18.) Thaddäus, und bei Matthäus (Kap. 10, 3.) „Lebbäus, mit Zunamen Thaddäus" heißt, indem an dieſen letzteren Stellen der andre Judas fehlt, in allen drei Evangelien aber dieſer Judas oder Thaddäus oder Lebbäus neben dem Jakobus, dem Sohne des Alphäus, genannt wird. Wenn er nun Judas Jakobi heißt, ſo iſt darunter nicht zu verſtehn, daß er der Sohn eines Jakobus, ſondern vielmehr der Bruder des uns wohlbekannten Jakobus des Jüngeren, und folglich mit dieſem ein Bruder des Herrn iſt. Von dieſem finden wir bei Johannes (Kap. 14, 22.) ein Wort. Nachdem nehmlich der Herr geſagt hatte, daß er ſich nur denen offenbaren wolle,

---

[1]) Das griech. ζηλωτής iſt nichts Andres als die Ueberſetzung von dem hebräiſchen קַנָּאִי, woher Kananites, nicht „aus Kana", ſondern der Eiferer. Woher er dieſen Beinamen bekommen, iſt nicht bekannt.

die ihn lieben, fällt ihm unſer Jùdas in die Rede mit der Frage: „Herr, was iſt's, daß du dich uns willſt offenbaren und nicht der Welt?“ Es iſt daraus zu ſchließen, daß Judas mit Begierde darauf wartete, daß der Herr ſich recht bald vor der Welt als Meſſias kund gebe und ſein ſichtbares Reich der Gerechtigkeit aufrichte, und daß er darüber ungehalten war, daß der Herr ſich nur ſo im Stillen und nur denen, die ihn ſchon kannten und liebten, offenbaren wolle. Es liegt daher in dieſer Frage weder etwas Auffallendes noch Eigenthümliches.

Die Sagen über ſeine ſpätere Wirkſamkeit ſind ſehr abweichend und zum Theil widerſprechend. Er ſoll in Syrien, Arabien, Perſien und Aſſyrien gewirkt und in Perſien auf Anſtiften der Magier einen grauſamen Märtyrertod erlitten haben. Nach Andern jedoch ſoll dies in Phönicien geſchehn, aber nach einer Nachricht ſoll er ruhig in Edeſſa geſtorben ſein.

Von wo und zu welcher Zeit der unter ſeinem Namen vorhandene Brief geſchrieben iſt, wiſſen wir nicht; aus dem Inhalte deſſelben aber möchte man ſchließen, daß er ſpäter als die bisher aufgeführten apoſtoliſchen Schreiben verfaßt ſein dürfte. Er hat dieſelbe allgemeine Beſtimmung wie die Briefe des Petrus, und iſt wohl, wie ebenfalls aus dem Inhalt zu ſchließen, nach derſelben (geographiſchen) Richtung hin ergangen wie des Petrus zweiter Brief — von Vorder-Aſien aus über Klein-Aſien hinüber. Was in dem zweiten Briefe Petri zum Theil erſt im Eintritt, zum Theil noch zukünftig erſcheint, ſchildert das ſtrafende Wort des Judas als ſchon völlig vorhanden. Es verſetzt uns daher dieſes Schreiben in eine Zeit, in welcher die erſte chriſtliche Generation jener Gegenden von dem vorauszuſehenden und vorausgeſagten Verderben bereits ergriffen war, da das zurückgedrängte und verborgene Gift der Herzenshärtigkeit, der Fleiſchesluſt und zügelloſer Frechheit des Ungehorſams gegen göttliche und menſchliche Ordnung mit grauenhafter Macht hervorgetreten war. Daher wird auch in dieſem Briefe auf den zweiten Brief Petri Rückſicht genommen, wie derſelbe denn mit

dem zweiten Kapitel jenes Briefes ſogar viel wörtliche Uebereinſtimmung hat; nur iſt hier der Eifer, mit welchem die frechen Sünder — die nehmlich dabei nicht Heiden, ſondern Chriſten ſein wollten — geſtraft und mit dem Gericht bedroht werden, noch größer und der Ausdruck noch voller wie in jenem. Was aber gegen die ſchwelgenden Reichen geſagt iſt, erinnert wieder an den Brief des Jakobus. — Der ganze Brief aber findet die Stätte ſeiner Erfüllung, zwar nicht zu jeder Zeit jeder chriſtlichen Generation, ſondern vorzugsweiſe erſt, wenn ein Altern derſelben eintritt, und die allezeit vorhandene Fleiſchesluſt in die Frechheit übergeht und mit empöreriſchem Hochmuth einen Bund macht. Und ſo iſt dieſer Brief zugleich eine Weiſſagung auf den Gräuel der Verwüſtung und die Tiefen der Bosheit der letzten Zeit, ſonderlich geeignet für die Mitte unſers neunzehnten Jahrhunderts, und ſtraft die eine Seite des antichriſtiſchen Weſens — die praktiſche oder grobe, die alles Fleiſch von allem Zügel und Geſetz emancipirt — während Paulus vorzugsweiſe 2 Theſſ. 2. die nach innen gewendete theoretiſche Seite beſtraft, die den Abfall im Begriff vollendet und das heiligende Siegel des (eigenen) Geiſtes darauf drückt.

8. Der letzte dieſer Reihe der Apoſtel iſt der an die Stelle des Judas Iſcharioth durch die Wahl der Jünger und durch das ſie beſtätigende Loos hinzugekommene Matthias. Bei Betrachtung dieſes Apoſtels tritt allerdings die Frage ſehr nahe, ob die Wahl und der Eintritt deſſelben in die Reihe der Apoſtel als nothwendig und nach dem Willen Gottes geſchehen anzuſehn iſt. Denn die Bemerkung, daß die Jünger dieſe Wahl doch mit Gebet, mit Anrufung des Herrn und ſeiner Entſcheidung vollzogen haben, beweiſt gar nichts. Denn wiewohl ſie dies in lauterer Geſinnung thaten, konnten ſie dabei doch etwas Uebriges thun und irren, ja in dergleichen Wahlen und Anordnungen konnten ſie auch nach der Ausgießung des heiligen Geiſtes, die doch damals noch nicht geſchehen war, noch irren. Und ſieht man den Hergang der Wahl an, ſo liegt darin gar keine Bürgſchaft dafür, daß dieſelbe wirklich den

Willen Gottes ausgeführt habe. Denn für's Erſte thaten ſie es, ohne daß der Herr ihnen einen Auftrag dazu gegeben hatte; ja es ſcheint eben daraus, daß der Herr dies nicht gethan, zu folgen, daß er ſich es ſelbſt vorbehalten hatte; daß er es aber bis dahin noch nicht gethan, iſt gar kein Grund oder Beweis dafür, daß es ſchon jetzt und zwar in der Hauptſache durch Menſchen geſchehn mußte — der Herr hat es eben nachher noch gethan, und hatte ſich den Zwölften in der Perſon des Saulus längſt ſchon auserleſen, wie einſt David, den Sohn Iſai's, während er noch in der Verborgenheit bei den Schaafen weilte. Es ſcheint, daß die Apoſtel es damals überſehn haben, daß nur unmittelbare Berufung durch den Herrn den Eintritt in's Apoſtelamt öffne. Auch die Anwendung der Weiſſagung aus Pſalm 69. rechtfertigt die Handlung noch nicht; denn obwohl die Erklärung derſelben, daß nehmlich die Stelle des Judas Iſcharioth wieder beſetzt werden müſſe, richtig iſt, ſo iſt doch darin nicht geſagt, daß das ſchon damals und durch Menſchen geſchehn ſolle. Daß die Wahl aber und dadurch die Wiederbeſetzung der erledigten Stelle in der Hauptſache durch Menſchen geſchehn iſt, kann nicht bezweifelt werden. Denn die Apoſtel haben ja nicht darüber die Entſcheidung Gottes angerufen und das Loos geworfen, ob die Beſetzung und eine Wahl dafür ſchon jetzt und durch ſie geſchehen ſolle. Wäre eine ſo geſtellte Frage erſt mit Ja beantwortet worden, ſtünde die Sache ganz anders. Nachdem die Apoſtel aber einmal zwei Männer durch eigne Wahl zur Entſcheidung hingeſtellt hatten, war die Hauptſache geſchehn; denn wenn nun das Loos geworfen ward, mußte freilich der Eine getroffen werden; wobei man aber auch, bei der lauteren Geſinnung der Jünger und ihrem Gebet, die Ueberzeugung haben kann, es ſei wirklich Gottes Wille geweſen, daß von dieſen Zweien, Joſeph Barſabas und Matthias, dieſer Letztere als ein des Apoſtolats nicht unwürdiger Mann anerkannt werde; aber daß die ganze Veranſtaltung nach Gottes Willen geſchehn, dazu liegt kein genügender Grund vor.

Was daher die Apoſtel hier gethan, war kein Unrecht, aber ohne Zweifel etwas Uebriges, und man möchte wohl dem guten Petrus, von dem doch offenbar die ganze Sache ausging, nicht Unrecht thun, wenn man meint, es ſei dieſe durch ihn geſchehene Veranſtaltung noch ein Nachklang ſeiner natürlichen Vielgeſchäftigkeit und Voreiligkeit. Ja wir können ein Bedauern darüber nicht zurückhalten. Denn nachdem der Herr, wie er ſonſt gethan, ſich ſeinen zwölften Apoſtel ſelbſt gewählt hatte, hat es unſtreitig dem Apoſtel Paulus viel Noth gemacht, daß man ſagen und zeigen konnte, die Zwölfzahl der Apoſtel ſei vollſtändig — und der Dreizehnte zu ſein, iſt immer eine höchſt bedenkliche und peinliche Stellung. Erleichtert wurde dem Apoſtel, der, wie jene Elf, ſich bewußt war, nicht von oder durch Menſchen (vergl. Gal. 1, 1.) berufen zu ſein, der Zutritt offenbar nur dadurch, daß er es vorzugsweiſe auf die Heiden anlegte, die übrigen Apoſtel dagegen auf Iſrael (vergl. Gal. 2, 7 u. 9.). So läßt der Herr Vieles zu, was ſeine Kinder und Knechte aus eigenem, übrigens reinem Willen thun, woraus aber unverhofft viel Uebelſtände hervorgehn. Gott weiß Alles zu ſeinen verborgenen Abſichten zu benutzen; und haben's die Menſchen auch einmal überflüſſiger Weiſe gethan, weiß er's dennoch einzureihen und zu gebrauchen. So ſcheint es auch mit dem menſchlich erwählten Apoſtel Matthias geſchehn zu ſein. Es redet nehmlich die Schrift Alten und Neuen Teſtaments immer von zwölf Geſchlechtern Iſraels, obgleich ihrer doch eigentlich dreizehn ſind, nachdem Jakob an Joſephs Stelle — wir wiſſen nicht, aus welchem Beweggrunde — deſſen beide Söhne, Ephraim und Manaſſe, alſo die Enkel, in die Gemeinſchaft ſeiner Söhne als Stammväter eingereiht hatte. Ferner leſen wir zwar Offenb. Joh. 21, 14., daß auf den zwölf Mauergründen des himmliſchen Jeruſalems die Namen der zwölf Apoſtel verzeichnet ſtehn — wonach alſo der dreizehnte Apoſtel doch übrig wäre; weil aber der Herr auch geſagt hat zu den zwölf Apoſteln, ſeinen damaligen Jüngern: „Ihr

werdet ſitzen auf Stühlen und richten die zwölf Geſchlechter Iſraels" — dieſer Geſchlechter aber eben dreizehn geworden ſind, ſo hat der Rath Gottes ſich's immer können gefallen laſſen, daß, wie dort zwei Söhne Joſephs für ihn, den Einen, ſo hier zwei Apoſtel für Einen eingereiht wurden. Doch das verhalte ſich, wie es wolle: der neu erwählte Apoſtel Matthias iſt ſeinem Berufe treu und würdig erfunden worden, und ſoll in Aethiopien gepredigt und den Märtyrertod erlitten haben. (Nach einer andern Nachricht ſoll dies jedoch Beides in Judäa geſchehn ſein.)

2. Die apoſtoliſchen Männer.

Das zweite Glied in der kleinen Schaar der Boten Gottes, welche die Phalanx der Welt durchbrochen und das Banner des Kreuzes über allen Höhen und Befeſtigungen der Vernunft und Welt aufgerichtet hat, ſind die apoſtoliſchen Männer, d. h. die Gehülfen und Schüler der Apoſtel, welche an der apoſtoliſchen Thätigkeit Antheil genommen haben, ohne doch der grundlegenden Würde und Kraft der Apoſtel theilhaftig geworden und der Zwölfzahl (über der wir nun ſchon halten müſſen) eingereiht worden zu ſein. Doch iſt dieſe Unterſcheidung oder Abſcheidung keineswegs nur durch das Feſthalten dieſer Zahl bedingt, ſondern ſie hat ihren inneren entſcheidenden Grund an dem weſentlich verſchiedenen Charakter, der ganzen Haltung und Stellung dieſer Männer — welches Beides aus den von mehrern derſelben vorhandenen Schriften klar wird. Es fehlt ihnen durchaus das Urkräftige der apoſtoliſchen Weiſe und Sprache, ihre Darſtellung und Beweisführung ermangelt der Sicherheit, der gediegenen Reinheit, der ſchlagenden durchgreifenden Kraft und der mit Salz gewürzten Lieblichkeit apoſtoliſcher Rede; obgleich nicht in jeder Beziehung eine ſcharfe Grenze zu ziehn ſein möchte, weil die apoſtoliſchen Briefe ſelbſt in Rückſicht der Form und — ſo zu ſagen — künſtleriſchen Vollendung von ſehr verſchiedenem Werthe

ſind [1]). Dabei aber maßen dieſe apoſtoliſchen Väter ſich nicht apoſtoliſche Autorität an, ſondern erſcheinen von dieſen (den Apoſteln) — was von entſcheidender Wichtigkeit iſt — durchaus als abhängig, ſich fortwährend auf ſie berufend und auf ihre Ausſprüche ganz wie auf die des Herrn als normgebende ſich beziehend. Aus dem Werthe ihrer Schriften, wie aus der — in Vergleich mit den Apoſteln — ſehr beſcheidenen Haltung geht wiederum zur Genüge hervor, daß die Zeit des eigentlichen apoſtoliſchen Amtes, und zwar nicht durch Schuld der Menſchen, der Kirche, ſondern nach der Anordnung des Herrn, vorüber war.

Der Erſte in dieſer Reihe iſt Barnabas. Dieſer, nach Apoſtelgeſch. 4, 36. von Abkunft ein Levit von der Inſel Cypern, alſo ein helleniſtiſcher Jude, hieß eigentlich Joſes, und ward erſt von den Apoſteln Barnabas d. h. ein Sohn des Troſtes oder der Ermahnung genannt, woraus hervorgeht, daß er zum Dienſte darin ſehr befähigt war. Nach Angabe zweier Kirchenväter ſoll er einer der ſiebzig Jünger des Herrn geweſen ſein, wodurch es um ſo erklärlicher wird, daß er alsbald in Vertrautheit mit den Apoſteln und von ihnen geachtet erſcheint. Er war ferner einer der Erſten, welche in jenem Ueberſchwang der Liebe und Hingebung ihr Beſitzthum zu Gunſten der Armenkaſſe der Gemeinde verkauften. Er iſt dort (Kap. 4.) offenbar auch deshalb allein namentlich aufgeführt, weil er ein namhafter Mann war, und wir lernen ihn alſo hier von ganz beſonders vortheilhafter Seite, als einen Mann von großer Liebe und Treue kennen. Und ſo erſcheint er auch Kap. 9, 27., wo er ſich des bekehrten und von Damaskus zurückgekehrten Saulus annimmt, zu dem die

[1]) Dies gilt nicht nur von den Briefen verſchiedener Apoſtel, wie wenn man die Briefe des Petrus gegen die des Paulus hält, ſondern auch von verſchiedenen Briefen deſſelben Apoſtels, wie denn z. B. der Brief (Pauli) an die Hebräer bei der erſten harmloſen Betrachtung unſtreitig einen den übrigen pauliniſchen Briefen höchſt frembartigen Charakter trägt, worauf aber bei Betrachtung deſſelben aufmerkſam gemacht worden iſt. Daſſelbe, in ſeinem Maße, gilt von dem zweiten Briefe des Petrus, und es iſt daher auch nicht zu verwundern, daß man dieſe Briefe hier und da und eine Zeit lang für unächt gehalten hat.

Chriſten ſehr erklärlicher Weiſe noch kein Zutrauen faſſen konnten, vielmehr ſich vor ihm fürchteten. Barnabas aber, vielleicht früher ſchon mit ihm bekannt, ſtellte ihn den Apoſteln vor. Hierauf geſchieht ſeiner Kap. 11. (in der zweiten Hälfte) Erwähnung. Als nehmlich durch einige der bei der erſten Verfolgung aus Jeruſalem verſprengten Chriſten in Antiochia viele Griechen (Heiden) bekehrt worden waren, ſandten die Apoſtel von Jeruſalem den Barnabas dorthin, der denn dort neue anregende Gelegenheit fand, ſeine Gabe zu bewähren. Bei dieſer Gelegenheit rühmt ihn auch Lukas als einen tüchtigen Mann (ἀνὴρ ἀγαθός) und voll heiligen Geiſtes und Glaubens. Durch ſein Mitwirken iſt offenbar die Gemeinde in Antiochia ſehr gewachſen. Von da ging er hierauf nach Tarſus und holte den Saulus dort ab, gegen den er eine gewiſſe Anhänglichkeit gehegt zu haben ſcheint, und von deſſen Mitwirken er Großes hoffen mochte. Nachdem ſie Beide noch ein ganzes Jahr mit einander dort thätig geweſen waren, wurden ſie, was oben ſchon erzählt iſt, nach Jeruſalem geſendet, um die erſte Beiſteuer zu überbringen. Bei ihrem Abſchiede von Jeruſalem nahmen ſie den Johannes Markus, einen Neffen des Barnabas mit ſich, welchen Barnabas offenbar zum apoſtoliſchen Dienſt heranbilden wollte; und bald traten ſie nun die erſte eigentliche Miſſionsreiſe an, wobei Markus ſie begleitete. Wenn bisher, wie gar nicht anders möglich, Barnabas ein überwiegendes Anſehn vor Paulus gehabt hatte, ſo trat auf dieſer Reiſe, welche in die größte Oeffentlichkeit hineinging, wohl bald die überwiegende apoſtoliſche Kraft und Gabe des Paulus hervor. Barnabas ſcheint, wenn auch an perſönlicher Erſcheinung mächtiger, doch von ſanfterer und ſtillerer Gemüthsart geweſen zu ſein, und zur vertraulicheren Beſprechung (woher ja doch auch ſein Beiname) geſchickter wie zum öffentlichen und zuſammenhängenderen Vortrage.

Die zweite gemeinſame Unternehmung einer Miſſionsreiſe wurde durch den Apoſtelgeſch. 15. erzählten Zwiſt zwiſchen Paulus

und Barnabas gehindert, und dieſer begab ſich nun mit Markus allein auf Reiſen. Was er ferner gewirkt, davon iſt weder etwas Näheres noch etwas Beſtimmtes vorhanden. Es ſcheint, daß er in Italien geprediget hat, wie er denn ſoll der erſte Biſchof der Gemeinde zu Mediolanum (Mailand) geweſen ſein. Auch in Rom und in Aegypten (namentlich in Alexandria) ſoll er gewirkt, endlich aber in ſeinem Vaterlande Cypern durch die Juden den Märtyrertod gefunden haben.

Unter dem Namen dieſes unſers Barnabas iſt ein Brief vorhanden, worin zwar der Verfaſſer ſich nicht genannt hat, ſondern im Eingange, in der erſten Perſon redend, die Bekanntſchaft ſeiner Leſer mit ihm vorausſetzt, wie es hier und da im Hebräerbriefe geſchieht; jedoch hat das chriſtliche Alterthum dieſen Brief mit Beſtimmtheit dem Barnabas zugeſchrieben, was freilich von großem Gewicht iſt. Die ſpätere, inſonderheit neuere Kritik hat ihn dagegen meiſt mit großer Beſtimmtheit ihm abgeſprochen, was auch nicht von geringem Gewicht iſt, zumal da der Brief nicht von doctrineller Wichtigkeit iſt, und jene Verneinung daher nicht von verneinender Lehrmeinung und Glaubensſtellung herrührt, ſondern hauptſächlich von der Beobachtung, die man gemacht haben will, daß nehmlich Inhalt und Faſſung dieſes Schreibens dem Geiſt und der Art eines Apoſtels oder eines apoſtoliſchen Mannes wie Barnabas nicht entſprechend ſei. Uebrigens iſt der Brief im griechiſchen Original nicht vollſtändig erhalten, wohl aber in einer alten lateiniſchen Ueberſetzung, und in 15 Kapitel getheilt.

Was den Inhalt dieſes Briefes betrifft, ſo iſt der Hauptzweck ganz unverkennbar der: zu zeigen, daß in Chriſto, in ſeinem Werk und Reich, nicht nur die meſſianiſche Prophetie, ſondern das ganze Judenthum ſeine Erfüllung gefunden hat; insbeſondre daß die Vergießung des Blutes Jeſu Chriſti geſchehen iſt für uns zur Vergebung der Sünden und zur Heiligung. In dieſem Hauptzweck alſo hätte er eine entſchiedene Aehnlichkeit mit dem Hebräer-

briefe. Iſt nun in dieſem ſchon, wie oben gezeigt worden, in der Faſſung einiges dem apoſtoliſch-pauliniſchen Tone ſehr Fremdartiges, ſo iſt es freilich hier in ungleich höherem Maße. In der ganzen Darſtellung herrſcht eine große Unklarheit. Es iſt als ob der Verfaſſer ſeines Gegenſtandes gar nicht mächtig geweſen ſei. Er verliert ſich bei dem Haſchen nach Vorbildern und allegoriſcher Deutung von Gegenſtänden und Ausſprüchen des Alten Teſtaments in die geringfügigſten Kleinigkeiten, wobei aber eine bedeutende Selbſtgefälligkeit in dem Gefühl der Erhabenheit ſeiner Einſicht über die, an die er ſchreibt, ſichtbar wird. Dabei werden die Schriftſtellen ſo gehäuft angeführt, daß es ſcheint, als ob immer eine die andre erklären ſolle, ohne daß aber auch nur eine einzige genügend erklärt würde; überhaupt tritt dabei eine Flüchtigkeit hervor, die gegen die bedächtige Behandlungsweiſe ähnlicher Gegenſtände im Hebräerbriefe (beſonders Kap. 7.) bedeutend abſticht. Ueberhaupt aber bleiben die nothwendigen logiſchen Anſprüche, die man an eine ſolche Abhandlung machen muß, durchaus unbefriedigt, wozu noch kommt, daß der Ton des Vortrags gar ſehr der erforderlichen Würde ermangelt. Daher iſt denn das Ganze ein überaus ſchwaches Product, das wir mit Bedauern dem Barnabas zugeſchrieben ſehn. Jedenfalls iſt zwiſchen dem Verfaſſer dieſes Schreibens und den Apoſteln in Bezug auf Erleuchtung und geiſtige Begabung eine große Kluft befeſtigt.

Bedeutend anders verhält es ſich mit den beiden evangeliſchen Hiſtorikern — Markus und Lukas, von deren perſönlichen Verhältniſſen bis zu und bei der Abfaſſung ihrer Evangelien ſchon die Rede geweſen iſt. Beide erſcheinen hierbei, indem ſie unter Anleitung von Apoſteln ſchrieben, von dem apoſtoliſchen Geiſte ſo getragen und durchdrungen, daß zwiſchen ihren und der Apoſtel Schriften durchaus kein Unterſchied zu ſpüren iſt, weshalb die Kirche ſie von Anfang unter diejenigen gerechnet hat, welche in göttlicher Erleuchtung geſchrieben haben. Was nun die ſpätere

Wirkſamkeit Beider und ihre Schickſale betrifft, ſo ſoll Markus in Aegypten, insbeſondre in Alexandria das Evangelium gepredigt, an letzterem Orte auch den Märtyrertod erlitten haben. Lukas dagegen ſoll hauptſächlich in Gallien thätig geweſen, in Griechenland aber in ſeinem 84. Jahre getödtet (an einem Oelbaum erhängt) worden ſein.

Ihnen ſind zunächſt anzuſchließen als Schüler, Gehülfen und Begleiter des Apoſtels Paulus: Timotheus, Titus, Silas, von denen jedoch keinerlei ſchriftlicher Nachlaß verhanden iſt. Von Timotheus iſt ſchon zweimal (S. 121. und S. 244 ff.) die Rede geweſen. Nach Apoſtelgeſch. 16, 1. war er aus Lyſtra in Lykaonien, Sohn eines griechiſchen (alſo heidniſchen) Vaters, aber einer jüdiſchen Mutter, welche 2 Tim. 1, 5. Eunike genannt wird. Sie, ſowie die dort auch genannte Großmutter Lois, war eine fromme Frau und ſcheint ſich mit ihrem Sohne ſehr bald der dortigen chriſtlichen Gemeinde angeſchloſſen zu haben. Wie es ihm, ſeit der Apoſtel Paulus ihn zu ſeinem Gehülfen gewählt hatte, bis zu deſſen Tode ergangen, iſt oben in der Geſchichte des Apoſtels erzählt worden. Nach der kirchlichen Ueberlieferung ſoll er der erſte Biſchof von Epheſus geworden ſein, wie man ſich ihn nach den beiden von Paulus an ihn geſchriebenen Briefen ſchon denken muß, und unter Kaiſer Domitian, alſo zwiſchen 81 bis 96 nach Chriſti Geburt, den Märtyrertod erlitten haben. — Titus iſt S. 243. zuerſt erwähnt worden. Ueber ſeine ſpäteren perſönlichen Verhältniſſe wiſſen wir nichts, als daß er als Biſchof auf der Inſel Kreta, wo er ſich ſchon befand, als der Apoſtel Paulus den Brief an ihn ſchrieb, geſtorben ſein ſoll. — Der früher zuweilen erwähnte Silas war, nach Apoſtelgeſch. 15, 22., ein angeſehenes Glied der jeruſalemiſchen Gemeinde und alſo ohne Zweifel Iſraelit, und wird V. 32. ein Prophet genannt. Er ſoll ſpäter Biſchof von Korinth geworden ſein.

Als ſelbſtändigere Arbeiter im Dienſte des Evangeliums werden in der Apoſtelgeſchichte und in des Paulus Briefen an die Römer

und Korinthier noch erwähnt: Apollos und Akylas (Aquila), Beide Iſraeliten. Von Apollos iſt S. 158 ff. bei Gelegenheit des erſten Briefes Pauli an die Korinthier die Rede geweſen, wo er bereits auf Grund deſſen, was wir von ihm wiſſen, charakteriſirt iſt. Aquila wurde in ſeiner evangeliſchen Thätigkeit von ſeiner Frau Priſcilla unterſtützt, die überall, wo Aquilas erwähnt wird (Apoſtelgeſch. 18, 2. 26. Röm. 16, 3. 1 Korinth. 16, 19. 2 Timoth. 4, 19.), neben ihm, ja in zwei Stellen ſogar vor ihm genannt iſt. Sie ſcheinen ſehr thätige, treue, liebevolle und dabei anſpruchsloſe Leute geweſen zu ſein. Näheres und Späteres aber iſt über dieſe drei Perſonen nichts bekannt.

Außer dieſen werden von dem Apoſtel Paulus noch einige Männer als Gehülfen oder ſogar Apoſtel bezeichnet: Andronikus, Junias und Urbas (Röm. 16, 7. 9.), und Epaphroditus als der Apoſtel der Philipper (Phil. 2, 25.). Endlich könnte man auch noch den Koloſſer Philemon als Schüler oder Jünger des Paulus hierher rechnen, von dem oben bei Gelegenheit des Briefes an ihn die Rede geweſen iſt. Nach der kirchlichen Ueberlieferung ſoll er Biſchof von Koloſſä geworden und auch ſchon unter Nero als Märtyrer geſtorben ſein.

Außer dieſen in den neuteſtamentlichen Schriften namhaft gemachten und mehr oder weniger ausgezeichneten Männern, die den Apoſteln als Gehülfen oder auch als ſelbſtändige Arbeiter zur Seite ſtanden, kennt die Geſchichte der Kirche noch einige Namen ſogenannter apoſtoliſcher Männer oder Väter, die wir hier nicht übergehen können, weil ſie noch Zeitgenoſſen und unmittelbare Schüler der Apoſtel geweſen und ihre ſelbſtändige Wirkſamkeit noch in die letzte Periode des apoſtoliſchen Zeitalters fällt.

Als ſolche ſind zunächſt zwei Männer aufzuführen, deren Namen noch in den pauliniſchen Briefen genannt ſind, ohne daß

jedoch mit Beſtimmtheit geſagt werden kann, daß es wirklich dieſelben ſeien. Dies ſind Hermas und Clemens, Erſterer Röm. 16, 14. als in Rom, und Letzterer Phil. 4, 3. als in Philippi wirkend erwähnt. Unter dem Namen des Hermas iſt eine kleine (griechiſche) Schrift, jedoch größtentheils nur in lateiniſcher Ueberſetzung vorhanden unter dem Titel „Hirt.“ Es wird nehmlich darin ein Engel als ein Hirt oder Leiter der Menſchen redend gedacht, mit Ernſt zum chriſtlichen Wandel ermahnend. Doch geſchieht dies nicht in apoſtoliſcher Einfalt und Klarheit, ſondern in der Form allegoriſcher Viſionen; woher es auch kommt, daß dieſe Schrift von Vielen nicht für ächt, d. h. nicht als von dieſem Hermas, ſondern von einem Späteren dieſes Namens verfaßt gehalten wird. Doch iſt ſie in der alten Kirche, ſchon in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, ſehr beliebt geweſen. Von dem Hermas der apoſtoliſchen Zeit iſt aber nichts weiter bekannt.

Bekannter dagegen iſt ein gewiſſer Clemens, von dem wir wiſſen, daß er einer der erſten Biſchöfe der Gemeinde zu Rom geweſen iſt (der Ueberlieferung nach der dritte), und der im Anfange des zweiten Jahrhunderts, alſo unter dem Kaiſer Trajan, als Märtyrer geſtorben ſein ſoll[1]). Er heißt darum Romanus. Von ihm ſind zwei Briefe an die Gemeinde zu Korinth vorhanden, der erſte in 58, der zweite in 12 (kurzen) Kapiteln. Der erſte wurde in der alten Kirche ſo hoch geachtet, daß er in ſehr vielen Gemeinden, gleich apoſtoliſchen Schreiben, beim Gottesdienſt vorgeleſen wurde.

Die Zeit, in welcher beide Schreiben abgefaßt worden, iſt nicht näher zu beſtimmen. Die Veranlaſſung zu dem erſten iſt, wie aus dem Inhalt zu ſchließen, aus Unordnungen und Friedensſtörungen, die in der korinthiſchen Gemeinde vorgefallen waren, hergenommen.

---

[1]) Er ſoll nach zweijährigem Exil im Cherſones mit einem ihm an den Hals gebundenen Anker in die See geſtürzt worden ſein.

Der Inhalt bewegt ſich daher vorzugsweiſe in Ermahnungen zur Liebe und Demuth und zu chriſtlichem Wandel. Der Ton iſt von großer Milde und Lindigkeit durchdrungen, und läßt uns in Clemens einen ſehr liebenswürdigen Charakter erblicken. Wie ſchön dieſes Schreiben aber auch iſt, wie viel einfältiger und anſpruchsloſer, und darum den apoſtoliſchen Briefen ähnlicher es gehalten iſt, als das des Barnabas, ſo muß von ihm doch im Weſentlichen daſſelbe gelten, was oben in's Allgemeine über dieſe Schreiben im Vergleich mit den apoſtoliſchen geſagt worden iſt. Insbeſondere wäre von dieſem erſten Briefe des Clemens zu ſagen, daß der Eindruck deſſelben durch eine gewiſſe Mattigkeit und große Breite des Vortrags ſehr geſchwächt wird, daß nirgends etwas Eigenthümliches oder beſonders Erhebendes und Anregendes zu finden iſt. Ueberall iſt nur matter Wiederſchein bibliſcher Gedanken, ſehr gehäufte, meiſt aber ſehr unkenntlich gewordene, oft nur angedeutete Citate aus dem Alten und Neuen Teſtament. Etwas Eigenthümliches könnte man vielleicht finden in der Anwendung der Mythe vom Vogel Phönix (Kap. 25.) als eines Bildes der Auferſtehung; aber grade dieſes Stück müſſen wir als ein ganz beſonders ſchwaches bezeichnen, und worin der durchgreifende Unterſchied von der apoſtoliſchen Lehr- und Vortragsweiſe ſchlagend hervortritt. Denn wie ſchön und ſinnvoll auch jene Mythe iſt, ſo kann ſie mit Recht nie anders angewandt werden, als daß ſie (abgeſehen von ihrer wirklichen, ohne Zweifel aſtronomiſchen Bedeutung) uns eine den Aegyptern vorſchwebende Ahnung der Auferſtehung andeutet, nicht aber wie Clemens ſie anwendet: daß nehmlich Gott dadurch die Herrlichkeit ſeiner Verheißungen zeige — weil die ganze Mythe doch keine naturgeſchichtliche Wahrheit hat. Unſtreitig haben diejenigen Gemeinden, welche dieſes Schreiben kirchlich gebrauchten, eine große Genügſamkeit bewieſen.

Der zweite Brief, von dem aber das, vielleicht bedeutende, Schlußſtück verloren gegangen, läßt keine beſondere Veranlaſſung

ſeiner Abfaſſung erkennen, iſt aber im Ganzen ähnlichen Inhalts, indem er Ermahnungen und Belehrungen über chriſtliches Leben und wahren Gottesdienſt enthält. Ganz eigenthümlich iſt ihm ein apokryphiſches Wort unſers Herrn, das Clemens im 12. Kap. anführt: daß nehmlich ſein Reich kommen werde, „wenn zwei Dinge werden Eins ſein, und das Aeußere ſein wird wie das Innere, und das Männliche mit dem Weiblichen weder männlich noch weiblich ſein wird.“ Clemens verſucht eine Erklärung des Ausſpruchs, leider iſt aber der Schluß nicht mehr vorhanden.

Endlich müſſen in dieſer Reihe noch drei Männer genannt werden, von denen keinerlei Spur mehr in den apoſtoliſchen Schriften zu finden, die aber ſämmtlich noch Schüler des Apoſtels Johannes geweſen ſind: Papias, Ignatius, Polykarpus. Der Erſte, Papias, iſt ein Mann von ſehr zweideutigem Rufe, und jedenfalls keine hervorragende Perſönlichkeit. Die Berichte über ihn ſind ſo unzuſammenhängend und ſo verſchieden, daß man über ihn nicht in's Klare kommen kann. Denn während er von Euſebius als ein ſehr beredter oder gebildeter (λογιώτατος) und ſchriftkundiger Mann gerühmt wird, auch Hieronymus ſeine Schriften (von denen wir leider nichts Zuſammenhängendes mehr haben) rühmt, Andere ihm großes Anſehn zuſchreiben und ihn einen wackern Vertheidiger des chriſtlichen Glaubens und ſorgfältigen Nachfolger der Apoſtel nennen, bezeichnet ihn derſelbe Euſebius bald darauf als einen beſchränkten Kopf. Ebenſo wunderlich iſt Rom mit ihm verfahren. Denn nachdem der römiſche Biſchof Damaſus ihn mit dem Ketzer Apollinaris zuſammengeworfen und verdammt, iſt er doch in das römiſche Verzeichniß der heiligen Märtyrer aufgenommen worden. Die Urſache dieſer verſchiedenen Beurtheilung und Behandlung des Mannes möchte wohl auf einem Mißverſtändniß beruhn. Man wirft dem Papias nehmlich vor, er habe das, was Johannes Offenb. 20. von dem tauſendjährigen Regieren oder Reiche Chriſti ſagt, buchſtäblich und fleiſchlich gefaßt, gleich dem

Cerinthus. Ueber dieſen zarten und ſtreitigen Punkt aber könnte gar zu leicht eine Verkennung ſtattgefunden haben, wie nachmals oft geſchehn. Zu Gunſten des Papias ſpricht vielmehr, daß er mit dem würdigen Polykarp in vertrautem Umgange geſtanden, und der ſonſt ſo lehrreine und geiſtreiche Irenäus ihm in dieſem Punkte nachgefolgt ſein ſoll. Uebrigens war Papias in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts Biſchof von Hierapolis in Phrygien, und ſoll unter Kaiſer Mark Aurel, alſo etwa im Jahre 168, jedenfalls in ſehr hohem Alter, den Märtyrertod erlitten haben. Von ſeinen Schriften iſt nichts auf uns gekommen als (bei Euſebius und Irenäus) einige Bruchſtücke aus ſeiner Sammlung von überlieferten Ausſprüchen Chriſti.

Von ungleich größerer Bedeutung iſt ohne Zweifel Ignatius, der zwar aus Klein-Aſien gebürtig ſein ſoll, doch aber ſchon als ein ſehr junges Kind nach Paläſtina gekommen ſein muß, wenn die Sage richtig iſt, daß er das Kind geweſen ſei, welches der Herr einſt in die Mitte ſeiner Jünger ſtellte[1]). Später wurde er Schüler des Apoſtels Johannes, und ſchon im Jahre 69 Biſchof zu Antiochia in Syrien. Dort muß er, wie ſich aus ſeinem Charakter ſchließen läßt, eine umfaſſende und tiefgreifende Wirkſamkeit gehabt haben, indem der Kaiſer Trajan, als er den Verſuch machte, das Chriſtenthum zu dämpfen, mit ihm perſönlich ſich unterredete, und einen ganz beſonderen Fund gemacht zu haben glaubte, als er ihn gefangen fortſchleppen ließ. Ignatius wurde zum Tode, und zwar ad bestias, verurtheilt, und demzufolge wirklich zum Schauſpiel des römiſchen Volks im Koloſſeum zu Rom von Löwen zerriſſen. Dies geſchah im Jahre 116, und darum gehört das Nähere nicht

[1]) Daß übrigens ſein Beiname Theophoros, den er als einen ihm offenbar ſehr werthen in allen Briefen ſeinem Namen hinzufügt, von dieſem Umſtande herrühre, iſt nicht möglich, weil derſelbe nicht bedeutet „von Gott getragen", ſondern vielmehr „Gott (in ſich) tragend" d. h. von Gott erfüllt oder begeiſtert. Auch konnte dieſer Beiname nur in dieſem Sinne Werth und Bedeutung haben.

mehr hierher; wohl aber die Charakteriſtik des theuren Märtyrers, die wir aus ſeinen Briefen ſchöpfen können. Wir haben nehmlich von ihm ſieben Briefe, die er, als er nach Rom zum Märtyrertode geführt wurde, geſchrieben hat, und zwar an die Gemeinden zu Smyrna, Epheſus, Magneſia, Tralles, Philadelphia und Rom, ſowie an Polykarp, den mit ihm vertrauten Biſchof zu Smyrna. Noch andre unter ſeinem Namen vorhandne hält man, und freilich meiſt mit ſtarkem Grunde, nicht für ächt, ſondern, wie denn dergleichen frommer Betrug ſehr früh ſchon aufgekommen, für untergeſchoben; doch trägt unter dieſen der Brief an die Gemeinde zu Antiochia ſehr ſtark das Ignatianiſche Gepräge.

Es ſind aber dieſe Briefe des Ignatius überhaupt an Inhalt und Faſſung bei Weitem die reichſten, anziehendſten und eigenthümlichſten unter denen der apoſtoliſchen Väter. Es iſt ein bewundernswürdiges Maß von Genialität, Kraft und Feuer darin, etwas Hohes, Glänzendes und Hinreißendes, und bei reichlicher Anwendung von Ausſprüchen des Herrn und der Apoſtel doch auch eine ſelbſtändige und eigenthümliche Anwendung und Verarbeitung derſelben. Auch hier, bei dem feurigſten Nachfolger der Apoſtel, beſtätigt ſich das oben in's Allgemeine über die Stellung der Apoſtel Geſagte. Selbſt Ignatius, der die Bedeutung ſeiner Perſon und Stellung, zumal auf dem Wege zum Märtyrertode, ſehr tief gefühlt, und, obwohl nicht in Unwahrheit und Ueberhebung, ſehr hoch angeſchlagen hat, erkennt und bekennt doch ſehr offen ſeine Unterordnung unter die Apoſtel, indem er z. B. in dem Schreiben an die Gemeinde zu Tralles ſagt: „Obwohl ich hiervon ein Mehreres ſchreiben könnte, ſo laſſ' ich's doch dabei bewenden, damit ich, als ein Verurtheilter, euch nicht wie ein Apoſtel zu befehlen ſcheine.“ Auffallend aber iſt es dabei, daß er das Amt und die Perſon des Biſchofs (d. h. hier ſchon desjenigen, der in der Reihe oder dem Collegium der Presbyter oder Aelteſten einer größeren Gemeinde den Vorſitz führte) auf eine Höhe ſtellt, die ganz bedenklich ſcheinen muß,

und wozu in den apoſtoliſchen Schriften weder Beiſpiel noch Veranlaſſung vorliegt. Außerdem vermiſſen wir auch ſchon bei ihm die apoſtoliſche Nüchternheit, die Beugung und Stille im Angeſichte des Todes, indem Ignatius in überſchwenglicher Begeiſterung, mit ungeſtümem Feuer ſich nicht zum Tode führen läßt, ſondern ſich gleichſam ſelbſt hinreißt [1]). —

---

[1]) Einige Ausſprüche, welche das oben Geſagte beſtätigen, ſind folgende. In Betreff der Biſchöfe ſagt er in dem Briefe an die Gemeinde zu Smyrna: „Folget Alle dem Biſchof, gleichwie Jeſus Chriſtus dem Vater, und den Aelteſten gleich den Apoſteln.“ „Wer ohne Wiſſen des Biſchofs etwas thut, der dienet dem Teufel.“ Und in dem Briefe an die Gemeinde zu Epheſus: „Alſo iſt offenbar, daß man den Biſchof anſehn ſoll als den Herrn ſelbſt.“ — Von ſeiner Stimmung in den Banden und im Angeſicht des Todes zeugen folgende Stellen. An die Gemeinde zu Smyrna ſchreibt er: „Nahe zum Schwert, nahe bei Gott! Mitten unter den wilden Thieren, mitten in Gott!“ An die Gemeinde zu Epheſus: „Nicht gebiete ich euch, als wäre ich etwas. Denn obwohl ich um des Namens (Chriſti) willen gebunden bin, ſo bin ich dennoch nicht vollkommen geworden in Jeſu Chriſto. Denn nun fange ich an ein Lehrjünger zu ſein, und rede euch Alle an als meine Mitlehrer.“ „Die Reinigung meines Geiſtes iſt das Kreuz.“ An die Gemeinde zu Tralles: „Die mich loben, peitſchen mich. Ich liebe zwar das Leiden, weiß aber nicht, ob ich's werth bin.“ An die Gemeinde zu Rom: „Vergönnet mir, der wilden Thiere Speiſe zu ſein, dadurch ich zu Gott kommen kann. Ich bin das Korn Gottes, und werde durch der Thiere Zähne gemahlen, daß ich ein rein Brot Chriſti erfunden werden möge. Von Syrien her bis gen Rom ſtreite ich zu Land und Waſſer, Nacht und Tag mit den wilden Thieren. Ich bin an zehn Leoparden gebunden, nehmlich den Haufen Kriegsknechte, die nach genoſſener Wohlthat noch ſchlimmer werden. Aber durch ihren Frevel lerne ich vielmehr; doch bin ich darum nicht gerechtfertigt. Ach daß ich zu den Thieren kommen möchte, die meiner warten! Daß ſie nur friſch auf mich losgingen! Ja ich werde ſie reizen, damit ſie mich bald verſchlingen, nicht wie ſie ſich vor Einigen geſcheut haben und ſie nicht angerühret. So ſie aber mit Gewalt nicht wollen, will ich ſie überfallen. Feuer und Kreuz, ganze Haufen wilder Thiere, Geißeln, Folter, Zermalmung der Gebeine, Verſtümmelung der Glieder, des ganzen Leibes Zerſchmetterung und des Teufels grauſame Marter, mögen auf mich loskommen — wenn ich nur zu Jeſu Chriſto komme.“ Und ähnlich an die Gemeinde zu Tarſus: „Darum bin ich bereit zum Feuer, zu den Thieren, zum Schwert, zum Kreuz, nur daß ich ſchauen möge Chriſtum, meinen Heiland und Gott, der für mich geſtorben iſt.“

In dem Briefe an Polykarp ſagt er ermahnend: „Eure Taufe ſei euch ſtatt der Waffen!“ An die Gemeinde zu Magneſia gegen die judaiſirenden Lehrer:

Am meiſten aber dem Johannes ähnlich an Sinn und Charakter, auch im Alter, doch nicht im Tode, ihm gleich geworden, iſt Polykarpus. Er ſoll ſehr jung, um 80 nach Chriſto, Chriſt und hierauf Schüler des Johannes geworden ſein. Von ihm ward er ſpäter zum Biſchof von Smyrna geweiht. Er hat am längſten über die apoſtoliſche Zeit hinaus gelebt. Erſt im Jahre 167, alſo wenigſtens 100 Jahre alt, ward er in der durch den Kaiſer Marc Aurel veranſtalteten Verfolgung verhaftet, und zu Smyrna auf dem Scheiterhaufen, der ihn nicht verzehrte, mit dem Schwerte durchbohrt. Das Nähere davon gehört wieder nicht hierher. Dagegen iſt aus viel früherer Zeit ein Brief von ihm vorhanden, den er bald nach dem Märtyrertode des Ignatius an die Gemeinde von Philippi zu Troſt und Ermahnung geſchrieben hat, und woraus wir ihn näher kennen lernen. Das Schreiben iſt reichlich durchſäuert mit bibliſchen, beſonders apoſtoliſchen Worten und Reminiscenzen, erinnert aber am meiſten an den Ton des Johannes. Leider iſt ihm aber darin auch etwas ſehr Unapoſtoliſches widerfahren, indem er (Kap. 10.), offenbar in Erinnerung an Tob. 12, 9., ſagt: „Almoſen erretten vom Tode," was freilich in den evangeliſchen und apoſtoliſchen Schriften keinerlei Vorgang findet, und ein Zeugniß giebt, wie gleich nach den Apoſteln ein bedenkliches Hinüberſchwanken zu den

---

„Das Chriſtenthum glaubt nicht an das Judenthum, ſondern das Judenthum an das Chriſtenthum." An die Gemeinde zu Rom: „Das Chriſtenthum iſt nicht allein ein Werk der Stille, ſondern auch der Verherrlichung."

Gegen die Chriſtusläugner ſagt er in dem Schreiben an die Gemeinde zu Antiochia: „Derhalben ein Jeder, der allein den einigen Gott prediget, zu verläugnen die Gottheit Chriſti, der iſt ein Teufel und Feind aller Gerechtigkeit. Und wer da ſaget, daß Chriſtus nicht ſei ein Sohn deß, der die Welt gemacht hat, ſondern eines Andern, der unbekannt iſt, außer dem, welchen das Geſetz und die Propheten predigen, der iſt ein Werkzeug des Teufels ſelber. Und wer die Menſchwerdung verläugnet, und ſchämet ſich des Kreuzes, um deswillen ich gebunden bin, der iſt ein Widerchriſt. Und wer da ſagt, Chriſtus ſei ein bloßer Menſch, der iſt verflucht, wie der Prophet ſagt, weil er ſich nicht auf Gott verläßt, ſondern auf einen Menſchen." (Ausſprüche, die klar an johanneiſche erinnern.)

Apokryphen des Alten Teſtaments eingetreten iſt, wozu wiederum die neuteſtamentlichen Schriften keinerlei Veranlaſſung gegeben haben.

3. Der Apoſtel und Evangeliſt Johannes, genannt der Theolog; ſeine Wirkſamkeit und Schickſale.

Als die Apoſtel Petrus und Paulus im Märtyrertode entſchlafen waren, die Verfolgung aber, welche ſie hinweggerafft, weithin in's römiſche Reich noch nachzitterte, zugleich aber auch im jüdiſchen Lande der oben geſchilderte Gräuel der Verwüſtung immer drohender überhand nahm, da verließ Johannes, nachdem auch Maria, die Mutter Jeſu, von ihm gepflegt, längſt entſchlafen, das Land ſeiner Väter und begab ſich in die Länder gegen Mitternacht, in's griechiſche Klein-Aſien, und wählte zu ſeinem Hauptwohnſitz die Stadt Epheſus, recht eigentlich den Mittelpunkt der pauliniſchen Gemeinden, ohne Zweifel, um dieſe, insbeſondre die kleinaſiatiſchen, die nun ohne apoſtoliſche Pflege und durch gewaltige geiſtige Bewegungen innerhalb und außerhalb der Kirche in großer Gefahr waren, zu pflegen, wie er es bisher daheim gethan hatte. War es doch auch ohne Zweifel vorzugsweiſe ſein Beruf, nicht ſowohl mächtig durch- und Bahn zu brechen, als vielmehr das durch andre thatkräftigere Brüder begonnene Werk und Gebiet mit zarter mütterlicher Liebe und Geduld zu pflegen, zu begießen. Und was konnte erquickender und wohlthuender wirken als johanneiſche Pflege auf pauliniſchem Grunde! Das iſt ja wie Himmelblau auf Gold! Wie nothwendig und heilſam war für die geiſtlich ſtreitbare (vergl. Offenb. Joh. 2, 2. 3.) epheſiniſche Gemeinde, die über ihrem geiſtigen Reichthum und ihrer kriegeriſchen Tüchtigkeit ſo leicht die Liebe vergeſſen und zur begrifflichen Aeußerlichkeit erſtarren konnte, die tiefe Innerlichkeit und warme Liebes- und Lebensfülle des Johannes! Ebenſo aber war dem Schwulſt und der Aufgeblaſenheit einer ſich fälſchlich Weisheit oder höhere Erkenntniß (Gnoſis) nennenden Denkweiſe, wie ſie in Klein-Aſien ſich geltend machte und früher ſchon geſchildert worden

iſt, die durchſichtige Tiefſinnigkeit und die hohe Einfalt der Anſchauung und Darſtellung des Johannes ganz gewachſen. Hier kam er in den Wirkungskreis des oben genannten Cerinth, des Urhebers und Wortführers einer falſchen und hohlen Vergeiſtigungslehre, wodurch Viele verblendet und verführt wurden, indem ſie, gleich den Finſterlingen der heutigen ſogenannten Aufklärung, darin eine ihrer Phantaſie und Eitelkeit ſchmeichelnde höhere Befriedigung zu finden meinten, die dem großen Haufen zu hoch und nur für gewiſſe beſonders Befähigte und Auserwählte geeignet ſei. Natürlich war ſolche Lehre ebenſo ohne Liebe wie ohne Wahrheit. Welch tiefen Abſcheu das empfindungstiefe und wahrheitsvolle Gemüth des Johannes gegen ſolches Treiben empfinden mußte, geht aus der Faſſung ſeines erſten Briefes hervor. Ward doch dadurch die Wahrheit und Hoheit der Perſon des Erlöſers ſelbſt verdunkelt, ja untergraben; und wir können daher die Sage gar nicht unglaublich finden, daß Johannes, als er einſt ein Bad nehmen wollte und, auf das Badehaus zugehend, erfuhr, daß Cerinth ſich darin befinde, mit Abſcheu zurückgewichen ſei, mit dem Ausruf: „Laßt uns hinwegeilen; das Haus könnte einſtürzen, da der Feind der Wahrheit drinnen iſt!“ Solcher Abſcheu ſtimmt mit dem Tone ſeines zweiten Briefes völlig überein. Es iſt daher auch höchſt wahrſcheinlich, daß er ziemlich bald nach dem Eintritt in dieſe Umgebung ſein Evangelium verfaßt hat, deſſen Charakteriſtik oben ſchon gegeben worden iſt. Eine gewiſſe polemiſche Rückſicht iſt darin nicht zu verkennen, indem er es offenbar vorzugsweiſe darauf abgeſehn hat, die Hoheit des Herrn in ſeiner ewigen Gottheit aus ſeinen eigenen Worten und Thaten darzuthun, andrerſeits aber auch die Wahrhaftigkeit ſeiner angenommenen menſchlichen Natur gegen die Liebhaber und Rühmer des Scheines und der Geiſterei; Beides aber, zur Beſchämung derer, die alſo mit aufgeblaſenen, prächtigen und hohen Worten läſterten, in der allereinfachſten durchſichtigſten Redeweiſe, wie denn ſeine Darſtellung vor der aller andern bibliſchen Schriftſteller recht eigentlich dem waſſerkla-

ren reinen Diamant zu vergleichen iſt. — Noch klarer aber und ſtärker iſt dieſe polemiſche Rückſicht, und zugleich das Beſtreben, die in Gefahr ſolcher Verführung ſchwebenden Gemeinden mit dem erneuten Zeugniß von der Wahrhaftigkeit der Perſon Jeſu Chriſti und von dem wahren Urgrunde und der Kraft chriſtlichen Glaubens und Lebens zu ſtärken, in ſeinem erſten Briefe, obgleich, nach ſeiner innerlichen und gemüthvollen Weiſe, das ermahnende und tröſtende Element überwiegend iſt. Zu welcher Zeit dieſer Brief geſchrieben worden, iſt freilich gar nicht näher zu beſtimmen; nur ſo viel iſt aus der ganzen Faſſung deſſelben mit Gewißheit zu ſchließen, daß er nach dem Evangelium geſchrieben iſt. Die Beſtimmung deſſelben iſt allgemein, zunächſt und insbeſondre für die kleinaſiatiſchen Gemeinden; der Vortrag darin aber recht eigentlich der eines rechten guten Hirten, der ſeine Schaafe zu befeſtigen und wachſam zu erhalten ſucht. Johannes redet zu ihnen als zu Solchen, die die Wahrheit in Chriſto ſchon erkannt und erfahren haben, macht ſich auch nicht mit Einzelnem, mit Tadeln und Schelten zu thun, ſondern überſieht einmal, nach ſeiner eigenthümlichen großartigen Weiſe, die einzelnen Unvollkommenheiten, und geht ſogleich und nur auf den Mittelpunkt und das Innerſte des Lebens ein. Eine andre bedeutende Eigenthümlichkeit iſt die, daß er gar keine Beziehung mehr auf das Alte Teſtament nimmt, überhaupt keinerlei Vorbereitung mehr macht oder Grund legt, ſondern gradezu auf die durch den Sohn Gottes gewirkte Gemeinſchaft mit Gott führt; daher auch ſein ganzer Vortrag weniger geeignet iſt, in das Gedächtniß oder den Verſtand geführt zu werden, ſondern er iſt nur ganz mit Geſinnung und Erfahrung zu erfaſſen. Andre Eigenthümlichkeiten, in ſofern ſie des Johannes Perſönlichkeit charakteriſiren, ſind ſchon oben bei der Charakteriſtik deſſelben bezeichnet. Uebrigens erinnert die ganze Ausdrucksweiſe durch und durch an ſein Evangelium. Schon der Eingang, der Anfang des erſten Kapitels, erinnert an den Anfang des Evangeliums, in ähnlicher zurückhaltender, zarter und ehrfurchtsvoller

Bezeichnung des Herrn; und hier ſtellt denn der Apoſtel als den einigen Zweck der apoſtoliſchen Verkündigung die Gemeinſchaft mit Gott dem Vater und ſeinem Sohne Jeſu Chriſto dar, und dieſe Botſchaft ſoll nicht Furcht und Schrecken, ſondern Freude wirken. Hierauf aber zeigt er die innere Bedingung dieſer Gemeinſchaft: den Wandel in der Wahrheit, im Licht, wobei aber immer erforderlich die Reinigung von der Sünde durch das Blut Jeſu Chriſti. Aber auch dieſe ſei nur auf ein wahres Bekenntniß der Sünde zu erlangen. — Als ein zärtlicher Vater, mit der Anrede „meine Kindlein", ſucht er im 2. Kapitel ebenſo den Mißbrauch der empfangenen Gnade als das Verzagen über die eigne Schwachheit und Sündigkeit zu verhüten; und fordert und zeigt den Beweis der von Gott in Chriſto geordneten Gemeinſchaft mit der klarſten Entſchiedenheit über Wahrheit und Lüge, wie wir denn überhaupt bei dieſem Apoſtel, wie früher ſchon gezeigt worden, weil er Alles ohne begriffliche Auseinanderſetzung aus der Tiefe des inneren Lebens herausgreift und ſein Blick im Lichte ſo geübt iſt, die rundeſten und entſchiedenſten Urtheile finden. Inſonderheit ſei, fährt er fort, die Bruderliebe ein Beweis des Wandelns im Licht. Weiterhin zeigt er, wie das Weſen dieſer Welt zu Gott im Gegenſatze ſteht, um vor der Weltliebe zu warnen. Hierauf folgt die eigenthümliche Darſtellung und Ermahnung von dem Anti- oder Wider-Chriſt, welche Johannes mit den Worten einleitet: „Kinder, es iſt die letzte Stunde," d. h. der Zeitraum, worin das Reich Chriſti, und ihm gegenüber das Reich des Antichriſts und in dieſem das Geheimniß der Bosheit ſich ohne Unterbrechung entwickelt, bis das Wiedererſcheinen des wahren Chriſtus dieſem Gegenſatz ein Ende macht. Die Bezeichnung „Anti-Chriſt" findet ſich nur bei Johannes, dieſelbe Idee aber iſt ſchon von Paulus 2 Theſſ. 2. ausgeſprochen. Johannes macht ſeine Kinder darauf aufmerkſam, daß der einſt zu erwartende Widerchriſt bereits ſeine Vorläufer habe an denen, welche aus ihrer Gemeinſchaft ausgeſchieden, indem ſie läugneten, daß Je-

ſus der Chriſt ſei, d. h. der Geſalbte, der Sohn Gottes (vergl. Joh. 20, 31.), von dem die Propheten aller Zeiten geredet und in dem alle Veranſtaltungen Gottes zum Heil der Menſchen ihre Erfüllung gefunden haben. Von entſcheidender Wichtigkeit iſt der erſchütternde Ausſpruch des Apoſtels, daß mit Läugnung dieſer Wahrheit auch aller wahre Glaube an Gott hinſtürze. Noch nirgends war dies bisher ſo rund ausgeſprochen worden. Was der Apoſtel aber V. 20. u. 27. ſchreibt von der Salbung, die ſie empfangen hätten und bei der ſie bleiben ſollten, weil ſie an ihr eben alles Nöthige hätten, dadurch will er ſie bewahren vor dem Trachten nach neuen Dingen und Lehren, daß ſie nicht durch glänzende Ideen und prächtige Reden ſich von der Einfalt in Chriſto entrücken ließen, da ihnen von keiner andern Seite her etwas Andres und Beſſeres könne geſagt werden zu ihrem Heil. Dieſe Salbung aber iſt offenbar die Ausrüſtung und Befeſtigung durch den heiligen Geiſt, der in den Gläubigen wirket. Und nachdem der Apoſtel am Schluß dieſes reichen Kapitels zum Bleiben in Chriſto ermahnt hat, preiſet er im Anfang des 3. die Liebe Gottes als des Vaters, um damit zu locken, und zugleich zu tröſten mit der herrlichen Würde und Hoffnung der Kinder Gottes, deren beſtes Theil erſt noch zu erwarten ſei. Das aber ſei auch ein Aufmunterungsgrund, der Heiligung nachzujagen. Und hierauf zeigt er wiederum in erſchütternden Ausdrücken den ſchrecklichen Gegenſatz, in welchem das Ueben und Pflegen der Sünde zu der Gemeinſchaft mit Gott ſteht. Es ſind wahre Donnerworte, worin der Apoſtel zwiſchen den Kindern Gottes und den Kindern des Teufels eine entſchiedene Kluft befeſtigt. Zugleich zeigt er, wie von Kain und Abel her gleichſam zwei Stammlinien ſich fortziehen: die Welt, und die Kinder Gottes, die von dieſer gehaßt werden. Die Kinder Gottes aber ſollen, im Gegenſatze gegen Kain, vielmehr bereit ſein, das eigne Leben für den Nächſten hinzugeben; woran er denn einige Troſtworte knüpft für die, die bei aller Schwachheit doch in der Gemeinſchaft mit Gott bleiben wollen. — Im 4. Kapitel

giebt er das Kriterium oder die Beurtheilungsregel an, wonach man den Geiſt Gottes von andern Geiſtern unterſcheiden ſoll: das runde volle Bekenntniß von dem in's Fleiſch gekommenen Gottesſohne. Das Kennzeichen der Kinder Gottes aber iſt die Bruderliebe, welche wiederum aus der uns wiederfahrenen Liebe Gottes ihr Leben ziehen ſoll. Nur durch die Liebe kann Gott, den Niemand ſieht, unter uns vergegenwärtigt werden. Und hier ſpricht er das große Wort aus, das gleichſam noch immer hinter dem Vorhange geblieben: daß nehmlich Gott nicht nur Liebe hat, ſondern ſelbſt die Liebe iſt, weshalb man auch nur durch die Liebe mit ihm in Gemeinſchaft bleiben kann. Uebrigens iſt nicht der Gedanke, welchen Johannes hier ausgeſprochen, ſondern nur die Faſſung deſſelben neu; denn daß Gott, wie er ſeinem Weſen, ſeiner Subſtanz nach Geiſt und Licht, ſo ſeiner Geſinnung nach die Liebe iſt, liegt in der Sendung ſeines Sohnes thatſächlich vor Augen, ja es iſt ſchon aus Geſetz und Propheten zu ſpüren. Hierauf charakteriſirt Johannes die Liebe im Unterſchiede von der Furcht. — Im 5. Kapitel faßt er ziemlich Alles zuſammen, und zeigt, wie der Glaube, daß Jeſus der Chriſt ſei, alles Heilvolle in ſich faſſe: die Geburt aus Gott, die Liebe zu Gott und ſeinen Kindern, das Halten ſeiner Gebote und den Sieg über die Welt. Nun aber erklärt er in ſeiner tiefſinnigen Weiſe, durch welche Anſtalten Gott den Glauben an ſeinen Sohn in uns wecke, wirke und pflege: durch Waſſer (die Taufe) und Blut (der Verſöhnung, im heiligen Abendmahle) und durch das Zeugniß des heiligen Geiſtes. Gewiß deutete er bei dieſer auffallenden Zuſammenſtellung des Waſſers und Blutes auf das von ihm ſelbſt erzählte merkwürdige Ereigniß, daß aus der durch den Speer geöffneten Seite Jeſu Blut und Waſſer gefloſſen ſei. Und mit der Bemerkung „nicht mit Waſſer allein“ wollte er wahrſcheinlich die Taufe Chriſti als eine durch ſein Blut erſt wirkſam gewordne von der Johannes des Täufers, und dieſen ſelbſt von Chriſto weſentlich unterſcheiden. Mit dem bald darauf folgenden Donnerworte: „Wer

den Sohn Gottes nicht hat, der hat das Leben nicht," iſt eigentlich der Vortrag ſchon geſchloſſen; doch bezeugt der Apoſtel noch einmal die Hauptabſicht dieſes ſeines Zeugniſſes, wobei wir aber noch einmal Gelegenheit haben, ſeinen ſchauerlichen Ernſt in Bezug auf die Sünde zu erkennen, indem er noch, obgleich ſehr zurückhaltend, die Mahnung giebt, daß man für die „Sünde zum Tode" nicht bitten ſolle — womit er unſtreitig einen gewiſſen Grad der Verſtockung bezeichnet hat, deſſen Beobachtung und Erkenntniß freilich der Erkenntniß und Liebe eines Jeden überlaſſen bleiben muß.

Und nun ſehn wir ihn gleichſam das Haupt zur Ruhe neigen in dem getroſten Bewußtſein: „Wir wiſſen, daß wir von Gott ſind"; aber noch einmal erhebt er ſich und giebt ſeinem Herrn und Meiſter die Ehre mit dem Bekenntniß: „Dieſer iſt der wahrhaftige Gott und das ewige Leben!" Und in dem ſchmerzlichen Gefühl, wie leicht man von dem Dienſte dieſes Gottes durch grobe und geheime Abgötterei könne abgezogen werden, drängt ihm die Liebe zu ſeinen Kindern noch zum Abſchied den Zuruf heraus: „Kindlein, hütet euch vor den Abgöttern! Amen!"

Mit dieſem Schreiben ſchließt ſich nun eigentlich ſchon die apoſtoliſche ſchriftliche Thätigkeit ab, denn die beiden andern kleinen Briefe des Apoſtels ſind nur Privatſchreiben, die daher auch erſt ſpäter in der Kirche in Umlauf gekommen ſind. Der zweite Brief iſt an eine chriſtliche Frau, Namens Kyria [1]), gerichtet und, wie der Brief Pauli an Philemon, ein liebliches Zeugniß von zärtlicher Brüderliebe. Der Apoſtel bezeugt ihr ſeine Freude über den Zuſtand ihres Hauſes, fügt aber dann Ermahnungen hinzu, welche ſehr ſtark an verſchiedene Stellen des erſten Briefes erinnern. Nur noch ſchärfer äußert er ſich in Betreff der Widerchriſten, indem er V. 10. ſogar fordert, ſie weder in's Haus aufzunehmen, noch (brüderlich) zu be-

[1]) Was Luther mit „Frau" überſetzt hat. Das Wort „auserwählt" bezeichnet ſie eben als eine fromme Chriſtin.

grüßen, damit man entſchieden bezeuge, daß man ſich ihrer böſen Werke nicht theilhaftig machen wolle. Ein ſtarkes bedeutſames Zeugniß, wie ernſt und ängſtlich die wahre Liebe iſt.

Der dritte Brief iſt ein Ermunterungsſchreiben an einen gewiſſen Gajus, der beſonders durch Erweiſungen der Bruderliebe ein Gehülfe der Wahrheit geworden war. Dabei erwähnt der Apoſtel ſtrafend eines gewiſſen Diotrephes, der in Hochmuth und Härte gegen die Brüder und durch Widerſpenſtigkeit ſelbſt gegen den Apoſtel ſich verſündigt hatte, wogegen dieſer einem gewiſſen Demetrius ein belobendes Zeugniß giebt. Auch in dieſem Schreiben macht die Herzlichkeit und apoſtoliſche Einfalt der Faſſung einen wohlthuenden Eindruck.

Bei der einflußreichen und umfaſſenden Thätigkeit, welche der Apoſtel, ungeachtet ſeines ſchon bedeutenden Alters, entwickelte, konnte er freilich den feindlichen Mächten nicht lange verborgen bleiben, und es iſt nur zu verwundern, daß es ſo lange geſchehen iſt. Die durch Nero erregte Verfolgung, die wohl das ganze Reich durchzittert haben mag, hörte freilich wohl mit ſeinem Sturze, im Jahre 68, auf, ſchon darum, weil die großen politiſchen Erſchütterungen, die darauf folgten und wenigſtens anderthalb Jahre dauerten, die öffentliche Aufmerkſamkeit von den Chriſten ablenkten. Doch verſteht es ſich von ſelbſt, daß die Chriſten nicht völlige Ruhe haben konnten, theils wegen des Bekenntniſſes und der Ausübung ihres Glaubens und wegen der Abſagung und Entziehung in Betreff heidniſcher Religionsübung und Vergnügungen, theils wegen des Zuſammenhanges mit den Juden, mit denen ſie die Unkunde der Heiden natürlich oft in Eins warf, was, als der große jüdiſche Krieg losbrach und die Juden überall gehaßt und verfolgt wurden, den Chriſten unvermeidlich viel Unruhe machte. Außer den allgemeinen innern Urſachen, welche ſtets und bis an's Ende der Tage die Kinder der Welt gegen die Kinder Gottes reizen, trafen noch beſondere äußere zuſammen, die in dem Weſen eines heidniſchen Staates, insbeſondere in dem Organis-

mus des römiſchen, tief begründet und unvermeidlich waren. Die römiſche Religion war Staatsreligion, und daher mit allen öffentlichen und bürgerlichen Handlungen und Pflichten und Aemtern auf's Innigſte verflochten; der Cultus einer andern Religion mußte erſt öffentlich durch Geſetze geſtattet werden, und konnte es wiederum nur, wenn er dieſen Geſetzen und dem heidniſchen Staatsweſen nicht zuwider war. Wohl übten die Römer gegen die beſiegten Völker eine gewiſſe religiöſe Toleranz — obgleich nur aus Politik, um die Völker und deren Götter für ihr Intereſſe zu gewinnen — und ſo war es insbeſondre auch den Juden gelungen, Privilegien, zum Theil ſehr rückſichtsvolle, für die Ausübung ihrer Religion zu erlangen. Dennoch war den römiſchen Bürgern der Uebertritt zum Judenthum verboten. Aber die Ideen von allgemeinen Menſchenrechten, von allgemeiner Religions- und Gewiſſensfreiheit waren dem Alterthum überhaupt ganz fremd; in den antiken Staatsgebäuden wurde Menſch und Bürger niemals gehörig unterſchieden; es war überall faſt wie in dem iſraelitiſchen Staate: die auf die Religion ſich beziehenden Geſetze gehörten mit zur bürgerlichen Geſetzgebung. Im römiſchen Reiche durfte ſogar Zwang zur Verehrung der Staatsgötter angewendet werden. Auch gab es bereits ein Geſetz, wonach die, welche neue Religionen einführten, wodurch die Gemüther der Menſchen beunruhigt würden, entweder, wenn ſie aus den höheren Ständen, deportirt, wenn aus den niederen, mit dem Tode beſtraft werden ſollten. Wiederum erſchien dem heidniſchen Alterthum eine Religion, die für alle Menſchen beſtimmt ſei und alle Völker vereinigen ſolle, als ein Unding. Daher fehlte den Chriſten, insbeſondre den Apoſteln, aller Rechtsboden, da ſie ja ausdrücklich darauf ausgingen, das Heidenthum, wenn auch nur durch's Wort, zu ſtürzen. Indem aber durch das Chriſtenthum die Staatsreligion untergraben wurde, drohte auch der mit ihr zuſammenhängenden geſellſchaftlichen Verfaſſung der Sturz. Dazu kam der argwöhniſche Charakter der deſpotiſchen Kaiſer, die hinter religiöſen Neuerungen

fogleich politiſche fürchteten. Man muß auch geſtehn, daß dem, der von außen her die Chriſten anſah, ein Argwohn ſehr nahe liegen konnte. Der Cultus ſelbſt bot gar nichts in die Augen Fallendes dar, und ließ dahinter um ſo mehr etwas Geheimes oder vielmehr Unheimliches vermuthen; die innige brüderliche Verbindung der Chriſten unter einander und ihre Abſcheidung nach außen war ganz geeignet, mancherlei Verdacht zu wecken; am Allermeiſten aber mußte die Feſtigkeit und Standhaftigkeit, womit ſie alles Menſchliche, ſelbſt die Perſonen der Kaiſer, aus dem Bereiche ihrer religiöſen Verehrung ausſchloſſen, ja auch keiner menſchlichen Autorität in Bezug auf Glauben und Gottesdienſt eine Entſcheidung geſtatteten, wogegen ſie einem Gekreuzigten göttliche Verehrung erwieſen Anſtoß geben; die zuverſichtliche Erklärung, daß ſie allein im Beſitze der Wahrheit ſeien und daran einen unendlichen Vorzug vor allen andern Menſchen hätten — wie denn grade Johannes auch in dieſer Beziehung ihnen die entſchiedenſten Ausſprüche in den Mund gelegt hat, wie z. B.: „Ihr habt die Salbung von Dem, der heilig iſt, und wiſſet Alles", und: „Wir wiſſen, daß wir von Gott ſind, und die ganze Welt liegt im Argen!" — ja der entſchiedene Anſpruch, den ſie machten, daß ihre Religion als die allein wahre alle Völker des Erdkreiſes umfaſſen ſolle und werde — alles Dieſes war geeignet genug, bei den Hohen wie bei dem großen Haufen Widerwillen, Verkennung und Anfeindung zu erwecken. Weil ſie, wie natürlich, ihre gottesdienſtlichen Verſammlungen in der Zurückgezogenheit halten mußten, nannte man ſie eine latebrosa et lucifuga natio (ein winkelſuchendes und lichtſcheues Geſchlecht, Finſterlinge), ihr Eifer und ihre Begeiſterung ward als immodica superstitio (ſchrankenloſer Aberglaube) und nimium pietatis (Uebermaß von Frömmigkeit) verächtlich angeſehn. Der jüngere Plinius klagt gegen den Kaiſer Trajan über inflexibilis obstinatio (unbeugſame Hartnäckigkeit) der Chriſten; ſie galten für irreligiosi in Caesares (die heiligen Pflichten gegen die Kaiſer vergeſſend), hostes Caesarum et populi Romani (Feinde der Kaiſer

und des römiſchen Volks). Bei dem großen Haufen galten ſie als Gottloſe (Atheiſten) und wurden ſchrecklicher Dinge beſchuldigt, ja man betrachtete ſie als Urſachen der damals ſich häufenden Landplagen.

Unter ſolchen Umſtänden iſt es nur durch beſondere göttliche Fügung erklärlich, daß Johannes lange Zeit in dieſem großen Wirkungskreiſe ungeſtört blieb. Zwar die Kaiſer Veſpaſian und Titus waren ſo ſehr mit Wiederherſtellung der Ordnung und mit Erleichterung einbrechender Noth beſchäftigt, Letzterer auch durch ſeine menſchenfreundliche Gemüthsart zurückgehalten, daß ſie an religiöſe Verfolgung nicht dachten. Da kam aber im Jahre 81 Veſpaſians zweiter Sohn, Domitian, zur Regierung, der wie Nero, dem er am Aehnlichſten iſt, nach gutem Anfange bald in Grauſamkeit und Tollheit verſank. Die natürliche Bosheit ſeines Charakters wurde durch Mißtrauen und gekränkten Stolz, durch das Gefühl der eignen Kleinheit, ſtets gereizt und geſteigert. Hat er nun auch nicht durch Befehle eine eigentliche und allgemeine Verfolgung eingeleitet, ſo gab doch die Verurtheilung Einzelner um religiöſer Beſchuldigung willen, ſowie ſein Betragen überhaupt[1]) Veranlaſſung, daß der Haß gegen die Chriſten ſich einigermaßen entladen konnte. Aus ſeinem Mißtrauen erklärt ſich völlig die Angabe, die ſich bei Euſebius findet, daß nehmlich Domitian eine dunkle Kunde von einem Reiche Chriſti erhalten habe, und in Folge derſelben, da er ſie, wie einſt Herodes die Kunde von dem neugebornen Könige der Juden, nur politiſch verſtand, darüber mißtrauiſch und ängſtlich geworden nach den Verwandten Jeſu habe forſchen laſſen. Da ſeien denn noch zwei

[1]) Was Dio Caſſius in ſeiner römiſchen Geſchichte B. 67, K. 14. erzählt: der Conſul Flavius Clemens, ein Verwandter des Kaiſers, ſei mit vielen Andern hingerichtet worden auf Grund der Beſchuldigung, daß ſie die Verehrung der Götter verlaſſen hätten (ἔγκλημα ἀθεότητος), und noch mehr Andere deswegen, weil ſie zu den Sitten und der Weiſe der Juden abgewichen ſeien, iſt ohne Zweifel, beſonders bei den letzteren, auf Chriſten zu deuten.

Männer herausgefunden und aus Paläſtina nach Rom gebracht worden; dort habe man ſich aber überzeugt, daß ſie ganz unverdächtig ſeien, und ſie daher wieder ruhig nach Hauſe ziehn laſſen. Da aber der Argwohn und die Habſucht des Kaiſers wuchs und auf allerlei ſchreckliche Weiſe Befriedigung ſuchte, ſo war es natürlich, daß viele Chriſten [1]), insbeſondere die Angeſehenen, um ihres Glaubens willen in die Verfolgung hineingezogen wurden. Da ſoll denn auch Johannes ergriffen und nach Rom transportirt worden ſein. Dort ſei er zum Tode verurtheilt worden, und zwar zur Verſenkung in ein Faß ſiedenden Oels. Die Vollziehung dieſer Strafe ſoll ihm aber gar nichts geſchadet haben, und ſo ſei man denn davon abgeſtanden, ihn zu tödten, und habe ihn nach der Inſel Patmos in die Verbannung geſchickt. Jene Angabe nun von der unſchädlich gebliebenen Verſenkung in Oel iſt erſtens dadurch ſehr unſicher, daß ſie zuerſt nur bei Tertullian ſich findet (der um 200 gelebt hat), zweitens aber auch von abentheuerlichem Anſehen als eine unerhörte (die Verſenkung ſoll nach dazu im Angeſichte des verſammelten Senats geſchehen ſein!), und die auch den bekannten Wegen Gottes zu widerſprechen ſcheint, der zwar vor einer Verfolgung zu bewahren weiß, wen er will, bei den Chriſten aber, ſeinen Bekennern, die einmal an ihnen angewandte Todesſtrafe nicht, wie einſt an den drei Männern im feurigen Ofen, rückgängig macht, wie wir an dem Beiſpiel des Polykarpus ſehen, der, da die Flammen des Scheiterhaufens, wie erzählt wird, ihn nicht verzehren wollten, mit dem Schwerte durchbohrt und wirklich getödtet wurde. Dagegen iſt die Verbannung des Apoſtels nach Patmos um ſo mehr beſtätigt, obgleich ſich die Zeit derſelben nicht näher beſtimmen läßt. Sie iſt beiläufig auch ein Zeugniß, daß Johannes als ein Mann von großem Anſehen betrachtet worden iſt, und von dem man wegen ſeines hohen

[1]) Vergl. Dio Caſſius 67, 14. u. Euſebius in ſeiner Chronik. Timotheus ſoll, wie oben erzählt worden, in dieſer Zeit den Märtyrertod erlitten haben.

Alters wahrſcheinlich hoffte, daß er in der Verbannung bald ſterben werde.

Einſam und ſtill liegt Patmos, eine öde unfruchtbare Felſeninſel, im ägäiſchen Meere, jetzt Palmoſa genannt; ſie gehört zu der Gruppe der Sporaden und hat nur 30 römiſche Meilen (etwa 6 deutſche) im Umfang [1]). Und dieſes öde Felſeneiland ward dem Jünger, den der Herr lieb hatte, zu einem Eden der Entzückung, und er ſelbſt zu einem Propheten. Noch zeigt man am Hafen Neſtia die Grotte, worin er „im Geiſt am Tage des Herrn" die Offenbarung empfangen haben ſoll, die er nach Kap. 1, 9. offenbar erſt nach ſeiner Rückkehr in Epheſus aufgezeichnet hat als „die Offenbarung Jeſu Chriſti, die ihm Gott gegeben hat, ſeinen Knechten zu zeigen, was in der Kürze geſchehen ſoll, und hat ſie gedeutet (gezeigt) und geſandt durch ſeinen Engel zu ſeinem Knechte Johannes [2])."

---

[1]) Was v. Schubert in ſeiner Reiſe in's Morgenland Th. III, S. 425 ff. ausführlich über dieſe heut noch höchſt merkwürdige Inſel erzählt, faßt Tiſchendorf (ebenfalls Reiſe in's Morgenland) Th. II, S. 257 ff. in folgenden Worten kurz zuſammen: „Lautlos lag das kleine Eiland vor mir im Lichte der Morgendämmerung; an ſeinem Fuße und auf ſeinem hohen Scheitel trägt es ſeine Häuſergruppen von lichtgrauem Stein; einzelne Oelbäume unterbrechen die Oede des Inſelberges. Das Meer war ſo ſtill wie ein Grab, Patmos lag wie ein heiliger Todter darin. — Cultur hat der Boden nur wenig, einige Gärten und Weinpflanzungen, ſpärliche Getreidefelder und zerſtreut umherſtehende Oelbäume — das iſt's, was die Oede des vulkaniſch gebildeten Eilandes unterbricht."

„Johannes — das iſt der Gedanke der Inſel. Die Inſel gehört ihm, ſie iſt ſein Heiligthum. Die Steine der Inſel predigen ihn und Aller Herzen bewahren ihn."

[2]) Die Kritik derer, welche bezweifeln oder gar beſtreiten, daß die Offenbarung von dem Evangeliſten Johannes verfaßt ſei, betrachtet eben wiederum nur die disjecti membra poetae, aber nicht das Innerſte und Ganze zugleich. Es giebt einen Inſtinct, welcher, gleich dem Frieden Gottes, höher iſt denn alle Vernunft (und Kritik), wie ihn unſer Johannes vor Petrus und einigen andern Jüngern Joh. 21, 7. zeigte. Dieſer zarte Sinn wird aber, wie durch zu leckere und gewürzte Speiſe der Gaumen, durch kritiſche Exercitien leicht ſo abgeſtumpft, daß auch Kinder Gottes oft einen kritiſchen Schnupfen davontragen. Johannes der

Auffallend und bedeutſam iſt die Stellung, welche Johannes in dieſem prophetiſchen Buche ſich ſelbſt vor dem Herrn giebt. In ſeinem Evangelium ſehen wir ihn immer noch als den Jünger, welchen Jeſus lieb hatte, an des Herrn Bruſt liegen, hier aber nennt er ſich nur ſeinen Knecht; und während ſeine eigne Perſönlichkeit, als dieſes Knechtes, dem dieſe Offenbarung gegeben, nothwendig weit mehr hervortritt als in ſeinem Evangelium, erſcheint doch hier an dem Herrn alles Menſchliche, inſofern es eine Beſchränkung und Erniedrigung enthält, völlig abgeſtreift; es liegt die Wallfahrt des Herrn auf Erden wie ein Traum hinter ihm — „ich war todt, und ſiehe, ich bin lebendig u. ſ. w.“ (Kap. 1, 18.) — nur Erhabenes wird von ihm ausgeſagt: Er iſt das A und O, der Anfang und das Ende, der da iſt und der da war und der da kommt, der Allmächtige, das Lamm Gottes, aber auf dem Throne, und zugleich der Löwe vom Stamm Juda. Da fällt denn freilich alle menſchliche Vertraulichkeit weg, die hier den Menſchen Jeſus mit dem Jünger Johannes verband; ja der Vertraute und Liebling muß hier, da er, noch als ein Fremdling, in himmliſche Umgebungen verſetzt wird,

---

Evangeliſt iſt es durch und durch in dieſem Buche, ſonderlich am Anfang und Ende, wie oben noch einigermaßen gezeigt wird. Wer hier Ein Auge ſchließt, muß, wie oftmals geſchieht, beide Augen zumachen. Wer in dem Buche der Offenbarung den Johannes nicht erkennt und anerkennt, kann auch das ganze Buch, wie dann freilich auch immer geſchieht, nicht als Offenbarung anerkennen, ſondern giebt ihm ſtets eine beſchränkte und verkehrte Beſtimmung und Bedeutung. Wir halten es daher auch für überflüſſig, zu beweiſen, daß nicht ein vermeinter Presbyter Johannes oder ſonſt Jemand Verfaſſer des Buchs ſein könne. Ziemlich eben ſo klar aber ſcheint es uns auch, daß Johannes die Offenbarung ſpäter als das Evangelium geſchrieben hat. Der ſtark hebraiſirende griechiſche Styl, der von dem des Evangeliums allerdings bedeutend verſchieden iſt, kann nicht mit Recht als Grund früherer Abfaſſung gelten. Abgeſehen davon, daß es ſeltſam ſcheint, wenn der Apoſtel die ihm nöthige und im Evangelium ſichtbare Uebung im Griechiſchen erſt durch ſeinen Aufenthalt in Epheſus ſollte gewonnen haben, wird die eigenthümliche Schreibart der Offenbarung genügend durch die prophetiſche Stellung und Gemüthsfaſſung des Apoſtels erklärt. Der Evangeliſt hat einmal, nach ſeines Herrn Berufung, das Gewand des Daniel angethan, wozu freilich eine glättere, menſchlich ſchönere Sprache ſich nicht wohl reimen würde.

Zittern und Entſetzen empfinden gleich einem altteſtamentlichen Propheten. Aber ſelbſt im Gewande eines ſolchen, im Gewande Daniels, iſt Johannes der Evangeliſt nicht zu verkennen. Der Ton, in dem die ganze Darſtellung gehalten iſt, zeigt demungeachtet denſelben Charakter wie im Evangelium und im erſten Briefe, dieſelbe Fülle und Tiefe der Empfindung, aber auch dieſelbe Erhabenheit und denſelben Schwung, überhaucht mit der zarten Wehmuth, die wir ſonſt an Johannes kennen. Grade die zarte Schüchternheit aber, mit welcher er in ſeinem Evangelium ſich gleichſam hinter dem Herrn noch verbirgt, iſt hier abgeſtreift; er mußte hier ſich genau bezeichnen, weil das vertrauliche Verhältniß zu dem Herrn gelöſt war und er ſich nicht mehr bezeichnen konnte als den Jünger, welchen Jeſus lieb hatte. Wir erkennen ihn ferner auch in dem wehmüthig-feierlichen Prolog und Epilog: mit Betrachtung und Mahnung wird, wie das Evangelium, auch dieſe Offenbarung angefangen und beſchloſſen, wozu ſich aber hier, dem Inhalte des Buches entſprechend, ein tiefes Gefühl der Beſorgniß und Bangigkeit geſellt. Endlich aber ſchlägt das tiefe Gefühl wehmuthsvoller Sehnſucht durch, indem Johannes auf die letzten Anmeldungsworte des Herrn: „Ja, ich komme bald!“ im Namen und Brautgefühle der ganzen Kirche entgegenruft: „Ja komm, Herr Jeſu!“—

Nicht die Dauer, wohl aber der Endpunkt der Verbannung des Johannes läßt ſich angeben. Als Domitian ermordet war, im Jahre 96, ward der milde wohlgeſinnte Nerva auf den Thron erhoben, der denn ſogleich alle durch ſeine Vorgänger Verbannten in Freiheit ſetzte. Da iſt auch Johannes wieder nach Epheſus in die Mitte ſeiner Gemeinden zurückgekehrt, und hat ſie, obwohl in zunehmender leiblicher Schwachheit, noch eine Zeit lang väterlich gepflegt, nicht als Biſchof einer einzelnen Gemeinde, ſondern als Apoſtel im allgemeinen Berufe, obwohl er ſich nun wegen ſeines hohen Alters auf die nähere Umgebung wird beſchränkt haben.

Auf ſolchen Viſitationsreiſen fuhr er fort, Gemeinden zu organiſiren und für Beſetzung der Kirchenämter mit würdigen Männern zu ſorgen. Da ſoll es geſchehn ſein, daß er auf einer dieſer Reiſen durch die Gemeinden einen ſchönen Jüngling kennen lernte, von dem er große Hoffnung faßte, wenn er chriſtlich gepflegt und bewacht würde. Er empfiehlt ihn darum einem der Gemeindevorſteher zu beſonderer Aufſicht als ein Gut, das ihm von dem Herrn ſelbſt anvertraut ſei. Dieſer ließ ſich auch den Auftrag angelegen ſein ſo lange, bis er ihm die Taufe ertheilt hatte. Von da an aber, in dem Vertrauen, daß die Taufgnade allein ihn bewahren werde, überläßt er ihn ſich ſelbſt. Da gerieth der unbewachte Jüngling in ſchlechten Umgang, wodurch ſein noch nicht feſtes Herz gefangen und umſtrickt ward: er ſinkt immer tiefer, und wird endlich gar das Haupt einer Räuberbande. Da geſchieht es, daß Johannes, der ihn nicht vergeſſen hatte, nach Jahren wieder zu jener Gemeinde kommt; bald fragt er nach dem ihm theuren Jünglinge, und erhält von dem Biſchof die traurige Nachricht mit den Worten: „er iſt geſtorben!“ Als er aber hierauf genauer vernommen, was mit ihm vorgegangen, ſo entſchließt er ſich im Schmerz der Liebe, ihn ſogleich ſelbſt aufzuſuchen. Er eilt furchtlos in den Bereich der Räuberbande, läßt ſich willig gefangen nehmen und zu dem Hauptmann führen. Als dieſer den greiſen ehrwürdigen Apoſtel erblickt, wird ſein Gewiſſen und die Erinnerung an eine beſſere Vergangenheit in ihm rege — er kann den mahnenden und ſtrafenden Anblick des väterlichen Freundes nicht ertragen, und der kühne Räuber flieht vor dem ſchwachen wehrloſen Greiſe. Johannes aber eilt ihm mit Anſtrengung nach, ruft ihm freundlich zu, und es gelingt ihm, ihn zum Stehen zu bringen. Der Verirrte erkennt mit Reue und Beſchämung ſeinen tiefen Fall, wird aber von dem Apoſtel getröſtet mit Vergebung ſeiner Sünden im Namen des Herrn; und der ſchwache Greis führt nun den ſtarken Jüngling als Gefangenen mit ſich fort, Raub und Beute des Geiſtes Gottes und des Evangeliums des Friedens. Und ſeitdem ward

und blieb der Verlorne und Wiedergefundne ein würdiges Glied der chriſtlichen Gemeinde. —

Johannes ſelbſt aber ſollte nicht wie ſein Bruder und Petrus und die andern Apoſtel auf dem Wege des Märtyrertodes ſeinem Herrn und Meiſter nachfolgen, ſondern — wie der Herr Joh. 21, 22. zu Petrus von ihm geſagt hatte — warten, bis Er (der Herr) komme und ihn hole. So wartete er denn, ohne ferner eine gewaltſame Störung zu erfahren, ſeiner Auflöſung in ſtiller treuer Pflege, die er im Geiſtlichen ſeinen Gemeinden angedeihen ließ, und die wiederum die Seinigen ihm, wie Kinder einem Vater, erwieſen. Da drängte ſich ihm das ganze chriſtliche Weſen, wie wir es ſchon in ſeinem erſten Briefe erkennen konnten, immer mehr in Einen großen praktiſchen Geſichtspunkt — der Liebe — zuſammen, und dieſes alte und immer neue Gebot — der Liebe — war es, welches er in verſchiedener Weiſe einſchärfte. Endlich, als er vor Alterſchwäche nicht mehr in die Gemeindeverſammlungen gehen und auch nicht mehr Vorträge halten konnte, ließ er doch, im Gefühl und Bewußtſein der Bedeutung der Gemeinſchaft, ſich in die Verſammlungen tragen, und wiederholte doch das einige Wort: „Kindlein, liebet euch unter einander!“ Und als man ihn einmal fragte, warum er immer nur daſſelbe wiederhole, antwortete er: „Weil dies das Gebot des Herrn war, und weil genug geſchieht, wenn nur dies Eine geſchieht.“

So lebte er bis in den Anfang des zweiten Jahrhunderts, bis in die Zeit des Kaiſers Trajan. Da ſtarb er und ward begraben zu Epheſus. — Durch ihn, den letzten der Apoſtel, iſt die Gründung der Kirche zum Schluß geführt, der Streit und Gegenſatz des judaiſirenden und helleniſirenden Elementes beigelegt, und eine wahrhafte Einigung und Verſöhnung der verſchiedenen Gaben, Richtungen und Beſtrebungen des chriſtlichen Weſens, in Glaube, Erkenntniß und Heiligung, in der ſeligen unergründlichen Tiefe des Gemüthes, und ſeiner Fülle, der Liebe, zuwege gebracht. Daſſelbe chriſtliche Weſen, das in Petrus mit der durchbrechenden grundbil-

denden Kraft ſich kund gethan und gleich einer Pforte oder Knospe ſich erſchloſſen bei harmloſer Einfachheit, in Paulus durch den mannigfaltigen Reichthum des Bewußtſeins und der Erkenntniß bei tiefbewegtem unruhvollem Arbeiten und Ringen des Geiſtes zur Klarheit und Einheit des Begriffes ſich weit und anſpruchsvoll entfaltet hatte, faßte ſich in Johannes durch lebendige Anſchauung und Erfaſſung des innerſten und perſönlichen Lebensgrundes zur Fülle und Tiefe des Lebens in der Liebe zuſammen, ſo daß nun in Wahrheit die Gemeinde oder Kirche ſich darſtellte als die Fülle deß, der Alles in Allen erfüllet.

Sechſter Abſchnitt.

Die Apokalypſe. Schluß.

Johannes, der letzte der Apoſtel, war geſtorben, nachdem ein Jahrhundert ſeit der Erſcheinung des Sohnes Gottes im Fleiſch vergangen war; und die Kirche, nachdem ſie die Zeit eines Menſchenlebens — ſiebenzig Jahre (vergl. Pſ. 90, 10.) — in ihrer irdiſchen Wallfahrt vollendet, ſtand vor Menſchenaugen wie verwaiſt, ohne Oberhaupt, ohne Mittelpunkt, ohne Macht und ohne Schutz, nur auf den Glauben gewieſen. Der Herr aber, wie er ſeinen Jüngern tröſtend verheißen hatte, er wolle ſie nicht verwaiſt laſſen und ſei bei ihnen alle Tage bis an der Welt Ende, hatte durch den letzten

ſeiner Apoſtel eine prophetiſche Stimme gleich als einen heiligen Wächter über die Kirche hin erweckt. Und wie er, da er ſeine irdiſche Wallfahrt beſchloß, das heilige Mahl eingeſetzt, daß es jedem Einzelnen ſeiner Gläubigen eine Erſtattung ſei für ſeine vergangene ſichtbare und perſönliche Gegenwart und Gemeinſchaft mit ihm — „bis daß er kommt“ (1 Kor. 11, 26.): ſo hat er ſeiner ganzen Kirche zum Zeugniß und Unterpfande ſeines Waltens über ihr und der Welt eine Schrift übergeben laſſen, woran ſie die Zeiten zählen und ihre Zeichen prüfen, Glauben und Geduld aber, Sehnſucht und Hoffnung immer von Neuem erwecken könne — bis daß Er kommt! Das iſt die Apokalypſe oder Offenbarung St. Johannis, eigentlich: „Die Offenbarung Jeſu Chriſti, welche ihm Gott gegeben, zu zeigen ſeinen Knechten, was in Schnelligkeit geſchehen ſoll, und welche er (Jeſus Chriſtus) in Zeichen geſtellt und durch ſeinen Engel geſandt hat ſeinem Knechte Johannes.“

Als Iſrael, des Herrn geliebtes Volk, zur Zeit des Salomo im Genuß des Friedens und auf dem Gipfel ſeiner Herrlichkeit ſtand, aber doch unter dem beugenden und drückenden Joche des Geſetzes; da die dem Volke Gottes verheißene Ruhe noch nicht vorhanden war: da ward dem Salomo, dem Johannes des alten Bundes, den der Herr lieb hatte[1]), in einer Entzückung die Herrlichkeit des Berufes und der Begabung Iſraels als des Volkes Gottes gezeigt. Und er ſchaute und hörte im Geiſt, und ſang das „Lied der Lieder“ (das Hohelied). In dieſem Liede werden nicht, wie ſonſt in prophetiſchen Darſtellungen, geſchichtliche Ereigniſſe vorausverkündigt, ſondern die inneren Beziehungen dargeſtellt, in welche Jehovah der König zu ſeiner auserwählten Braut, die wiederum in Salomo's Seele ausgeprägt ſcheint, zu dem Volke Iſrael, der Wiege und dem Vorbilde des geiſtlichen Iſraels, ſich geſtellt hat. Das giebt denn

[1]) Darum Jedidja (Liebling Jehovahs) genannt, 2 Sam. 12, 25.

eine lebensvolle dramatiſche Darſtellung, in welcher Lobpreiſungen, Liebkoſungen und Entzückungen wechſeln, die zu der wirklichen und geſchichtlichen Stellung des Volkes Iſrael unter dem Geſetz den ſtärkſten Gegenſatz bilden. Denn gedenken wir des Geſetzvolkes, wie es theils den Banden und dem Druck ſeines Geſetzes, und der Leitung und Zucht ſeines Jehovah oft ſich zu entwinden ſuchte, und um der Fleiſchesluſt und Halsſtarrigkeit willen oft hart gezüchtigt ward, theils aber in der Schaar ſeiner Gottesfürchtigen und Frommen, die das Geſetz ihres Gottes verehrten und zu erfüllen ſuchten, unter der Laſt deſſelben ſeufzte und ſie, wie noch Petrus Apoſtelgeſch. 15, 10. bezeugt, nicht zu ertragen vermochte; gedenken wir der Stellung, welche das Geſetz um der Sünde willen dem Menſchen, alſo dem Volke Iſrael insbeſondere, vor Gott giebt, indem es, wie der Apoſtel Paulus in den Briefen an die Römer und Galater ausführlich zeigt, alle Menſchen unter Gottes Zorn, Fluch und Strafe bringt, und wonach der ganze Menſch vor Gott häßlich und befleckt, verwerflich, tödtlich krank, ja todt in Sünden erſcheint: ſo iſt eine Wechſelbeziehung, wie ſie in dieſem Liede der Lieder vorliegt, ſelbſt wenn wir alle Hoffnung und Vorbilder der Verheißung zu Hülfe oder als Hülle über die Schwachheit und Häßlichkeit des menſchlichen oder fleiſchlichen Iſraels nehmen, ein Widerſpruch und unbegreiflich. Denn obwohl in den Propheten, von Moſe an, viel freundliche, ja zärtliche Worte zu finden ſind, die Gott zu Iſrael redet, ſo ſind ſie doch rein väterlicher Art, und iſt überall genug zu merken, daß ſie unverdient ſind, wie ſie denn auch ſtets mit ernſt mahnenden oder ſtrafenden Worten vermiſcht gegeben werden. Hier aber, im Liede der Lieder, wird die im Wechſelgeſpräch mit Salomo handelnde Sulamith mit lauter Liebkoſungen in ſpielender Zärtlichkeit von ihm geſucht und angeredet: er nennt ſie „du Schönſte unter den Weibern", vergleicht ſie einer „Roſe unter den Dornen", einer „Taube in den Steinritzen"; ſie iſt ihm nicht nur ſeine Freundin, ſondern auch ſeine Schweſter und Braut,

ja die Reine oder Vollkommene[1]). Sie ſelbſt aber nennt ihn ebenſo ihren König wie ihren Freund, und giebt von ſich ſelbſt demüthige Bekenntniſſe über ihre Unwürdigkeit, und von der Angſt und Noth und Gefahr, die ſie durch Unachtſamkeit und Trägheit ſich zugezogen. Dieſes Bewußtſein dient aber nur dazu, ihrer Sehnſucht und Liebe den feuchten Ton zarter Wehmuth zu geben, und mit dem Dank gegen ihren Freund auch ihre Verehrung gegen ihn als ihren König zu beleben — wie ſie denn, obwohl von ihm ſeine Braut genannt, wie ſchüchtern es nicht wagt, ihn ihren Bräutigam zu nennen. Aber das weiß ſie, daß alle ihre Unvollkommenheit durch ſeine Liebe zugedeckt wird[2]). Und ſo wird ihr denn auch von ihrem Freunde kein ſtrafendes oder drohendes Wort geſagt; ja die ſehnſüchtigen, preiſenden und liebkoſenden Worte ſind ſeinerſeits eben ſo ſtark und reichlich als von ihrer Seite, obwohl er durchaus als der Gebende, ſie als die Bedürftige erſcheint. Darin aber ſteht inſonderheit der über das ganze Lied ausgegoſſene Zauber einer mit Wehmuth gefeuchteten ſehnſüchtigen Liebe und ſtillen Entzückens, eines ebenſo bangen als unendlich ſeligen Wogens und Wallens, daß es immer nur durch ein Suchen, Holen, Finden, kurzen Genuß im Anſchauen und Umarmen (z. B. Kap. 2, 6. und Kap. 8, 3.), Verlieren und Wiederſuchen geht, nie aber zu einer vollen Befriedigung der begehrenden Braut kommt. Dieſe Befriedigung liegt hinter jenen Gärten und Bergen, und außer dem ganzen Liede. Aber ſolch ſüßer Geſang ward dem Geſetzvolke vorgeſungen, damit es nach der Hitze des Tages, die es unter der ſchweren Arbeit ſeiner Ritterſchaft (Jeſ. 40.) tragen mußte, die erfriſchende Kühle eines friedlichen Abends, als eines Sabbaths, in Ausſicht habe — die Verſicherung der Gnade und Liebe ſeines Gottes, „Schmuck für Aſche, Freudenöl für Traurigkeit, und ſchöne Kleider für einen betrübten Geiſt.“

[1]) Kap. 5, 2. תַּמָּתִי, Luther: Fromme.

[2]) „Die Liebe iſt ſein Panier über mir.“ Kap. 2, 4.

Als aber die Zeit der Verheißung und Hoffnung erfüllt war, und Iſrael, das nun geiſtliche, in den Frieden, in die Kindſchaft bei Gott, ja in's himmliſche Weſen — wenn auch erſt durch den Glauben, nicht im Schauen — verſetzt worden, und weder Sünde noch Geſetz, weder Trübſal noch Angſt es ſcheiden konnte von der Liebe Gottes, die da iſt in Chriſto Jeſu: da konnte, da mußte der Freundin und Braut, der durch den Glauben Reinen und Vollkommenen, von ihrem Freund und Könige, an deſſen Liebe ſie nicht mehr zweifeln konnte, weil ſie das Unterpfand derſelben ebenſo unter wie in ihrem Herzen, ja durch Taufe und Abendmahl an ihrem Fleiſche trägt, verkündigt werden, weſſen ſie ſich während ihres Wandelns in der Zeit von der Welt zu verſehn habe, damit ſie zwiſchen der Welt und Chriſti Reich, zwiſchen dem Geiſte Gottes und dem Geiſte dieſer Welt unterſcheiden und ihren himmliſchen Beruf feſthalten lerne. Anſtatt des nun erfüllten Geſetzes ſind von nun an die Leiden dieſer Zeit dem Volke Gottes vorgelegt, und erſt hinter dieſen die Herrlichkeit — anſtatt des Geſetzes Chriſti Joch, anſtatt der Werke das Kreuz. Darum iſt ihr, der Braut des Lammes, nicht ein Gemälde lieblicher ſeliger Zuſtände vor Augen gelegt worden — dadurch könnte ſie jetzt in Schlummer gewiegt werden — ſondern vielmehr, um ſie vor Sicherheit zu bewahren, ein Bild großen ernſten Ringens und Kämpfens, hinter welchem erſt die Krone des Lebens in Ausſicht ſteht. Das iſt daher im Allgemeinen der Charakter und die Beſtimmung der Apokalypſe, im Unterſchiede, nicht aber Gegenſatze, von Salomo's Liede der Lieder.

Beide Bücher, das Hohelied und die Offenbarung, ſtehen, wie die Verfaſſer derſelben, offenbar in einer inneren Beziehung zu einander, welche in der Stellung des himmliſchen Freundes und Königs zu ſeiner Freundin ihren Grund hat, die in beiden ſeine Braut genannt wird. Während aber dort, im Hohenliede, die Herrlichkeit der Braut in der Weiſe einer einzelnen Perſönlichkeit reichlich geprieſen wird, wogegen ihr Freund als König noch ſehr

verhüllt bleibt, und mehr die perſönliche Beziehung zu ihr als ſeine eigene Majeſtät hervortritt, erſcheint in der Apokalypſe die Majeſtät deſſelben als des Königs aller Könige und des Herrn aller Herren ſchon ohne Hülle, und alles Menſchliche iſt abgeſtreift; und auch die Braut, die Kirche, erſcheint nicht mehr in dem Bilde einer concreten reizenden Perſönlichkeit, ſondern bereits klar als die Gemeinde der Heiligen; überall mehr Ernſt als Freude, mehr Ermahnung als Lobpreiſung; nicht der Schönheit, ſondern der Treue gilt es hier; es iſt, als ſei — wie es auch ſein muß — die Blüthe abgefallen, und die Frucht an die Stelle getreten. Endlich, wie dort der Prophet des Hohenliedes in ſeliger Entzückung und träumendem Genuß die innere Beziehung und Gemeinſchaft der Braut und ihres königlichen Freundes geſchaut, hat der Prophet der Apokalypſe in geſchichtlicher, wenn auch in Bildern verhüllter Prophetie den baaren wirklichen Ernſt der äußeren Beziehung der Braut zu der Welt verkündigt. Beiderlei Prophetie aber ſteht immerfort in der Erfüllung: die des Liedes der Lieder nach innen, die der Apokalypſe nach außen; und während die Kirche, als die Gemeinde der Heiligen, von der Welt um des Zeugniſſes Jeſu willen in Kampf und Leiden gedrängt wird, kann ſie innerlich der Liebe und Gemeinſchaft ihres Freundes und Königs, und der Zeiten der Erquickung, die er von ſeinem Angeſichte (vergl. Apoſtelgeſch. 3, 20.) dann und wann ihr ſendet, ſich freuen, und in und mit ihr jede einzelne Seele, die durch ihre Gemeinſchaft mit dem Herrn die Kirche im Kleinen darſtellt.

Die Darſtellung dieſes im Allgemeinen angedeuteten Inhalts der Apokalypſe iſt in der lebensvollſten Weiſe gegeben: nicht in Lehre und Predigt, ſondern prophetiſch-dramatiſch; dramatiſch, in ſofern die großen Ereigniſſe als geſchehend und ſich geſtaltend vor Augen geführt werden; prophetiſch aber, inſofern dies nicht in baarer nackter Wirklichkeit, die nichts mehr zu denken übrig ließe, geſchieht, ſondern in Bildern. Dieſe Bilder aber, wie die ganze Form und

Haltung des Buchs, ſind aus der Fülle der altteſtamentlichen Prophetie hervorgegangen, und dieſer Prophetie, nach Inhalt und Form, insbeſondre ſoweit ſie ſich auf die großen allgemeinen Verhältniſſe des Reiches Gottes und der Welt erſtreckt, wird durch die Apokalypſe das Siegel — der Beſtätigung wie der Abſchließung — aufgedrückt. Ein Verſtändniß dieſes Buchs iſt daher bedingt durch die Kunde von den Bildern und der ganzen Anſchauungsweiſe der Propheten, insbeſondre des Heſekiel, Daniel, Hoſea und Sacharja.

Wie dunkel nun aber auch der Inhalt dieſes Buchs in ſeinen einzelnen Theilen und deren Verhältniß zu einander iſt, ſo daß es ſelbſt dadurch verſchrieen iſt, und dem im 5. Kap. erwähnten Buche mit ſieben Siegeln ſelbſt vergleichbar ſcheint, ſo kann doch über die eigentliche Tendenz oder Beſtimmung deſſelben, ſowie über die Hauptmomente und bedeutendſten Kataſtrophen darin kaum ein Zweifel ſein; und wie ſehr auch die Ausleger im Einzelnen bisher geirrt haben, treffen ſie doch im Ganzen und in den entſcheidendſten Hauptſachen zuſammen, und das Buch iſt ungeachtet ſeiner Dunkelheit in geſchichtlicher Beziehung immer das Licht der Kirche, ſonderlich der bedrängten, geweſen. Dieſe weſentlichſten Stücke aber ſind diejenigen, welche das, was von dem Herrn und ſeinen Apoſteln bis dahin über die Schickſale der Kirche in der Welt in's Allgemeinere verkündigt worden, näher bezeichnen; und zwar zunächſt, was von dem Herrn ſelbſt Matth. 24., Mark. 13., Luk. 17. V. 26. bis Ende, Kap. 18, 8. u. 21, 25—36. geſagt iſt. Dies aber faßt ſich in Folgendem zuſammen: 1. Allmählige Abnahme der Frömmigkeit, des Glaubens und der Liebe in der Kirche, Eintreten des Leichtſinns und der Verläugnung (Matth. 24, 12. Luk. 17, 26. 27. 18, 8.). 2. Auftreten falſcher Chriſti und falſcher Propheten, und in Folge deſſen große gefährliche tiefgehende Verführung (Matth. 24, 11. 24. Mark. 13, 5. 6. 21. 22.). 3. Große Erſcheinungen, Gerichte, Angſt und Noth, als Vorboten und Begleiter der letzten Zeit (Matth. 24, 21. 22. 29. Mark. 13, 12. 19. 20. 24. 25. Luk. 21, 25. 26.). 4. Haß

und Verfolgung wachſend gegen die Gläubigen oder Heiligen (Matth. 24, 9. 10. Mark. 13, 9. 12. 13. Luk. 21, 16. 17.). 5. Inzwiſchen dennoch Verkündigung des Evangeliums in aller Welt (Matth. 24, 14. Mark. 13, 10.). 6. Erſcheinung des Herrn in Herrlichkeit zum Gericht (Matth. 16, 27. 24, 30. 31. Mark. 13, 26. 27. Luk. 21, 27.).

Dieſe Grundzüge, zu denen das Betragen und das Schickſal des jüdiſchen Volkes das Vorbild lieferte, bilden gleichſam eine prophetiſche Perſpective, zwiſchen welche hinein die Apoſtel in den Briefen Näheres zum Verſtändniß der Entwickelung des Weltgeiſtes, im Gegenſatze gegen das Reich Chriſti, gegeben haben. Vergl. 1 Tim. 4, 1—3. 2 Tim. 3, 1—5. 4, 3. 4. 2 Petr. 3, 3. 4. Jud. V. 18 u. 19. Insbeſondre gehört hierher, was Johannes von dem Widerchriſt ſagt: 1 Joh. 2, 18. 22. 4, 3. 2 Joh. V. 7.; und wie Paulus denſelben näher charakteriſirt: 2 Theſſ. 2, 3—12.

Alle dieſe Momente, wozu noch verſchiedene Parthien aus Heſekiel und Daniel (von Gog und Magog und von den Weltreichen u. ſ. w.), faßt die Apokalypſe in ein zuſammenhängendes dramatiſches Gemälde zuſammen, ſo daß die Darſtellung durch die ganze Geſchichte der Welt und der Kirche ſich hindurchzieht.

Nun kann es hier gar nicht die Abſicht ſein, eine ausführliche Darlegung des Inhalts der Apokalypſe zu geben, noch weniger eine Erklärung deſſelben; nur die Hauptgeſichtspunkte ſollen hervorgehoben werden, womit durch dieſes Buch das Bewußtſein der nachapoſtoliſchen Kirche bereichert worden iſt.

Das allereigenthümlichſte Stück der ganzen apokalyptiſchen Prophetie ſind die Sendſchreiben des Herrn oder ſeines Geiſtes an die kleinaſiatiſchen Gemeinden zu Epheſus, Smyrna, Pergamum, Thyatira, Sardes, Philadelphia, Laodicea im 2. und 3. Kapitel. Dieſe Schreiben ſind einerſeits Zeugniſſe und Unterpfänder von der Wachſamkeit des Alles erforſchenden Geiſtes Gottes, andrerſeits Proben von der tiefen pſychologiſchen Weisheit und Erziehungsweiſe

deſſelben, und ganz geeignet, durch den ſie durchwehenden heiligen Ernſt alle Gemeinden und deren Engel oder Lehrer zu heilſamer Selbſtprüfung und Wachſamkeit zu erwecken. Die ausgewählten ſieben Gemeinden aber ſind Repräſentanten eben ſo vieler chriſtlicher Charaktere oder Stellungen und Richtungen, welche das chriſtliche Weſen des Einzelnen wie ganzer Gemeinſchaften, einſchließlich oder auf Grund der vorhandenen Gaben und Verhältniſſe, annehmen kann. Sie haben daher für die Kirche Chriſti auf Erden bleibende Geltung, und finden zum Theil in beſtehenden Kirchengemeinſchaften ihre Nachbilder[1]). Von dem darin enthaltenen Reichthum aber für Lehre, Strafe, Beſſerung u. ſ. w. kann hier nicht weiter die Rede ſein; die gegebenen Andeutungen müſſen genügen.

So bilden nun dieſe Schreiben gleichſam die Vorrede, worin der Zweck der nachfolgenden Schrift ausgeſprochen iſt. Eben darum, weil die Gemeinden, d. h. die vielgeſtaltige Kirche, der Ermahnung, des Troſtes, der Drohung, Strafe u. ſ. w. bedürfen, iſt alles Folgende geſchrieben, woraus eine jegliche (Gemeinde oder Seele) ſich das ihr Nöthige mit Leichtigkeit entnehmen kann.

Und nachdem mit dem 4. Kapitel der Himmel und des Johannes Blick in den Himmel eröffnet worden, hat die Kirche von da die thatſächliche Erfahrung gewonnen, wie des Himmels Bewohner die großen Kämpfe und Ereigniſſe, durch welche die Kirche mit ihren leidenden und kämpfenden Gliedern auf Erden hindurchmuß, theilnehmend begleiten, und mit Loben, Preiſen und Danken gleichſam Prolog und Epilog, wie mit ihrem Harren und fürbittenden Fragen die Begleitung bilden. So Kap. 4. u. 5. 7, 9 ff. 11, 15 ff. 12, 10—12. 15, 2—4. 19, 1—7. Damit iſt aber auch zugleich der ewige Grundton aller Anbetung gegeben, wonach hier auf Erden die Kirche einſtweilen ihre Harfen ſtimmen kann und geſtimmt hat;

---

[1]) So bezeichnet das Schreiben an die Gemeinde zu Epheſus in der ſchlagendſten Weiſe den Charakter, die Vorzüge und Gefahr der Lutheriſchen Kirche.

und merklich gemacht, daß auch im Himmel hohe Feſtzeiten eintreten, an denen die Stimmung höher und ſtärker woget und wallet; und endlich, wie unter dem ſeligen triumphirenden Himmel auch die arme befleckte Erde mit all ihrer Creatur, ohne Wiſſen und Willen, leidend und zeugend an den Schickſalen der Welt und der Kirche Antheil nimmt — was Alles ſchon durch den Herrn und ſeine Apoſtel bezeugt iſt, hier aber thatſächlich und in geſchichtlichem Zuſammenhange vor Augen gelegt wird.

Alles, was nun vom Anfang des 6. bis zu Ende des 20. Kapitels als Geſichte und Ereigniſſe, welche die Erde d. h. die Kirche und die ihr feindliche Welt betreffen, vorgeſtellt wird, bewegt ſich in einer göttlichen Ordnung, von welcher die Zeiten auf Erden ein Abglanz ſind, und in welche ſie daher auch immer mit eingerechnet werden. Da wird die uralte Ahnung des Menſchengeiſtes von der Bedeutſamkeit der Zahlen und ihrer Verhältniſſe beſtätigt, ja verſiegelt — eine Ahnung, welche ohne Zweifel ein bedeutendes Stück der ägyptiſchen Weisheit bildete, und durch die ernſteſten und tiefſten griechiſchen Denker, Pythagoras und Plato [1]), in höchſt ſinnvoller Weiſe ausgeſprochen worden. Denn in Zahlenverhältniſſen bewegt ſich nicht nur die Geſchichte der Kirche und der Welt — wodurch bezeugt wird, daß alle geiſtige Entwickelung ihre naturgemäßen oder phyſiſchen Epochen und Perioden hat, wovon die periodiſche Lichtwandlung verſchiedner Sterne ein Abbild giebt — ſondern ſelbſt aus den unergründlichen Tiefen der Gottheit und aus den Erſcheinungen um Gottes Thron ſchimmern uns Zahlenverhältniſſe hervor, deren Bedeutung in der Hauptſache uns hier noch verborgen bleibt und wohl mit zu den himmliſchen Dingen gehört, von denen der Herr ſelbſt (Joh. 3, 12.) nicht hat reden wollen, weil ſie gleichſam

[1]) Wir erinnern hier nur an die bedeutſame, noch unenträthſelte Zahl, an deren Erfüllung in der Zeit Plato im 8. Buche ſeines Staates das Daſein und wiederum die Auflöſung deſſelben gebunden achtet; ja er behauptet ſogar, daß auch in göttlichen Dingen die Zahlen ein weſentliches Moment bilden.

einen Luxus der Erkenntniß bilden, der uns hier auf Erden nur beſchwert, und uns eher hochmüthig (vergl. 1 Kor. 8, 1.) als ſelig macht. Hier nun tritt nicht nur die durchgreifende Bedeutung der Zahl Sieben hervor — in der ſiebenfachen Offenbarungsform des Geiſtes Gottes (Kap. 1, 4. 4, 5. 5, 6.), in den 7 Gemeinden und deren Engeln, in den 7 Hörnern des Lammes Gottes, den 7 Siegeln des Buchs (Kap. 5.), den 7 poſaunenden Engeln und den 7 Häuptern des Thieres Kap. 13; ja ſelbſt in den verſchiedenen Zeitbeſtimmungen: eine Zeit, etliche (wohl 2) Zeiten und eine halbe Zeit, alſo 3½ (die Hälfte von 7), in den 42 Monden und den ihnen wieder gleichkommenden 1260 Tagen iſt 7 die Grundzahl. Ferner die Zahl 4 an den cherubartigen Weſen um Gottes Thron, die Zahl des erſten Thieres (Kap. 13.) 666, u. ſ. w. In der Macht dieſer Zahlenverhältniſſe, in ſofern dadurch ſelbſt die geiſtigen Bewegungen in Kirche und Welt bedingt ſind, liegt allerdings eine gewiſſe Prädeſtination, die aber keineswegs beengend, ſondern vielmehr ſehr tröſtlich iſt, indem daraus hervorgeht, daß Gott allen Dingen eine Begrenzung geſetzt hat, innerhalb welcher jedoch ſelbſt der ſich gegen ihn empörende Weltgeiſt Zeit und Freiheit genug hat, um ſeine Empörung zu vollenden.

Aber noch eine andre liebliche Erfahrung tritt uns aus dem in der Apokalypſe geöffneten Himmel entgegen — die, daß die himmliſchen Dinge und Erſcheinungen an den irdiſchen (ſoweit dieſe von Gott in der Schöpfung geſetzt ſind) ihre Abbilder und ihren Abglanz haben. Doch auch dies iſt ſchon in altteſtamentlichen Darſtellungen zu finden, wenn z. B. 2 Moſ. 24. die Aelteſten Iſraels in Feuer und lieblichen Farben die Offenbarung Jehovahs ſchauen, wobei noch Heſek. 1, 26 ff. zu vergleichen iſt. In der Apokalypſe werden inſonderheit die Farben, und um ihrer willen die Edelgeſteine, in denen die Farben mit dem Lichte wie vermählt erſcheinen, als Schmuck der himmliſchen Dinge aufgeführt; Farben aber auch als charakteriſtiſche Gewandung der im Himmel erſcheinenden Perſönlichkeiten. Dieſe

Erſcheinung der Farben iſt auch keineswegs nur als eine bildliche Darſtellung von Eigenſchaften und Zuſtänden zu betrachten, ſondern ohne Zweifel als inwohnende Eigenthümlichkeit der himmliſchen Weſen und Dinge. Muß doch alles, auch das reinſte und zarteſte Geiſtige ſeine Offenbarungsform haben, die mit ſeinem Weſen Eins iſt, nicht ein bloßer Ueberzug, wie an den irdiſchen Weſen und Dingen; und wie nach den Verheißungen des göttlichen Wortes die Seligen und Heiligen im Himmel in ihrer Erſcheinung dem Sonnenglanz entſprechen werden, ſo ſind auch die Farben, die nebſt dem Lichte das Geiſtigſte in der Sichtbarkeit ſind, nicht wegzudenken. Tragen ſie doch auch, Farben und Licht, für das menſchliche Gemüth hier auf Erden eine ſtumme Weiſſagung und ein ſeliges Vorgefühl der himmliſchen und ewigen Dinge und Freuden in ſich. Und wie der Menſch urſprünglich das Ebenbild Gottes an ſich trug, das auch in ſeiner Entſtellung und Erbleichung noch an ihm zu erkennen iſt, ſo ward auch der Erde die Beſtimmung, die himmliſchen Dinge im Abglanz darzuſtellen. Auch iſt dies wirklich noch der Fall, und nur an dem Menſchen liegt es, wenn es nicht erkannt wird; Gott aber hat dieſer Wahrheit ſchon bei Errichtung der Stiftshütte, bei Anordnung des hohenprieſterlichen Schmuckes, insbeſondre des Bruſtſchildleins des Hohenprieſters, worauf die zwölf Stämme durch Edelſteine dargeſtellt waren, Zeugniß gegeben. Die Erde bildet, ihrer Beſtimmung nach, und ſo wie ſie aus Gottes Hand gekommen, nicht einen Gegenſatz gegen das himmliſche Weſen, ſondern ein in die Materie geprägtes Abbild deſſelben, gleichwie ſie nun auch, ſeit das ungöttliche Weſen, das Uebel und die Vergänglichkeit auf ihr herrſchend geworden, einen Reichthum der Abbilder aus dem Reiche der Sünde und des Todes in ſich trägt. Nach beiden Seiten wird dieſe Symbolik durch die Apokalypſe beſtätigt.

Wenn von dieſer Seite her der Inhalt der Apokalypſe geeignet war, die Herzen zur Betrachtung der himmliſchen Dinge und zur Sehnſucht danach zu wecken, ſo wurde die Kirche dadurch andrerſeits

zu einer größeren Nüchternheit geführt in Betreff ihrer Erwartung der letzten Zukunft Chriſti. Dieſe Erwartung hatte, wie oben bei Betrachtung der Gemeinde zu Theſſalonich gezeigt worden, in der apoſtoliſchen Zeit eine große Aufregung, auch, wie es dann geht, wohl mancherlei Unreines und Beunruhigendes hervorgerufen, ſo daß der Apoſtel Paulus ſich bewogen fand, die Theſſalonicher nach dem Maße der Einſicht, das ihm damals in dieſe dunkle Parthie verliehen war, zu beruhigen. Schon er ließ damals ſie merken, daß eine bedeutende Entwickelungsperiode in dem Verhältniß der Kirche zu der Welt eintreten und erſt ablaufen müſſe — erſt müſſe der Abfall kommen durch den Menſchen der Sünde — ehe der Herr ſelbſt wieder erſcheine. Da übergab aber endlich Johannes der nun bald von der apoſtoliſchen Leitung verwaiſten Kirche als ein Vermächtniß die Apokalypſe. Und mochte auch die Deutung des Inhalts derſelben zum Theil ſehr verſchieden und irrig ſein, ſo ging doch ſo viel klar und unwiderſprechlich daraus hervor, daß die Menge der darin angegebenen Momente und Epochen eine geraume Zeit erfüllten, während welcher die Kirche zu ihrer völligen Mündigkeit und Mannesreife hindurchdringen, ſich vielmehr hindurchringen müſſe. Dadurch konnte zwar einerſeits eine gewiſſe Sicherheit und Erkaltung eintreten, andrerſeits aber wurde der Sinn der Getreuen bei Eintritt größerer Klarheit und Nüchternheit auch mehr nach innen geführt, und zur Betrachtung des Einen, was Noth thut.

Erkennt man nun aber die große Wichtigkeit dieſes Buchs an, ſo drängt ſich freilich die oft ausgeſprochne Frage auf: warum iſt doch die Darſtellung ſo ſehr verhüllt und dunkel, ſo daß vielfache Mißdeutung unvermeidlich —? Die Beantwortung dieſer Frage muß zunächſt auf den allgemeinen, natürlichen und nothwendigen Charakter aller Prophetie im engern Sinne, d. h. der Verkündigung zukünftiger Dinge, zurückweiſen. Eine prophetiſche Schrift darf nie ein bloßes Zeitungsblatt ſein, das hinter den Thatſachen geſchichtlichen Bericht davon giebt. Alle göttliche Weiſſagung iſt nicht dazu

da, der Wißbegierde oder Neugierde Nahrung zu geben, ſondern theils um die Allwiſſenheit und das über allem menſchlichen Wollen und Thun erhabene Walten Gottes zu bezeugen, als der auch mitten unter ſeinen Feinden herrſcht, theils die Menſchen, zu denen ſie geredet wird, zur Wachſamkeit zu mahnen, und ihre Treue und ihren Gehorſam zu prüfen und zu üben. Geſchähe dies nun in rein geſchichtlicher Weiſe, ſo würde der letztere Zweck meiſt verfehlt. Denn indem die Geſchichte, gleich dem Verzeichniß der Tage im Kalender, ſchon völlig und baar verzeichnet ſtünde, um ſich allmählig nur abhaſpeln zu laſſen, ſo würde ſie durch eine abſolute Vorherbeſtimmung angeordnet ſcheinen, die menſchliche oder moraliſche Freiheit wäre dadurch aufgehoben, und es würde ſtatt der Wachſamkeit ein ſtarres Verwundern oder eine lähmende bittre Reſignation eintreten. Zugleich aber würde eine waſſerklare ganz rückhaltsloſe Weiſſagung den bedeutſamen Inhalt den unkeuſchen und undankbaren Blicken der rohen Menge preisgeben, ſich gleichſam ſelbſt aufdrängen; wogegen eine beziehungsweiſe Dunkelheit und ernſte Zurückhaltung gleichſam die Hülle der Keuſchheit darüber breitet, und nur dem ſich darbietet und hingiebt, der danach zu forſchen geneigt und würdig iſt. Dazu kommt aber noch ein andres inneres Moment, wodurch der Prophetie die beziehungsweiſe Dunkelheit zur Natur wird. Weil nehmlich die Prophetie ein Ausfluß göttlicher Kräfte iſt, ſo tritt ſie auch als gleichſam Alles beherrſchend auf. Sie kennt Alles und macht ſich Alles unterthan; ſie hat, wie Schiller vom Dichter ſagt, „Alles geſehn, was auf Erden geſchieht"; und wie auf Erden, ſo iſt ſie auch im Himmel zu Hauſe. Und weil ſie durch die höhere Erleuchtung weiß, wie einerſeits die himmliſchen Dinge durch die irdiſchen abgebildet werden, andrerſeits aber dieſe irdiſchen Dinge ſelbſt wieder lauter ſichtbare Ideen ſind, und alle geiſtigen Mächte, Beſtrebungen und Ereigniſſe darin ihre Vor- und Abbilder, wie ihre ausgeprägteſte Darſtellung finden, ſo greift ſie in großartiger harmloſer Freiheit aus allen Gebieten der ſinnlichen und

ſichtbaren Welt, ſowie der himmliſchen Dinge, ihr Material heraus; ihr lebt und redet Alles, vor ihr fallen alle Schranken gewöhnlicher menſchlicher Rückſichten, ihr iſt Vergangenheit wie Zukunft gegenwärtig, und darum ſchaut ſie die Gegenwart aus der Vergangenheit und Zukunft zugleich an — da wird ſie freilich dunkel durch die Stärke ihrer eigenen Erleuchtung, und entzieht und verſchließt ſich dem ungeweihten Auge und dem irdiſch geſinnten Herzen. „Bei den Verkehrten biſt du verkehrt!“ (Pſ. 18.)

Das Alles trifft bei der Apokalypſe im reichſten Maße zuſammen, hier, wo es galt, die tiefſten geiſtigen Mächte und Kämpfe anzudeuten. Himmel und Erde werden hier mit ihren Kräften und Bewohnern nicht nur in Bewegung geſetzt, ſondern gleichſam unter einander gemengt! Wie dürftig und eindruckslos wäre bei ſolchem weſentlichen Inhalt eine nüchterne zeitungsartige Darſtellung — hier, wo alle Poeſie ſelbſt zu proſaiſch erſcheint! Hier kam es nur darauf an, einerſeits die großen und tiefen geiſtigen Gegenſätze klar werden zu laſſen, in deren Kampfe die Geſchichte der Erde aufgeht, andrerſeits die darein greifenden und darauf folgenden Gerichte Gottes. Hier mußte durchaus das Maſſenhafte und Gruppenartige vorherrſchen; größere hiſtoriſirende Vereinzelung (wie z. B. beſonders Nennung geſchichtlicher Namen) würde den Geſammt-Eindruck, die moraliſche Wirkung, die ja doch hier die Haupttendenz iſt, ſchwächen, und den Blick von dem Ganzen und der Hauptſache auf das Einzelne ableiten. Auch würden dann die einzelnen dem Reiche Chriſti feindlichen Mächte zu ſehr als ſelbſtändige Größen erſcheinen, während ſie doch nur Werkzeuge der unſichtbaren Macht der Finſterniß ſind. Hauptſächlich aber wird grade aus dem Helldunkel oder Dämmerlichte, in welches inſonderheit die Tiefen der Bosheit gehüllt erſcheinen, die Weisheit wie die Langmuth Gottes offenbar, indem dieſe finſtern Mächte nicht in beſtimmteren Zügen und Bezeichnungen vor die Augen gemalt werden — denn dadurch würden ſie vor der Zeit gerichtet, und Jeder könnte vor der

Vollendung ſchon mit Fingern auf ſie weiſen — ſondern es wird ihnen überlaſſen, durch Entwickelung ihres Charakters und ihrer Beſtrebungen ſich ſelbſt zu enthüllen, wodurch auch allein bei ihren Umgebungen die innere Scheidung, die moraliſche Entſcheidung möglich wird.

Endlich iſt bei der Betrachtung prophetiſcher Darſtellung überhaupt, und insbeſondere der Apokalypſe, wie ſchon in den bei den Evangeliſten vorliegenden prophetiſchen Ausſprüchen des Herrn, als ein Hauptgeſichtspunkt der feſtzuhalten, daß die verſchiedenen Momente der Entwickelung und Erfüllung, im Reiche Chriſti wie des Antichriſts, die Beſtrebungen der antichriſtiſchen Menſchen wie die Gerichte Gottes, in gleichartigen (analogen) Formen wiederkehren, und nur gradweiſe, an Umfang wie an Tiefe, ſich unterſcheiden und überbieten. Die Erfüllung geſchieht daher immerfort in ſteigendem Maße. Und eben darum durften die Geſichte nicht in die rein geſchichtliche Einzelnheit und Aeußerlichkeit geführt, durften nicht Namen oder gar hiſtoriſche Jahrzahlen gegeben werden, damit nicht über der deutlich aufgedeckten Zukunft die Gegenwart unbeachtet und unerkannt bleibe, ſondern vielmehr der beobachtende und forſchende Sinn allezeit angeregt, beſchäftigt und gleichſam in Athem erhalten werde.

Dadurch wurde es nun freilich unvermeidlich, daß die Anwendung und Deutung der apokalyptiſchen Geſichte häufig, ja meiſt, vor der Zeit ihrer Erfüllung verfehlt ward; und es kann daher die bedenkliche Frage nicht zurückgewieſen werden, ob und wie die Kirche von dem prophetiſchen Schatze der Apokalypſe einen Nutzen gehabt habe und ferner hat. Sind doch die apokalyptiſchen Deuter und Deutungen faſt verrufen, und haben auch unläugbar viel Unreifes, ja Thörichtes und Verwerfliches zu Tage gebracht; der großen Menge der Chriſten aber iſt es allezeit ein mit ſieben Siegeln verſchloſſenes, ja ein unbeachtetes Buch geblieben. — Wie wahr das nun auch iſt, ſo läßt die innere Geſchichte der Kirche eben ſo unläugbar mer-

ken, daß dieſes durch ſeine Geheimniſſe ſo reizende Buch, beſonders in den unruhigſten und unreinſten Zeiten der Kirche, für auserwählte ernſte, zarte und innige Seelen ein ſtiller Prophet, ein Pfleger der heiligen Güter geweſen, und es hat theils die Sehnſucht nach dem himmliſchen Weſen und das Warten auf die Erſcheinung des Herrn geweckt und wach erhalten, theils die Erkenntniß von dem rechten Weſen der Kirche als der Braut Chriſti gereinigt und immer wieder erneuert, und dadurch in beiden Beziehungen heiligen Ernſt, Inbrunſt heiliger Liebe, Andacht und Treue gepflegt und geſtärkt, inſonderheit Wachen und Beten gelehrt, und treuen Zeugen in den finſterſten Zeiten der Kirche Licht und Kraft verliehen, die Finſterniß mit ihrem Verderben und ihrem Schein zu erkennen und zu ſtrafen [1]). Auch iſt dies Buch auffallender Weiſe in denjenigen Zeiten immer am Meiſten beachtet und geltend gemacht worden, die es am Meiſten bedurften und welche in demſelben am Meiſten berückſichtigt ſind; wogegen es in denen, an denen es ſelbſt raſch vorübergeht [2]), auch am Wenigſten geſucht und beachtet worden iſt. Die Deutung ſelbſt aber iſt in den entſcheidendſten Momenten und ſtärkſten Zügen immer dieſelbe geweſen, dagegen alles Dazwiſchenliegende immer nur mangelhaft und nach und nach, aber denn doch, ſoweit es eben nöthig war, erkannt worden. Und alſo geht es bis auf dieſen Tag, und wird ſo gehen bis an's Ende der Tage, daß das apokalyptiſche Wiſſen und Erkennen Stückwerk bleibt, und man in dieſer prophetiſchen Dämmerung immer nur wieder die nächſten Schritte vor ſich ſieht, gleichſam aus dem Vorhofe der Ereigniſſe ſelbſt, damit nicht zu früh etwas verrathen werde, und das verhüllte Heiligthum nicht durch Prunk des Wiſſens profanirt, ſondern durch Wachen und Flehen der Trübſal geheiligt werde.

---

[1]) Wir erinnern beiſpielsweiſe an den 1202 verſtorbenen Abt Joachim in Calabrien.

[2]) Wie z. B. die zwiſchen dem 9. u. 11. Kap. liegende mittelalterliche Zeit vom ſiebenten bis vielleicht in's zwölfte Jahrhundert.

Und ſo ſcheiden auch wir jetzt von dieſem Buche, ohne den darüber gebreiteten Schleier weiter zu lüften, nur auf die hohe Bedeutung ſeines Inhaltes hinweiſend. Mit ihm hat der Herr ſeiner Offenbarung und ſeiner Liebe, zugleich aber ſeiner Kirche als ſeiner Braut das Siegel aufgedrückt. Was wäre ſie ohne dieſes Buch! Sie gliche bei ihrer irdiſchen Wallfahrt der Braut im Hohenliede, die verlaſſen und irrend auf Zions Gaſſen von den Wächtern verkannt und übel behandelt wird, ohne zu wiſſen, wie ihr geſchehe. Nun aber, da ihr Herr und Bräutigam ihr die Laufbahn und die Leiden in dieſer Welt vorgezeichnet hat bis an's Ende, kann ſie ſich deſſen nicht wundern, was ihr wiederfährt — ſie weiß, daß Nichts ſie ſcheiden kann von Seiner Liebe, daß vielmehr Alles, Trübſal, Verfolgung, Schmach und Angſt, ſie nur näher in Seine Gemeinſchaft bringt und ihm ähnlicher macht; und daß er nicht nur wartet, bis ſie kommt, ſondern ſelbſt eilt, ſie zu holen, und die böſen Tage um ihretwillen verkürzt. Inzwiſchen aber muß ſie trachten, dem Jünger, den der Herr lieb hatte und durch den er ſich ihr ſo vertraulich erwieſen, an Leben und Erkenntniß der Liebe gleich zu werden, und, wie Johannes auf pauliniſchem Grunde, die Höhe der Erkenntniß mit der Tiefe der Liebe zu vereinigen. Dann erſt iſt ſie würdig und fähig, mit gleicher Inbrunſt wie der heilige Seher ſelbſt, ihrem König und Bräutigam entgegenzurufen: „Ja komm, Herr Jeſu! Amen!“

So führt uns das letzte und größte aller prophetiſchen Bücher aus ferner ruhender Vergangenheit in die bewegte Gegenwart zurück. Achtzehn Jahrhunderte ſind ſeitdem vergangen, und die Kirche hat ſich in ihrer Geſchichte entfaltet, und in ihren Erfahrungen liegt die Beſtätigung alles deſſen, was in den Worten des Herrn und ſeiner Apoſtel von Verheißungen und Drohungen, ſowie auch, was von ihren inneren Schickſalen, von ihren Feinden und Verderbern, von

ihren Kämpfen und Leiden niedergelegt iſt. Sie iſt aus lebensvoller Kindheit zu reifem Mannesalter herangewachſen; alle Stürme, durch Verfolgung wie durch falſche Lehre erregt, haben ihre Durchbildung wie ihre Ausbreitung gefördert und ihr Bewußtſein bereichert. Durch den Glauben, ihre unſichtbare Gewalt, die innerlichſte und ſanfteſte Macht, iſt ſie die Ueberwinderin der Welt geworden, und iſt es noch. Wie die apoſtoliſche Kirche dem römiſchen Reiche, ſo ſteht die Kirche der Folgezeit der ganzen Welt gegenüber. Wie dort (Richt. 7.) einſt im Traume des Midianiters ein Gerſtenbrot die Gezelte des Lagers der Midianiter umwarf, ſo ward durch die kleine Schaar der Bekenner Chriſti ſchon in der erſten Kampfübung die Macht der Welt ermüdet und überwunden — im römiſchen Reiche; und das Senfkorn der Kirche ward zum Baume, unter deſſen Schatten und Zweigen die Völker wohnen, während dieſelbe Kraft nach innen hinein als ein Sauerteig die Herzen und alle Verhältniſſe durchdrang. Zugleich aber ward das Bewußtſein der Kirche von ihrem eigenen Daſein und ihrem Berufe, und inſonderheit von dem Worte ihres Glaubens, je nach Begehren, Bedürfniß und Fähigkeit, in faſt organiſchem Zuſammenhange entwickelt und durchgebildet. Zwar ward, da die Kraft und Reinheit ihres Lebens geſchwächt worden, der Leib der Kirche zerriſſen, und der Schmuck der Braut Chriſti, der Schatz ihres Glaubens und Wiſſens wie ihrer Gaben, in's Stückwerk getrieben, und es mußte daher auch die Fruchtbarkeit und die Frucht ſelbſt auf den größen Ackerfeldern der Kirche gleichermaßen in's Stückwerk gehen und gar verſchieden fallen. Aber, ſowie auch die unvollkommenſten Miſſionsverſuche, die die Kirchengeſchichte kennt, nie ganz unwirkſam und fruchtlos geblieben ſind, ſondern je nach der in ihnen waltenden Kraft des Wortes oder Lebens gewirkt haben, ſo hat auch in den verſchiedenen Theilen der Einen chriſtlichen Kirche der Geiſt Gottes ſich nie unbezeugt gelaſſen, ſondern, je nach Verhältniß des vorhandenen und bewahrten Schatzes, woran er ſeine Wirkſamkeit knüpfen konnte, und nach Verhältniß

der Treue, mit welcher das auch nur Wenige bewahrt wurde, Frucht zum Himmelreich geſchafft. Der Schatz der Erkenntniß aber und des Glaubensbewußtſeins ward, als der Herr der Kirche die große Erneuung hervorrief, wieder geſammelt, geſichtet und am Reinſten und Reichlichſten ſeitdem bewahrt und am Wirkſamſten angewendet in derjenigen Gemeinde (oder Abtheilung der Kirche), welche, nach dem Vorbilde der epheſiniſchen recht eigentlich das Schatz- und Zeughaus der Kirche genannt werden mag, und aus welcher die ſchlagfertige und ſiegreiche Schlachtreihe der Triärier auf dem Felde des Glaubens und der Kirche hervorgegangen iſt — diejenige Gemeinde oder Kirche im engeren Sinne, welche nach dürftiger menſchlicher Bezeichnung die Lutheriſche genannt wird, und die mit der Subſtantialität ihres Glaubensbewußtſeins gleichſam den Kern in dem großen Lichtkörper der chriſtlichen Kirche nach der Reformation darſtellt.

Darüber iſt die Kirche reich geworden an Jahren, Erfahrung und Leiden. Alles, was Matth. 13. in Gleichniſſen von ihr geſchrieben ſteht, iſt an ihr und durch ſie erfüllt worden oder erfüllt ſich noch, und die Zeit iſt ohne Zweifel nahe, da auch Matth. 25, 1—13. im eigentlicheren Sinne ſich erfüllen wird, nachdem vorläufige Erfüllungen in den mannigfaltigen Erſcheinungsformen der Entfaltung und Offenbarung der Kirche, im Kleinen wie im Großen, ſchon oft geſchehen ſind. Unter großen Kämpfen, Verirrungen, Verderbniſſen und Zerrüttungen hat ſie doch den einen Hauptheil ihres Berufes erfüllt: — allerlei Leute zu ergreifen und alle menſchlichen Verhältniſſe zu durchdringen; der andre Hauptheil, die Durchdringung der ganzen Welt, die Einführung aller Völker in ihr Netz, lange vernachläſſigt, oft mit wenig Treue feſtgehalten, liegt ihr jetzt mehr am Herzen wie jemals ſeit der apoſtoliſchen Zeit. — Da ſieht ſie, nach den vorliegenden Erfahrungen und den gegenwärtigen Schickſalen, ſich gedrängt, mehr wie je auf ihren Urſprung zurückzublicken. Die apoſtoliſche Kirche iſt wie die lebensvolle Wurzel, ſo auch der

Spiegel für die aus ihr herausgewachſene Kirche aller folgenden Zeiten. Ihr dürftiger Urſprung, der Krippe des Heilandes gleich, und ihre innere Herrlichkeit und Lebensfülle in dieſer Dürftigkeit iſt eine Weiſſagung, daß ſie, die Kirche, allezeit in der Dürftigkeit am Beſten gedeiht und am Sicherſten ihren Beruf bewahrt, obgleich ihr ein Anrecht mitgegeben iſt an alle Reiche und Throne dieſer Welt und ihre Herrlichkeit und ſie es ſich darf gefallen laſſen — doch nie danach trachten — daß die Heiden und die Könige auf Erden ihre Ehre und Herrlichkeit in ſie bringen. „Es iſt Alles euer," gilt auch ihr, doch nicht als einer Magd, ſondern als einer Herrin, die deſſen Macht hat, ohne ſich von dem Weſen dieſer Welt gefangen nehmen zu laſſen oder ihm zu dienen. Darum kann ſie auch nur im Stande äußerer Dürftigkeit zu ihrer neuen Verherrlichung und ihrer Vollendung gelangen — ſie muß mit Hiob rufen lernen: „Nackend bin ich von meiner Mutter Leibe gekommen, nackend werde ich wieder dahinfahren: der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn ſei gelobt!" — Und wie ſie ohne Wiſſen und Zuthun des Staates und weltlicher Macht in's Leben trat, ja vielmehr bald von da aus übel angeſehn und behandelt wurde, muß und wird ſie auch ohne den Staat vollendet werden. Denn, obwohl ſie berufen war, als ein Sauerteig auch dieſe Seite der menſchlichen Verhältniſſe zu durchdringen, nicht um ſie zu beherrſchen, ſondern um ſie zu heiligen, und wiederum ihrerſeits berechtigt, Schutz und Unterſtützung zu erhalten; obwohl ſie ſich freuen konnte, Könige zu Pflegern, und Fürſten zu Säugammen zu haben, ſo muß doch die Stunde kommen, und ſie iſt ſchon jetzt, da dieſe Verbindung, die ebenſo ihrer Schwachheit wie ihrem Berufe entſprach, gelöſt wird, und da ſie, die Kirche, nachdem ſie ohne Gewalt in den Staat hineingedrungen und an ihm das Werk ihres Berufs geübt, von dieſem wieder hinausgedrängt wird, um, nach des Herrn Rathſchluß, ganz mündig zu werden, und ſich, der apoſtoliſchen Kirche gleich, unabhängig von aller äußeren irdiſchen Macht, allein ihrem einigen Haupt und

Könige, Jeſu Chriſto, ganz und rein zu erhalten. Da wird er ſie wohl in die Wüſte führen, aber freundlich mit ihr reden; und während ſie von der Welt her erleiden wird, was in des Johannes Geſichten ihr gezeigt iſt, wird ſie innerlich um ſo mehr erfahren, was in dem Liede der Lieder der König ſeiner Braut von Freundlichkeit und Vertraulichkeit zu genießen giebt. Da wird mit ihrer Liebe ihre Kraft ſchnell wachſen, und ſie von Neuem fähig werden, gegen die Zeit ihres Ausganges aus der Welt durch Leiden Gott zu preiſen, wie ſie es bei ihrem Eingange in die Welt thun mußte und mit Freuden that. Dadurch aber, durch viel Trübſal, wird ſie auch zur Lauterkeit wie zur Einheit der apoſtoliſchen Kirche zurückgebracht werden; und ohne Menſchenhand, und nicht aus menſchlichem Willen hervorgebracht, wird dann eine Union im Geiſt und in der Wahrheit aufgerichtet werden unter denen, welche in Aufrichtigkeit und Treue ihrem einigen Hirten Jeſu Chriſto als ſeine Schaafe gehorchen und nachfolgen.

Aber dabei muß auch noch das vollendet werden in ihr, das geſchrieben ſteht, in Lehre wie in Geſchichte, von allem un- und antichriſtlichen Weſen und Streben. Die Wurzeln deſſelben wurden bereits ſichtbar in der apoſtoliſchen Kirche, und die Bosheit, die ſich damals ſchon heimlich regte (2 Theſſ. 2, 7.), iſt nach und nach ausgebrochen und offenbar geworden. Neben und in der Kirche, zum Theil durch ihre Kräfte geſtärkt, hat der Weltgeiſt ſich entwickelt und ſeine Kräfte bereits, wie es jetzt am Tage iſt, in Zeichen und Wundern der Lüge und Frechheit gegen die Kirche, und zwar nicht mehr nur gegen Dieſes oder Jenes in ihr, ſondern gegen ihr ganzes Weſen und Beſtehen gerichtet. Und ſeine Jünger eilen, ein Reich aufzurichten, woraus und wodurch die Kirche verdrängt werden ſoll, und das ſie einem Fürſten übergeben werden, der da fähig iſt, alle Maſſe und Macht des antichriſtlichen Weſens mit Kunſt und Liſt und Gewalt zuſammenzufaſſen, aber auch alle Verehrung auf ſich zu ziehn. Was 2 Theſſ. 2. geſchrieben ſteht — es liegt heutiges Tages

faſt fertig vor unſern Augen, vor unſern Füßen da; und wie am Eingange der Geſchichte der Kirche auf Erden Chriſtus, der wahre und ewige, ſteht, ſo erhebt ſich gegen den Ausgang derſelben der Anti- oder Wider-Chriſt.

Während aber ſolches Alles vollendet wird, muß die Kirche eilen hinanzukommen zu einerlei Glauben und Erkenntniß des Sohnes Gottes und ein vollkommener Mann zu werden in Chriſto, dabei aber dennoch ihre Glieder in Reinheit heranbilden zu Jungfrauen, die dem Lamme nachfolgen, damit ſie nach Erkenntniß und Willen wie nach Sinn und Gefühl, in der Wahrheit wie in der Liebe wurzelnd, fähig werden, den letzten ſchwerſten Kampf zu beſtehn.

Dazu aber müſſen auch alle Fenſter des Himmels und alle Brunnen der Tiefe, alle Macht der Begeiſterung wie der Erkenntniß ſich öffnen, dazu erſt alle Schätze ausgebreitet und ausgebeutet werden, die da auf dem großen Ackerfelde der Kirche, wenn nicht vergraben oder vorenthalten, ſo doch aus mancherlei Urſachen nicht genug erkannt und benutzt ſind. Da muß vor Allem das eigentliche Schatz- und Zeughaus der allgemeinen Kirche, das Nachbild der epheſiniſchen Gemeinde mit Inbrunſt der Liebe ſeine Beute austheilen. Sie, die lutheriſche Kirche, wird, um der Gaben willen, die der Herr ihr gegeben, und in der Stellung, die ſie im Lager Iſraels erhalten hat — nehmlich die Phalanx zu bilden im Heere der Streiter Chriſti — auch den Mittelpunkt bilden, auf welchen der Antichriſt ſeine ſtärkſten Legionen ſenden wird; ſie wird es darum auch vorzugsweiſe ſein, über welche alle Wetter und die Krone der Leiden kommen werden, indem ſie vorzugsweiſe berufen iſt, die Lade Iſraels und des Zeugniſſes zu bewahren. Mit dieſem ihrem Zeugniß muß ſie die andern Stämme Iſraels ſtärken, ſich ſelbſt aber bewachen, daß ſie den ſüßen Kern darin bewahre — die Liebe zu Jeſu. Und während ſie ſelbſt mittheilt von ihrem Gut, muß ſie bereit werden und bleiben, Alles, was von Gabe oder Tugend im weiten Lager Iſraels gefunden wird, Alles,

was lieblich iſt und wohl lautet, mit Demuth, Dank und Liebe ſich anzueignen und zu benutzen, um ihre eigenen Schwächen und Mängel zu bedecken und auszufüllen. Denn es muß mit der Kirche der letzten Zeit werden wie mit der erſten oder Muttergemeinde zu Jeruſalem: „ſie hielten alle Dinge gemein; und es war auch Keiner unter ihnen, der Mangel hatte.“

Draußen aber, vor des Tempels Thür, ſtehen die Heiden, wartend, daß ſie hereingeholt werden; und es muß auch über ſie noch vollendet werden, was geſchrieben ſteht: „Sie ſollen mich Alle kennen.“ Und während wir über ihrer Zahl und der Schwierigkeit des Zuganges zu ihnen bekümmert fragen: „Hüter, iſt die Nacht ſchier hin?“ — wird der Herr ſeinem Volke Iſrael, als ſeinem erſtgebornen Sohne, der unſtät und flüchtig, mit dem Zeichen Kains auf der Stirn, um die Kirche Chriſti wie unter den Heiden umherirrt, winken, und die Decke Moſis wird ihm von den Augen fallen. Denn noch ſtehen die Verheißungen über dieſem Volke, und ſein Beruf iſt noch nicht völlig ausgerichtet. Da, wenn Iſrael erkennen wird, in wen es geſtochen hat, wird eine Buße ausbrechen, dergleichen die Welt noch nicht geſehen, nur vergleichbar der Buße des Saulus, der in ſeiner Verblendung wie in ſeiner Bekehrung ein Vorbild ſeines Volkes iſt. Und gleich ihm, dem reißenden Wolfe aus Benjamin, wird Iſrael dann ausbrechen in Schaaren von Evangeliſten, den Herrn und ſein Reich um ſo brünſtiger zu bekennen und zu predigen, je länger es ihn verkannt und verläugnet hatte; und noch einmal wird es heißen: „Das Heil kommt von den Juden!“ Und während Iſrael den beſonderen Beruf ſeines Vorbildes Paulus wird zu vollenden eilen, wird es zugleich unter dem Brüdervolke, der ganzen alten Kirche, den Beruf des Petrus ausführen: „Wenn du dich dermaleinſt bekehrſt, ſo ſtärke deine Brüder!“ Dann erſt wird die Erde, wie von einem Strome, voll werden von der Erkenntniß des Herrn. Wenn aber in den Verheißungen die Bekehrung Iſraels und die Zurückführung

in ihr Land — das ſich ja zu dieſem Volke verhält wie der Leib zur Seele — unzertrennlich verbunden iſt, ſo muß, wenn der Heiden Zeit durch Iſrael erfüllt wird, auch die Zertretung Jeruſalems (Luc. 21, 24.) und des heiligen Landes ihr Ende finden, und Iſrael wieder in „das werthe Land“ [1]) geſetzt werden. Da wird es, wie es einſt der Quellpunkt geweſen, ſo einſt der Mittelpunkt des Reiches Chriſti werden, und der Zug der Kirche, der, wie die Apoſtelgeſchichte ihn vorbildet, von Morgen gegen Abend ſich bewegt hat, kehrt zu ſeinem Ausgangspunkte zurück, und wird durch Iſrael im heiligen Lande ſeine Vollendung finden. „Selig iſt, wer ſich nicht daran ärgert!“

Voll Sehnſucht aber und mit Bangigkeit harret die Braut, die Kirche, ihres Königs. — Ja wohlauf, du Schweſter, liebe Braut, ſchmücke deine Lampe, verſorge reichlich dich mit Oel — des Glaubens und des Gebets, und ziehe aus, dem Bräutigam entgegen. Siehe, ich komme bald!

Ja komm, Herr Jeſu, Amen!

---

[1]) Dan. 11, 16. אֶרֶץ הַצְּבִי Land der Zierde oder Herrlichkeit.

Namen- und Sachregiſter.

Abendmahl, S. 346.
Aelteſte, 334 f.
Aemter der Kirche, 329 f.
Agapen, 341.
Alexander der Große, 29.
Ananias, 64.
Andronikus, 406.
Andreas, 390 f.
Antiochia in Piſidien, 112.
Antiochia in Syrien, Gemeinde daſelbſt, 108 ff.
Apokalypſe, 431. 435 ff.
Apollos, 158 f. 406.
Apoſtelamt, 329 ff.
Apoſtelconvent zu Jeruſalem, 118 ff.
Apoſtelgeſchichte, 386 ff.
Apoſtoliſche Kirche, 304 ff. geiſtige Verirrungen darin 359. Mängel, 328.
Apoſtoliſche Männer, 400 ff.
Aquila, 135. 406.
Athen, 127 ff.

Barnabas, 111 ff. 401 ff. Brief, 403.
Bartholomäus, 393 ff.
Berda, 126.
Biſchöfe, 334 f.

Cerinth, 363 f.
Charismen, 310 ff.
Chriſten, deren Name (Chriſtianer), 409. ihre Lage vom Jahre 70 an, 421 ff. unter Domitian, 424.
Chriſtenthum, ſein Eintritt in die Welt, S. 47 ff.
Clemens (von Rom), 407. deſſen Briefe an die Korinthier, 407 ff.
Creta, 238 f.
Cypern, 111.

Diakonen, 332.
Diakoniſſen, 333.

Epaphroditus, 406.
Epheſierbrief, 228 ff.
Epheſus, 142 ff. Gemeinde daſelbſt, 226.
Epikur, 32.
Epikureismus, 31. 32.
Evangelien, die vier, 364. 367 ff. ihr Geſammteindruck, 385.
Evangeliſten, 337 f.

Faſten, 347 f.
Fußwaſchung, 347.

Galater, 150. Brief des Paulus an ſie, 151 ff.
Geiſtesgaben, 310 ff. 323. deren Fortdauer, 327.
Gemeindeverwaltung, 336 f.
Glaubensbekenntniß, 345.

Gottesdienſt, öffentlicher, S. 388 ff. gottesdienſtliche Orte, 342 f. gottesdienſtliche Zeiten, 349 ff.

Häretiker, 361.
Hebräerbrief, 248 ff.
Heidenthum, 5 ff. ſeine Hoffnung, 13.
Hellenen, 16 ff.
Hermas, 407.
Hohes Lied, 432 ff.
Homer, 20.

Jacobus der Aeltere, 70.
Jacobus der Jüngere (der Gerechte), 76 ff. 118 ff. 283 ff. deſſen Brief, 285 ff.
Jeruſalem, chriſtliche Gemeinde daſelbſt, 56 ff. deſſen Zuſtand, 198 ff. deſſen Untergang, 292 ff.
Ignatius, 410. deſſen Briefe, 411 ff.
Johannes, Charakteriſtik, 85 ff. ſein Evangelium, 382 ff. Wirkſamkeit und Schickſale, 414 ff. Aufenthalt zu Epheſus, 414 f. 428. ſein erſter Brief, 416 ff. ſein zweiter und dritter Brief, 420 f. Verbannung nach Patmos, 425 f. ſein Charakter in der Offenbarung, 427 f. ſeine letzte Lebenszeit, 429. ſein Tod, 430.
Jonien, 143.
Joſephus, 293 ff.
Iſrael, 14. 40 ff. ſeine Beſtimmung, 44.
Iſraeliten, 25 ff.
Judäa, deſſen Zuſtand, 198 ff.
Judas (Jacobi), 395 f. deſſen Brief, 396 f.
Judenchriſten, ihre Verirrung, 117.
Jüdiſche Theoſophie, 219.
Junias, 406.

Ketzereien in der apoſtoliſchen Kirche, 358.
Kindertaufe, 344.
Kirche, ihr Zuſtand unter Iſrael bis zum Jahre 44, S. 51 ff. ihre Gründung unter den Heiden, 108 ff. die Kirche an ſich, 298 ff. ihre Lebensentwicklung, 303. die Kirche als Braut, 306 ff. als Weib und Wittwe, 325 f. ihre Aemter, 329 ff. ihr geſellſchaftliches Leben, 353 ff. ihre grundlegenden Schriften, 364 ff. ſie ohne Apoſtel, 431.
Kirchenzucht, 357.
Kirchliche Schriften, 364 ff.
Kleinaſiatiſche Gemeinde, ihr Zuſtand, 217 f. 220.
Koloſſä, Gemeinde daſelbſt, 221 f.
Koloſſer, Brief des Paulus an ſie, 223 ff.
Korinth, 133 f. Gemeinde daſelbſt, 157 ff.
Korinthier, Briefe des Paulus an ſie, erſter, 164 ff., zweiter, 172 ff.; des Clemens, 407 ff.
Kuß, heiliger, 356.

Lebbäus, 395.
Lukas, 376. 405. ſein Evangelium, 377 ff.
Lyſtra, 114 f.

Markus, 373. 404. ſein Evangelium, 373 ff.
Matthäus, 369. 394. ſein Evangelium, 370 ff.
Matthias, 397 f. ſeine Erwählung, 398 ff.
Menſch, ſeine Beſtimmung, 1 ff.
Menſchheit, ihre Noth, 4. ihre Hoffnung, 13.
Mißhandlung, erſte leibliche der Chriſten, 60.
Miſſion, ihr Anfang, 111.
Myſterien, 20.

Nathanael, 393 f.
Noth der Menſchheit, 4.

Papias, 409 f.

Paſtoralbriefe, S. 242.
Patmos, 426.
Paulus, Charakteriſtik, 93 ff. Bekehrung, 108. erſte Miſſionsreiſe, 111 ff. zweite Miſſionsreiſe, 121 ff. Aufenthalt in Athen, 129 ff. in Korinth, 135 ff. dritte Miſſionsreiſe, 142 ff. Aufenthalt in Epheſus, 145 ff. in Jeruſalem, 193 f. 197 f. 200 ff. in Milet, 195 ff. P. vor dem Synedrium, 205 ff. in römiſcher Gefangenſchaft, 208. in Cäſarea, 209 f. vor Feſtus und Agrippa, 211 f. als Gefangener nach Rom, 213 ff. ſeine Befreiung, 237 ff. P. auf Creta, 239. zweite Gefangenſchaft in Rom, 265 f. ſeine Briefe, ſ. unter Römer, Korinthier, Galater u. ſ. w.
Petrus, 56. 69. 70. 269. Charakteriſtik, 78 ff. (Aufenthalt in Rom? 270 ff.) ſein erſter Brief, 274 ff. zweiter Brief, 277 ff. (ſein Tod in Rom? 278.) Rang und Bedeutung, 179 ff.
Pfingſtgaben, 72 ff.
Phariſäismus, 42.
Philemon, 406. Brief des Paulus an ihn, 230 ff.
Philipper, Brief des Paulus an ſie, 232 ff.
Philippi, 122 ff. Gemeinde daſelbſt, 233.
Philippus, 391.
Philoſophie (griechiſche), 20. 31 ff.
Plato, 21.
Polykarpus, 413 f.
Presbyter, 334 f.
Priſcilla, 135. 406.
Prophetie, 322 ff.
Pyrrho, 35.

Religion, Religionen, 3 ff.
Rom, 37 ff. Gemeinde daſelbſt, 182 ff. 260 ff. deren Gründung, 179 ff. deren Charakter, 191 ff. Roms Zuſtand zu jener Zeit, 259. Erſte Chriſtenverfolgung daſelbſt, 262 ff.
Römer, 22 ff. Brief des Paulus an ſie, 178. 184 ff.

Sadducäismus, 42.
Salbung mit Oel, 347.
Sapphira, 64.
Saulus, 67.
Silas, 405.
Simon Magus, 361 ff.
Simon Zelotes, 395.
Skepticismus, 31. 35 f.
Sokrates, 21.
Sonntag, 351 ff.
Stephanus, 65 f.
Stoicismus, 31. 34 f.
Synoptiker, 381.

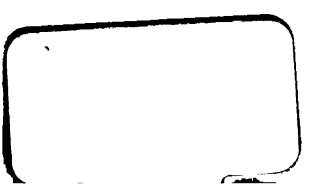
Taufe, 343. und Abendmahl, 346.
Thaddäus, 395.
Theoſophie, jüdiſche, 219.
Theſſalonich, 126.
Theſſalonicher, Briefe des Paulus an ſie, 137 ff.
Thomas, 391 ff.
Timotheus, 121. 244 ff. 405. Briefe des Paulus an ihn, 241 ff. 246 ff. 267 ff.
Titus (Apoſtelgehülfe), 243. 405. Brief des Paulus an ihn, 240 f.
Titus (Kaiſer), 293 f.

Urbas, 406.

Verfolgungen der Chriſten, 58. 67.
Verirrungen, geiſtige, der apoſtoliſchen Kirche, 359 ff.

Zeno, 34.
Zungen, das Reden damit, 313 ff.

Kurze chronologiſche Zuſammenſtellung der Hauptdata der apoſtoliſchen Kirche.

Jahr nach Chriſtus.

37 (oder 38):	Bekehrung des Paulus.
44:	Paulus und Barnabas in Jeruſalem.
45:	des Paulus erſte Miſſionsreiſe.
50 (oder 51):	Apoſtelconvent zu Jeruſalem.
52:	zweite Miſſionsreiſe des Paulus.
53:	Abfaſſung der Briefe an die Theſſalonicher.
54 (oder 55):	dritte Miſſionsreiſe des Paulus.
57 (oder 58):	Abreiſe des Paulus aus Epheſus.
58:	Abfaſſung der Briefe an die Korinthier.
58 (oder 59):	Brief an die Römer.
59 (oder 60):	Paulus zum letzten Mal in Jeruſalem,
(60 oder 61:	Petrus in Rom?)
61:	Ankunft des Paulus in Rom.
64:	Freilaſſung des Paulus aus der erſten römiſchen Gefangenſchaft.
64 (oder 65):	erſte Chriſtenverfolgung zu Rom.
(67:	Tod des Petrus und Paulus in Rom?)
69:	Ignatius Biſchof in Antiochien.
70:	Zerſtörung Jeruſalems.
80:	Polykarpus Chriſt.
um 100:	Tod des Johannes.